

FRANZ
HARDY

OSZK

1877

17.882

506-513

ex libris



Sallay Ferenc

OSZK

OSZK

OSZK

Franz Rákóczi II.

Historischer Roman

von

Nicolaus Jósika.

Deutsch bearbeitet

von

Julie Jósika.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1862.

Hartleben's Verlags-Expedition.

II. kötet

1782

100

1782

1782

17.882/506-513

ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR

B 347/1981

LELTÁRI SZÁM

1782

1782

Die geheimen Werber.

Laßt uns dem Szibles nahen, jenem grauen Bergriesen des schönen Siebenbürgens, dessen Schultern das Gewölbe des Himmels zu tragen scheinen, während auf der bereiften Stirne, wie auf Granittafeln, die Zahlen entschwundener Jahrhunderte mit moosigen Ziffern verzeichnet sind.

Ich weiß nicht wie es kömmt, allein Niemand bestiegt jene Alpen, ohne sich in eine romantische Stimmung versetzt zu fühlen. — Es scheint als ob das edle, oft mit Lebensgefahr verbundene Weidwerk den ritterlichen Geist des Mittelalters zurückzuzaubern vermöchte.

Wenn des Abends die muntere Jägerschaar ihr Nachtlager, zwischen Schnee und Eis, unter Zelten oder dem gestirnten Himmelbogen aufschlägt, — lodern die Wachtfeuer empor, und tausend wunderbare Abenteuer entsteigen den geschwägigen Lippen.

Mit heiterem Behagen schildert ein kühner Nimrod welch' gefährlichen Kampf er jüngst mit einem Wolfe oder Bären bestanden; und wie sein Leben, an einem Faden hängend, durch eigene Kraft, unerwartete Hilfe oder Zufall, vor der scharfen Sense des alten Knochenmannes geschützt ward.

Anderer erzählen, wie, alten Ueberlieferungen gemäß, hier Jahrhunderte hindurch mehr denn ein gekröntes Haupt Auerochsen, Bären oder Wolfe erlegt habe.

Die Hunyadi, Báthori, Zápolya, alle Fürsten Siebenbürgens, besuchten häufig mit glänzendem Jagdgefolge diese Höhen.

Dort, unter jenem überhängenden Felsblocke, stand vielleicht oft der junge, vergötterte König Mathias Hunyadi; — da bezeichnet ein alter Baumstamm die Stelle, wo Stephan Wesselényi den letzten Auerochsen erlegt; und hier befindet sich das Versteck, wo Michael Apafi auf Bären zu lauern gepflegt, während die unentbehrliche lederne Weidflasche, reich mit Silber verziert, im Bereiche seiner Hand an einem Zweige hing.

Die lustigen Feuer sind verglommen; von unsichtbaren Händen getragen schwebt der Mond am dunklen Nachthimmel; der Schlaf streut seine Mohnkörner über die Müden aus, und in der Phantasie halbtrunkenem Treiben erheben geisterhaft sich die Gebilde alter Sagen.

Decebal und die noch aus den Zeiten der Dacier stammenden Ueberlieferungen verweben sich im Geiste des Erzählers, — während die Zahl seiner Zuhörer immer kleiner wird und des Lebens Zauberbilder nach und nach ins Land der Träume übergehen.

Es ist Winter; dichter Reif deckt die Wälder; die Bäume sind ergraut — und des Frühlings Hoffungsgrün umfließt nicht ihre jugendlichen Zweige.

Drunten, in den Tiefen der Felsenrisse, ruhen Schneeschichten und braune Blätterlagen über einander, deren Streifen die Zahl verflorfener Jahre bezeugen.

Wer vermag zu errathen, wie oft sie neidisch den ringsumher erblühenden Frühling gesehen haben mögen,

während auf ihre eisigen Rippen, — wie das Unglück auf die Häupter der vom Schicksal Verfolgten — Winter sich auf Winter häuft.

Und dennoch ist diese stumme, gleichsam in ein weites Grabtuch gehüllte Gegend nicht ohne alles Leben.

Wir begegnen hier einer, selbst in unserm Vaterlande nur von Wenigen gekannten Menschenrace in einem jener Ziegenhirten, die einsam, ohne Zelt oder Hütte den langen, harten Winter über hier ein paar Schafe oder Ziegen hüten.

Auf einem Abhange jener engen Gebirgsschluchten erblicken wir einen jungen, kräftigen Burschen.

Sein Antlitz ist blauroth von der schneidenden Kälte, die Lippen sind aufgesprungen und weißer Reif flimmert an den struppigen Augenbrauen und dem dichten Walde von Haaren, der auf seinen Schultern ruht.

Die rauhe Bunda (') hat er neben sich auf den Schneegeworfen, und die spitze Pelzmütze, die seinen Kopf bedeckt, so wie der Anzug von grobem Luche, dessen Schnitt sich aus den Zeiten der Dacier bis auf ihn vererbte, bezeugen hinreichend, wie sehr sein Körper gestählt ist gegen jede Unbill des Wetters.

Nicht weit von ihm entfernt sehen wir ein kleines Häuflein Schafe und Ziegen auf dem glitzernden Schnee zusammengedrängt, während ein prächtiger, seidenhaariger Schäferhund mit kühnem, verständigem Auge über den ruhenden Heerden wacht.

Der Hirt hält eine roh aus Holz geschnitzte Schaufel in der Hand, mit welcher er den Schnee von dem spärlichen Moose und würzigen Alpenkräutern hinwegräumt.

und auf diese Weise der stiefmütterlichen Natur die farge Nahrung für seine Heerde abtrogt.

Jetzt ist die ermüdende Arbeit vollbracht; er winkt dem Hunde und kaum wendet das treue Thier die klugen Augen ab von seinen Schützlingen, so stürzen Schafe und Ziegen — wie von einem Zauberbanne erlöst — auf den befreiten Rasenfeld, den hohe Schneekissen rings umgeben.

Der Ziegenhirt stößt seine Schaufel in den Schnee, und den Schappelz wieder um die Schultern schlagend schaut er gleichmüthig ins Blaue.

Jetzt hat die Sonne die Firsten der Berge erreicht, und ihre jungfräulichen Strahlen brennen in rosigem Lichte auf den beschneiten Gipfeln. während die Zweige der hohen, wie mit weißen Spizenschleiern überwobenen Tannen erglühen und die ganze Gegend im Schläfe aufzulächeln scheint.

Unweit der kleinen Heerde erhebt sich ein morscher Baumstumpf, dessen hundertjährigen Stamm Zeit und Feuer ausgehöhlt.

Solch ein verwitterter Baumstamm ist in jener Wildniß ein wahrer Lurusartikel — ein Palast, der Inbegriff aller Bequemlichkeit; und nur wenn des Wetters böse Laune statt eisigen Frostes in Regenströmen aus den Wolken bricht, suchen die Hirten des Szibles ähnliche Zufluchtsorte auf.

In dem Jünglinge, der hier vor uns steht, begegnen wir einem auffallenden Exemplare jener eigenthümlichen Menschenrace, von der wir kühn zu behaupten wagen, wie das, was sie zu entbehren und zu ertragen vermag, aus Fabelhafte grenzt.

Ein paar Jahre früher barg sich ein ungeheurer Bär, wahrscheinlich wilden Honig witternd, in eben jenem hohlen Baumstamme, in dessen Nähe wir den Jüngling jetzt erblicken.

Er hatte die Nacht, auf hartem Schnee gebettet, unter dem gestirnten Zelte des Himmels, umweht von des Winters erstarrendem Hauche, nur in seine Bunda gehüllt, verbracht; und beim Erwachen begegnet sein erster Blick dem zottigen Pelze des ungebetenen Gastes in dem hohlen Baumstamme.

Der Sohn jenes rauhen Hirtenvolkes kennt keine Furcht, fast möchten wir sagen: auch keinen Muth. Sein Empfindungsvermögen ist so stumpf, seine Haut so hart und schwielig, daß, sowohl geistig als körperlich, nur Weniges auf ihn einzuwirken vermag. Er ist ein Kind des Instinctes, nur das erregt sein Interesse, was ihm am nächsten steht, und jeder Vorfall wirkt bloß mit des Augenblickes einfacher Macht auf sein Gemüth.

Er ist nicht schlecht; denn was könnte wohl den Neid, die Mißgunst dieser Kinder der Wildniß erwecken, die Alles zu entbehren vermögen? — Mag ihre Heerde noch so zahlreich sein, mag sie nur fünf, sechs magere Ziegen zählen — dies ändert wenig an ihrem Lose.

Ihre Kleidung ist noch dieselbe, die seit Jahrhunderten diesen Volksstamm, ein Gemisch aus Daciern und Römern, deckt; ihre Nahrung einfach und leicht zu erlangen: Maismehl, Milch — und die ärmlichen Speisen, die sich aus beiden bereiten lassen — so wie manchmal ausnahmsweise ein Stück Wild, etwas Schaf- oder Ziegenfleisch — genügen ihrer Gplust vollkommen.

Verkauft der Hirt auch seine Ziegen noch so gut, so vermag er doch kaum größere Genüsse zu erlangen, während Sorge und Mühe sich dadurch mehrt, — denn jeder Vortheil seines Gewinnes besteht in der Vergrößerung der Heerde.

Kälte und Wärme, — glühende Hitze und erstarrender Frost gehen unempfinden an ihm vorüber; und in jenen Bergen ist der Wechsel der Temperatur so rasch und häufig, daß wir nichts Unwahrscheinliches zu sagen glauben, wenn wir die Behauptung wagen: daß dies Volk durch gleichförmiges, wenn auch noch so wildes Wetter, einiger seiner spärlichen Genüsse beraubt werden würde. Ach, wie freut solch ein Sohn der Wildniß sich der warmen Bunda, wenn der Wind scharf und schneidend durch die Schluchten seiner Berge weht; — wie wohl thut ihm die wärmende Bewegung, wenn bei strenger Winterkälte er Schnee und Eis wegschaufeln muß, um seiner Heerde Nahrung zu verschaffen; — wie anlockend ist das lodernde Feuer, wenn er an rauhen Regentagen die nassen Kleider an dessen Flammen trocknen kann; — und manchmal, wenn er wochenlang weder Haus noch Hütte gesehen, Welch ein Palast dünkt ihm dann ein hohler Baumstamm oder irgend eine kleine Felsengrotte.

Unser Ziegenhirt war demnach durchaus nicht erschrocken, wohl aber fast angenehm überrascht, als er den zottigen Gast erblickte, und mit seinem Angriffspolne augenblicklich im Reinen.

Ohne sich zu besinnen, fiel er mit seinem Beile das Ungethüm an; — nach langem Kampfe lag der Bär leblos zu seinen Füßen und furchtbar zerfleischt, mit gebro-

chenem Arme, sah der Jüngling, mit wilder Siegesfreude in dem halbgebrochenen Auge, auf seine schwererrungene Beute herab. (?)

Und kehrte er in diesem furchtbaren Zustande zu den Seinen zurück? Sprach er fremde Hilfe an? — Keineswegs! — Er verband, — der Himmel weiß auf welche Weise, — den gebrochenen Arm und trotz der stets wachsenden Winterkälte heilten Jugendkraft und unverdorrene Säfte ihn ohne weitem Beistand.

Man glaube ja nicht, daß wir uns in Uebertreibungen gefallen und hier Märchen zum Besten geben; — noch steht der Ezibles — noch leben seine Ungeheuer — und auch jene kräftige Race der Ziegenhirten ist noch nicht ausgestorben. Dem Zweifler bietet sich, bei den alljährlich stattfindenden Bärenjagden, die günstigste Gelegenheit dar, sich von der Wirklichkeit des Gesagten zu überzeugen. — Er gehe hin und erprobe jene alte Wahrheit: daß das Unwahrscheinliche nicht immer auch unwahr ist.

Nachdem wir dies Abenteuer des jungen Ziegenhirten hier mitgetheilt, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Während der Jüngling, wie erwähnt, in's Blaue schaut, sehen wir von der östlichen Seite des Thales her, über Wasserrisse, Eis- und Schneehügel zwei Reiter langsam nahen.

Beide sitzen auf kleinen, kräftigen Bauernpferden. Einer derselben scheint noch sehr jung zu sein: Kinn und Lippen sind bartlos, und das Haar, dem Brauche jener Zeiten entgegen, kurz geschnitten. Die Züge sind lebendig

und ausdrucksvoll, und große, dunkelgraue Augen, von dichten, zusammengewachsenen Brauen beschattet, erleuchten dies eigenthümliche Antlitz, das den Typus orientalischer Abkunft trägt. Seine Gestalt scheint sich über die Mittelgröße zu erheben, und bekundet Kraft und Abhärtung gegen Beschwerden aller Art.

Der Andere dünkt uns auf den ersten Blick ein betagter Mann — kein Greis — zu sein. Allein bei näherem Betrachten entdeckt man in dem braunen Gesichte des Reiters unverkennbare Spuren hohen Alters, das seine Stirne mit tiefen Runzeln durchfurcht, während struppige Augenbrauen ein tief liegendes, allein noch klares und feuriges schwarzes Augenpaar überwölben und, wenn er spricht, unter dem langen Lippenbarte die herrlichsten weißen Zähne hervorschimern.

Es würde eine schwere Aufgabe sein, selbst nach genauer Prüfung, das Alter dieses Menschen bestimmen zu sollen. Wäre der Ausdruck seiner Züge matt oder leidend, das Auge verglast, so könnten wir ihm kaum weniger als achtzig Jahre geben; allein die breiten Schultern, die kräftige, ungebeugte Gestalt des alten Burschen und der feste, fröhliche Troß seines ganzen Wesens scheinen anzudeuten, daß wohl noch längere Lebensjahre vor ihm liegen mögen, als vor manchem unserer abgelebten, frühgealterten und von Lebensüberdruß geplagten Jünglinge.

Jedenfalls nehmen wir augenblicklich wahr, daß wir es hier nicht mit alltäglichen Menschen zu thun haben.

Kleider und Waffen der beiden Reiter waren mit geringem Unterschiede dieselben, wie sie zu jener Zeit von herumwandernden, in Krieg und Frieden nach Gelegenheit

und Laune Herrn und Meister tauschenden Abenteurern getragen wurden.

Als wir der beiden Reiter zuerst in dem engen, jedoch durch seine vielfachen Windungen ziemlich langen Thale ansichtig wurden, mochten sie ungefähr hundert Schritte von dem Ziegenhirten entfernt sein.

»Höre, Alter,« sagte jetzt der Jüngere der Beiden zu dem Aeltern, »täuscheit Du Dich nicht — ist er's wirklich?«

»Ohne allen Zweifel, Herr,« versetzte der Gefragte; »ich hab' ihn auf den ersten Blick erkannt, und weiß auch, daß er sich hier aufhält.«

»Nun wohl,« sprach der Andere, »wir wollen seh'n wie weit wir mit ihm kommen.«

»Ja, das ist eine andere Frage,« meinte der Alte; »allein der Bursche verdient den Versuch; wir kaufen ihm seine Ziegen und Schafe ab und dann, dächt' ich, ist der Handel geschlossen.«

»Ich bin's zufrieden,« versetzte der Jüngere; »es wird sich ja zeigen, ob er unsern Erwartungen entspricht; traun, Vater! 's ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Ziegen und deutschem Fußvolke, wenn sie auch beide der Spizbart schmückt.«

»Kein Fußsoldat ist kühner denn die Bären des Szibles,« entgegnete lachend der Alte, »und dieser Bursche hier treibt's mit der zottigen Brut, als wär' er ihres Gleichen.«

Unter ähnlichen Gesprächen waren die beiden Reisenden dem Ziegenhirten schon so nahe gekommen, daß dieser ihre Rede hören konnte, ohne sie jedoch zu verstehen.

Allein ihr Nahen brachte ihn nicht aus seinem Gleich-

muthe. — Es wäre wahrlich keine leichte Aufgabe, errathen zu sollen, womit die Gedanken dieses Menschen sich den lieben langen Tag über beschäftigen.

Als er das Antlitz endlich den beiden Abenteurern zuwandte, verriethen dessen kalte, trozige Züge nicht den geringsten Anflug von Ueberraschung.

Jetzt waren sie nur wenige Schritte mehr von einander entfernt. Die beiden Reiter stiegen von den Rossen und blieben, die Zügel über den Arm geworfen, vor dem jungen Ziegenhirten stehen.

Der Bursche faßte die Ankömmlinge fest in's Auge, und ohne sich von der Stelle zu rühren, harrete er dessen, was da kommen sollte.

Der ältere Reiter lüftete die Pelzmütze und begrüßte wallachischem Brauche gemäß, den Jüngling, indem er ihm Glück und Gesundheit wünschte — was auch der Jüngere that, während sein späherndes Auge neugierig auf dem Ziegenhirten ruhte.

Einfaches, natürliches Wohlwollen, fast möchten wir es Höflichkeit nennen, ist auch in civilisirteren Ländern kaum so sehr an der Tagesordnung, als bei dem Landvolke unseres Vaterlandes.

Der Ziegenhirt rückte ernst, allein mit gutmüthiger Miene, an der Mütze, ohne jedoch den Gruß mit Worten zu erwidern.

„Gut Glück, Bruder Baszil!“ sagte noch einmal der alte Abenteurer.

Der Ziegenhirt nahm abermals die Mütze ab, und die Beiden mit weit geöffnerten Augen anstarrend, verrieth

er nicht viel Lust, die neue Bekanntschaft sowohl als das Gespräch fortzusetzen.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, daß der ältere der beiden Reiter hier das Wort führte, so wie daß er es war, der seinen Begleiter an einem der kältesten Wintertage in jene Berge gelockt, um ihm die Bekanntschaft eines armen Ziegenhirten zu verschaffen.

Wahrnehmend, wie schwer es hielt, diesem Sohne der Wildniß Red' und Antwort abzugewinnen, zog er ärgerlich die buschigen Brauen zusammen und begann dann abermals:

»Sag' mir, Baszil, wie alt bist Du?«

»Wie alt?« brummte der Bursche mit höhnischem Lachen, »wer kann's wissen! — Drei Jahre find's, daß mir der Bart wächst, und vier, daß ich den langen Winter über die Ziegen in den Bergen hüte.«

»Und langweilst Du Dich nicht dabei?« warf jetzt der jüngere Reiter ein.

»Langweilen, und weshalb?« war die Antwort; »auch hier in den Bergen währt der Tag nur bis zum Abend und die Nacht bis zum Morgen, wie zu Hause im Dorfe.«

»Wahr,« lachte der Alte, der jetzt mit prüfendem Blicke die kleine Heerde musterte, und fuhr dann fort: »Sag' mir doch, Baszil, womit vertreibst Du Dir die Zeit den langen Tag über hier so ganz allein wie eine Nachteule?«

»Die Zeit?« rief staunend der Ziegenhirt aus, »weshalb sie vertreiben, Bägje Urzja? Sie vergeht schon von selbst, und ist noch kein einzimal hängen geblieben.«

Wie wir sehen, kannten der Ziegenhirt und der ältere der beiden Abenteurer sich schon von früher her.

Der jüngere Reiter lachte herzlich über die einfache Philosophie des Ezibleser Eremiten. »Bei Gott!« rief er aus, »sie enteilt nur zu schnell; und hat man nichts Besseres zu thun, so gibt man seinen Gedanken Audienz. Denkst Du denn manchmal über irgend etwas nach?«

»Nein, Herr,« versetzte Baszil kurz.

»Nicht doch! Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht geht Dir doch irgend ein Gedanke durch den Kopf?«

Bei dieser ihm ganz neuen Idee des jungen Fremden begann Baszil, vielleicht zum ersten Male im Leben, darüber nachzudenken, ob er denn überhaupt Gedanken habe. Ein paar Secunden lang starrte er die beiden Reiter verdutzt und zweifelnd an und versetzte dann trozig: »Ob mir was durch den Kopf geht? Dort läuft gar nichts herum, sondern Alles bleibt hübsch ruhig an seinem Platze.«

»Halt, Bursche!« fiel jetzt der Alte ihm in's Wort, »etwas, — was es auch immer sei, denkst Du denn doch?«

»Tyár nyimnyik!« versetzte der Ziegenhirt mit lautem Lachen.

Dieser Ausdruck läßt sich in keiner andern Sprache so kräftig in seinem Nichts, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, wiedergeben. Jenes Volk, welches das Wort tyár erfand, hat es in jeder Art des Nichtsthuns und Entbehrens zur Vollkommenheit gebracht; denn dies Wörtchen ist die höchste Potenzirung, fast fühlen wir uns versucht zu sagen: Idealisirung des Begriffes Nichts. In seiner gegenwärtigen Anwendung vermögen wir selbst in der reichen Sprache, in welcher wir schreiben, es durch nichts An-

ders wiederzugeben, als durch die Worte: »rein gar nichts!«

»Nun das ist wahrlich staunenswerth!« rief der jüngere der beiden Fremden und fuhr dann fort: »Sag' einmal, Freund Baszil, möchtest Du wohl deine jetzige Lebensweise mit einer andern vertauschen? Vorausgesetzt, daß Dir dies Vorthheil brächte.«

»Ueberdenk Dir die Sache, mein Junge,« fügte der Alte hinzu, den wir Bägje Ursza nennen hörten, was so viel sagen will als: »Bruder Bär;« denn es war allgemeyn bekannt, daß dieser alte Bergbewohner vierzig Bären mit eigener Hand erlegt und außerdem unzählige verwundet hatte, so daß dessen Jagdabenteuer zum Sprichwort geworden waren.

»Hm,« versetzte Baszil, »weshalb nicht? Vor ungefähr zwei Jahren, als ich meine Ziegen gut verkauft, trieb ich die Schweine unsers Gutsherrn auf die Sichelmast; ein andermal war ich ein halbes Jahr lang Kuhhirt. Und selbst hier, in den Bergen, wenn Moos und Rasen seltener werden, such' in wieder unter uns'res Herrgott's weissem Pelze, bis ich andere Weideplätze finde.«

»Hol's der Henker,« murmelte der jüngere der beiden Reiter, »der dumme Junge hier kömmt nicht aus seinem Ideenkreise. — Ziegen, Schafe, Kühe, daraus besteht seine Welt, darüber hinaus gibt's nichts für ihn. Nach diesen halb geflüsterten, halb gedachten Worten fuhr er lauter fort: »Schau ein bißchen weiter um Dich, Junge; was verschlägt Dir's denn, Einfaltspinsel, ob Du hier den Schnee wegschaufelst oder um ein paar Steinwürfe weiter links oder rechts? — Du hast mich falsch verstanden; ich möchte

wissen — aber paß' wohl auf! — wenn sich nun abermals ein Käufer für deine Ziegen fände — zum Beispiel ich — und Dir dann and're Dienste antrüge als jene, welche Du bisher versucht — sprich, könntest Du Dich wohl entschließen, dein kaltes Lager zu verlassen und unter Menschen statt unter Schafen und Kindern zu leben?«

Vaszil lachte einfältig.

»Mit dem Burschen kommen wir so nicht weiter,« bemerkte leise der alte Ursza, der sich auf die Schneedecke hingestreckt hatte und sein weißbärtiges Kinn mit der Hand stützte.

»Nun, so antworte doch!« drängte der Andere den schwerbegreifenden Gebirgsbewohner.

»Wer wird denn jetzt meine Ziegen kaufen?« versetzte dieser endlich mürrisch.

»Ich,« sagte der jüngere Reiter.

»Wir,« verbesserte der Aeltere.

Vaszil lachte abermals.

»Was lachst Du nur immer?« fragte ungeduldig der Jüngere.

»Hi, hi, hi!« kicherte der Walache; »das wäre mir eine Heerde! Menschen hüten, und auf die Sichelu treiben! He, he, he! Oder glaubt Ihr vielleicht, ich solle Dienste suchen bei einem jener reichen Herren, die in Schlössern wohnen? — Nein, darnach gelüstet mich nicht; wohl weiß ich, daß man dort reichlich ißt und trinkt und viel faulenzet; allein man wird auch tüchtig durchgebläut, und ehe man sich's versieht, hat man die Beine oder gar den Hals im Bocke. — Hier ist's besser, wo ich gebiete, selbst dem Wolfe und dem Bären. Aber auch jene fürcht' ich nicht, die

etwa Lust verspüren mögen mit mir anzubinden, oder ihren Spott mit mir zu treiben. « Der junge Walache begleitete den Schluß seiner Rede mit kühnen, herausfordernden Blicken.

»Solch' eines Burschen bedürfen wir eben!« rief der jüngere Reiter, dem Baszil ausnehmend zu gefallen schien, obgleich er nicht übel Lust gehabt hätte, vier Pferde vor das ungeölte Triebrad seines Geistes zu spannen. »Ein Wort für tausend!« brach er endlich aus; »nenne einen Preis für deine Ziegen; ich zahle ihn auf der Stelle. Doch wohl verstanden, Du kommst dann mit uns.«

»Wohin?« fragte Baszil.

»Dahin, Junge,« versetzte Ursza, »wohin auch wir geh'n. Sieh, ich kannte schon deinen Großvater, als er solch ein Bursche war wie Du, und damals hatt' ich schon mein zweites Weib! So viel weiß ich noch; aber — Gott verzeih' mir die Sünde! wie mein erstes aussah, wüßt' ich nicht zu sagen. (°) Ich bin alt wie dieser alte Berg. Vor Dir Baszil, liegt noch ein ganzes, langes Leben; Du kannst's noch bis zum König bringen.«

Baszil schlug ein schallendes Gelächter auf.

»Wenn Du nämlich lange lebst,« fuhr der Alte fort. »Mein Leben währt von heut' auf morgen, und dennoch schlag' ich's freudig in die Schanze, wie ich's gar oft gethan unter meinen guten Herren, den vier Kákóczi. — Du weißt nicht einmal wie's aussieht in der Welt, drüben über den Bergen und welch' fröhlich' Leben es ist, wenn die Herr'n sich streiten, und Ungarn und Deutsche sich in die Haare gerathen. Siehst Du, Baszil, dann blüht unser Weizen Ueberall gib't's Jahrmarkt für uns! Jedes Haus wird zum Kramladen und Thür und Fenster steht dem Käufer offen; da

füllt sich Quersack und Feldflasche in ein paar Stunden reichlicher, als wenn die alberne Heerde hier jahrelang um Dich her blöckt und meckert. Nimm Dir ein Herz, Junge, komm mit uns!«

»Für reichen Sold, freie Beute und noch manch anderes Gute, von dem Dir jetzt nichts träumt,« ergänzte der jüngere der beiden Werber.

»Oho!« schrie Baszil erzürnt und zog die schwere Art unter der Bunda hervor. »Ihr seid Räuber; ich weiß schon was Ihr mit dem Markte meint.« Nach diesen Worten piff er auf eigenthümliche Weise und sein mächtiger Hund packte mit einem Sprunge den alten Ursza so fest an der Brust, daß diesen nur seine Geistesgegenwart vor bösem Spiele schützte, denn die Eisensfinger des alten Bärenjägers legten sich eben so schnell um die Kehle des riesigen Thieres, das alsbald kraftlos alle Biere von sich streckte.

»Bist Du toll, Baszil?« rief er aus und schleuderte den Hund ein paar Klafter weit von sich in den Schnee, daß er sich erst nach einer Weile beschämt aufraffte und mit eingezogener Fahne unter den Ziegen verkroch.

Der jüngere Reiter zog ein Pistol aus dem Gürtel, spannte den Hahn desselben und sagte wohlgenuth: »Räuber — wir? — Wie man's nimmt, Baszil. Hörtest Du wohl jemals die Namen Caprara, Strasoldo und Cobb? — Weißt Du wohl wer Atilla und König Mathias waren?«

»Nein,« versetzte der Walache, zornsprühende Blicke auf Ursza werfend, »die hab' ich nicht gekannt.«

»Und Lökölyi? Hast Du von dem etwas gehört?«

»Auch nicht,« sagte Baszil ärgerlich; »er war nie hier in der Gegend.«

»Na,« meinte der Andere, »da hast Du noch nicht viel gehört und gesehen; doch gleichviel. — Siehst Du, Bursche, das sind Feldherren, Fürsten und Könige, die auch dort ernten, wo sie nicht gesäet.«

»Ja wohl,« bekräftigte Ursza.

»Höre weiter,« fuhr sein jüngerer Begleiter fort. »Wenn nun der Punga (*) sich so mit fremdem Gute füllt, das nennt man Krieg, mein Junge! — — Wer deine Ziegen stiehlt, ist ein Dieb; doch wer dein Haus in Flammen steckt, wer dein Weib, deine Schwestern raubt, und Dich zum heimatlosen Bettler macht, der heißt ein großer Feldherr, König oder Kaiser.«

Baszil staunte offenen Mundes mit weit aufgerissenen Augen den Sprechenden an.

»Und von der heiligen Schrift,« fuhr dieser fort, »hast Du von der etwas vernommen? Weißt Du was das Evangelium ist?«

»Nein, Herr; die Herrschaften kenne ich nicht.«

»So gib wohl Acht: das sind heilige Bücher und Schriften, aus welchen Euch der Pópa in der Beszerika vorliest, (*) und die Gott selbst den Menschen gesandt, um sie zu belehren. Da steht nun deutlich geschrieben: »Gib dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist.« Nun siehst Du aber, Freund Baszil, dem Kaiser oder Könige, den Feldherren, welchen Jene gebieten, und solchen Burschen wie ich und mein alter Camerad hier, die den Feldherren dienen, gehört in Kriegszeiten Alles, was sie sich aneignen. — Dies mag Dir beweisen

fen, daß wir weder Räuber noch Diebe sind, und nur das nehmen, was nach dem Gebote der heiligen Schrift uns angehört. — Begreifst Du nun?«

»Ich?« versetzte Baszil, mit den Fingern schnippend, »nicht so viel!«

»Laßt mich machen, Herr!« fiel jetzt Ursza ungeduldig ein, indem er sich erhob und näher trat. »Sprecht Ihr aus der heiligen Schrift mit ihm, so bringt Ihr ihn ganz und gar um sein bischen Verstand; denn so tollkühn solch ein Tölpel ist, so dumm ist er auch.« Diese für Baszil nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung theilte der Alte seinem Begleiter in ungarischer Sprache mit, während früher das Gespräch natürlicher Weise walachisch geführt worden war; — dann fuhr er an Baszil gewendet fort: »Willst Du mit uns kommen?«

Der Bursche dachte einen Augenblick nach und sagte dann ärgerlich: »Nein.«

»Donnerwetter!« schrie Ursza, zornig losbrechend, »so hol' Dich der Teufel, dummer Junge! Da hab ich nun den wackern Kriegermann hier, der alle Säcke voll Ducaten hat, in der Hoffnung zum Narren gehabt, daß wir an Dir unsern Mann finden, der nicht vor seinem eigenen Schatten erschriekt und sich zu was Rechtem zu entschließen weiß, wenn er seinen Vortheil dabei sieht; Du aber, Baszil, bist albern und feiger als dein Hund hier!«

»Gut denn,« versetzte der Ziegenhirt giftig, »so mag Euch Beide der Teufel holen!«

Ursza unterdrückte seinen Aerger und, wie von einem neuen Gedanken erfaßt, murmelte er in sich hinein: »Wart', Dummkopf, wir wollen damit enden, womit wir hätten

beginnen sollen.« Hiemit nahm er die Feldflasche zur Hand, die ihm an einem schmalen Riemen von der Schulter hing, und sie Baszil hinreichend sprach er versöhnend: »Ich habe alle deine Verwandten gekannt, Baszil, dein Vater und dein Großvater haben mich gar manchemal mit Lammfleisch und frischem Käse bewirthet, — deshalb laß uns nicht im Zorne scheiden. Da — koste das — so was hat selbst dein Urgroßvater nicht getrunken.«

Des Ziegenhirten wildes Herz sänftigte sich wunderbar beim Anblicke der Feldflasche; er nahm sie gierig aus des Alten Hand, that einen tüchtigen Zug aus derselben und fragte dann behaglich lachend: »Ist's Euch denn Ernst, wollt Ihr wirklich meine Ziegen kaufen?«

Urza eilte, ohne etwas zu erwiedern, nach seinem Pferde, nahm Weißbrot und ein Stück Schinken aus dem Schnappsacke, der am Sattelnopfe hing, und reichte Beides dem Walachen, der die ungewohnten Leckerbissen mit großer Bereitwilligkeit hinnahm, sich in den Schnee setzte, ein schlechtes Einschlagemesser aus dem breiten Ledergurte zog und mit großer Behaglichkeit seine Mahlzeit begann.

Schwerlich hätte man dies einfache Naturkind auf wirksamere Weise in Versuchung führen können, als der kluge Alte es gethan.

»Baszil,« begann jetzt der jüngere Reiter, der schweigend, doch mit regem Interesse dem Gespräche der Weiden zugehört, »sieh diesen Säckel« — hiermit zeigte er ihm ein ledernes Säckchen mit Goldstücken gefüllt — »er soll dein sein, wenn Du deine Heerde verläßt und uns folgst.«

Der Bursche schielte lüstern nach dem Golde, murmelte ein paar unverständliche Worte in sich hinein und

rief endlich aus: »In Gottes Namen denn! Die Ziegen treib' ich heim in's Dorf zu meiner Mutter; da ist mein Bruder Láp (*), der sich schon längst nach einer Heerde sehnt. — Wollt Ihr mir das als Handgeld geben, was Ihr mir für die Ziegen zugesagt, so wag' ich den Versuch, und verkauf' Euch meine Seele für ein paar Monate.«

»Gut denn,« entgegnete der jüngere der beiden Reiter, dessen Namen wir noch nicht vernommen, »darauf kommt mir's nicht an; bei uns ist das Geld wie die Weide im Sommer, wir kommen überall umsonst dazu.«

Baszil überschaute trüben Blickes das Häuflein Ziegen; ihm zunächst stand ein riesiger weißer Ziegenbock, der nicht übel Lust zu haben schien, seine harte Stirne mit den Knien der Fremden in unsanfte Berührung zu bringen; — liebevoll streichelte er dies Prachtstück seiner Heerde, und einen Moment lang schien es, als ob Neue ihn überkommen wollte; allein dieser Funke des Gefühles erlosch schon im Entstehen; und er jauchzte laut auf, als wollte er den schlummernden Wiederhall des greisen Szibles aus seiner träumerischen Ruhe wecken.

Ein paar Augenblicke später sah man die kleine Heerde in langer Reihe der Mündung der engen Thalschlucht entgegenwandern, — während Baszil, den Schnappsack am dicken Knotenstocke über die Schulter geworfen, rüstig neben den beiden Reitern dahinschritt.

Mater Honoria.

I.

Drei Wochen waren seit jenem Austritte in den Schluchten des Ezibles verschwunden. — Zu welchem Zwecke Baszil von dem jüngern der beiden Abenteuerer geworben ward, der bei dieser Verhandlung unstreitig die Hauptperson war, werden wir vielleicht später erfahren, da sich uns wahrscheinlich noch oft Gelegenheit darbieten dürfte, jener unternehmenden Persönlichkeit zu begegnen. — Jetzt ändert sich der Schauplatz unserer Begebenheiten: wir befinden uns in Wien, der alten Bindabona, vor einem Klostergebäude in der Nähe des Schottenthores.

In dieser Heimat des Friedens und beschaulichen Lebens bekleidete zu jener Zeit Mater Honoria, die Tochter eines alten deutschen Hauses, die Würde der Abtissin.

Sie stand fast im Geruche der Heiligkeit und hielt strenge Zucht und Ordnung bei der ihr untergebenen Schaar; allein sie wußte dies in sanfter, mütterlicher Weise zu bewerkstelligen.

Laßt uns jetzt in jene stillen Mauern treten und, süß ergriffen von der Orgel mächtigen Klängen, die der Nonnen weihervollen Gesang begleiten, einen Blick in das weite Schiff der Kirche werfen.

Die Ordensschwestern im einfachen Nonnengewande erhoben sich so eben von ihren Sätzen und schritten, am Altare vorüber, der Sakristei zu.

In der Mitte dieses weiten, von gothischen Spitzbogen überwölbten Raumes stand Mater Honoria.

Unmöglich konnte man in dies schöne, würdevolle und doch so sanfte Antlitz schauen, ohne sich von achtungsvoller Zuneigung ergriffen zu fühlen.

Sie mochte kaum sechsunddreißig Jahre zählen, und im schwarzen Ordensgewande, mit der einfachen leinenen Stirnbinde, die das Haar durchaus verdeckte, hielt sie mit freundlichem Lächeln Musterung über die paarweise an ihr Vorüberwandelnden.

Nur ein Saphirkreuz an schwerer goldener Kette unterschied sie von den übrigen Klosterschwestern.

Die edle Haltung, die sanften, herrlichen Züge von einem Schatten trüben Ernstes umflort, so wie der begeisterte Blick der großen blauen Augen lassen uns errathen, wie diese junonische Gestalt, im heiteren Lebensfrühlinge goldener Jugendzeit, sich schwerlich träumen ließ, daß, ehe noch des Lebens Herbst ihr naht, sie schon der Welt und allen Freuden, aller Herrlichkeit derselben für ewig entsagt haben wird.

Ungefähr in der Mitte des langen Zuges schritten zwei jugendliche Mädchengestalten neben einander hin; als sie der Aebtissin nahten, sprach diese leise zu einer derselben:

»Julia, ehe wir uns in's Refectorium begeben, erwarte ich Dich in meinen Gemächern.«

Diese Worte waren an eine kaum siebzehnjährige, braungelockte Jungfrau gerichtet, die, wie es schien, zwar überrascht, doch wortlos das große, schwarze Auge zu Mater Honoria erhob, und das Gebot schweigend hinnahm.

— Die neben ihr wandelnde blonde Jungfrau zog unwillig die schöngewölbten Brauen zusammen und unter den langen, seidenen Wimpern hervor schossen zwei hellbraune Augen einen kühnen, scharfen Blick auf die Aebtissin, während ihre Hand rasch Julia's Finger drückte.

Man konnte wahrnehmen, daß die frischen Lippen sich zur Rede öffnen wollten, allein sie preßte sie gewaltsam über einander, und entschwand stumm mit ihrer Gefährtin durch die entgegengesetzte Thür der Sacristei.

Wenige Augenblicke später sehen wir die beiden Mädchen schleunigen Schrittes einen langen Corridor durchheilen. Die blonde Jungfrau blickte zurück und als sie sah, daß Niemand ihnen folgte, ging sie langsamer und rief lebhaft mit dem bebenden Tone des Unwillens aus: »Habt Ihr vernommen, theure Fürstin? Befehle statt der Bitte! — Bisher schien Mater Honoria es für angemessen zu halten, mit gebührender Ehrerbietung, in bittendem Tone Euch ihre Wünsche kund zu geben — — jetzt aber — —«

»Geduld, Amadil!« beruhigte sie die Andere, »das Geschick versetzte mich in eine Stellung, die es mich beschämender finden läßt, gegen derlei Vernachlässigungen anzukämpfen, als sie schweigend zu übersehen.«

»Sie sollt' es wagen so mit mir zu sprechen, wär' ich Julia Rákóczi!« (') rief Amadil mit Wärme.

Während sie also sprachen, hatten sie eine Thür erreicht, durch welche sie in ein ziemlich geräumiges Vorhaus gelangten, und eine zweite Thür öffnend, traten sie in das weite helle Gemach, das die junge Fürstin bewohnte.

Die beiden Jungfrauen legten die Gebetbücher und

Rosenkränze, die sie in der Hand trugen, auf ein rundes Tischchen und Julia blieb, in Gedanken versunken, vor einem der dichtvergitterten Fenster stehen.

Amadil kreuzte die runden Arme und mit einem Blicke, in welchem Zorn, Mitleid und Bewunderung auf eigenthümliche Weise verschmolzen waren, betrachtete sie die schönen Züge der jungen Fürstin.

Julia Rákóczi war eine hohe, schlanke Gestalt; — das römische Profil trug die Familienzüge der Rákóczi, und die großen, klaren Augen, die sich oft unter sammetnen Lidern bargen, strahlten Hoheit und Güte, während um die feingeschnittenen Lippen ein Ausdruck tiefen und entschlossenen Ernstes lag.

Kaum konnte es einen edleren Wuchs geben als den ihren; und die schmalen, kindergleichen Füße trugen die liebliche Gestalt so leicht und anmuthig dahin, als hätten Genien ihr Schwingen geliehen.

Wenn wir der äußeren Erscheinung einer der interessantesten Frauen Ungarns ein paar Worte gewidmet, können wir nicht umhin dasselbe auch für Amadil zu thun, die trotz all ihrer Fehler und Eigenheiten doch ein eben so seltener als anziehender Charakter war.

Amadil, deren Aeußeres wir schon kurz berührten, war ein eigenthümliches Geschöpf, und vielleicht mochte es ein räthselhaftes Geschick und ihre Erziehung sein, was sowohl ihrem Geiste als ihrem Gemüthe eine ungewöhnliche Richtung verliehen hatte.

Was bei ihr auf den ersten Blick Stolz scheinen konnte, war wohl nur — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — die naturgemäße Rückwirkung der Ungerechtig-

keit ihres Loses, und die schnell aufloodernde Hefigkeit, die sie nur selten zu bezwingen vermochte, machten sie zu einem jener Wesen, bei welchen der Uebergang vom Gedanken zur That mehr das Werk des Augenblickes als der Ueberlegung ist.

Wahre Herzensgüte wohnte ihr inne; und wir wünschen nur, daß es der gütigen Vorsehung gefallen möge, sie schonend auf des Lebens rauhen Pfaden zu leiten, damit kein feindseliger Geist dem Heiligthume dieses Gemüthes nahen möge, dem es nicht an vorspringenden Ecken und Kanten fehlt, von denen ein unüberlegter Schritt sie hinausstoßen könnte in's kalte, wüste Leben.

Es gibt Neigungen und Leidenschaften, welche gleich Wachtposten an den Grenzen unserer Empfindungen stehen, feindlichen Einflüssen unmittelbar preisgegeben; — und daher ist es wohl erklärlich, wie eben jene Extreme unseres Gemüthes einerseits wohl den Warnungen des Verstandes am zugänglichsten — andererseits jedoch auch den Gefahren der Ueberraschung am meisten ausgesetzt sind.

Mächtiger noch als die Einflüsterungen ihrer überwältigenden Herzensgüte war in Amadil ein reges Gerechtigkeitsgefühl. — Diese Empfindung bildete gleichsam den Grundton ihres Charakters und, weit entfernt ihn nur gegen sich selbst zu üben, umfaßte sie kühn und rücksichtslos das Interesse aller jener Wesen, zu denen sie sich hingezogen fühlte.

Wenn wir hier unsere Charakterzeichnung plötzlich abbrechen, geschieht dies nur, weil wir glauben, daß alles das, was diese schwachen Umrisse unvollendet lassen,

schärfer und ergreifender aus der Entwicklung unserer Begebenheiten hervortreten wird.

* * *

Nach ein paar Augenblicken tiefen Schweigens ließen die beiden Jungfrauen sich auf einen breiten Polstersitz nieder.

Das Gemach, in welchem sie sich befanden, war durchaus nicht prachtvoll, und alles Hausgeräth, das es enthielt, höchst einfach und klösterlich. Zwei Fenster öffneten sich aus demselben nach der Straße zu, und zwischen diesen zog sich der Polstersitz hin, den Julia und Amadil jetzt einnahmen.

Die kahlen Wände schmückte ein einziges Bild, das der berühmten Helena Zrinyi, Emerich Tököly's Gattin und der jungen Fürstin-Mutter. (*) Das übrige Geräth bestand aus einem einfachen Bette, ein paar Stühlen und Schränken, und einer ungeheuren, mit Silber und Schildpatt eingelegten Truhe von Rosenholz, welche letztere Julia noch aus der Munkácser Burg mit nach Wien gebracht.

Die junge Fürstin nahm eine Sticckerei zur Hand und Amadil schnitt bunte Seidenstückchen in verschiedene Formen, während vor ihr auf einem kleinen Tische eines jener Bilder lag, welche mit Seidenläppchen, dünnen Goldblättchen und bunten Perlen auszuschnücken schon seit Jahrhunderten zu den Lieblingsbeschäftigungen der Klosterbewohnerinnen gehört.

Unmöglich können wir ein treueres Bild der Ungeduld und unterdrückten Aufregung liefern, als wenn wir

auf den gegenwärtigen Ausdruck von Amadils eigenthümlich anziehenden und doch trotzigen Zügen hinweisen.

Man sah, daß sie gern gesprochen hätte und etwas sich aus ihrem Gemüthe emporarbeitete, während die in nigste Achtung mit jener warmen romantischen Hingebung gepaart, welche Amadil für die liebenswürdige, sanfte und doch in ihrer Sanftmuth energische Fürstin empfand, ihr verbot, unaufgefordert das Schweigen zu brechen. Begreiflicherweise war sie demnach sehr erfreut, als Julia, ihre Arbeit betrachtend, mit einer Bemerkung über dieselbe das Gespräch begann.

»Das Bild wird ein gelungenes werden,« entgegnete Amadil der jungen Fürstin, »wie denn endlich Alles gelingt, was wir fest und unerschütterlich wollen, wenn es nicht Schiffbruch leidet an der Klippe der Unmöglichkeit.«

Ein Seufzer hob bei diesen Worten ihren Busen, und die großen feurigen Augen hefteten sich fragend auf Julia.

»Alles auf Erden gelingt oder scheitert, gute Amadil, mag unser Wille nun kräftig oder lau sein,« sprach diese ruhig.

»Nein, nein!« rief Amadil lebhaft aus, »ein fester Wille ist gleich dem stolzen Strome; er bricht sich Bahn und eilt vorwärts, mächtig, unaufhaltsam, bis er das Meer erreicht, sein weites Reich, oder eines jähren Abgrundes Rand, über den seine Fluten hinabstürzen, um von der bodenlosen Tiefe verschlungen zu werden. Ein lauer, schwankender Wille hingegen gleicht jenen trägen Quellen, die aus Sumpf und Moorgrund hervorsickern, eine Strecke weit am Boden hinkriechen, und dann in Sandschichten oder Rohr und Schilf verschwinden

ohne weder die Schmach des Versiegens noch den Triumph kühnen Ueberflutens gekannt zu haben. — O glaubt mir, theure Fürstin, es liegt göttliche Kraft im menschlichen Willen, und als der Erlöser sprach: Sag' dem Berge, er möge vorwärts schreiten, und ist dein Glaube stark und fest, so wird er sich bewegen, da bezogen sich seine Worte auf den Willen, denn ist der Glaube auch unwillkürlich, der Wille hingegen eigenmächtig, so kann doch einer nicht bestehen ohne den andern. «

Julia lächelte sanft. — »Der Wille muß gebändigt werden,« bemerkte sie dann, »denn wo das Scheitern desselben uns nähersteht als der Sieg, da gebietet die Vernunft, fast möchte ich sagen die Pflicht, uns Geduld und Nachgiebigkeit.«

»Julia Kákóczi und diese Menschen!« rief Amadil bitter aus. »Und übtet Ihr denn bisher nicht Geduld, theure Fürstin? Ich, die arme Weise, fühle meine Wangen erglühen, wenn ich der Stunde gedenke, in welcher Ihr sammt eurer erlauchten Mutter in dies düstere Kloster geschleppt wurdet. — Jener alte, stolze Cardinal, der die reichen Güter der Kákóczi verwaltet und als Vormund sich des Löwen Antheil nimmt, jener widerwärtige Kolonicz — « (9)

»Halt ein!« unterbrach sie Julia hastig, »hievon will ich nichts hören!«

»Und da Ihr schauernd Euch sträubtet, dies düstere Gefängniß zu betreten, da stieß jener Unmensch Euch mit dem Fuße hinein!« (10) fuhr Amadil, der Unterbrechung nicht achtend, rasch und eifrig fort.

»Schweige, ich gebiete es Dir!« wiederholte die Für-

ftin; »fühlst Du denn nicht, wie solcher Schmach zu gedenken schon verlegend ist?«

Amadil zog die Hand der Gebieterin an ihre Lippen und rief dann leidenschaftlich aus: »Ich — Euch verletzen, theure Fürstin? Ich, die jeden Augenblick freudig mein Leben hingeben würde für eure Ruhe? Nein, mein Herz erbebt nur oft von der düsteren Ahnung berührt, daß eure Zukunft wohl nicht reich an Freuden sein dürfte.«

»Und weshalb nicht?« fragte Julia sanft; »wähnst Du denn, daß Gott des Glückes gold'ne Früchte so hoch gehängt, daß Jene, für die sie reifen, sie nicht pflücken können?«

»Das glaub' ich nicht,« versetzte Amadil, »wohl aber, daß nur für wenig Glückliche der Hesperiden Apfel reifen. Graf Aspremont zählt fast um zwanzig Jahre mehr als Ihr, theure Fürstin, und in diesen kriegerischen Zeiten ist sein Leben tausenden von Gefahren preisgegeben; wer steht uns denn dafür, daß Kolonicz, sieht er sich halb überlistet, in seiner Wuth nicht jedes Mittel gut heißt, um die Ausführung zu hintertreiben?«

»Sind wir einmal entschlossen,« sprach Julia ernst, Amadils Redefluß unterbrechend, »so müssen wir auch den Gespenstern unserer Einbildungskraft zu gebieten wissen. Aspremont ist ein Mann von höchstens sechsunddreißig Jahren, er ist Befehlshaber der Truppen Sr. Majestät des Kaisers, (1) und aus dem Munde Aller, die uns hier von Zeit zu Zeit besuchen — ja selbst bei Hofe, ertönt das Lob seiner Ritterlichkeit und seines wahren deutschen Freimuthes. In jenem bitteren Augenblicke meines Lebens, dessen beschämende Erinnerung Du heraufbeschworst, be-

fand er sich in unserem Gefolge und nahm das Wort zu meiner Vertheidigung; frei und offen das Verfahren des rauhen Cardinals tadelnd und so mich schirmend vor weiterer Erniedrigung. — O Amadil! die schöne Kinderzeit entschwand mir freudlos unter Kampf und Waffenlärm; mit dem Andenken jenes Mannes, der mein Schutzgeist ward, paart sich Dankbarkeit für die Linderung, die sein männlich Wort mir gewährte; wer könnte dies vergessen! Bei ähnlichen Empfindungen vermag die Zeit nichts zu ändern, und unauslöschlich sind die Eindrücke unserer Kindheit.«

»Der Himmel gebe,« flüsterte Amadil, »daß die schönen Träume der herrlichsten der Frauen sich verwirklichen mögen! — Bis dahin aber laßt uns vorsichtig sein.«

»Vorsichtig und geduldig,« entgegnete die junge Fürstin; »der Cardinal ist fern, doch tausend Augen wachen über uns.«

»Der Boden brennt hier unter mir,« brach Amadil aus. »Die unbegreifliche Heiterkeit dieser frommen Schwestern, dieses Bitten und Betteln um unser täglich Brot vom Morgen bis zum Abend, das rastlose Flehen, mit dem sie gleichsam Gottes Gnade im Sturme erobern wollen, und dabei dies gemächliche Klosterleben ist mir etwas Entsetzliches, was ich kaum zu ertragen vermag. In's Freie! — Dahin geht all' mein Trachten, all' mein Sehnen.«

»Ich sehne gleichfalls die Freiheit herbei,« sprach Julia beschwichtigend, »doch lieb' ich auch das brünstige Gebet, das gleich dem Gesange der Vögel mit der Morgenröthe erwacht; ich liebe die stille Heiterkeit, die aus den

Zügel der frommen Jungfrauen lächelt, und mache mir's oft zum Vorwurfe, daß ich ungeachtet aller Rathschläge Mater Honoria's und des Cardinals keine Sehnsucht zu empfinden vermag nach ähnlichem Glücke. O glaube mir, ich weiß den heiligen Beruf dieser frommen Wesen zu würdigen, wenn mich auch Manches hier kränkt und betrübt.«

»Kränkt?« rief Amadil mit Wärme. »O, was sollte uns nicht kränken im Kerker, zwischen dumpfen Klostermauern! — Hier schmerzt selbst das Glück, — und ein laues Frühlingswehen, auf dessen Schwingen sich Rosendüfte wiegen, gilt mir mehr als alle Märtyrerkronen, die man hier erringen kann. — Ich bin ein armes, elternloses Mädchen; Ihr, theure Fürstin, werdet, so Gott will, aus diesen düstern Räumen übergehen in einen schimmernden Palast. Pracht und Glanz wird Euch umgeben, eine reichgekleidete Dienerschaar eurer Winke harren, während ich verstoßen von Jenen, die ich nie gekannt, und die das zarte Kind dem Zufalle preisgegeben — — sagt, was kann die Zukunft mir wohl bieten? — Und dennoch, glaubt mir, theure Fürstin, werde ich mich freier, fesselloser fühlen, als Franz Rákóczi's gefeierte Tochter.«

»Sonderbares Wesen!« rief Julia mit einer Mischung von Mitleid und Ueberraschung aus.

»Sonderbar?« wiederholte Amadil, ernster werdend. »O staunet nicht über mich, gnädige Fürstin! — Reift des Demants feuriger Schimmer nicht im dunklen Schooße der Erde? Weshalb sollte denn nicht auch in mir, die ich aufgewachsen in Armuth und Abhängigkeit, der Freiheit edler Götterfunke erglühen? — Weshalb könnte nicht auch ich

meinen Stolz finden in dem Bewußtsein, daß es mir, der armen Waise, die bisher jeden Bissen Brotes dem Erbarmen Anderer danken mußte, gelungen ist, der Abhängigkeit entwürdigende Bande abzustreifen und in Zukunft Glück oder Untergang mir selbst zu bereiten?«

»Wohl weiß ich Dich zu fassen, Amadil, und achte Dich ob der edlen Gefühle, die diese Worte Dir in den Mund gelegt; allein ich hoffe, daß wir einander nie verlassen werden.«

»Und dennoch, theure Fürstin, müssen unsere Lebenswege sich trennen. — Ihr werdet nicht so frei, so ungebunden sein als ich; und sind wir den Alles ausgleichenden Beziehungen des Klosterlebens einmal entrückt, so thürmen unübersteigbare Schranken sich zwischen uns empor. Ihr seid des Hauses Rákóczi herrliche Tochter, und lebte euer edler Vater noch, säß' er wie einst auf Siebenbürgens Fürstenthronen, so streckten wohl gekrönte Häupter begierig die Hand aus nach eurem Besitze. — Ich, die arme Waise, ohne Namen, ohne Eigenthum, verliere mich im Schwallbe der Menge. Die Welt wird Julia Rákóczi's unverdiente Freundschaft Herablassung, ihre Zuneigung Mitleid nennen, — und kann ich wohl dafür, wenn Gott mich so erschuf, daß ich weder Mitleid noch Herablassung zu ertragen vermag?!«

»Du irrst, Amadil,« sprach Julia ergriffen; »die goldenen Schranken, deren Du erwähnst, vermögen nur schwache Herzen zu trennen; ich lege wenig Werth auf alter Namen Glanz. — Des greisen Baumes Wurzeln sind verfault, die Früchte fallen ab, noch ehe sie gereift, und jeder Frühling sieht der Zweige mehr verdorren. —

Ich und mein Bruder Franz sind unseres Hauses letzte Sprossen; vor uns liegt das Grab und der Rákóczi umgewandtes Wappenschild! — Wer weiß ob nicht wir beide einst des Gruftgewölbes Pforte schließen, das ein Geschlecht in seinen düstern Räumen birgt? — Es liegt etwas felsenartig Ergreifendes in diesem Gedanken, Amadil, — das mehr als einmal schon mein Herz erbeben machte. Und weil der Zufall nun die Namen meiner Ahnen vernichtet hat, und der Geschichte eiserner Griffel Zeugniß ablegt von dem Guten wie von dem Bösen, das sie verübt, sollen unsere Herzen getrennt werden, Amadil?»

„Unsere Herzen? Nein, o nein, theure, angebetete Fürstin; nur unsere Wege! — Denn ich vermöchte Niemand zur Last zu fallen.“

„Zur Last fallen?!“

„Mißverstehst mich nicht, theure Fürstin. — Julia Rákóczi vermag nur für sich selbst einzustehen, nicht aber für ihre Verhältnisse, ihre Umgebungen, und diesen könnte ich überlästig werden.“

„Wie?“ rief die Andere aus, „so also sollten unsere Jugendträume sich erfüllen? Gedenkst Du noch der Zeit, wo wir in Munkács am flammenden Camine saßen und lustig unser Spinnrad schnurren ließen? Wie manches stille Sehnen, wie manches glänzende Luftschloß versüßte uns den langen Winterabend? Wie oft lachten und wie oft weinten wir da zusammen? O Amadil, ich schwöre es Dir bei der Erinnerung jener kurzen, doch so süßen Stunden, daß nichts auf Erden je mein Herz Dir entfremden, nichts trennend zwischen einen Freundschaftsbund gleich dem unsern treten kann!“

Amadil schwieg, während Julia ihr mit unnachahmlicher Herzlichkeit die Hand reichte; dann begann sie:

»Wie sollten wir armen Frauen unsere Verheißungen beschwören. Ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht, allein es scheint als hätte das Geschick, wenn nicht vielleicht des stärkern Geschlechtes Stolz und Eifersucht, uns der Selbstständigkeit Tugend versagt! — Wir dürfen nichts versprechen, weil wir nur selten, was wir zugesagt, auch zu halten vermögen. — Erinnert Ihr Euch, theure Fürstin, noch alles dessen, was wir gegenseitig uns versprochen? — Was hat sich wohl davon erfüllt?«

»Wenig.«

»Nichts!«

»Allein auch unerfüllte Hoffnungen sind mir theuer,« versetzte Julia. »Was ist's denn überhaupt, was wir armen Menschen mit voller Sicherheit versprechen könnten, das Eine ausgenommen: daß wir einst sterben werden? — Wir wollen nicht über Worte streiten, Amadil. Du bleibst bei mir. — Laß uns zusammen träumen, zusammen hoffen, und wenn Du willst, zusammen über unsere eingestürzten Lustschlösser weinen oder lachen.«

»Im Geiste bleib' ich stets bei Euch, theure Fürstin.«

»Was willst Du hiermit sagen?«

»Sollt' ich diesen Mauern entfliehen können: so will ich nicht, daß meine Freiheit ein leeres Wort sei, ohne Sinn und Gehalt. — Hier, wo wir im gemeinsamen Kerker schmachten, war ich des edelsten Geschöpfes ergebene, fügsame Dienerin —«

»Freundin!« unterbrach sie Julia.

»Ja,« entgegnete Amadil rasch, »Julia Kálóczi's

Freundin, nicht die der Gräfin Aspremont, deren Gatte Ab- und Zuneigungen hegen kann gleich mir! — O, das Wesen, das sich meine Freundin nannte, möge mir nicht wehren, all' mein Hoffen, meinen Glauben in mich selbst zu setzen. Draußen unter Gottes freiem Himmel,« fuhr sie wärmer werdend fort, »dehnt meine Seele sich aus, drängt zehnfache Lebenskraft sich in die jugendliche Brust: ich kann nichts denken als Freiheit! — Ich habe keine Vorsätze, keine Hoffnungen! Ich fühle nur das Eine: daß die Erde mir zu eng ist.«

»Wie?« rief Julia aus, »Du willst allein und unbeschützt Dich in's Gewühl der Welt stürzen? Willst dein Schifflein ohne Steuer, ohne Segel des Lebens Stürmen preisgeben? Unmöglich!«

»Und doch!« rief Amadil in begeisterter Aufregung, »doch muß es sein! — Habt Ihr, theure Fürstin, wohl jenes arme, in Lumpen gehüllte Mägdlein wahrgenommen, mit dem stillen, klugen Antlitz, dessen Anblick dem Auge so wohlthuend ist? — Habt Ihr bemerkt, wie es Tag für Tag unter unsern Fenstern steht? — Oft eilen feiste Spießbürger, den warmen Pelzrock dicht um sich geschlagen, an ihr vorüber und beben vor Kälte: das arme Kind, kaum bedeckt von der ärmlichen Hülle, scheint nicht zu fühlen, wie die Thräne, die ihrem Auge entrollt, zu Eis erstarrt, eh' sie die Erde erreicht. So sanft und doch so ruhig ergeben harret sie der kargen Gaben, die ihr Leben fristen, daß ich, besäß ich Geld, die kleine Hand ihr mit Gold füllen möchte. — Ich weiß nicht wie es kommt, doch liebe ich dies Kind, als wär' es meine Schwester. — Manchmal, wenn ich hier im sanfterwärm-

ten Gemache auf- und abwandelnd, meinen Rosenkranz bete, und unablässig um unser täglich Brot flehe, das Gott uns doch in reichem Maße gab: fühl' ich Schamröthe mir in die Wangen steigen, wenn mein Auge auf die arme Kleine fällt, und der Gedanke drängt sich mir auf: wie es nur recht und billig wäre, wenn der Vater im Himmel, als Strafe für mein unverschämtes Betteln, mir dies Brot entzöge, um es jenem muthvollen, gläubigen Engel zuzuwenden, der schweigend duldet und so ergeben mit den vor Kälte thränenden Augen zum schönen, blauen Himmelszelte emporblickt, als könnt' es dort die Worte des Erlösers lesen: Sorget nicht für den kommenden Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. — O glaubt mir, theure Fürstin, der Gedanke, daß ich muthloser sein könnte als dies arme Kind, vermöchte mich zum Wahnsinn zu bringen!«

»Ich kenne jenes Mädchen,« sagte Julia, »dem wir ja oft die Hälfte unseres Frühstücks hinabgelassen durch die Gitterstäbe unseres Kerkers; allein mir dünkt, bei ihr thut auch Gewohnheit viel. — Wer weiß denn auch, ob nicht der armen Kleinen, wenn sie den langen Tag hindurch die Straßen durchwandert, des Abends ein warmes Stübchen harret, und ob das blondgelockte Köpfschen nicht am Busen einer dürstigen, aber liebenden Mutter ausruht? — Du stehst allein im Leben, dein Ziehvater starb, ohne Sorge zu tragen für deine Zukunft, was kannst Du schutzlos, ohne Geld, ohne Beistand wohl beginnen?«

»Ich fühle mich reich!« rief Amadil begeistert aus; »zähl' ich nicht achtzehn goldene Jahre? Sind meine

Hoffnungen nicht gleich unausgebeuteten Goldgruben, die mir noch keinen Heller abgeworfen? — Mein Auge ist scharf, gleich dem des Fuchses, und da die Gattin meines Ziehvaters noch lebte, pflegte sie gar oft zu sagen, wenn ich ihre heisere Stimme bis in's dritte Gemach vernahm: Amadil, dein Ohr ist schärfer als das des Maulwurfs. — Wohl weiß ich noch wie ich in Munkács, sobald mein Ziehvater den Rücken gewandt, dem warmen Zimmer ent schlüpfte, um draußen auf dem Schloßhose aus dem festgefrorenen Schnee fragenhafte Gestalten mit schreckhaften Kohlenaugen zu kneten, denen ich, konnt' ich ihrer habhaft werden, die Müze irgend eines Stallbuben auf's Haupt setzte. — Dann kletterte ich gleich der wilden Kaze auf den schmalen Mauervorsprüngen bis zu den Wachthäusern der Besatzung, und ward ich bei meinen muthwilligen Streichen ertappt und verfolgt, so war mein Fuß rasch und sicher wie der der Gams, wenn sie vor des Jägers todbringendem Rohre flieht. — Ich kann Hunger ertragen und Durst gleich dem Kameele, und laß' ich mir die reichen Gottesgaben einmal so recht wohl schmecken nach Herzenslust, so thut mir's auch nicht viel. — Bin ich demnach nicht reich? Was ist es also, was ich fürchten sollte?«

»Du erschreckst mich,« sprach mit wachsender Ueber raschung die Fürstin. »Das sind vermessene Träume, Amadil, die des Lebens rauhe Hand vernichten muß. — Sagtest Du nicht eben, wie Du keine Vorsätze, keine Hoffnungen hegst, — was willst Du also?«

»Was ich will?« versetzte Jene mit einer Mischung von Laune und tiefem Ernste. »Ich weiß es nicht. In

Freien, überwölbt vom blauen Himmelszelt, umweht von Frühlingslüften, durchglüht vom warmen Strahle der Sonne, da wird ja meine Seele ihr Sehnen Gott offenbaren, der mich in diese schöne Welt versetzt! — Was wäre denn der Glaube, wenn die Vöglein des Waldes ihr Leben fristen, und der Mensch, gesegnet mit Verstand und zwei gesunden Händen, verzweifeln sollte? Habt Ihr mich jemals klagen hören über mein Geschick? — Nie! — Und dennoch ist mir's drückend; hörtet Ihr mich seufzen, daß ich arm bin und wohl mehr weiß, als dem Armen gut ist? — Ich lebe! — Gott hat es so gewollt — ich werde leben, weil's sein Wille ist!«

»Nun soll ich Dich also für ewig verlieren, wenn ich diese Mauern verlasse?«

»Für ewig? — Was nennt Ihr ewig, theure Fürstin? Sagt nicht ein alter Spruch, daß Berg und Thal sich finden, — und schweben nicht, getragen von den Lüften, der Erde Dünste aufwärts zu den Wolken, weil dort verwandte Elemente ihrer harren? Fließt nicht die stille Quelle, stürzt nicht der rauschende Wasserfall auf tausend Wegen, über tausend Hemmnisse, doch stets dem Meere zu, das sie vereint? — Weshalb sollten also nicht auch wir uns begegnen auf dem Ocean des Lebens — im heiteren Sonnenlichte oder im tobenden Sturme?«

Aus Julia's Zügen sprach ein Gemisch von Theilnahme und Mißbilligung. Ihr weibliches Zartgefühl war verwundet durch den freien, männlichen Geist, den der Freundin Worte athmeten, und ihr dächte, als müsse diese sorglose Reckheit, diese vollkommene Unbekanntschaft

mit der Welt und deren Klippen Amadil tausend Gefahren, tausend schmerzlichen Täuschungen preisgeben.

Es ist geschichtlich bekannt, wie Julia Rakóczi's frühgereifter Geist, so wie der seltene Tact ihres Benehmens die Aufmerksamkeit Aller erregten, die mit dieser lieblichen Erscheinung in nähere Berührung kamen. Selbst die Kaiserin Eleonora fühlte sich unwiderstehlich zu dem seltenen Wesen hingezogen, und besuchte sie oft im Kloster. Julia erschien auch bei Hofe und der gütige Monarch ergötzte sich oft an den geistreichen Entgegnungen und dem heitern Gespräche des jungen Mädchens. (1²)

Julia schwieg eine Weile und schien nachzusinnen über das, was sie der Freundin erwiedern sollte, — als eine junge Nonne in das Gemach trat, um sie an das Gebot der Aebtissin zu mahnen.

Die Fürstin — obgleich Demuth und Bescheidenheit zu den Hauptzügen ihres Wesens gehörten — besaß doch zu viel Selbstgefühl, um sich durch der Klosterschwester schnippische, unehrerbietige Rede nicht verletzt zu fühlen.

Die schönen, seelenvollen Züge nahmen einen strengen Ausdruck an. — »Seit wann,« sprach sie mit sanfter Hoheit, »bin ich nicht mehr so glücklich, Mater Honoria in meinen Gemächern begrüßen zu können, wenn sie mir etwas mitzutheilen hat?«

»Das fragt sie selbst, Durchlaucht,« versetzte scharf die Nonne. — »Wir, die wir so glücklich sind, unter ihrem Schutze zu stehen, haben nur gehorchen gelernt.«

»Es kam der Fürstin gar nicht in den Sinn, Euch nach dem klösterlichen Brauche und eurer eigenen Meinung zu befragen, Schwester Agnes,« unterbrach sie Amadi

eben so scharf und heißend; »wollt es demnach natürlich finden, daß die Enkelin eines regierenden Fürsten, der es nicht im Traume einfällt, in eure zierlichen Gewänder schlüpfen zu wollen, in jenem Hause, das sie bewohnt — sei dies nun Schloß oder Kloster — gewohnt ist, Besuche zu empfangen, nicht aber sie zu geben.«

»Ruhig, Amadil,« unterbrach Julia sie tadelnd. — »Sagt der hochwürdigen Aebtissin nebst meinem ehrerbietigen Gruße, daß ich mich unwohl fühle und heute mein Gemach nicht verlassen werde; — auch ersuche ich Euch, Schwester Agnes, mir und Amadil das Mittagsbrod hieherzusenden.«

Schwester Agnes, ein kleines rundes Nönnchen, deren Vollmondgesicht weiß und rosig unter der leinenen Stirnbinde hervorschaute, war über Julia's Antwort nicht wenig erstaunt; sie warf die vollen Lippen schmollend auf, und sagte, augenscheinlich erzürnt, in drohendem Tone: »Nun wohl, ich will Eurer Durchlaucht verweigernde Antwort melden. — Ihr aber, Amadil, laßt Euch ein für allemal bedeuten, daß Ihr nur dann zu antworten habt, wenn Ihr gefragt werdet.« Hiermit wandte sie sich rasch und verließ ohne Gruß das Gemach.

Es liegt in der Natur untergeordneter Wesen, ihr Benehmen stets in Uebereinstimmung mit der Gnade oder Ungnade ihrer Vorgesetzten zu bringen. Wer dieser Gnade verlustig oder auch nur eines geringeren Grades der Aufmerksamkeit gewürdigt wird, kann sicher sein, daß auch die erbärmlichste Nebenperson es sich zur Pflicht machen wird, ihm dies empfinden zu lassen. Aus dem Gesagten geht hervor, wie Julia Kák' czi von des Hauses

Vorsteherin, Mater Honoria, bisher mit aufmerkjamer Achtung behandelt worden war; allein nachdem die Aeb-
tissin zu der Ueberzeugung gelangte, daß ihr Zögling nicht
die geringste Neigung verrieth, den Schleier zu nehmen,
hielt sie es für angemessen, ihr etwas strenger zu be-
geggen.

Hiedurch hielten sich nun nicht nur die älteren Nonnen,
sondern, wie wir eben gesehen, auch die jüngeren für be-
rechtigt, der jungen Fürstin jenen eben so lächerlichen als
widerwärtigen Dünkel fühlen zu lassen, der gemeinen
Seelen stets innewohnt.

Als die kleine dicke Klosterschwester die Thür hinter
sich in's Schloß geworfen, und das Schleifen ihrer Schritte
auf dem Steinpflaster des Corridors verklungen war, lachte
Amadil laut auf und rief fröhlich aus: »Der hätten wir's
gegeben!«

»Wohl wünschte ich,« versetzte streng die Fürstin,
»daß dies unterblieben wäre. — Wir erniedrigen uns nur
selbst, wenn wir das schnippische Benehmen solch' unter-
geordneter Geschöpfe der Aufmerksamkeit würdigen.«

»Was hättet Ihr denn, gnädige Fürstin, der kleinen
Schwester Unziemliches gesagt?«

»Meiner Ueberzeugung nach nichts,« versetzte Julia.
»Allein für Dich, Amadil, wäre es jedenfalls geziemender
gewesen, deinen übertriebenen Eifer zu zügeln und ge-
duldig zu schweigen; wenigstens würde Dir dies die ener-
gische Zurechtweisung der kleinen runden Schwester er-
spart haben.«

»Hilf, Himmel!« rief jetzt Amadil erschrocken aus,
»ich höre Schritte. Um Gott, theure Fürstin, haltet Euch

tapfer. Haben wir nun einmal die Oberhand gewonnen, so laßt sie uns auch behalten.«

Julia lächelte; und den näherkommenden Schritten lauschend sprach sie sanft: »Ueberlaß' dies mir, gute Amadil; ich hoffe, daß es mir gelingen soll, das rechte Maß nicht zu verfehlen.«

II.

Während Julia und deren Freundin sich also zusammen unterredeten, fand in dem entgegengesetzten Flügel des Klosters, in einem geräumigen, hellen Saale, ein Zwiegespräch ganz anderer Art statt.

Mater Honoria, die Gebieterin des Hauses, erblickten wir schon in der Sakristei. Als die lange Reihe der Nonnen und Kostgängerinnen an ihr vorübergeschritten, und sie mehrere derselben in ihrer sanften und gewinnenden Weise angesprochen, von welcher sie nur einigermaßen abwich, als sie Julia Rákóczi zu sich beschied, begab sie sich, von ein paar alten Klostereschwestern begleitet, nach ihren Gemächern. Es lag etwas Ergreifendes in der feierlich schüchternen Ehrfurcht, mit welcher die betagten Jungfrauen ihr folgten, das an die alten biblischen Gestalten mahnte.

Im Vorgemache angelangt, entließ sie ihre Begleiterinnen, und eine junge Nonne, welche hier der Befehle der Aebtissin gewärtig weilte, meldete, daß im Empfangssaale ein Besuch ihrer harre.

Mater Honoria trat in ein Nebengemach, und nachdem sie Rosenkranz und Gebetbuch weggelegt, begab sie

sich in den Empfangsaal, wo ihr mit freundlichem Gruße ein hoher kräftiger Mann entgegentrat.

Ein Blick genügt, um in dieser männlichen Gestalt den Krieger zu erkennen, obgleich der übliche Brustharnisch fehlte und wir in seiner Hand, statt des ritterlichen Helmes, nur einen breitgekrämpften, mit Gold umsäumten und von kostbaren Straußfedern umwallten Hut erblickten. Im Uebrigen war sein Anzug einfach, doch geschmackvoll, und legte deutlich die Vorzüge der Tracht jener Zeiten vor unserm jetzigen lächerlichen Kleiderschnitte an den Tag.

Dieser Mann war Gobert Ferdinand Graf Aspremont-Meckheim, wie schon erwähnt, Befehlshaber der Truppen Kaiser Leopolds in Oberungarn.

Sein Außeres ließ ungefähr auf dreißig Jahre schließen, obwohl man ihn um Vieles älter sagte. Sein schönes schwarzes, sammtweiches Haar fiel in dichten Wellen auf den weißen Spitzenfragen herab, und die geistvollen Züge, erleuchtet von dem feurigen tiefblauen Augenpaar, lassen einen jener Männer in ihm errathen, denen nur wenig Frauen zu widerstehen vermögen.

Ehe wir die Unterredung wiedergeben, die uns die Motive enthüllen soll, welche diese beiden ausgezeichneten Persönlichkeiten zusammenführten, wollen wir einen flüchtigen Blick auf den hellen, freundlichen Saal werfen, in welchem sie sich befinden.

Herrliche Oelgemälde, biblische Scenen darstellend, schmücken die Wände; an einer derselben erblicken wir in reichvergoldeten Glasschränken eine wohlgeordnete Büchersammlung, während in der Nähe des großen Bogenfensters ein geräumiger Schreibtisch von rothem Marmor

steht und vor demselben ein großer lederner Armsessel. An der gegenüberliegenden Wand befindet sich ein Ruhebett, mehrere Lehnsessel und ein großer, mit kostbaren Teppichen bedeckter Tisch. Kleinere Geräthschaften übergehend, wollen wir jetzt den beiden Sprechenden nahen, die im Fensterstuhle Platz genommen.

Schon nach den ersten Worten der Begrüßung verriethen die Züge beider unverkennbare Aufregung, so wie ihr Blick jene Schärfe, die uns ahnen läßt, daß hier Wichtiges verhandelt wird.

»Honorio,« sprach Aspermont, »ich nahe Dir mit herzlichem Vertrauen; all jene Einwürfe, die ich so oft von Dir vernehmen mußte, sind unbegründet, und tragen überdies das Gepräge der Parteilichkeit und einer übertriebenen Demuth, die deiner unwürdig ist. — Zwing mich nicht zu einem Gewaltstreiche, während sich, im Einverständnisse mit Dir, die Sache ohne Aufsehen durchführen ließe —«

»Unmöglich!« rief die Aebtissin unwillig aus. »Ich will nichts hören über dies Wagniß und bedauere nur, daß irgend etwas von deinem tollkühnen, wahnwitzigen Vorhaben mir zu Ohren kam. Diesem Hause, das unter meiner Obhut steht, kann nur Schmach aus solcher That erwachsen. Und was würde wohl der Cardinal hierzu sagen, gegen den Du mich unwürdiger Unterwürfigkeit zu beschuldigen wagst, wenn ich meiner Pflicht Genüge leistete?«

»D, ohne allen Zweifel,« unterbrach sie Aspermont, »würden Se. Eminenz der hochverehrte Vormund höchst ungehalten sein, nachdem väterliche Sorge für der jungen Fürstin geistig Wohl den heiligen Mann dazu vermochte,

ihre Hand einem Esterházy, einem Fürsten Waldeck und noch anderen eben so ehrenhaften Bewerbern zu verweigern.« (13)

»Mit vollem Rechte konnte er dies thun,« versetzte zürnend die Aebtissin, »da Julia in Prag, wo sie stets hätte bleiben sollen, unverkennbare Neigung für's Klosterleben verrieth. Doch darf es mich nicht Wunder nehmen,« fügte sie mit Strenge hinzu, »wenn Ihr weltlich gesinnten Männer so wenig des himmlischen Heiles gedenkt, und so rasch bereit seid Jene zu schmähen, die den Gläubigen statt irdischer Schätze himmlische zu sichern wünschen.«

Aspremont zog finster die dunklen Brauen zusammen und entgegnete im Tone bitterm Spottes: »Natürlich; damit sie statt jener unschätzbaren himmlischen Güter die verwerflichen irdischen für sich selbst behalten mögen.«

»Gobert, ich beschwöre Dich darum, ende dies Gespräch!«

»Die Worte der Wahrheit sind bitter,« versetzte Aspremont, »allein es möge Dir zum Troste gereichen, daß nicht Du es bist, die der Vorwurf trifft, wohl aber jener Mann, dessen Geiz längst zum Sprichworte geworden, und dessen eines Kirchenfürsten durchaus unwürdiger Eigennuß schon manche öffentliche Rüge aus dem Munde des wackern Greises Paul Szócseny erfuhr.« (14)

»Verleumdung,« fiel Honoria ein; »denn Niemand zweifelt ja daran, daß der junge Franz Rákóczi, sobald er volljährig ist, in den unumschränkten Besitz all' seiner Güter tritt; welsch ein Vortheil könnte demnach wohl dem

Cardinal daraus erwachsen, wenn der Himmel Julia erleuchtet und sie den Schleier nimmt?«

»Vergib, Honoria, wenn ich mich mit der Widerlegung deiner Scheingründe nicht befassen mag, und unerörtert lasse, wie dein Eifer für den Cardinal die reichen Einkünfte unberechnet ließ, die bis zu Franz R'f'cz'i's Volljährigkeit in dessen Säckel fließen. — Du hegst in deiner Unschuld keine Ahnung davon, welch' unberechenbaren Gewinn der Eigennützigte darin sieht, wenn er von zwei Prätendenten einen verstummen macht.«

»Genug, genug!« rief die Aebtissin aus.

»Nein, nicht genug — und nie genug,« fiel Aspremont energisch ein. »Glaubt Ihr denn, daß Gott Wohlgefallen finden kann an solch' gewaltsam gepreßten Himmelsbräuten? — Ist denn Julia eine Nonne? — nicht eine der Vormundschaft entwachsene Jungfrau, dazu geschaffen Glück und Segen um sich her zu verbreiten im stillen, häuslichen Kreise? — Und habt Ihr ganz vergessen, daß Ihr durch das, was ich wünsche, nur euren eigenen Zwecken näherrückt?«

Die Aebtissin warf einen tadelnden Blick auf Aspremont.

»Zur Deutschen wollt Ihr sie machen! wagst Du dies zu läugnen? — Wir sind allein, Honoria, und durch Bande der Verwandtschaft noch verbunden; laß mich demnach offen, ohne Rückhalt zu Dir sprechen. — Du weißt, daß ich, wengleich einer belgischen Familie entsprossen, doch in Deutschland geboren und ein Deutscher bin mit Herz und Seele. — Allein mir däucht es frevelhaft, diese beiden hoffnungsvollen Sprößlinge des ersten, des glanz-

vollsten Hauses Ungarns auf so gewaltsame Weise ihrem Vaterlande entfremden zu wollen. Vaterlandsliebe und Nationalität bleiben stets die Brennpunkte tausend edler, tausend großartiger Tugenden: wen Ihr dieser beiden Empfindungen beraubt, den habt Ihr moralisch getödtet.“ (15)

Honorina schüttelte mißvergnügt das Haupt, und wollte ihm in's Wort fallen; allein rasch fuhr Asprenont fort:

»Julia's edler Charakter, so wie die wenigen Jahre, die sie vor ihrem Bruder Franz voraus hat, haben es Euch unmöglich gemacht, die Rückerinnerungen ihrer Jugend und einstige Sympathien ganz und gar aus ihrem Herzen zu verdrängen. Allein Alles was in eurer Macht lag, ward aufgeboten, um die heiligste der Empfindungen, die Liebe für's Vaterland, in ihrem Busen zu ersticken. Doch es gelang Euch nicht! Noch schlägt ihr Herz für ihr schönes Heimatland, noch hat ihr Auge Thränen für dessen trauriges Geschick; allein Ihr lehrtet sie über ihren Stiefvater Tökölyi und so viele ihrer Landsleute, die sie nicht kennt und die ich nicht entschuldigen mag, unbedingt und ungehört den Stab zu brechen.«

»Du bist ungerecht, Gobert,« fiel Honorina heftig ein; »die Gräueltthaten Jener, die getragen von der Volksgunst Wellen, ihr armes Land in Blut und Flammen tauchten, erweckten unwillkürlich jenen Widerwillen in Julia's und ihres Bruders Herzen.«

»Unwillkürlich!« rief Asprenont mit Hoheit, »und das wagst Du zu sagen? Du, die Aebtissin, die gewiß nicht ohne geheime Weisungen dies zarte Reis eines alten, edlen Stammes unter ihre Flügel genommen? — Ich sprech' es offen aus, daß dies hinterlistige Vergiften junger Herzen

ein Verbrechen ist! — Wozu machten diese guten Wiener Herren den jungen Kákóczi, den letzten Sprößling eines Heldengeschlechtes? — Den Ungar haben sie in ihm erstickt, ohne doch den Deutschen aus ihm bilden zu können. Die Tugenden beider herrlichen Nationen sind ihm fremd, er ist ein elend Zwitterding, weder Ungar noch Deutscher! — Im giftigen Dunstkreise der Hofluft haben knechtische Seelen ihn zum Knechte gemacht! — Gott schütze uns vor solch einem Deutschen, und bewahre seine Landsleute vor solch' einem Ungar!« (16)

Zwar betroffen, allein unerschüttert in ihren Ueberzeugungen, versetzte die Aebtissin: »Du bist falsch berichtet, Gobert, denn so viel ich weiß, ist er mit Herz und Seele ein Deutscher, wodurch er, wie mir dünkt, nur gewinnen kann. Es ist ja unerhört, was diese Ungarn verüben! — Das stille Gotteshaus, der Klöster Einsamkeit, ja der Altäre Heiligthum ist nicht sicher mehr vor ihrem frevelhaften Treiben. — Was that nicht erst vor Kurzem Julia's Stiefvater, dieser junge Tiger, der Siegmund Drugeth, die beiden Bákóczi und den wackern Mácsai, allem Völkerrechte und Kriegsbrauche entgegen, in Kaschau auf dem Schaffot verbluten, und den treuen Johann Melczer durch den Strang hinrichten ließ?« (17)

»Wahr!« rief Aspemont schauernd aus; »allein wer ist es, der die Eumeniden geweckt in Speries und an tausend andern Orten? Wer schrieb mit blutigem Griffel die Namen Garaffa, Caprara, Strasoldo und Cobb auf die Blätter der Geschichte? — Was verübte Lobkowitz nicht Alles, bis der Schleier endlich von den Augen des ge-

rechten Kaisers sank und er diesen geschwornen Feind der Ungarn vernichtete?“ (1⁸)

»Wie,« sprach Honoria streng, »Du, Asprenont-Reckheim, kaiserlicher General, dem des Monarchen Schuld die Führung seiner Truppen anvertraut, — Du schmähist, Du verdammst die treuen und energischen Heerführer Seiner Majestät? und scheinst ganz zu vergessen, wie es unmöglich war, der blinden Tollkühnheit jener Handvoll Ungarn und ihrer wahnwitzigen Oligarchen auf sanfterem Wege zu steuern? Mußte Lobkowitz denn nicht schwer genug dafür büßen, daß er weiterging, oder vielmehr weitergehen wollte, als recht und billig war?“

»Und was verhüteten jene Menschen?“ versetzte heftig der General. »Floß nicht hier und dort das Blut in Strömen? — Und wären jene schändlichen Heerführer, deren Namen für ewig gebrandmarkt sind, meine eigenen Brüder, ich könnte sie nicht anders nennen als feige Hengstsknechte. (1⁹) Wo gibt's wohl einen Thron, auf dem ein Herrscher säße, so sanft, gerecht und redlich als unser Kaiser, Leopold der Erste? (2⁰) Allein mit siebenfachen Mauern umgibt den frommen Fürsten Sabale, Nationalhaß und Meid ob der Verfassung der Magyaren. So weit sind wir in diesen bösen Zeiten schon gekommen, daß in einem Ungar anerkennen, was schön und rühmlich ist, uns dem Verdachte preisgibt, ein schlechter Deutscher zu sein; und wer frei und offen das Wort ergreift zum Schutze der Verfolgten, der wird des Hochverrathes beschuldigt, während man Gesetz und Recht mit Füßen treten nur wohlverdiente Strafe nennt. Der wackere Kaiser sieht Alles was geschieht nur durch die Brillen seiner schlechten,

doppelzüngigen Rathgeber und Heerführer, und in so schwarzen Farben man die Gräuel malt, die der Kuruzen Schaar verübt, (²¹) eben so schonend werden die Grausamkeiten, die blutigen Mordthaten und gottlosen Räubereien der kaiserlichen Heerführer im Lichte der Nothwendigkeit dargestellt. Doch laß uns einen Schleier über jene Schreckensscene werfen; — meine Zeit ist gemessen, — sprich endlich: bist Du für oder gegen mich?«

»Für Dich, Gobert, ohne Zweifel,« entgegnete Honoria, »wenn Du Brauch und Sitte ehrst. — Allein nichts wird mich dazu vermögen, die Hand zu bieten zu einem lichtscheuen, zweideutigen Wagnisse. Wirb, wie sich's geziemt, um Julia's Hand bei ihrem Vormunde und dem kaiserlichen Paare, und, weit davon entfernt deinen Wünschen widerstreben zu wollen, will ich selbst die Braut in deine Arme führen.«

»Mit andern Worten, Honoria,« unterbrach sie der General, »soll ich, Julia's Mutter und sie selbst umgehend, Kolonicz erwarten, der jetzt verreist ist, (²²) und mir bei dessen Rückkehr den Bescheid holen, den er Allen gab, die um seiner Mündel Hand geworben? — Ich verstehe Dich,« fuhr er leidenschaftlich fort, »Du bist der Wiederhall des Cardinals. Versprich mir wenigstens der Sache ruhig ihren Lauf zu lassen, ohne handelnd einzugreifen.«

»Unmöglich,« erwiederte befangen die Aebtissin, »kann ich dort die Augen schließen, wo mein Schwur mir Wachsamkeit zur Pflicht macht.«

»Unmöglich?!« rief ausbrechend Asprenont. »Oh, ob der Blindheit dieses mißverstandenen Eifers! der in Gott nur den Tyrannen sieht und wähnt, daß der allmächtige



Spender alles Guten Wohlgefallen finden kann an dem Hinopfern eines ganzen Lebensglückes! — Mit dünnkelhafter Verachtung stoßt Ihr die Freuden von Euch, die Gottes Gnade mit verschwenderischer Hand austreute über diese schöne Welt. — O Ihr Blinden! die Ihr lästert mit euren Gebeten, und die Vorsehung zu bevormunden wähnt, wenn Ihr unduldsam seid unter dieser herrlichen Sonne, die der himmlische Vater duldsam leuchten läßt über Gute wie über Böse. «

Die Aebtissin bebte vor gewaltsamer Aufregung.

»Eure zwanghaften, kleinlichen Leidenschaften,« fuhr Asprenont in heftiger Erregung fort, »tragt Ihr über auf den Herrn der Welten, und schafft Euch einen Gott nach eurem Ebenbilde.«

»Halt ein!« schrie die Nonne entsetzt, und unwillkürlich nach dem Betschämel eilend, schlang sie den Arm um das Bild des Gekreuzigten, und so, gleichsam unter dem Schutze des Erlösers, rief sie aus: »Das ist fluchwürdige Kezerei! deren teuflischen Verlockungen ich mein Ohr nicht leihen will, nicht leihen darf!«

»Mehr religiöses Gefühl, mehr wahrer Glaube wohnt in diesem einfachen Kriegerherzen,« sprach Asprenont, einen Blick edler Offenheit auf Honoria werfend, »denn in allen euren Pharisäern. — Allein ich sehe, daß ich tauben Ohren predige, und wahrlich, ich würde mich schämen noch ein einziges Wort zu verschwenden! — Ohne Zorn scheid ich von Dir, Honoria, und mit Dank gegen Gott, der so früh des theuren Bruders Leben nahm. Du hättest niemals ihn beglücken können.«

Die Aebtissin sank in einen Sessel und barg ihr Antlitz, vielleicht auch ihre Thränen, in den weißen Händen.

Mit einem Schatten des Bedauerns ruhte Aspremont's Auge auf der Gebeugten, während er fortfuhr: »Denkst Du noch jener Stunde, Du stolzes Weib, wo in ähnlicher Weise zwei blutende Herzen getrennt wurden? — Auch damals mußten Jugend, nahe Verwandtschaft, Beruf für's Klosterleben und ähnliche Scheingründe als Vorwand dienen.«

»Laß ab!« flüsterte Honoria in gebrochenen Tönen, während Todtenblässe ihre schönen Züge übergöß.

»Du hast Recht,« versetzte Aspremont bitter, »das sind längstvergessene Dinge! — und wer hätte auch voraussehen können, daß mein Bruder, jung und lebenskräftig, jener Tyrannei zum Opfer fällt?«

»O weshalb,« rief halb flehend, halb gebietend die Aebtissin, »weshalb jene qualvollen Stunden zurückbeschwören?«

»Der Unglückliche ward des Wahnsinns Beute,« fuhr Aspremont in unbezwinglicher Aufregung fort, »weil er Dich zu sehr geliebt, um im Besitze seiner Geisteskraft Dich missen zu können. — Gott nahm den Armen zu sich! — In den Stunden des Wahnsinns schloß er unablässig das Abbild einer Nonne an die gequälte Brust — — und von vier reichen Sprachen, die er kannte, blieb seinem Gedächtnisse nur ein einzig Wort dein Name, Honoria!«

»O, mein Gott!« rief diese mit ersticker Stimme aus. Tief und schmerzlich war die Wunde, die des Kriegers Worte dem Herzen der Nonne geschlagen. Nicht Gewissensbisse, nicht der Wunsch durch unablässiges Gebet.

den Richter droben über den Wolken für sich zu gewinnen, hatten sie der Einsamkeit des Klosters zugeführt. — Nein, mit zerrissenem Herzen war sie gezwungen von der Welt geschieden; und jene Energie, jenen Heldenmuth entfaltend, dessen nur die Brust des Weibes fähig ist, weihte sie fortan jede ihrer Stunden geheiligten Zwecken und der Vorbereitung für ein besseres Leben. — Der zerbrochene Anker ihrer Hoffnungen war die Brücke, welche sie auf ewig von der Welt und deren Freuden schied. Der rauhe Sohn der Schlachten hatte ihre schlaflosen Nächte nicht gezählt, er kannte nicht die Tiefen des weiblichen Gemüthes, dessen kaum vernarbte Wunden er so schonungslos aufriß. — Es entstand eine lange Pause, dann fuhr Aspremont fort: »Du bist ergriffen, Honoria; allein bedenke, daß ein Gleiches jetzt Julia und mir bevorsteht.«

Die Aebtissin ermannte sich gewaltsam. All ihre Kraft zusammenraffend erhob sie sich und sprach würdevoll, obwohl mit bebender Stimme: »Gobert, als ich mich willig finden ließ, Dir, meinem nächsten Anverwandten, dem Freunde meiner Jugend, diese Zusammenkunft zu gewähren, hegte ich die Hoffnung, daß sie zu einem Entschlusse führen würde, der mit meiner Pflicht wie mit meinen Empfindungen vereinbar ist. Was Du wünschest — Frauenraub, gewaltsame Entführung einer Jungfrau aus dieser Zufluchtsstätte der Andacht, ist öffentliches Aergerniß! — Und weil ich, die Hüterin dieser heiligen Mauern, ich, die Aebtissin, die Hand nicht bieten will zu solch frevelndem Beginnen, verwundest Du, von Leidenschaft bethört, nicht nur mich selbst im Tiefsten meines Herzens, sondern erröthest auch nicht, die erhabenen Grundsätze der Religion, so

wie die ganze Körperschaft ihrer treuen Diener zu schmähen und sie niedriger, irdischer Zwecke zu zeihen. «

»Nur die Strafbaren flag' ich an, Honoria! Vergiß nicht, daß Du tief befangen bist von jenen Irthümern, die stets die Folge blinden, einseitigen Eifers sind, und eben durch die Furcht vor Aergerniß es hervorrufen. «

»Richte nicht, damit Du nicht gerichtet wirst! « versetzte streng die Nonne. »Ich wasche meine Hände und will nichts weiter von der Sache hören. — Nie hätten wir uns zu diesem Zwecke begegnen sollen, Gobert. Leb' wohl! wir haben uns im Leben zum letzten Male gesehen. «

Aspremont sah wie tief der Eindruck war, den die Erwähnung seines Bruders auf Honoria's Herz hervor gebracht, und fühlte, wie sein Eifer ihn fortgerissen über die gebührenden Grenzen; er bereute es, die Frau, die er so innig achten mußte, unbedachtsam verletzt zu haben. Ihm dünkte, als hätte er schonungslos die Schranken überschritten, die der Mann Frauen gegenüber nie durchbrechen soll. Aspremont's Herz war gut und edel und gleich allen heftigen, leidenschaftlichen Gemüthern bereute er, nachdem die Aufwallung des Momentes beschwichtigt war, was für Honorien Verwundendes in seinen Worten liegen konnte. »Honoria,« rief er demnach mit versöhnendem Bartsinne, »vergib, wenn ich zu rauh — «

»Laß mich enden,« unterbrach ihn die Aebtissin. »Diese Mauern trennen mich für ewig von der Welt, und jedes irdische Sehnen, alle irdischen Leiden und Freuden meines Herzens blieben außerhalb derselben zurück. Die Seelenruhe, welche hier Zuflucht sucht und findet, weist selbst der Erinnerung schöne Zauberbilder von sich. — Du

hast mit unbarmherziger Hand die Wunden meines Busens aufgerissen und alle Qualen neu erweckt, die der Jahre lindernde Macht nach und nach in Schlummer gewiegt. Gleich Gifftropfen fielen deine Worte in mein krankes Herz und werden ihre Wirkung nicht verfehlen! Mit Ergebung nehme ich diese neue Prüfung des Allmächtigen hin, denn auch Gedankensünden verdienen hier, in diesem Hafen der Selbstaufopferung, gebüßt zu werden. Ohne Murren will ich dulden, was vielleicht nur deshalb über mich verhängt ward, weil nach so langen Jahren der Entsagung noch ein Nerv in meinem Herzen blieb, der bei der Rückerinnerung an meine Jugendträume erzittert.«

Honorina sprach diese Worte mit so tiefer Trauer und doch zugleich so würdevoll, daß Aspremont sich schmerzlich erschüttert fühlte. Mit des Mitleids sanften, versöhnenden Tönen rief er aus: »Honorina, vergib!«

»Ich habe Dir vergeben, Gobert,« entgegnete mit frommer Ruhe die Nonne und reichte dem Manne die Hand, der die Rollen mit ihr getauscht zu haben schien und jetzt beschämt vor ihr stand.

»Hier, Freund meiner Jugend,« fuhr sie dann herzlich fort, »trennen sich unsere Wege für ewig. O, beschuldige mich nicht der Kälte, der Ungerechtigkeit. Demüthig und mit Erröthen dem Himmel dies Geständniß als Opfer darbringend, sage ich Dir offen, wie des eigenen Herzens Schwäche, die diese Stunde mir enthüllt, mir's zur heiligen, zur dringenden Pflicht macht, mich ganz und gar loszureißen von der Welt. Nicht Eitelkeit, wohl aber strafbare Schwäche war es von mir, die mit so viel Verantwortlichkeit verbundene Würde der Aebtissin anzunehmen; —

morgen sende ich meine Abdankung den betreffenden Behörden ein und als einfache Nonne wird Honoria ihren Irrthum beweinen in enger, einsamer Zelle.«

»Du kannst mir nie vergeben!« rief Asprenont schmerzlich aus.

»Noch einmal, Gobert, ich vergab Dir schon. — Ihr rauhen Männer seid stets in Täuschung befangen, wollt Ihr ein Urtheil fällen über die Gefühle der Frauen. — Das Herz des Weibes ist die Friedensheimat der Veröhnung, — leiden und vergeben das ihm zugefallene Erbtheil. Gehe hin, Du starker Mann! Dir steht die weite, schöne Welt mit ihren Ruhmeskränzen offen; ich wandle einsam auf dornenreichem Pfade, dem Hafen der Ruhe entgegen. Des Himmels Segen sei mit Dir! — Vielleicht war es Gottes Wille, daß die Stunde schlagen möge, wo die Aebtissin zu der Erkenntniß gelangt, daß ihr Herz mehr Ruhe findet in einsamer Zelle und demuthsvoller Abhängigkeit, denn mit der kirchlichen Würde bekleidet und mit dem strahlenden Kreuze auf der Brust.«

Hiermit berührte sie leise Asprenont's Stirn mit der schönen Hand und entschwand in's Nebengemach.

* * *

Tief ergriffen blickte der General ihr nach und kaum vermöchten wir den Kampf widerstreitender Empfindungen zu schildern, der in seinem Busen tobte. Allein in dem sanftigenden Ausdrucke der Reue und des Mitleids, der auf seinen Zügen lag, fehlte doch des Trostes kühner Strahl im tiefblauen Auge nicht. — Einen Augenblick stand er unentschlossen da, ob er nicht Honorien zurückrufen sollte;

dann aber verließ er mit der ihm eigenen Lebendigkeit und einer raschen Bewegung der Ungeduld den Saal.

Als des Klosters Pfortnerin ihm das Thor geöffnet, drückte Aspremont der Klosterschwester etwas in die Hand, was mit einem bedeutsamen Blicke hingegenommen ward.

Ein paar Secunden später befand der General sich außerhalb des Klosters, und rasch dahinschreitend begegnete er einem Manne von eigenthümlichem Aussehen, den soeben ein tief in seinen Mantel gehüllter Jüngling verlassen hatte.

Der Mann, den wir jetzt Aspremont gegenüber erblicken, besaß ungeachtet der einfachen bürgerlichen Kleidung Züge, die sich nur schwer vergessen lassen; besonders prägten seine großen stahlgrauen Augen, von dunklen, zusammengewachsenen Brauen beschattet, sich der Erinnerung unauslöschlich ein. Er schien ungefähr vierzig Jahre zu zählen, und Kinn und Lippen deckte ein dichter schwarzer Bart.

»Wartest Du schon lange, Brenkovic's?« fragte ihn Aspremont, stehen bleibend. (23)

»Ich feierte auch während dieses kurzen Bögers nicht,« versetzte trocken der Gefragte, »ein offenes Auge sieht und erfährt gar Manches, selbst während eines kurzen Wintertages.«

»Wer war der Mensch, mit dem Du sprachst?«

»Nicolaus Bercsényi,« entgegnete Brenkovic's, »einer jener guten, aufrichtig huldigenden Herren, die ihre Zunge in die Hand Karls von Lothringen und des sanften Abele gelegt, während ihr Herz in Lökölyi's Eisenfaust zurückblieb.« (24)

»Was führte jenen wilden Jüngling, von dem ich schon so viel gehört, hieher?« erkundigte sich flüchtig Aspremont, während er von Brenkovic's gefolgt eilig weiterging. »Mir sind jene ungarischen Herren unbegreiflich,« fuhr er fort. »Kaum wendet sich das Blatt ein wenig, so sieht man sie schaarenweise nach Wien strömen.«

Mit dem Ausdrücke der Verachtung in den harten, markigen Zügen sagte Brenkovic's; »Von diesen haben wir nichts zu fürchten! — Er gehört zu jenen harmlosen Enthusiasten, die stets den Knoten zerhauen wollen, und wenn er dann — da sie nicht Alexander der Große sind — trotz der mächtigen Streiche zusammenhält, die Waffe gegen sich selbst kehren. (25) Wohl schwerlich, Herr General, würdet Ihr errathen, was ihn nach Wien geführt.«

Während dieses Gespräches hatten sich die Beiden schon ziemlich weit vom Kloster entfernt.

»Nun,« sagte Aspremont, »was ist es?«

»Die Schwingen begeisterter Pietät trugen ihn hieher,« versetzte Brenkovic's lächelnd.

»Wie meinst Du das?«

»Er will den Heldensprößling, den Sohn der berühmten, mit männlichem Muthе begabten Helena Trinyi, den Enkel der beiden kriegerisch ruhelosen Georg Rákóczi, von Angesicht zu Angesicht sehen.«

»Und dann?«

»Und dann — wird er wohl ruhig heimkehren; — ein unschuldiger Zeitvertreib, der Niemand Schaden bringt. — Mir will jedoch bedünken, daß jener großartige Heldenprößling seine begeisterten Ideen vom schlummernden Löwen bedeutend abkühlen dürfte.«

Brenkovic's sprach diese Worte mit einem so unverkennbaren Ausdrucke der Verachtung, daß man daraus entnehmen konnte, wie sehr, selbst in Wien, die öffentliche Meinung über den jungen Rakóczi herabgestimmt war.

Aspremont schwieg. Bald lenkten die Beiden, in ein Nebengäßchen ein und waren dem Auge entschwunden.

Der junge Priester.

I.

Während Aspremont mit Brenkovic's seinen Weg verfolgt, nimmt unsere Geschichte ihren Flug nach einer andern Richtung.

Wie einflußreich die Väter des Jesuitenordens zur Zeit unserer Begebenheiten waren, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — Ueber das Gute wie über das Böse, das diese schwarze Legion der Vorsehung verübt, sprachen sowohl gleichzeitige als spätere Geschichtschreiber ihre Meinung aus, und längst schon hat die Welt aus diesen zahllosen Widersprüchen ihr Urtheil entnommen.

Dank dem vorgeschrittenen Zeitalter steht der Geist der gebildeteren Classen nicht mehr auf jenem Punkte, wo man zögern sollte das Böse unumwunden zu nennen, oder gezwungen wäre das Gute und Löbliche, das man an einzelnen oder auch an ganzen Körperschaften wahrgenommen, einseitiger Antipathien wegen mit Stillschweigen zu übergehen.

Wir betreten jetzt jenes Kloster, welches gegenwärtig der junge Franz Rákóczi unter der Obhut der Väter des Ordens Jesu bewohnt. (²⁶)

Cardinal Kolonicz hatte die Güter des Fürsten der unmittelbaren Leitung Franz Klobusiczki's übergeben, dem er die pünktlichste Rechnungslegung zur Pflicht gemacht; und von den sehr bedeutenden Einkünften derselben bestritt er die nöthigen Ausgaben für den Unterhalt Franz Rákóczi's, seiner Schwester Julia und der Mutter dieser Beiden, Helena Brinyi, Emerich Tökölyi's Gattin, auf eine zwar anständige, doch keineswegs ihrem hohen Range angemessene Weise.

(²⁷) Helena Brinyi bewohnte ein paar Gemächer in einem Kloster der Vorstadt; Julia's anspruchlose Wohnung kennen wir, und wenn wir noch hinzufügen, daß der einzige männliche Nachkomme eines so berühmten Hauses für sich selbst, seine beiden Edelknaben und seinen Kammerdienern nur über vier Gemächer zu verfügen hatte, muß es wohl Jedermann einleuchten, daß Kolonicz nur eines unbedeutenden Theiles des wahrhaft fürstlichen Vermögens der Rákóczi bedurfte, um alle von ihm vollkommen genügend erachteten Ausgaben zu bestreiten.

* * *

Es ist zwei Uhr Nachmittags, und die Sonne, deren Strahlen friedlich auf dem Nonnenkloster, das wir eben erst verließen, ruhten, steht noch hoch am krystallinen Himmel, da wir die Wohnung des jungen Fürsten betreten.

In dem weiten Vorgemache, das ziemlich wohnlich aussieht, lodert in einem Escamine ein kleines, prasselnd-

des Feuer, vor welchem ein Mann auf einem einfachen Stuhle sitzt.

Flachsblondes Haar fällt nach damaliger Sitte gekräuselt auf seine Schultern herab, und der Anzug entspricht in jeder Hinsicht der deutschen Tracht. Das glattrasirte Gesicht dieses Menschen trägt ganz den Charakter jener naseweis-ernsten Bedientenphysiognomien, welchen der Besitzer derselben, je nachdem er es für zweckdienlich hält, den Ausdruck der kriechendsten Demuth oder der höchsten Geringschätzung und des beleidigendsten Dünkels zu verleihen vermag. Der Name dieses Individuums, das bei dem jungen Fürsten das Amt eines Kammerdieners bekleidet, ist Thomas Ridinger.

Obwohl es seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, im Dienste eines Fürsten zu stehen, hielt er dennoch die Rolle eines Spions keineswegs unter seiner Würde, sondern setzte im Gegentheile seinen Stolz darein, dem Vertrauen Jener, in deren Solde er stand, nach besten Kräften zu entsprechen, indem er jedes Wort, ja jede Bewegung seines jugendlichen Gebieters treulich in sein Notizenbuch eintrug.

Bald nachdem wir diesem Träger zweier Aemter hier begegneten; öffnete sich die Thür und ein hoher, schwächlicher Mann betrat das Borgemach.

Das schwarze Gewand ließ alsogleich den Priester in ihm erkennen, und sein Anblick trug das Gepräge des Selbstbewußtseins seiner Ueberlegenheit. Sein Antlitz war eines derjenigen, deren Anblick den Gedanken in uns erweckt: diese Züge sah ich noch nie! — mit einem Worte: es war eigenthümlich und durchaus nicht alltäglich.

Unter der schmalen, obgleich hohen Stirn zogen sich dicke, nach den Schläfen zu fast in geraden Linien auslaufende Augenbrauen über dunklen, doch etwas trüben Augen hin. Die feingeschnittene Nase trat gerade aus dem Antlitz hervor, und die schmalen, auffallend bleichen Lippen schienen ein galliges Temperament anzudeuten. Obgleich er die Fünfzig schon ziemlich weit überschritten zu haben schien, war seine Haltung doch voll Anstand und noch jugendlich leicht.

Kaum hatte er die Thür geöffnet, so schnellte Ridinger mit gymnastischer Beweglichkeit von seinem Sitze empor und verbeugte sich so tief, daß er mit den gerade herabhängenden Armen einem Stuhle ohne Lehne glich.

»Befindet sich der Fürst allein?« fragte der Priester.

»Der italienische Lehrer ist bei Seiner Durchlaucht,« entgegnete, sich äußerst langsam emporrichtend, der Kammerdiener, während sein feistes Gesicht den Ausdruck unbeschreiblicher Unterwürfigkeit annahm.

»Ist er schon lange hier?«

Ridinger zog eine große silberne Uhr aus der Tasche und versetzte: »In fünf Minuten ist die Stunde beendet; beliebigen Euer Hochwürden hineinzuspaziren.«

»Ich sagte Ihm schon oft, Ridinger, daß mir keineswegs der Titel Hochwürden, sondern nur Ehrwürden zukömmt.«

»Der höhere Titel wird nicht lange ausbleiben,« bemerkte in schmeichelndem Tone der Andere.

Der Jesuit maß ihn mit einem verächtlichen Blicke vom Scheitel bis zur Sohle, und die Schultern ziehend betrat er das Nebengemach.

Dies war etwas kleiner als das frühere, und diente den Edelknaben des Fürsten zum Aufenthalte. Es waren dies Jünglinge aus angesehenen deutschen Familien und zugleich Zöglinge des Ordens Jesu, die dem jungen Rákóczi vorzugsweise aus dem Grunde beigegeben waren, um ihn fortwährend in deutschen Umgebungen zu erhalten. Da die jungen Leute eben ihre Schulstunden hatten, war der mit zierlichem Hausrath versehene Raum jetzt leer.

Der Priester betrat das Gemach des Fürsten.

Die Wohnung des jungen Franz Rákóczi war dem Geschmacke jener Zeit entsprechend wohnlich, ja sogar glänzend eingerichtet. Es schien, daß die ehrwürdigen Väter ihm das Klosterleben lieb machen wollten. Stühle und Polsterfische waren mit Utrechter Sammt überzogen; ein herrlich gearbeitetes, tafelförmiges Spinett nebst einer Staffelei führten den Beweis, daß auch die schönen Künste nicht vergessen waren; und wenn wir an einem gothisch geschnittenen Gestelle Waffen, Plastrons, Drahtmasken und Fechthandschuhe erblicken, verbürgt uns dies, daß selbst dem kriegerischen Geiste des Jünglings auf vorsichtige Weise gehuldigt ward; ja sogar die kindliche Pietät für seine Vorfahren war nicht beschränkt worden; denn auf an der Wand ausgespannten Tigerfellen hingen gar manche aus der Glanzepoche seines Hauses übriggebliebene, auf ihn vererbte Kostbarkeiten; prachtvolle Säbel, von Gold und Edelsteinen strotzend, kunstvoll gearbeitete Helme und andere Schutz- und Angriffswaffen.

Allein dies Alles guckte, so zu sagen, aus dem Mu-
setum und der Samora hervor; und wir mußten die eigen-
thümliche Anordnung des Ganzen mit allen Einzelheiten

wiedergeben, wollten wir den mönchischen Rahmen anschaulich machen, der all diese kriegerischen und weltlichen Gegenstände umfing.

So viel Gefuchtheit, so viel weibische, kleinliche Sorgfalt war auf diese theatralische Ausschmückung verwendet worden, daß man augenblicklich wahrnehmen konnte, wie all diese Gegenstände mehr dazu bestimmt waren, an der Wand, als an der Schulter oder der Hüfte des Besitzers zu hängen.

Die Väter Jesu sowohl als Kolonics hatten die Absicht, den jungen Rákóczi für den geistlichen Stand zu erziehen; allein sie wurden nur zu bald gewahr, daß dem Jünglinge wenig Neigung zu jener Einfachheit innewohnte, die dem wahren Berufe so wohlthuend ist; dort jedoch, wo dieser fehlt, nur erzwungen und als Entbehrung hervortritt. Deshalb boten sie später Alles auf, um ihrem Zöglinge den Contrast zwischen seiner einstigen und jetzigen Lebensweise so wenig als möglich fühlbar zu machen.

Er zählte kaum zwölf Jahre, als er im Kloster aufgenommen ward. Die Strenge und Autorität, durch welche die guten Väter, den Weisungen des Cardinals gemäß, das Blut der Rákóczi abkühlen wollten, fanden in dem frühauflodernden Feuergeiste des Jünglings einen eben so unerwarteten als energischen Widerstand.

Trotz der großen Jugend des Fürsten, der dem Kindesalter noch kaum entwachsen war, wußte er doch das erste unartige Wort, den ersten Mangel an Aufmerksamkeit mit so viel Hoheit und was noch mehr ist, mit so viel gesundem Verstande zu rügen, daß die an gegenseitige,

paarweise Beaufsichtigung und blinden Gehorsam gewöhnten Väter ganz und gar aus der Fassung kamen.

Eine Meldung folgte der andern, und Kolonics führte endlich selbst beim Kaiser Klage über die unbeugsame Widerspänstigkeit des Jünglings.

Wie dies leider auch jetzt noch theilweise der Fall ist, wurden zu jener Zeit noch häufiger die Ruthe, die Peitsche und Sinkerkerung selbst gegen solche Jünglinge in Anwendung gebracht, die sich später gezwungen sahen, die leiseste unartige Berührung mit Blut zu rächen, wenn sie, unsern jetzigen geselligen Begriffen gemäß, in ritterlich gesinnten Kreisen geduldet sein wollen. Um demnach den Trotz des verwegenen jungen Rákóczi zu brechen, wurden ähnliche Züchtigungen in Vorschlag gebracht.

Wen darf es Wunder nehmen, wenn jene Menschen, die blinden Gehorsam und Unterwürfigkeit über alles Andere setzten, und ihren Stolz im Dulden und im Leiden fanden, über den freien, energischen Sinn des Knaben empört waren, der, als man endlich zu etwas energischeren Maßregeln schritt, sich störrig widersetzte und die gegen ihn erhobene heilige Hand durch einen kräftig geführten Schlag mit dem Streitkolben für sechs volle Wochen unbrauchbar machte.

Kolonics ertheilte ihm Stubenarrest; als der Knabe jedoch nach zwei Wochen, die er in einsamer Zelle bei Wasser und Brot verbracht, die Freiheit wieder erhielt, war er nicht nur durchaus nicht demüthiger geworden, sondern antwortete im Gegentheile dem Cardinal — der in vollem geistlichen Ornat erschien, um ihn durch eine lange Drohrede einzuschüchtern — mit so viel Kälte und Tro-

kenheit, warf ihm mit so viel treffendem Wize seine harte Handlungsweise vor, indem er ihm zu verstehen gab, welches schwaches Erkenntnißvermögen und armselige Autorität es sein muß, die, statt verständige, überzeugende Gründe anzuwenden, ihre Zuflucht zu Schlägen und Kerker nimmt, daß der vornehmste geistliche Würdenträger nach dem Papste mit dem Knaben die Rollen getauscht zu haben schien und Zurechtweisungen empfing, statt dieselben zu ertheilen. (²⁸)

Endlich legte sich die sanfte Kaiserin Eleonora ins Mittel, und untersagte aufs Strengste jedes gewaltsame und unziemliche Verfahren. (²⁹)

Das weit klügere System der Nachsicht, wohlangeordnete Freiheit und verständige Zeiteintheilung, welche Lehrstunden mit Erholungen abwechseln läßt, führten später weit schneller und sicherer zum erwünschten Ziele.

Das heiße Blut der Rákóczi, nicht mehr durch Widerstand in Wallung gebracht, beschwichtigte sich nach und nach von selbst, und der edle Funke höheren Seelenaufschwunges, durch das süße Gift fortwährender Nachgiebigkeit erstickt, verglomm zu Asche.

Man ließ nichts unversucht, um den Jüngling seinem Vaterlande und seinen Landsleuten zu entfremden. Nicht mit Entrüstung und leidenschaftlichen Ausbrüchen, sondern mit tiefem Bedauern und unter immerwährendem Flehen zu Gott, daß er die Herzen der irrenden Ungarn erleuchten möge, ward ihm alles Sträfliche und Gottlose, was in dem schönen Ungarlande verübt worden, beigebracht. Die andere Partei besaß keine Stimme und folglich er-

schiene die unvertheidigten Angeklagten stets im Lichte der Schlechtigkeit und Rohheit.

Mit so viel Sorgfalt ward über dem jungen Fürsten gewacht, daß von allen Jenen, die mit ihm ein Vaterland besaßen und dessen Leiden tief im warmen Herzen trugen, kein Laut an sein Ohr zu dringen vermochte; hingegen ward ihm jede heldenmüthige oder rühmliche durch einen Deutschen vollbrachte That, sei es aus der Vergangenheit oder Gegenwart, mit eben so viel Klugheit und Vorsicht — keineswegs auf ruhmredige Weise oder im Geiste gehässiger Zusammenstellung, sondern stets mit dem frommen Wunsche mitgetheilt, daß doch die Ungarn endlich zu der Einsicht gelangen möchten, wie wohlwollende Männer über ihrem Geschiede wachen, wo dann ohne Zweifel die nur durch einzelne ehrgeizige Abenteurer irrefeleitete Nation Alles aufbieten würde, um Ruhe und Frieden wieder herzustellen. — Leider waren es nur zu oft auch Ungarn, die darnach strebten, ihm das theure Vaterland verhaßt zu machen, und dem zarten, empfänglichen Geiste die gerechtesten Ansprüche und Forderungen im Lichte wilden Aufruhrs darzustellen! — Dies elende Gezücht war auch zu jenen Zeiten schon vorhanden.

Wen darf es daher Wunder nehmen, wenn diese heuchlerische Sanftmuth, diese fromm-vergiftende Klugheit, verbunden mit der zuvorkommenden Höflichkeit, die er von Seite der Deutschen erfuhr, und endlich die freundliche Herablassung, mit welcher das erhabene Kaiserpaar ihn behandelte, ihren Einfluß auf den Jüngling nicht verfehlen konnten, dessen geschichtlich bekannte Hauptcharakterzüge, ungeachtet seiner seltenen Energie, Sanftmuth, Güte,

edle Ritterlichkeit und das unerschütterlichste Gerechtigkeitsgefühl waren.

Dies mag uns den Schlüssel zu dem unüberwindlichen Haße und Abscheu liefern, der sich nach und nach in seinem Herzen gegen die Ungarn festsetzte.

Es wollte den heiligen Vätern nicht gelingen, seinen kühnen männlichen Geist mit dem stillen und einförmigen Klosterleben zu befreunden; allein der wackere Aspremont irrte sich dennoch, als er die Behauptung aussprach, daß man den Ungar in ihm erstickt habe, ohne ihn zum Deutschen machen zu können, denn jetzt, an der Schwelle des Jünglingsalters, er zählte fünfzehn oder sechzehn Jahre, — war er mit Leib und Seele ein Deutscher.

Eben so irrig war auch die Behauptung, daß er keine der Tugenden dieser beiden herrlichen Nationen besitze; denn Franz Rákóczi war offen, bieder, gerechtigkeitsliebend, ritterlich gesinnt und von hoher Bildung, gleich jenen Deutschen, denen die Tugenden ihrer Nation eigen und die der Stolz ihrer Mitbürger sind.

Traurig war es nur, daß Rákóczi sich dieser ausgezeichneten Eigenschaften, die den Edleren des ungarischen Volkes in gleichem Maße eigen sind, nicht mehr als Ungar, sondern als Deutscher rühmen konnte; allein ein Glück war es zu nennen, daß er nicht mit jenen Hyänen in Berührung kam, die ein Schandfleck der deutschen und italienischen Nation sind.

II.

Nach dieser Abschweifung, welche zur richtigen Auffassung von Rákóczi's Charakter und Verhältnissen unum-

gänglich nothwendig war — wollen wir ihn persönlich kennen lernen.

In dem Augenblicke, in welchem der Jesuit, wie schon erwähnt, das Gemach des jungen Fürsten betrat, saß dieser am Arbeitstische und ihm zur Seite Signor Albini, sein italienischer Sprachlehrer.

Rakóczi erhob sich sogleich und dem Eintretenden entgegengehend, rief er aus: »Ich habe eine äußerst angenehme Stunde verbracht, Kellio! — Signor Albini erklärte mir Tasso's »befreites Jerusalem«. — Welche Menschen! und wie herrlich, wie erhebend muß es sein etwas vollbringen zu können, was würdig ist, durch solch einen Dichter besungen zu werden!«

»Seid mir gegrüßt, Durchlaucht,« versetzte Kellio, »ich bin erfreut, zu vernehmen, daß Ihr die Lehrstunden so angenehm findet. Euch, Signor Albini, spreche ich im Namen des Cardinals meinen Dank für die glückliche Wahl aus, die Ihr hinsichtlich der Lectüre unseres theuren jungen Fürsten getroffen.«

Bücher und Hefte zusammensuchend entfernte sich Albini, nachdem er durch einige höfliche Worte die verbindliche Rede des Priesters erwiedert hatte, und dieser blieb mit dem Fürsten allein.

»Wir haben einen herrlichen Wintertag,« begann Kellio; »wie beliebt es Ew. Durchlaucht den Nachmittag zuzubringen? Es bleiben Euch noch ein paar kurze helle Stunden zu einem Spazierritte, und Abends ist Cercle bei Hofe, was ich Ew. Durchlaucht zu wissen geben soll.«

Ob wir Rákóczi's Antwort aufzeichnen, wollen wir seiner äußeren Erscheinung ein paar Zeilen widmen.

Ungeachtet seines zarten Alters hatte der Jüngling schon die Mittelgröße erreicht; sein Wuchs war schlank und biegsam, und das Antlitz mit den schön geschnittenen schwarzen Augen und dem orientalischen Profil erinnerte an das Jugendbild Georg Rákóczi's des Zweiten.

An der Wand des Gemaches nehmen wir ein Portrait des Jünglings wahr, welches — obwohl schon ein paar Jahre früher gemalt — ihm doch vollkommen ähnlich ist, mit dem Unterschiede, daß die deutsche Tracht, die jetzt die jugendlichen Glieder deckt, den edlen Wuchs nicht so vortheilhaft hervorhebt als der lange rothe Dolman, den wir auf dem Gemälde erblicken.

Wir wissen nicht ob dies Bild noch existirt, allein vor ungefähr zwanzig Jahren war es noch in dem alten, „Castrum ad centum tilias“ genannten Schlosse zu Zborró vorhanden. ⁽³⁰⁾

* * *
 »Herzlichen Dank, Kellio, für eure Aufmerksamkeit,« entgegnete freundlich der Jüngling; »für diesmal wähle ich den Spazierritt; ich möchte meinen neuen andalusischen Hengst, das Geschenk Ihrer Majestäten, versuchen.«

»Darf ich fragen, wohin Ew. Durchlaucht zu reiten gedenkt?«

»Bedarf's da wohl der Frage? — Acht Tage sind verflossen, ohne daß ich meine Mutter gesehen, drei Wochen schon, seitdem ich Julia umarmt; der Cardinal ist abwesend, ich muß die Gelegenheit zu nützen suchen.

Zwar gewährt der gute Herr, wie Ihr wißt, mir jetzt weit größere Freiheit; allein diese lieben Besuche weiß er stets durch tausend ermüdende Vorwände zu verhindern.«

»Vielleicht ist euer Urtheil zu streng, Durchlaucht. Seine Eminenz hegt keinen innigeren Wunsch, als euren ausgezeichneten Eigenschaften das weiteste Feld zu freier Entfaltung zu eröffnen, und seine Güte sucht Alles zu vermeiden, was Euch betrüben und gegen Jene Entfremdung in Euch hervorrufen könnte, die wir endlich doch nur bemitleiden müssen, denn sie wissen nicht was sie thun.«

»Wie, Kellio!« rief Kákóczi aus, »ich will nicht hoffen, daß Ihr meine Mutter, die ich an bete, und meine theure Schwester hierunter versteht, die wir wahrlich bemitleiden müssen, doch die zu lieben und zu achten zugleich unsere süßeste Pflicht ist?«

»Behüte der Himmel,« versetzte rasch der Priester. »Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl ergehe auf Erden! — Ich meinte nur die ungarischen Heerführer.«

»Von diesen schweigt!« rief heftig der Jüngling; »wahrlich, wüßte ich welche meiner Rippen mich zu jenen ungarischen Heerführern hinzieht, ich würde sie mir aus der Seite reißen und von mir schleudern. (31) Ich bemitleide die Verführten — inmitten dieser Gräuel, doch jene blutdürstigen Mörder verabscheue und verachte ich. — Ihr seid im Irrthum, Kellio, wenn Ihr wähnt, daß meine Mutter diese Gegenstände in der Erinnerung des Sohnes aufzufrischen strebt. Oh! die Augenblicke sind ja so kurz, die ich in ihrer Nähe zu weilen vermag! Diese

Lächelnden Sonnenblicke des Himmels, diese flüchtigen Momente des Glückes sind einzig und allein der Gegenwart und unserer Liebe geweiht. Wo vermöchten wir wohl Zeit zu finden, um der Vergangenheit oder der Zukunft zu gedenken! Und überdies lebt ja die theure Mutter so abgeschlossen von der Welt, daß sie kaum weiß was außerhalb der düstern Mauern ihres Klosters vorgeht. Julia's Herz klopft rascher; oft vereinen sich unsere Seufzer für das schöne Vaterland, das unsere Wiege war, und wo jetzt blutgierige Machthaber ihr fluchbeladenes Werk fördern, — allein diese Seufzer sind kurz und verhallen gar bald. «

»Demungeachtet, Durchlaucht, « versetzte Kellio sanft, »ist's wohl kaum möglich, daß die Vorgänge eines ganzen Landes, wo es auch immer sein mag, geheim bleiben sollten; und deshalb ist es eure dringendste Pflicht, eure Vaterlandsliebe zu wahren, auf daß Ihr, wenn Ihr das Mannesalter erreicht haben werdet, Seiner Majestät und Jenen, die das wahre Wohl der Ungarn im Herzen tragen — nach Kräften Beistand leisten möget, zur Vernichtung jener gefährlichen, mißverstandenen Freiheiten und Privilegien, die die Quelle all' dieser Gefahren, all' dieses Unglückes sind. Dieser herrliche Beruf ist Sw. Durchlaucht vorbehalten, dessen religiöses Gefühl und dessen Gerechtigkeitsliebe wohl zu beurtheilen weiß, wie viel Schadenersatz der Name Rákóczi dem armen Ungarn schuldet. «

Diese Worte Kellio's brachten eine eigenthümliche Wirkung auf den Jüngling hervor; und trotz der deutschen Tracht, deren Sammt und Stickerei die schlanken

Glieder deckte, lag etwas in seinem Anblicke, das dem Ungar verrieth. Die finster zusammengezogenen Brauen des jugendlichen Antlitzes drückten der zarten Stirn schon leise jene drohende Mittelfalte ein, welche zu den Zeiten Georgs des Ersten und Zweiten der Donnerkeil der Rákóczi genannt ward.

»Nicht zum ersten Male, Kellio,« sprach der Jüngling mit Hoheit, »dringt die Aufforderung in mein Ohr, das mit dem Schwerte zu vernichten, was die Weisheit unserer Väter Jahrhunderte hindurch als Bollwerk der Constitution meines Vaterlandes aufrecht zu erhalten gewußt. Ich bin noch viel zu jung und unerfahren, um ein Urtheil zu wagen über die Gesetze und Privilegien meines Vaterlandes; allein von Euch vernahm ich, wie einst Mathias und Ludwig der Große zu herrschen wußten, obgleich die Ungarn dieselben Gesetze und Privilegien besaßen, die Ihr jetzt verdammt. — Nicht hierin also scheint der Fehler mir zu liegen, Vater Kellio. Das Gesetz ist gut und mir dünkt, daß in ritterlichen Herzen Vorrechte nicht zum Bösen führen können — die überdies dem unaufhaltsam vorwärts schreitenden Geiste der Zeit einst zum Opfer fallen müssen; unser Geschlecht ist herabgesunken — die Menschen sind schlecht und erbärmlich!

Kellio reichte dem Jünglinge mit Herzlichkeit die Hand und sprach sichtlich ergriffen: »Nur zu wahr; und eben weil es keine Ungarn mehr im guten alten Sinne des Wortes gibt — ist das Volk, das sich diesen Namen anmaßt, der Freiheit nicht würdig, die es nicht edel zu nützen versteht.«

In diesem Augenblicke vernahm man rasche Tritte

im Vorgemache, und streitende Stimmen schienen der Thür zu nahen.

Kurz nachdem wir Kellio beim Fürsten eintreten, und Albini sich entfernen sahen, hatte Nidinger abermals seinen Platz am Samin eingenommen; allein kaum hatte er sich gemächlich niedergelassen, als ein leises, schüchternes Pochen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ungeduldig blickte er nach der Thür und rief gähnend: »Herein!«

Die Thür öffnete sich und ein junger Priester trat in das Gemach. Ein paar Schritte näherkommend, blieb er zweifelnd stehen, und sich tief vor Nidinger verneigend, fragte er stammelnd, ob es ihm wohl vergönnt sei, dem jungen Fürsten seine Aufwartung machen zu dürfen, und setzte dann hinzu: »Ich komme aus einer der ungarischen Herrschaften Seiner Gnaden.«

Der Singetretene war ein Jüngling von drei- bis vierundzwanzig Jahren, mittelgroß und von breiter, kräftiger Brust. Sein Antlitz, obgleich nicht schön zu nennen, brachte doch keinen unangenehmen Eindruck hervor, obgleich die Züge desselben an den mongolischen Typus mahnten. Die runden braunen Augen waren zur Erde gesenkt, und die gedrungene Gestalt nahm eine so gebückte kriechende Haltung an, daß Nidinger alsogleich einsah, wie sich hier die herrlichste Gelegenheit darbot, seine Ueberlegenheit fühlbar zu machen.

»Geduld, mein Freund,« versetzte er daher mit kränfender Herablassung, »der Fürst ist beschäftigt; Seine Hochwürden der Pater Kellio befindet sich bei Seiner Durchlaucht.« Hiermit wandte der Kammerdiener mit

einem gnädigen Kopfnicken das Gesicht dem Feuer zu, und schien den Eingetretenen weiter keiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Dieser maß ihn vom Scheitel bis zur Sohle, während ein flüchtiges Lächeln um seine Lippen spielte; dann rückte er einen Stuhl an's Feuer und setzte sich.

Ridinger blies sich auf, verzog den Mund und rückte, mit einem Blicke des Erstaunens, seinen Sessel weiter von dem des jungen Priesters hinweg.

»Was meint Ihr wohl,« fragte dieser, »werde ich noch lange hier antichambriren müssen?«

»Antichambriren?« wiederholte der Kammerdiener mit den Augen blinzelnd, »aller Wahrscheinlichkeit nach so lange, bis es dem hochwürdigen Vater Kellio beliebt wird, sich zu entfernen.«

Der Priester schwieg und warf den Kopf empor. Erwachende Hefigkeit durchblitzte die markigen Züge, und der scharfe Strahl der dunklen Augen verlieh dem kaum noch so demüthigen Antlitz den Ausdruck der Ueberlegenheit; — plötzlich erhob er sich rasch, und vor den Kammerdiener hintretend, sprach er ungeduldig: »Wollt die Gefälligkeit haben, mich augenblicklich bei Seiner Gnaden zu melden, denn ich besitze weder Zeit noch Lust, hier lange zu warten.«

Der Kammerdiener war überrascht, ja vielleicht auch ein wenig betroffen über den Blick, dem er begegnete, allein seine gewohnte Unverschämtheit ließ ihn nicht im Stiche. »Falls Ihr nichts dawider habt, mein junger Freund,« begann er spöttisch — —

Das Antlitz des Jünglings erglühete in flammender Röthe, doch er bezwang seinem Unwillen und schwieg.

Ridinger fuhr fort: »werde ich Euch für jetzt noch nicht melden. Wir leben hier nicht in Ungarn, wo man auf bäuerische Weise bei aller Welt mit der Thür in's Haus fallen kann. Laßt Euch sagen, mein junger Freund —«

Des Priesters Lippen bebten. »Dein Freund ist der —« fuhr er auf, ließ jedoch den Satz unbeendet.

»— — daß es hier Abstufungen gibt,« fuhr der Kammerdiener, die Unterbrechung unbeachtet lassend, fort. »Seine Hochwürden der Pater Kellio ist ein Mann, in dessen eigenem Vorgemache größere Herren als wir beide zu warten pflegen.«

Der junge Priester, den wir so demüthig eintreten sahen, war augenscheinlich außer Fassung gebracht; er ward bleich vor Unwillen und nur mühsam gelang es ihm, seine losbrechende Heftigkeit zu zügeln.

»Nun wohl, so will ich warten,« sprach er endlich, »hängt meinen Mantel indessen an diesen Nagel dort.«

»Ich!« schrie Ridinger außer sich vor Erstaunen; »für wen haltet Ihr mich?« und er lachte dem Jüngling verächtlich in's Gesicht.

Dieser nahm den Mantel von der Schulter und schleuderte ihn dem Kammerdiener in den Schooß. »Mir dünkt,« sprach er dann, »daß es deines Amtes ist, Vorsprechende anständig zu empfangen und ihnen zu Diensten zu sein; ich muß voraussetzen, daß Seine Gnaden der Fürst keine Ahnung hat von deiner Unverschämtheit, sonst würde er Dich noch in dieser Stunde aus dem Dienste

jagen. Zum letzten Male sag' ich Dir: melde mich! Ich komme mit dem Vorwissen Seiner Eminenz des Cardinals, und will Sorge tragen, daß er erfahre, wie ich empfangen ward.«

Wir wissen nicht, ob es der Name des Cardinals oder der Ausdruck in den Zügen des jungen Priesters war, was seine Macht auf Nidinger ausübte, genug er verstummte für ein paar Augenblicke; dann jedoch des Jünglings Mantel zur Erde gleiten lassend, stand er auf, warf sich mit unbeschreiblich komischem Anstande in die Brust und rief:

»Laßt Euch sagen, junger Mensch, daß mein Name Thomas Nidinger ist. Ich bin der Kammerdiener Seiner Durchlaucht des Fürsten Georg Rákóczi und ein Mann, den selbst Seine Eminenz der Cardinal zu schätzen und zu würdigen weiß. Entschieden bedeut' ich Euch daher: setzt Euch nieder und harret ruhig, bis die Reihe an Euch kömmt; ich will mir's gleichfalls angelegen sein lassen, eure Unverschämtheit zur Kenntniß des Fürsten, ja selbst des Cardinals zu bringen.« Hiermit stieß er den Mantel, der am Boden lag, mit dem Fuße weiter von sich weg und sank, blau vor Zorn, in seinen Sessel zurück.

Der Priester war außer sich vor Entrüstung; endlich faßte er sich jedoch und schritt, den Mantel unbeachtet liegen lassend, rasch der Thür des Nebenzimmers zu.

Kaum gewahrte dies Nidinger, so sprang er auf und rief: »Was wollt Ihr thun?«

»Mich in des Fürsten Gemach begeben,« war die gemessene Antwort.

»Das werdet Ihr bleiben lassen!« schrie ihm nachrennend der Kammerdiener.

»Wir wollen sehen!« versetzte entschlossen der Priester, den Athemlosen aus dem Wege schleudernd.

III.

Als der junge Priester, das noch immer leere Zimmer der Edelknaben durchschreitend, in das Gemach des Fürsten trat, stand dieser mit Kellio in der Mitte desselben. Beider Züge sprachen unangenehme Ueberraschung aus, und als Kellio das geistliche Gewand des Eingedrungenen wahrnahm, legte ein Ausdruck ernster Strenge sich über sein Antlitz.

Dicht hinter dem Jünglinge eilte Ridinger mit halb verlegener, halb zorniger Miene herein.

»Haltet zu Gnaden, Euer Durchlaucht,« begann er, einen giftigen Blick auf den Priester schießend und theatralisch mit den Händen fechtend, »es war mir durchaus unmöglich diesen Herrn hier, länger aufzuhalten.«

»Sprich,« begann Kellio in lateinischer Sprache, »wie soll ich diese Unschicklichkeit deuten, fili mi?« dann fuhr er deutsch fort: »Schon gut, Ridinger, er kann gehen.«

Der Kammerdiener hatte große Lust seinem Zorn durch einen neuen Wortschwall Lust zu machen, allein er hielt es für gerathener, mit einem Blicke des Triumphes auf den jungen Priester kopfschüttelnd das Gemach zu verlassen.

Wortlos und augenscheinlich höchst unangenehm

überrascht, ließ dieser ein paar Secunden lang das dunkle Auge auf dem jungen Fürsten ruhen, und versetzte dann in sanfter, ehrerbietiger Weise: »Ich wähnte, daß ich das Glück haben würde, den Fürsten Franz Rákóczi hier begrüßen zu können; allein mir dünkt, ich täuschte mich; wollt daher so gütig sein, mich bei Seiner Gnaden zu melden.«

Wir wagen nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß der Priester den Fürsten wirklich verkannte, obgleich es uns nicht Wunder nehmen darf, wenn er, einen deutsch gekleideten Jüngling vor sich sehend, diesen für einen der Edelknaben Rákóczi's hielt und nicht für den jungen Fürsten selbst, von dem seine Phantasie sich ein ganz anderes Bild entworfen haben mochte.

»Seine Durchlaucht steht vor Dir,« erwiederte Kellio trocken, »und ich staune über die Kühnheit, mein Sohn, mit der Du es gewagt, unangemeldet hier einzutreten.«

»Dieser deutsche Herr!« schien auf den Lippen des Priesters zu schweben; doch seine erkünstelte oder wahre Ueberraschung niederkämpfend, sprach er, sich ehrerbietig verneigend: »Gnädigster Herr! ich bin Gyárfás, der Caplan von Mackovicz; meine Familie schuldet dem Hause Rákóczi Dank für manche Wohlthat: — wollt es daher natürlich finden, wenn der unbezwingliche Wunsch, den letzten Sprößling der Rákóczi, diesem Bollwerke der Verfassung unseres Vaterlandes, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mich hierhergeführt.«

Kellio, der vom Kaiser zu Sendungen aller Art verwendet oft in Ungarn geweilt, kannte unsere Muttersprache vollkommen, obgleich er nur gebrochen sich in derselben auszudrücken vermochte. Er verstand daher jedes Wort

des jungen Priesters und unverkennbar sprach sich Mißvergnügen in seinen Zügen aus, aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Erwähnung jener Bollwerke ungarischer Freiheit hervorgerufen.

Rákóczi's Antlitz hinwieder verrieth, daß er um eine Antwort verlegen und der ganze Auftritt ihm zur Last war.

»Wir nennen den Fürsten Durchlaucht, nicht Seine Gnaden, mein Sohn,« nahm Kellio verdrießlich das Wort; »und der Anstand gebietet, daß wir, wenn wir einer so erhabenen Person unsere Aufwartung zu machen wünschen, uns gebührend melden lassen.«

»Dies that ich auch, gnädigster Herr,« versetzte rasch der Priester, seine Worte an Rákóczi richtend und einen Blick auf Kellio werfend, der Alles mehr als Demuth aussprach, »allein der Kammerdiener weigerte sich, mich einzulassen.«

Wir müssen hier die Bemerkung einschalten, daß der junge Priester, von dem Momente an, wo er Rákóczi erkannt, sich stets der ungarischen Sprache bediente.

»Was soll das heißen?« wandte der Fürst sich in lateinischer Sprache an Kellio; »so viel ich weiß, ist Keinem meine Thür verschlossen.«

»Wie dem auch sein mag,« bemerkte Kellio, die Antwort umgehend, »so entschuldigt doch des Kammerdieners Benehmen keineswegs deine Zudringlichkeit, mein Sohn; auch sagte ich Dir schon, daß wir den Fürsten Durchlaucht nennen.«

»Gar mancher Rákóczi saß schon auf Siebenbürgens Fürstenthron,« entgegnete der junge Priester, während

erhabene Begeisterung seine Züge durchglühte, »und der Titel: »gnädiger Herr,« den keiner derselben verschmähte, ist jedem Ungar werth und theuer. — Verzeiht, wenn auch ich dies empfinde und Euch mit keinem andern anzureden vermag; — mir dünkt, wie er nicht nur durch Erinnerungen begründete Ehrerbietung, sondern auch mehr Innigkeit und Wärme ausdrückt als jeder andere.«

Es lag etwas in dem Wesen des jungen Priesters, das trotz Rákóczi's Widerwillen gegen seine Landsleute ihn nicht unangenehm berührte. Das jugendliche Antlitz mit seinen markigen Zügen war eines der offensten, welches der Fürst in der erkünsteltesten Atmosphäre, in der man ihn erhielt, jemals erblickt hatte. Das Umgehen der gewohnten Förmlichkeiten für ländliche Unerfahrenheit haltend, vermochte er nicht hart und kalt zu sein gegen Jenen, dessen rauhe, doch aufrichtig gemeinte Huldigung ihm nur zu schmeichelhaft war; vor allem jedoch von der angeborenen Güte und Höflichkeit getrieben, die selbst bei Georg dem Ersten und Zweiten nicht fehlten, versetzte er in sanfter, verbindlicher Weise: »Nehmt meinen Dank, Ehrwürden, für euren Besuch; der Titel, der meine Ahnen begrüßte, wird mir stets wohlklingend sein, deshalb bleibt dabei. Verzeiht, Kellio,« fuhr er, sich an den Jesuiten wendend, fort: »Wenn ich offen die Partei meines lieben Gastes ergreife, in meinem Vaterlande — wie wohl erinnere ich mich dessen aus meiner Kindheit — sind Anmeldungen nicht gebräuchlich. Dort steht in Friedenszeiten Thür und Thor dem Gaste offen, der ungehindert eintritt bei dem freundlichen Wirth, welcher ihm mit biederem Gruße entgegenkommt.«

Hiemit nahm Rákóczi auf dem Polsterfische Platz, mit einer Handbewegung die beiden Priester einladend, sich gleichfalls niederzulassen.

Kellio sah man es deutlich an, daß dieser Besuch ihm durchaus nicht behagte; dem Caplan hingegen, daß des Jesuiten Gegenwart ihm zur Last war.

Tact und rasches Zurechtfinden in den verschiedenen Lagen des Lebens schien jedem Rákóczi angeboren, und daher schwand auch jetzt die Wolke der Befangenheit bald von des jungen Fürsten Stirn und seine Rede ward leicht und ungezwungen.

„Sagt, Ehrwürden,“ sprach er heiter, „was wißt Ihr uns Erfreuliches aus dem schönen Ungarlande zu berichten; sprecht, so viel Ihr könnt, von dem Lande und so wenig als nur möglich von den Menschen, die es bewohnen.“

„Und weshalb wenig von den Menschen, gnädigster Herr?“ versetzte sanft der Priester; „vom Lande vermag ich leider des Guten nur wenig zu berichten; der Boden liegt brach, das Mark, die Blume der Bevölkerung steht unter den Waffen: Greise, Frauen und zarte Kinder bearbeiten den verwaisten Acker, und was sie erwerben im Schweiß ihres Angesichts, wird die Beute der Heerführer und ihrer zuchtlosen Söldlinge. Die Menschen, gnädigster Herr, sind gut; der Ungar bleibt, was er stets gewesen: rechtschaffen, einfach, offen — und hängt mit warmer Pietät an seinem Vaterlande und dessen Verfassung.“

Während dieser ganzen Rede wollte Kellio's Stirne sich nicht glätten, und man konnte wahrnehmen, wie der

junge Fremde ihm ein immer schwerer zu lösendes Räthsel ward: er vermochte diese kühne, offene Sprache nicht in Einklang zu bringen mit dessen untergeordneter geistlicher Stellung.

»Ich ersuche Euch freundlichst,« fiel Rákóczi mit wohlwollendem Eifer ein, »laßt uns schweigen von den ungarischen Heerführern! — Ihre Handlungen,« fuhr er mit einem Seufzer fort, »erregen mir Abscheu.«

»Abscheu?« rief der junge Priester aus; »die geschichtlichen Namen der Magyaren, jene edlen Heerführer, die Blut und Leben in die Schanze schlugen zum Schutze der Freiheit — Abscheu? Eure eigenen Blutsverwandten, gnädigster Herr, des Vaterlandes begeisterte Söhne, die nicht in feiger Schwäche ruhen wollen auf den Trümmern ihres Landes, ihrer Verfassung!? — Vermöchten sie dies zu thun, dann wäre der Abscheu, den Ihr für sie hegt, ein verdienter.«

»Ich weiß mich vor Erstaunen nicht zu fassen,« rief jetzt Kellio, sich unwillig erhebend; »Du, mein Sohn, ein Priester, hast schon so jung in solchem Grade das Gift in Dich gesogen, das dies verdammenwerthe Mißvergnügen, dieser strafbare Geist der Empörung um sich verbreitet?! — Weißt Du wohl, daß derlei Ansichten, derlei Aeußerungen geraden Weges in die Defizienz, ja auf's Schaffot führen, und überdies vor Seiner Durchlaucht übel angebracht sind, da der Fürst gut berichtet ist und leere Worte von der Wirklichkeit zu sondern weiß?«

»Ein Grund mehr, Kellio,« fiel Franz Rákóczi ihm in's Wort, »zur Geduld und Nachsicht, auf daß wir die Irregeleiteten eines Besseren überzeugen mögen.« Seine

Majestät der Kaiser befreite Ungarn von dem Joch der Türken; nach anderthalb Jahrhunderten der Sklaverei ward der heidnische Halbmond endlich von Ofens Thürmen gestürzt, um dem Kreuze des Erlösers Raum zu geben, und wodurch vergilt der Ungar diese größte aller Wohlthaten!? — Er zieht das Schwert gegen den, der ihn befreit! — Nennt Ihr das Freiheit, was in Ungarn jetzt verübt wird? Ist dies das Paradies, das mit Strömen edlen Blutes erkaufte ward? — Der Kaiser bietet unserem Vaterlande Frieden, und feindlich gezückte Klängen sind die Antwort, die ihm wird. — Ich war ein Ungar, als ich hieher kam, und jetzt, ich läugne es nicht, bebzt jeder Nerv, wenn ich den Namen Ungar höre, der mich, o daß ich's sagen muß, erröthen macht!«

Während der fürstliche Jüngling also sprach, wurden die Züge des Priesters stets bleicher und bleicher; man sah wie sehr er überrascht war und wie peinlich des Fürsten Worte ihn herabgestimmt. — Das Feuerauge war mit dem scharfen Strahle des Hohnes und der Verachtung auf Kellio geheftet, der in der Nähe dieses Menschen sich äußerst unbehaglich zu fühlen schien.

Die ganze Haltung des Jesuiten ließ errathen, daß er nach einem Vorwande suchte, um den kühnen Gast zu entfernen.

Nach kurzem Schweigen rief der junge Priester heftig aus: »Das ist euer Werk, Pater Kellio!« — Dann erhob er sich und fuhr mit einer Hoheit in Blick und Stimme fort, die sowohl den Jesuiten als den Fürsten auf's Höchste überraschte: »Mit frevelnder Hand habt Ihr aus eines Rákóczi Brust das Herz des Ungars ge-

rissen! — Wißt Ihr wohl, ehrwürdiger Vater, wie diese Sünde in dem Buche des ewigen Richters verzeichnet steht? Sie heißt: Moralischer Mord!«

»Ich muß Euer Durchlaucht um die Vergünstigung bitten, mich entfernen zu dürfen,« sprach Kellio, bebend vor innerer Aufregung, »da ich mich nicht berufen fühle, dies Uebermaß der Unverschämtheit länger zu ertragen.«

»Geht!« entgegnete heftig der junge Priester, während sein Auge Flammen sprühte, und seine Züge einen drohenden Ausdruck annahmen, »geht! Gebt den Befehl die Thore des Klosters zu schließen, — ruft die Knechte des Hauses zusammen, laßt mich in einen jener finsternen Kerker schleppen, in welchen, wie in des Löwen Höhle, die Fußspuren nur einwärts führen — nie zurück! — und dies alles, weil in der ganzen Zeit, daß diese heilige Reliquie der Ungarn unter eurer Aufsicht steht, d i e s die ersten Worte der Wahrheit sind, die in des Jünglings Ohr drangen.«

Der Jesuit warf einen Blick der Wuth auf den Sprechenden und wollte sich entfernen; allein Rákóczi ergriff seinen Arm und sprach in ernstem, aber sanftem Tone:

»Kellio, Ihr lehrtet mich die Waffen des Verstandes von jenen der Leidenschaft zu unterscheiden, — Ihr sagtet mir wie der Hirt seine Heerde verläßt, um das verirrte Lamm zurückzubringen. Dieser junge Mann hier ist in finstern Irrthum befangen; laßt uns Geduld üben. Die Energie, die aus ihm spricht, trägt den Stempel edler Offenheit; — seine Worte sind schneidend, allein nicht hinterlistig, nicht meuchlings fallen sie uns an; wir sehen die Streiche fallen und das Visier geöffnet. Deshalb er-

suche ich Euch ernstlich, Kellio, bleibt. Niemand ist ruhiger, als wer in seinem Rechte ist, wer die Gerechtigkeit seiner Sache fühlt. Nicht tadeln mag ich euren — vielleicht begründeten — Unwillen, guter Vater, obgleich der Zorn zu Boden wirft, doch nichts beweist; allein ich wünsche, was hier gesagt ward, mit den Waffen des Verstandes widerlegt zu sehen.«

»Dank Dir, Du heiliger Gott der Ungarn!« rief der junge Priester mit jener lebhaften Erregung aus, welche leidenschaftlichen Gemüthern eigen ist, »und gesegnet sei diese Stunde! denn mit ein paar kurzen Worten habt Ihr alles das widerlegt, gnädigster Herr, was diese Herren hier, wahrscheinlich um Euch euren Landsleuten zu entfremden — fälschlich zu verbreiten gewußt. — Dem Himmel sei's gedankt, daß unter dieser deutschen Hülle das Mitgefühl für euer armes Vaterland nicht erstorben ist, daß noch ein Ungarherz in eurem Busen schlägt. — Wohl gesprochen, gnädigster Herr! Laßt uns die Worte dieses heiligen Mannes vernehmen — vertheidigt Euch, Vater Kellio!«

»Ich? — mich vertheidigen? — dem Makoviczer Caplan gegenüber, dessen unbescheidene Hefigkeit sein geistliches Gewand befleckt, ja der sich nicht entblödet, die schroffe Rauheit seiner Nation hieher zu bringen in diese stillen Mauern, in diese Heimat frommer Gebete und friedlicher Wissenschaften?«

Makóczi schüttelte ungeduldig das Haupt; unter allen Vätern Jesu, die er kennen gelernt, war ihm der gelehrte, erfahrene und überall so hochgeachtete Kellio stets der liebste gewesen. — Begreiflicher Weise fühlte er sich dem-

nach durch die rauhe Offenheit des Caplans unangenehm berührt; allein es liegt in den ungeschminkten Worten der Wahrheit und Aufrichtigkeit ein so unwiderstehlicher Zauber, daß der junge, frühgereifte Rákóczi (²²) sich ergriffen fühlte. — Zwischen Sympathie und Widerwillen schwankend, schien er nicht im Klaren mit sich selbst zu sein, ob er Kellio oder dessen kühnen Angreifer als Sieger bei diesem Wortstreite zu begrüßen wünschte.

Du wandelst in einem stillen Thalgrunde, dessen Rasenteppich sich sammtweich unter deinen Füßen ausbreitet; sanft und sicher schreitest Du dahin; elastisch hebt der Boden deine Schritte, und es dünkt Dir als ob der grüne Schmelz unter Dir stets blühender, stets duftiger würde. Plötzlich wankt dein Fuß, Du fühlst Dich sinken, und eh' Du Dir's versiehst, bist Du in trügerischer Sumpfe Mitte. — So war Kellio: — seine Rede freundlich und anziehend — seine Folgerungen scharf und blendend; doch ehe Du die seidnen Fäden wahrnimmst, die deinen Geist umgarnen, bist Du schon die Beute gefährlicher Trugschlüsse. Ja, so war Kellio als Staatsmann und in seinen Beziehungen zu Rákóczi; als Priester hingegen machte der reinsten Lebenswandel und tiefes Wissen, gepaart mit anspruchloser Einfachheit, ihn zu einem der Ausgezeichnetsten seines Ordens.

Was Wunder also, wenn es solch einem Manne durchaus unmöglich war, der rauhen, offenen Persönlichkeit des jungen Priesters gegenüber passende Berührungspunkte aufzufinden, und Sieg durch jene Waffen zu hoffen, mit

welchen Kellio zu kämpfen pflegte, deren trügerische Meisterstreiche jedoch von diesem einfach geraden Verstande abzuprallen drohten gleich Pfeilen von der glatten Fläche des Spiegels.

»Ich muß bedauern,« sprach der Jesuit mit Hoheit, »daß es mir, trotz der Wahrheit alles dessen, was Suer Durchlaucht angeführt, unmöglich sein dürfte diesen Blinden hier von der Farben Dasein zu überzeugen.«

»Seht da, gnädigster Herr,« rief der junge Priester aus, »ein Pröbchen jener Sophismen, mit welchen die guten Herren hier Recht und Wahrheit zu umgehen pflegen! — Wahrlich, ehrwürdiger Vater, es gibt keine bequemeren Ueberzeugungsgründe, als Jene zu verkleinern und zu verachten, die wir nicht zu widerlegen vermögen! — Allein ich erlasse Euch jede Widerlegung. — Ich bin nicht blind! doch ruft dies Gleichniß mir ein ähnliches ins Gedächtniß zurück.«

Wachsende Ungeduld paarte sich in Kellio's Zügen mit so viel Strenge, daß sein Geist unzweifelhaft damit beschäftigt war etwas zu ersinnen, womit er den Verwegenen zu bestrafen vermöchte; und vielleicht war es der Wunsch, in des erregten Jünglings leidenschaftlichen Worten irgend eine Blöße zu entdecken, was ihn dessen kühne Rede nicht beantworten und all seine Geduld sammeln ließ, um die Gegenwart des Verhassten noch länger zu ertragen.

Kákóczi befand sich zum ersten Male im Leben in solch eigenthümlicher Lage, und deshalb ist es wohl natürlich, wenn er, überrascht und verlegen, nicht wußte, wie er

diesem peinlichen Auftritte ein Ziel setzen sollte. — Während die Beiden daher, vielleicht nach Worten suchend, schwiegen, fuhr der junge Priester fort:

»Es lebte einst ein blindgebornes Kind; — Jahre schwanden dahin und aus dem Kinde ward ein heranwachsender Jüngling; — die Vorsehung hatte ihn mit einem dunklen Vorhange umgeben, der ihm der Sonne Pracht, der Sterne mildes Licht, der Blumen Schmelz auf Flur und Feld verbarg. — Siehe, da kam vom weiten Osten her ein weiser Arzt, der sich vermaß, dem Blindgebornen das Augenlicht zu geben. — Er sprach gar viel mit ihm von der Herrlichkeit der Welt und von der Seligkeit, die sich ausspricht in den Worten: »Ich sehe!« — Indessen hatte die Natur ihr Winterkleid angezogen und auf Bergen und Thälern, auf Felsen und Wäldern lagen Schnee und Eis. — Eines stillen Abends, da der Himmel klar wie Krystall seine luftigen Bogen ausspannte, da das ganze Heer der Sterne am Firmamente glänzte und der Vollmond seine Silberstrahlen austreute über die winterliche Gegend, vollbrachte der Arzt vorsichtsvoll, mit zarter Hand, sein segensvolles Werk. Der Schleier sank von den lichtlosen Augen — er sah! — In diesem erhabenen Augenblicke zog sich sein Herz zusammen; — so herrlich, so jede Vorstellung übersiegend, war das Glück, die Seligkeit, die ihn ergriff, daß seine Lippen verstumten. Des Zaubers Bilder begannen sich zu entfalten, — er schaute um sich: — er sah das Himmelszelt mit seinem Sterneneere, er sah den Vollmond, schwimmend im krystallklaren Aether, er sah des Reifes Diamanten, flimmernd auf Bäumen und Sträuchern, und in die Kniee sinkend hob er die Hände zum Him-

mel empor und rief: »Gott, mein Gott! wie schön ist deine Welt!« — Monden entschwanden, von Woche zu Woche ward die Luft milder, die Sonne wärmer; des Frühlings saftiges Grün lachte empor unter der blendenden Schneehülle und säuselndes Laub, tausendfarbige Blumen ersetzten bald des Winters silbernen Spitzenschmuck. — Die strenge, winterliche Schönheit der Erde bezauberte des Blinden ersten Blick, — jetzt schienen in jedem Strauche, jeder Blume neue Wunder zu lauschen. Und es kam der Sommer mit seinen goldenen Aehren, der Herbst mit seinen herrlichen Früchten und wie der Bach stets wachsend zum Strome anschwillt, der seine mächtigen Wellen stolz dahinrollt; sowuchs des Jünglings Staunen — und zu dem großen Schöpfer all dieser Wunder rief er empor: »Herr, o Herr! im Staube dank' ich Dir, daß Du diese herrliche Welt mir gegeben!«

Des jungen Priesters kräftige, männliche Züge schienen zu strahlen, während er dies Bild entwarf; er schwieg einen Augenblick, dann rief er in leidenschaftlicher Erregtheit aus:

»Aehnliche Seligkeit harret euer, gnädigster Herr! — Das Auge, das eure Umgebungen mit schlauer Einseitigkeit geblendet haben, — wird bei all dem Glende, das unser armes Land drückt, die Heimat nur im winterlichen Froste schauen — und dennoch müßte ja das Blut der Rakóczi nicht in eurem Herzen wallen, sollte es deshalb das Vaterland weniger lieben und kalt bleiben gegen seine Landsleute! — Oh! kommt, gnädigster Herr, kommt nach dem schönen, dem angebeteten Ungarn! — Nehmt Besitz von euren herrlichen Gütern, deren reiche Ernte Euch bis-

her nur die geringe Nachlese geboten. Lernt die gerechten Bitten eures Vaterlandes kennen; berührt dessen schmerzlichen, seit Jahrhunderten blutenden Wunden! — Man warf euren großen Ahnen vor, daß sie den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen liebten; — thut Besseres, gnädigster Herr! — seid der wohlthätige Schutzgeist eures Vaterlandes, kämpft für dasselbe mit den Waffen des Geistes, des Verstandes; schenkt uns Frieden! Gebt unsern Gesezen Kraft und Macht zurück, auf daß wir wie auf elastischen Rissen unser Haupt ruhen lassen können auf denselben! — Allein haltet auch das Schwert eurer Ahnen bereit, scharf und geschliffen und vergeßt nicht, was eine edle, eine große Nation einst gesagt: »Si vis pacem, para bellum!« — Und dann, wenn unser armes Land aus dem frostigen Scheintode des Winters erwacht, — wenn Berge und Thäler erblühen, und der Segen überall wächst und Früchte trägt, dann wird euer Herz die Ueberzeugung erlangen, wie man in Schmerz und Freude, in Unglück und Sieg den Ungar und sein schönes Land zu lieben vermag.«

Während der Jüngling also sprach, ließ Kellio einen Blick des Hasses auf ihm ruhen; endlich riß ihm die Geduld und unwillig unterbrach er ihn. »Leere Worte, trügerische Bilder,« sprach er entschieden, »in deren dunklen Höhlen die giftigen Schlangen des Aufruhrs und der Empörung lauern.«

Rákóczi war sichtlich ergriffen und fühlte sich getroffen. — Die Erwähnung des Ruhmes seiner Ahnen und der Schatten des Verdachtes, daß er, der Enkel solcher Männer, erkaltet sein könne für sein Vaterland, seine Nation, trieben ihm heiße Schamröthe auf die jugendliche

Stirne. Noch nie hatte Jemand mit so leidenschaftlicher Wärme, so kühner Offenheit zu ihm gesprochen.

Vielleicht war es in diesem bedeutungsvollen Momente seines Lebens, daß der erste Funke eines großen Vorsatzes in dem Jünglingsherzen entglomm — das den erhabenen schwärmenden Priester nicht zu fassen vermochte. Die deutschen Kleider schienen sengend seine Glieder zu berühren, die Waffen seiner Ahnen ihn hohnlachend anzuschauen. — Er verstummte vor der mächtigen Stimme der Wahrheit, — er vermochte nicht ein einzig Wort zu erwiedern und eine Thräne glänzte in dem Auge des zarten Jünglings.

»Wißt Ihr wohl,« fuhr Kellio jetzt, an den jungen Priester gewendet, fort, dessen Blick mit einem Ausdrucke mitleidigen Wohlwollens an Kákóczi hing, »wißt Ihr wohl, daß das, was hier gesagt ward, Worte des Auf-
 ruhrs sind? Worte des strafbarsten Undankes gegen einen König, der die Festung Ofen wiedergenommen, und vor dessen siegreichen Waffen das Haupt der Unzufriedenen, Lökölyi und die Horden der Empörer nach allen Seiten auseinanderstoben? Ihr seid ein gefährlicher, ränkevoller Hochverräter, dem ich mir's angelegen sein lassen will, Zeit und Raum anzuweisen, auf daß er in sich gehe und seine Sünden bereue.«

Der junge Priester stand schweigend vor dem Fürsten. — Bei Kellio's Worten begannen seine Stirnadern anzuschwellen, sein Auge erglühete, fast hörbar schlug sein Herz — und als der Jesuit ihn Hochverräter nannte, brach sein Unwille los, und die Gefahr vergessend, die ihn umgab, rief er in rauhem, scharfem Tone aus: »Hochver-

räther!? und das wagt Ihr mir zu sagen? Weit entfernt ihn zu verrathen, lieben und achten wir unsern guten König in so hohem Grade, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als daß Alles so geschehen möge, wie es des Königs Wille ist! Ich hoffe bei dem ewigen Gotte der Magyaren, daß es Euch nie gelingen soll, uns diesen theuren Hoffnungsschatz zu entreißen, und glaube, daß Ihr selbst nur zu wohl wißt, wie alles Gute, das, obwohl sparsam genug, uns zu Theil wird, vom Könige kommt, das Böse aber nie von ihm, allein stets von seinen Heerführern und schlechten Rathgebern. (³³) Nicht wir sind Hochverräther, wohl aber verrathen Jene den besten der Monarchen, deren unauslöschlicher Haß gegen die Ungarn sein Herrscher-
 auge zu blenden und zu umschleiern weiß, auf daß es nicht klar zu sehen vermöge! — Jene, Vater Kellio! die nichts unversucht lassen, um das Herz der Ungarn ihrem Könige zu entfremden; jene fremden Heerführer und Machthaber, die die Befehle ihres Herrn verfälschen, sie unerfüllt lassen, ja sogar in tollkühnem Uebermuth im Widerspruche mit denselben handeln. (³⁴) Oh, wir sind keine Heiligen, keine schuldlosen Engel mit Lilienstengeln in den reinen Händen, Vater Kellio! — Allein der größte Theil des Bösen, das wir zu thun gezwungen werden, ist in dem großen Sündenbuche auf Rechnung jener fremden Bluthunde, jener eigentlichen Hochverräther geschrieben!«

Die letzten Worte vernahm der Jesuit schon nicht mehr, denn tödtlich erbleicht und bebend vor Zorn verließ er das Gemach, ehe der junge Priester noch geendet hatte.

IV.

Bei aller Vorliebe, die Rákóczi für diese eigenthümliche, kraftvolle Individualität empfand, fühlte er doch, daß die Grenzen des Anstandes und der Klugheit überschritten waren, und suchte daher um jeden Preis diesem sonderbaren Auftritte ein Ziel zu setzen.

»Entfernt Euch,« sprach er in strengem, doch nicht unwilligem Tone zu dem jungen Manne, »wenn euer Leben, eure Freiheit Euch theuer ist, denn beide schweben in Gefahr!«

Des jungen Priesters Auge schien Funken zu sprühen; ein Lächeln des Hohnes spielte für einen Augenblick um die vollen Lippen, dann sprach er mit ganz veränderter Stimme:

»Ich wollte Dich sehen, Franz; unsere Väter waren Freunde! Gedenke dieser Stunde, Du Heldensohn! — Und wenn die Menschen hier Dir deine Landsleute verhaft machen wollen, erinnere Dich an — Nicolaus Bercsényi.«

Nach diesen Worten eilte der Mackoviczer Caplan, der jedoch kein Anderer war, als der junge Bercsényi, — ohne Rákóczi's Antwort abzuwarten, aus dem Gemache und befand sich bald im Vorzimmer.

Ridinger stand horchend in der Nähe der Thür, mit einem so schamlosen Ausdrücke befriedigter Rache in den breiten Zügen, daß Bercsényi fühlte, wie das Blut ihm nach dem Haupte stieg. Er empfand eine fast unwidersteh-

siche Lust, ihn am Kragen zu packen und an die Wand zu schleudern, allein sich bezwingend, rief er nur gebietend: »Meinen Mantel!«

»Dort ist er!« versetzte mit höhnischem Lachen der Kammerdiener und wies nach der Stelle, wo der Mantel noch am Boden lag.

Wenn wir Bercsényi näher kennen lernen, werden wir noch mehr erstaunen, daß er bei dieser Unverschämtheit nicht den ersten besten Stuhl ergriff und ihn dem Kammerdiener an den Kopf schleuderte. Allein ungeachtet alles dessen, was wir vernahmen, fühlte der junge Mann sich unaussprechlich beglückt. Er hatte Rákóczi gesehen, und ihn, obwohl von Irrthum befangen, doch würdig seiner Ahnen und seiner schönen Träume gefunden. Dies war es, was ihn so duldsam machte. — Allein er gehörte zu Jenen, die keine Beleidigung ruhig hinnahmen, und wollte daher den fecken Burschen beschämen.

»Stände Kerkocsi hier an deiner Stelle,« sprach er daher mit tiefer Verachtung, »er würde mich nicht also empfangen haben. — — — Dir, Glender! bot man keine Beste als Belohnung an, wie ihm einst, wenn er den Fürsten vergiften wolle; denn wäre dem also, so würde längst das Wappenschild des Hauses Rákóczi in Trauerflor gehüllt sein! — Dem wackern Kerkocsi, der den schändlichen Antrag mit Abscheu von sich wies und des Fürsten Schutzgeist ward, bis — solch ein Mensch!! seine Stelle einnahm — ja, dem treuen, rechtschaffenen Kerkocsi würde ich die Hand gedrückt haben: Dir — schenk' ich meinen Mantel!« (35)

Hiermit entfernte er sich, und hatte bald den langen

Corridor durchschritten, ohne daß irgend Jemand ihn aufhielt.

Als er die Treppe hinabgestiegen war und die Vorhalle des Klosters erreicht hatte, fand er das Thor geschlossen, und den Pförtner mit grimmigem Gesichte in Gesellschaft von vier Ordensbrüdern vor demselben.

Bercsényi lüftete den breitgekrämpften Hut und nahte, ohne ein Wort zu sprechen, der Thür.

»Auf das Gebot Seiner Ehrwürden des Rectors werdet Ihr mir folgen,« sprach ihn einer der vier Priester an, ein bejahrter, ehrwürdiger Mann, der diese Worte zwar ernst, doch ohne verwundende Rauheit vorbrachte. Da er übrigens einen Jüngling im geistlichen Gewande vor sich erblickte, hegte er keine Ahnung davon, daß dieser es wagen könnte, sich ihm zu widersetzen.

»Ein andermal mit Vergnügen, ehrwürdiger Vater,« entgegnete Bercsényi ruhig, »jetzt fehlt es mir an Zeit — habt die Güte, mich nicht länger aufzuhalten.«

»Folgt uns augenblicklich!« rief jetzt ein junger, breitschulteriger Jesuit, dessen trockener, gebietender Ton Zeugniß ablegte für die Ueberraschung, welche die verweigerte Antwort ihm verursacht hatte.

Bercsényi zog ein Pergamentblatt aus der Seitentasche seines schwarzen Gewandes: »Hier! lest, wenn's Euch beliebt!« sprach er dann, »und haltet mich nicht länger auf.«

Der jüngere Jesuit nahm ihm das Schreiben ab und überreichte es ehrerbietig dem älteren, der Bercsényi zuerst angesprochen.

»Erlaubniß Seiner Eminenz des Cardinals, den jun-

gen Fürsten zu besuchen,« sprach dieser ärgerlich, das Blatt mit den Augen überfliegend; dann gab er es Bercsényi zurück und sagte ruhig: »Gegen den Besuch läßt sich nicht der geringste Einspruch thun; allein Ihr werdet so gütig sein, dies Schreiben dem Rector persönlich vorzuweisen.«

Bercsényi begann die Geduld zu verlieren; dunkle Röthe überslog sein Antlitz, und einen Flammenblick auf den Pfortner heftend, rief er mit mühsam bezwungener Heftigkeit: »Deffnet die Pforte — ich bitte Euch zum letzten Male darum!«

»Ihr werdet uns zwingen,« unterbrach ihn der junge Jesuit, der schon früher gesprochen, »des Hauses Diener zusammenzurufen, um, wenn es sein muß, mit Gewalt den Befehlen unseres Oberhauptes Achtung zu verschaffen.«

»Gewalt!« brach Bercsényi aus; »hier in diesen heiligen Mauern?« Hiermit zog er zwei Pistolen aus der Tasche, und eine derselben dem Pfortner entgegenhaltend, rief er gebietend: »Deffne augenblicklich die Pforte, Mensch! oder — ich schieße Dich nieder! — Diese zwei Pistolen hier können zehn der Euren den Tod geben, denn auch mit dem Kolbenschlag' ich Euch sammt und sonders zu Boden.«

Bei diesen Worten, unterstützt von dem Anblicke der drohenden Waffen, erstarb den fünf Jesuiten das Wort im Munde.

Schon seit Jahrhunderten haben Schießgewehre sich einigermaßen in Respect gesetzt, und wir können Jedermann versichern, daß — besonders in Klöstern — bis auf den heutigen Tag, diesen treulosen kleinen Maschinen die höflichste Referenz erwiesen wird.

Zwei Secunden später befand sich Bercsényi außerhalb des Klosters.

Mit ein paar Sprüngen sehen wir ihn in die Tiefe eines nahen Thorweges eilen, wo ein Mann ihn erwartet, den wir heute nicht zum ersten Male erblicken.

Rasch wie der Blitz umhüllte ein reicher ungarischer Pelzmantel Bercsényi's Gestalt, und statt des nachlässig in eine Ecke geschleuderten Priesterhutes saß eine Mütze von Tigerfell auf seinem Haupte.

»Was beginnst Du, Brenkovic's?« fragte flüsternd der Jüngling, die Finger seines Gefährten an der Oberlippe fühlend.

»Ich klebe ein schwarzes Schnurbärtchen an die Stelle des abrasirten,« versetzte dieser rasch; »laßt uns eilen!«

Als die Klosterknechte aus der Pforte des Gebäudes stürzten, waren die Beiden schon spurlos verschwunden.

Amadil.

I.

Wohin der junge Bercsényi sich mit dem räthselhaftesten Brenkovic's begab, weshalb dieser kühnste, heißblütigste aller Magyaren gerade das geistliche Gewand zu jenem Unternehmen gewählt, dessen Zeugen wir gewesen; und endlich was es war, das den vorsichtigen, wachsamem Kolonic's dazu bewegen konnte, Bercsényi unter falschem Namen die Erlaubniß zu einem Besuche bei dem jungen Rákóczi zu ertheilen? alles dies wird uns vielleicht später klar werden. Jetzt kehren wir zu Julia Rákóczi und Ama-

dil zurück, die wir in dem Augenblicke verließen, wo nahe-
hende Schritte ihre Aufmerksamkeit erregten.

Raum hatte Julia zu sprechen aufgehört, als sie vernahm, wie die Thür des Vorsaales geöffnet ward.

»Laßt uns auf Alles gefaßt sein, theure Fürstin,« flüsterte Amadil rasch und leise, »mir ahnt Gefahr.«

»Nur des heutigen Tages noch übrige Stunden erflehe' ich von der Vorsehung,« entgegnete Julia in augenscheinlicher Aufregung.

»Still, man kommt!« sagte Amadil.

Julia blieb keine Zeit zur Antwort, denn die Thür öffnete sich und von Schwester Agnes gefolgt trat Mater Honoria in das Gemach. Die Fürstin und Amadil erhoben sich von ihren Sitzen.

Mater Honoria, mit dem Saphirkreuz auf der Brust, ein winterliches Pelzgewand um die Schultern geschlagen, stand vor den beiden Jungfrauen.

In ihrer ganzen Haltung lag etwas ungewöhnlich Feierliches, und das schöne Antlitz war ernster und strenger als jemals; während das Vollmondgesicht der hinter ihr stehenden Schwester Agnes eine ungeschickte Copie jener erhabenen Würde darzubieten strebte, welche die Erscheinung der Aebtissin stempelte.

»Ich muß Euch ersuchen, Durchlaucht,« begann jetzt Mater Honoria, »unverzüglich Anstalten zu eurer Abreise treffen zu wollen, denn spätestens in einer halben Stunde verlaßt Ihr dies Kloster auf ewig.«

»Himmel, ist's möglich!« rief mit lauter Freude Amadil.

»Und wohin reisen wir?« fragte Julia mit dem kühlen Ausdrücke der Besonnenheit.

»Das werdet Ihr später erfahren,« entgegnete die Aebtissin, während Amadil mit der kleinen runden Agnes herausfordernde Blicke tauschte.

»Und wenn ich nun nicht Lust hätte, dies Kloster zu verlassen?« fragte Julia mit sanfter Würde.

»Dann müßte dies zwar gegen euren Willen, allein jedenfalls geschehen,« versetzte Honoria.

»Gewaltsam also werde ich fortgeschleppt, wie man mich hergebracht!« sagte Julia entrüstet, »und mit welchem Rechte wagt man dies zu thun?«

»Wahrscheinlich mit besserem Rechte, als jenes ist, mit welchem Ihr den Befehlen eurer Wohlthäter, des erhabenen Kaiserpaars, zu widerstreben Euch erkühnt,« antwortete streng die Aebtissin; »deshalb ersuche ich Euch, Durchlaucht, laßt uns alle weiteren Erörterungen meiden. Nichts kann mir schmerzlicher sein, als daß ich mich gezwungen sehe, Euch ohne Rücksicht zu erklären, wie mir, im Falle unvorhergesehener Widerseßlichkeit, nichts Anderes übrigbleibt, als Gewalt zu brauchen.«

»Ihr täuscht Euch nicht, Mater Honoria,« entgegnete die Fürstin; »als Ihr vorausgesehen, daß Julia Kákóczy sich rauher Gewalt nicht aussetzen wird, und Gottvertrauen genug besitzt, um ruhig das Ende jener unwürdigen Behandlung abzuwarten, die sie seit Kurzem erfahren muß.«

»In Gottes Namen denn — wohin's auch immer gehen mag — wenn wir diesen Mauern nur entkommen!« rief Amadil aus.

»Ihr mögt eurer Gebieterin bei ihren eiligen Reisevorbereitungen hilfreiche Hand leisten, Amadil; denn, wie gesagt, in einer halben Stunde brechen wir auf. —

Schwester Agnes bleibt indessen hier; nach der jungen Fürstin Abreise jedoch werdet Ihr sechs ganze Wochen lang des Klosters Strafzelle nicht verlassen, und bei Wasser und Brot euer heißes Blut ein wenig abzukühlen suchen.«

»Ist's möglich?« rief Julia Kákóczi aus, »könntet Ihr wirklich die Grausamkeit haben, meine junge Freundin von mir trennen zu wollen?«

»Amadil bleibt hier,« wiederholte Honoria, »und wird die wohlverdiente Strafe für ihr unehrerbietiges Betragen, das schon mehr als einmal dem ganzen Kloster zum Aergerniß gedient, ohne Widerrede erdulden. — Verzeiht, Durchlaucht, wenn ich Euch jetzt verlassen muß; während unserer Reise — denn ich begleite Euch — will ich Euch die Gründe dieses raschen Entschlusses auseinandersetzen.«

»Ihr — die Aebtissin, mich begleiten?« fragte Julia erstaunt; »wie ist dies mit des Ordens strengen Regeln vereinbar?«

»O ganz leicht,« rief Amadil, bebend vor Zorn. »Wir streichen ruhig den bedungenen Betrag für Frühstück, Mittagskost und Abendbrot ein, und setzen die Kostgängerinnen dann für sechs Wochen auf Wasser und Brot. Wir schwören, daß wir nie die Klostermauern verlassen wollen, und bei der ersten besten Gelegenheit gebieten wir anzuspannen und fort geht's, daß die Funken stieben, über Stock und Stein!«

Mater Honoria würdigte Amadil keiner Antwort, ja selbst keines Blickes, und verließ mit einem kurzen Neigen des Hauptes das Gemach.

Schwester Agnes, weit davon entfernt der tiefverletzten Fürstin und der zornsprühenden Amadil gegenüber die geringste Spur von Verlegenheit blicken zu lassen, — setzte sich in Positur und um die Person der Aebtissin, ihren Begriffen nach, aufs Beste zu repräsentiren, trieb sie mit einem Aufwande von Würde, der ihrer runden Person höchst komisch ließ, die Fürstin an, ihre Vorbereitungen zu beginnen.

Amadil verbiß ihren Zorn, — und während Schwester Agnes zu Julia sprach, nahte sie der Thür des Nebengemaches.

»Ihr bleibt hier!« fuhr die Nonne sie gebieterisch an, »und werdet uns helfen.«

»Uns!« rief Amadil aus; »uns!« wiederholte sie mit einem unnachahmlichen Ausdrucke bittern Spottes, und fuhr dann lachend fort: »Uns, Schwester Agnes mit Julia Rákóczi! — Wahrlich, Schwester Agnes, Ihr seid ein so rundes, kleines Persönchen, daß Ihr ohne alle Gefahr vom Gipfel eines Berges bis an den Fuß desselben herabkollern könntet; allein demungeachtet müßt Ihr gar weit rollen und zwar aufwärts, nicht abwärts, bis das Wörtchen wir oder uns zwischen Euch und der theuren Fürstin hier irgend einen Sinn erhalten könnte. — Wollt demnach, wenn's Euch genehm ist, künftig in der einfachen Zahl sprechen.«

»Amadil,« sagte Julia tadelnd, »hier bedarf's nicht deiner Bertheidigung, denn Schwester Agnes gebietet nicht in ihrem eigenen Namen, sondern leistet nur demüthig den Befehlen der hochwürdigen Aebtissin Folge.«

»Soll ich schon einmal Arrest bekommen, auf Was-

Fer und Brot gesetzt und von meiner theuren Fürstin getrennt werden,« sagte Amadil trozig, »was kann mir da noch Aergers widerfahren!? Deshalb geht mir aus dem Wege, Schwester Agnes, ich will's Euch rathen!« Hiemit schob sie die erstaunte Nonne bei Seite und eilte in's Nebengemach.

Wären die Verhältnisse nicht so ernster Art, wir müßten wahrlich lächeln über die komische Geschäftigkeit, mit welcher die kleine Schwester Amadil nachtrippelte, sicherlich darnach strebend, die unziemliche Eile mit der angenommenen Würde in Einklang zu bringen. — Allein dies war verlorene Mühe, denn Amadil ging nur bis zur Thür des Vorsaales, schloß diese ab, barg den Schlüssel rasch im Busen und kehrte dann zurück.

»Was wollt Ihr thun?« fragte Schwester Agnes einigermaßen betroffen, denn in Amadils ganzem Wesen sprach sich so viel kühne Entschlossenheit aus, daß die kleine Nonne ganz außer Fassung kam.

»Ich verschloß nur die Thür, Schwester Agnes,« versetzte das Mädchen und eilte an der Staunenden vorüber in das Gemach der Fürstin zurück, dessen Thür sie gleichfalls rasch hinter sich abschloß.

Während die im Vorsaale wie in einer Falle gefangene Nonne erst zu einer und dann zu der andern der beiden Thüren rannte, endlich blau vor Aerger hoch emporsprang und nach diesem Kunststücke ihrer Rednergabe freien Lauf ließ, warf Amadil, die beiden Schlüssel fest an den Busen gepreßt, sich tief erglüht vor innerer Aufregung zu Julia's Füßen.

»Sib mir augenblicklich die Schlüssel,« sprach diese streng.

»Theure Fürstin!« rief Amadil, Julia's zarte Hand leidenschaftlich an die Lippen drückend; »Vergebung für mein tollkühnes Beginnen, dessen Verantwortlichkeit ich allein auf mich nehme.« — Dann auf Julia's wiederholtes Drängen sich erhebend, fuhr sie flüsternd fort: »Wir müssen vielleicht auf ewig scheiden, die kommende Nacht war es, die uns Freiheit bringen sollte! Alle Vorbereitungen sind getroffen; acht lange Wochen über hab' ich, den Schlaf mir versagend, des Nachts, wenn Alles ruhte, in eurem wie in meinem Gemache die Gitterstäbe eines Fensters durchgefeilt. Ein kräftiger Druck genügt, um dies Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Der Brief, den wir zuletzt empfangen, bezeichnet uns die heutige Nacht zur Ausführung des kühnen Wagnisses: und siehe, dies unerwartete Gebot der Aebtissin vernichtet alle uns're Pläne! — Ihr müßt ja einsehen, theure Fürstin, daß ein Bissen Brot uns nicht so unentbehrlich ist, als eine Viertelstunde ungestörten Beisammenseins.«

Wie streng auch Julia's Blicke waren, wie sehr sie Amadils Beginnen auch mißbilligen mochte, so sah sie dennoch ein, daß die kurzen Augenblicke, über welche sie verfügen konnte, kostbar waren.

Schwester Agnes pochte aus Leibeskräften an der äußern Thür des Vorsaales; unmöglich konnte dies lange ungehört bleiben, und folglich wagten die beiden Jungfrauen höchstens auf die kurze Zeit zu rechnen, deren es bedurfte, um den Hauptschlüssel herbeizubringen — also kaum auf eine Viertelstunde.

Das Aergerniß hatte nun einmal stattgefunden, und Amadil entging der wohlverdienten Strafe nicht — dies entschied.

»Amadil!« flüsterte rasch die Fürstin, sich in eine ferne Ecke des Gemaches zurückziehend, »läßt man Dich in diesen Gemächern und erscheint Asprenont zur bestimmten Stunde, so suche Dich zu befreien. — Leider ließ man mir stets nur wenig Geld zur Verfügung, und ich besitze höchstens ein paar goldene Denkmünzen; allein hier ist der Schlüssel meiner Truhe. Dort findest Du zwölf Schnüre großer, werthvoller Perlen; nimm sie zu Dir, verbirg sie sorgfältig und nütze sie. Liegt dies einst in deiner Macht, so magst Du mir den Werth derselben zurückerstatten, solltest Du wirklich zu stolz sein, um ein Geschenk von mir empfangen zu wollen. Allein es kann sich auch ereignen, wenn dies nämlich gelingt, den Ort meiner Gefangenschaft zu erforschen, daß Du diese Gabe zu meinem eigenen Besten verwenden kannst, und deshalb würdest Du Dich gegen mich, deine treueste Freundin, versündigen, wolltest Du dieselbe zurückweisen.«

Amadil suchte nach Worten, allein die Fürstin drückte ihr den Schlüssel in die Hand und fuhr eilig fort: »Hier ist der Schlüssel, nimm die Perlen und die grüne Börse, die daneben liegt, zu Dir; wir haben keine Zeit zu verlieren! Ich will indeß ein paar Zeilen an den General schreiben, die Du ihm, wirst Du befreit, übergeben magst. Sei klug und treu!«

Amadil warf einen glänzenden Blick auf die Fürstin, der mehr verhieß, als Worte dies thun konnten, und stammelte dann mit erstickter Stimme: »Gott segne Euch,

theure Fürstin, und erhalte Euch ungetrübt die edle Reinheit eures Herzens. — Wohl weiß ich, daß Ihr tausendmal besser, tausendmal klüger und vernünftiger seid als ich; allein demungeachtet mögt Ihr mir vertrauen, ich schwöre es bei dem ewigen Gotte über uns!« — Hiemit erhob die Jungfrau die Hand zum Schwure.

Während Amadil aus der Truhe nahm, was Julia ihr geboten hatte, warf diese rasch ein paar Zeilen auf's Papier, faltete das Blatt zusammen, und es Amadil übergebend sprach sie gebietend: »Jetzt öffne die Thür.«

Ihre Aufregung niederkämpfend erfüllte diese gerade in dem Augenblicke Julia's Gebot, als mittelst eines Hauptschlüssels die äußere Thür des Vorsaales geöffnet ward und Mater Honoria, von zwei betagten Nonnen gefolgt, durch dieselbe eintrat.

Als die Aebtissin sich in Julia's Gemach befand, sah sie sich flüchtig in demselben um und sprach dann kalt und abgemessen:

»Ich muß bedauern, Durchlaucht, daß das unziemliche Benehmen eurer schlechtgewählten Freundin mich zu der Aufforderung zwingt, mir augenblicklich folgen zu wollen.«

Julia Rákóczi konnte sich inmitten dieser unangenehmen Auftritte einer wohl sehr natürlichen Erregung nicht erwehren, und fühlte überdies, daß sie durch Entschuldigungen ihr Selbstgefühl nur noch schmerzlicher verletzen würde; deshalb sprach sie, jede Entgegnung auf Honoria's Worte meidend, mit kalter Würde:

»Ich bin in eurer Macht, hochwürdige Mutter, und folglich bereit, der an mich ergangenen Aufforderung ohne

Widerrede Folge zu leisten. Indessen glaube ich von eurer christlichen Milde und Schonung erwarten zu dürfen, daß Ihr keine beschämende Strafe über Amadil verhängen werdet, deren einziges Vergehen allzugroßer Eifer für mein Wohl ist. Wollt Ihr Euch bewegen lassen, mir die Gesellschaft meiner Jugendfreundin auch ferner zu gönnen, so würde ich dies als eine Wohlthat beachten, die über alle jene Kränkungen, denen ich seit kurzer Zeit in diesen Mauern preisgegeben war, den Schleier der Vergessenheit breiten dürfte.«

»Leider liegt es nicht in meiner Macht, Euch diese Bitte zu gewähren,« versetzte sichtlich ergriffen die Aebtissin, »und vielleicht ist es ein Glück für Euch, daß eine gütige Vorsehung dies also angeordnet; denn jenes zügellose Kind, das mehr als Dienerin denn als Gefährtin in eurer Nähe geduldet ward — ist keine Em. Durchlaucht würdige Freundin; obgleich ich eure Bitte, hinge die Gewährung derselben von mir ab, Euch nicht versagen könnte.«

»Verschwendet kein Wort der Bitte an diese Wesen, theure Fürstin!« rief Amadil heftig aus. »Ich bin ein wehrlos Weib in den Händen dieser frommen Jungfrauen; laßt sie immerhin ihren Zorn an mir fühlen, da sie doch den Muth nicht hätten, Euch selbst also zu behandeln.«

»Amadil!« sagte Julia mit einem warmen Blicke der Theilnahme, obwohl in ernstem Tone, »laß dein Benehmen der Art sein, daß ich die letzten Worte, die ich an Dich richten kann, mit den Gefühlen meines Herzens in Einklang zu bringen vermag.« Dann fuhr sie an Honoria gewendet fort: »Noch einmal: vergebt, ehrwürdige Aebtissin, und

Ihr, fromme Jungfrauen, wenn dies wilde Kind mir mit größerer Innigkeit und geringerer Klugheit zugethan ist, als die Gesetze dieser ernsten Mauern es erlauben. — Ich bin bereit Euch zu folgen; allein da meine erste Bitte mir versagt ward, möcht' ich noch eine zweite an Euch richten. «

»Ich will wünschen,« versetzte Mater Honoria, alles Uebrige unerwiedert lassend, »daß es mir vergönnt sein möge, Euch wenigstens diese zu gewähren. — Uebrigens bin ich erfreut, Euch die Versicherung geben zu können, daß die Veränderung, die Euch bevorsteht, keineswegs unangenehm, wohl aber günstig für Euch sein wird.«

»Gott sei Dank!« rief Amadil freudig aus, und zog, ehe die Aebtissin sich dessen versah, deren Hand in dankbarer Erregung an die Lippen. — »Jetzt,« fuhr sie leidenschaftlich fort, »mag man mich strafen, mich hungern und dursten lassen — ich bin zu Allem bereit!«

Mater Honoria's edles Herz und sanftes weibliches Gemüth verläugnete sich nicht; denn so streng sie auch in der Erfüllung ihrer Pflichten zu sein wußte, so mild und versöhnlich war doch ihr ganzes Wesen.

»Sei ruhig, Kind,« sprach sie sanft; »ich will dein unziemlich' Beginnen zu vergessen suchen, und wünsche nur, daß, so wie jetzt, die Güte deines Herzens stets das Uebergewicht behalten möge über deine gefährliche Hestigkeit. — Deine Strafe sei demnach so viel als möglich gemildert; allein wir haben Gesetze, die mir verbieten sie Dir ganz zu erlassen; ich wandle deshalb die sechs Wochen deiner Haft in achtundvierzig Stunden um, und weise deine eigene Zelle Dir als Gefängniß an. — Und nun, wenn's Euch beliebt, Durchlaucht, laßt uns eure Wünsche vernehmen.«

»In jener Truhe,« sprach Julia Kákóczi, »ruhen alle theuren Andenken, die ich von meinen Eltern und meiner Großmutter Sophia Báthori besitze; ich möchte sie daher sammt jenem Bilde meiner theuren Mutter mit mir nehmen.«

»Alles was das Eigenthum Ew. Durchlaucht ist, soll uns, sorglich verpackt, in wenigen Tagen nachgesendet werden,« versetzte Mater Honoria, und auf einen Wink derselben verließen alle, Amadil ausgenommen, das Gemach.

* * *

Amadil blieb einsam zurück; es schien ihr als wäre sie auf ewig von Julia geschieden; — Schmerz und Zorn kämpften in ihrem Busen; sie sank in einen Sessel und weinte bitterlich.

II.

Die Sonne ging endlich unter über diesem ereignisreichen Tage, und zweifelhaftes Dunkel lag über den engen, spärlich erleuchteten Gassen der Stadt.

Zu jener Zeit hatte man noch nicht gelernt die Nacht zum Tage umzuwandeln; und jene Orte ausgenommen, wo die stets heitern und lebenslustigen Bürger Wiens sich bei Wein und Tanz vergnügten, ward es überall bald ziemlich still und einsam.

Die Nacht war kalt und hell; gleich einem dunklen Riesen ragte der alte Stephansthurm zu den Sternen em-

por, während des Mondes bleiche Strahlen sich an seinem gothischen Schnitzwerke brachen, so daß geisterhafte Schatten ihn zu umschweben schienen.

Zwei glänzende Sterne flimmern gerade über ihm. Sie scheinen wie in eine Form gegossen, und stehen gleich Zwillingbrüdern auf dem blauen Himmelssfelde, unter den flammenden Schriftzeichen, mit denen Gottes Hand das Firmament bedeckte.

Wer ahnt wohl den himmelweiten Unterschied, der zwischen diesen beiden gleich hellstrahlenden Augen der Nacht besteht? — Wer wagt zu glauben, daß während das eine ewige Wirklichkeit ist, das andere nur in erborgtem, vergänglichem Schimmer prangt?

Dort glühen sie vereint, ihre Strahlen scheinen sich zu umarmen. — Plötzlich fährt ein langer, blendender Streif, gleich einem Demantschwerte, herab an dem finstern Thurmriesen; und siehe! von den zwei schönen, glänzenden Sternen steht nur einer noch am tiefblauen Nachthimmel, — der zweite war ein trügerischer Nebelstern, ein entzündetes Luftbläschen, unabsehbar fern von dem andern, in dessen Nähe nur Augentäuschung ihn zu versetzen schien.

Und Du beginnst zu zweifeln und zu fürchten, daß das Sternengewimmel, das seit ewigen Zeiten am Himmel strahlt, nicht auch, gleich jenem Irrlichte, einst plötzlich dem Auge entschwinden könnte?

O, fürchte nichts! Jene beiden Sterne mögen eine ernste Lehre in deinem Geiste erwecken. — Der eine, in seinem ewigen, reinen Lichte, ist der Tugend strahlend Bild; während der andere in seinem erborgten Schim-

mer Dir die Nichtigkeit irdischen Ruhmes, den falschen Glitter zweideutiger Verdienste vor's Auge stellt.

Wie oft im Leben stehen gleich jenen beiden Sternen, Schein und Wirklichkeit, angenommenes und wahres Verdienst einander gegenüber; und wie oft, wie oft täuschen sie das blöde Auge der Menge, bis die Stunde schlägt, die Larve herabsinkt, und das wahre Verdienst im ewigen Glanze erstrahlt.

* * *

Tiefe Stille herrschte im Kloster. Und wo ist Julia? — Bergen sie noch jene düstern Mauern? — Erfüllte sich, was der Aebtissin Worte ihr verhießen? — Wer wüßte dies zu sagen! — Wir wollen es der Zeit überlassen, ihr Schicksal zur Reife zu bringen, bis wir ihr abermals begegnen; und für jetzt noch in dem finstern Kloster weilen, in dessen Fenstern die Lichter nach und nach erstarben, gleich den Funken an dem verkohlenden Blatte, das Du den Flammen preisgibst.

Wir finden Amadil allein in ihrer Zelle. — Alles steht hier am gewohnten Plage, und nur ein ziemlich großes Bündel, das auf einem Tische liegt, erregt unsere Aufmerksamkeit.

Die engen Fenster, weder mit Läden noch mit Vorhängen versehen, sind die einzigen im ganzen Kloster, durch welche noch der matte Schimmer eines Lämpchens dringt.

Amadil geht unruhig in dem engen Gemache auf und ab; manchmal sehen wir sie lauschend an der, nach dem Corridor führenden Thür weilen, — und vernimmt ihr Ohr leise Schritte auf den glatten Steinplatten, so er-

glüht ihr Antlitz und der Ausdruck peinlicher Unruhe und Aufregung spiegelt sich in den jugendlichen Zügen.

Von Zeit zu Zeit naht sie der Lampe, um dem Zeiger einer kleinen Uhr, die sie von Julia's Mutter zum Geschenk erhalten, mit dem Auge zu folgen; dann tritt sie leise und mit Vorsicht ans Fenster, und kehrt eben so oft verdüstert wieder zurück.

»Wenn er nun nicht käme?« dachte sie, stets ruheloser werdend; — »Mitternacht ist längst vorüber, trägt meine Uhr mich nicht; — Alles ist ruhig; mein Ohr vernimmt kein Geräusch. — Wenn ich nun allein, ohne fremden Beistand, das kühne Wagniß durchführen müßte, was würde aus mir werden in dem Labyrinth dieser düstern Stadt? Wenn man mich einfängt, — nach irgend einer Wachtstube bringt, — wenn der Preis meines Freiheitsdranges, der Lohn des kühnen und so schwer gefaßten Entschlusses — des Klosters kalte Kerkerräume wären! — — Nein, nein! unmöglich kann ich also büßen sollen für etwas, was ja unwillkürlich ist; — für mein Sehnen nach Freiheit! — denn diese Freiheit ist ja hehr und heilig; die Vögel in den Lüften, die Fischlein im Wasser erfreuen sich ihrer, — die Menschen träumen seit Jahrtausenden von Freiheit; — und diese frommen Jungfrauen hier, weshalb entsagten sie der Welt? — Nicht wahr, um einst, wenn sie der Erde Fesseln abgestreift, des Himmels Freiheit zu erlangen?

* *

*

Lange Stunden sind verflossen, seitdem wir Julia Kálcózi scheiden gesehen; — und die freidenkende Jung-

frau spann den Faden ihrer eigenthümlichen Gedanken weiter.

Sie wollte fliehen, — um jeden Preis dem Drucke, unter dem sie seufzte, entkommen und die Sache war so weit gediehen, daß sie einsehen mußte, wie selbst eine Aenderung ihres kühnen Entschlusses sie vor Strafe nicht zu bewahren vermochte.

Wir ließen unsere Leser schon ahnen, daß es Aspremont gelungen war die Pförtnerin zu gewinnen, durch deren Hilfe seine Briefe in die Hände der reizenden Fürstin gelangten.

Was Julia Rákóczi dazu bewogen hatte, mit dem wackern General in ein so geistig reines, allein geheimes Verhältniß zu treten, ohne daß ihr Gewissen sich dadurch beunruhigt fühlte? dies zu enthüllen wird das Interesse unserer Begebenheiten durchaus nicht schmälern.

Die kluge, frühgereifte Fürstin konnte sich nämlich der, fast an Gewißheit grenzenden Ahnung nicht erwehren, daß die Kaiserin Eleonora, die auch gegen ihren Bruder Franz schon Nachgiebigkeit geübt, und sie dessen Umgebungen zur Pflicht gemacht, — die Ansichten des Cardinals Kolonics durchaus nicht theilte. Wünschte sie auch vielleicht, daß Julia sich dem Kloster weihen möge, so war doch jeder Zwang, jede List ihrem edlen Herzen fremd. Nicht nur das sanfte Mitleid, das unverkennbar aus den schönen Zügen Eleonorens sprach, sondern auch einzelne hingeworfene Worte und Anspielungen berechtigten Julia zu dieser Vermuthung.

Erschien die fürstliche Jungfrau am kaiserlichen Hofe, wenn dieser manchmal, wie im gegenwärtigen Momente,

für kurze Zeit von Prag nach Wien versetzt ward, (³⁰) so geschah dies stets in Gesellschaft einer der jüngern und bevorzugten Hofdamen der Kaiserin. Mehr als eine derselben hatte die Jungfrau schon, gutmüthig scherzend, mit Aspremont's augenscheinlichen Schuldigungen geneckt. In derlei Scherze mischte sich nie ein Schatten der Mißbilligung, ja sie waren im Gegentheile stets mit dem Lobe des edlen, männlich kräftigen Generals verbunden.

Auch glaubte Julia wahrzunehmen, daß das kaiserliche Paar Aspremont's unverhohlene Annäherung nicht nur in keiner Weise zu verhindern suchte, sondern ungeachtet derselben stets gleich freundlich und herablassend gegen sie selbst sowohl, als gegen den General blieb.

Die kluge Jungfrau war demnach bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur Schonung für den Cardinal, dessen treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, nebst manchen glänzenden Eigenschaften, ihn zu einem Lieblinge des Monarchen machten, diesen sowohl als Eleonora zu einer scheinbaren Nichtachtung von Julia's Wünschen und Hoffnungen vermochte.

Hiezu kam noch, daß sich Aspremont wiederholt dahin aussprach, wie er, falls es ihm gelingen sollte, Kolonic's zu überlisten und seine Verbindung mit der jungen Fürstin durchzuführen, für die Vergebung Ihrer Majestäten einzustehen wage.

Julia war Aspremont mit inniger Liebe zugethan, und lag auch nur wenig Leidenschaftlichkeit in ihren Gefühlen für ihn, so ruhten sie doch auf sicherem, festem Grunde.

Die Neigung ihres Herzens brachte demnach, ver-

bunden mit den süßen Lockungen der eben angeführten Gründe, nach und nach den Entschluß der jungen Fürstin zur Reise.

Dies war es, was sie dazu bewog, Aspremont's Briefe nicht zurückzuweisen, ja sogar dieselben zu beantworten. Dazu jedoch, daß sie, den Bitten des Generals nachgebend, sich entschloß, im Nothfalle heimlicherweise das Kloster zu verlassen, vorausgesetzt nämlich, daß Aspremont Alles versuchen möge, was in seiner Macht stand, um die Sache auf eine weniger Aufsehen erregende Weise durchzuführen, was, wie wir dies bezeugen können, auch geschehen war, bestimmte sie die Güte ihres Herzens sowohl, als innige Neigung für Aspremont.

Julia wußte, daß sie, im Falle sie mit Hilfe der Pförtnerin durch das Hauptthor des Klosters dasselbe heimlich verließ, bei ihrer Befreiung auch die Klosterschwester mitnehmen mußte, um sie schwerer Strafe zu entziehen, und folglich durch die Flucht einer Nonne das Aergerniß verdoppelt würde.

Ihr Entkommen mußte daher in einer Weise vollbracht werden, daß die Pförtnerin so viel als möglich dem Verdachte entging. Um jedoch auch dieser den Lohn für ihren Beistand nicht zu entziehen, gab Aspremont ihr das Versprechen, sie ein halbes Jahr nach Julia's Flucht ebenfalls aus dem Kloster zu befreien und für ihre Zukunft Sorge zu tragen. Da nun, wenn dies gelang, mehrere Monate zwischen den beiden Entführungen liegen mußten, hoffte man hiedurch das Einverständniß der jungen Fürstin mit der Pförtnerin des Klosters weniger auffällig zu machen.

Amadil hatte, wie schon erwähnt, in Julia's Gemache sowohl, als in ihrer eigenen Zelle, die Gitterstäbe eines Fensters durchgefeilt, und dieser Umstand verlieh ihr jetzt noch Hoffnung; denn bald nach der jungen Fürstin Abreise hatte eine der älteren Nonnen die Thür ihres Gemaches abgeschlossen und den Schlüssel mit sich genommen.

Daß die nöthigen Werkzeuge zu dieser langen und ermüdenden Arbeit ihr mit Hilfe der Pförtnerin durch Aspremont zugekommen, bedarf wohl kaum der Erwähnung, so wie es auch überflüssig sein würde, die Ausführung derselben motiviren zu wollen. — Liebe und Freiheitsdrang können während acht langer Wochen mit Hilfe gesunder, federkräftiger Arme wohl ein paar Gitterstäbe durchfeilen.

Doch laßt uns jetzt zu Amadil zurückkehren.

Nachdem der Zeiger ihrer Uhr Mitternacht längst überschritten hatte, öffnete sie das Fenster und horchte, das Licht der Lampe nach Möglichkeit verbergend, mit gespannter Aufmerksamkeit in die Nacht hinaus.

Plötzlich zuckte Lichtschimmer durch die dunkle Straße, das Mädchen fuhr zusammen und zog sich, rasch das Fenster schließend, von demselben zurück.

Bald ertönten draußen auf dem hartgefrorenen Schnee schwere, langsame Schritte; sie vernahm die Klapper des Wächters und später dessen tiefen, eintönigen Gesang:

Horch, die Glock' ist Mitternacht!

In den Gräbern wird's nun tagen;

Auf, Ihr Geister, auf, erwacht!

Eure Stunde hat geschlagen!

Suscht aus eurer Gruft empor:

Mögt des Sünders Ruhe stören!

Auf! laßt sein entsetztes Ohr

Eurer Ketten Rasseln hören!

Doch hinweg, Du Höllebrut,

Von dem Lager des Gerechten!

Er steht unter Gottes Hut;

Schlaf und Friede seinen Nächten!

Amadil lauschte bebend vor Ungeduld der langsamen Weise, und als sie endlich verklungen war, entschwand der helle Schimmer, der Wiederhall der schweren Tritte verhallte in der stillen Nacht — noch einmal vernahm sie leiser und immer leiser den Gesang des nächtlichen Wanderers, bis die Laute bebend erstarben und abermals tiefes Schweigen ringsum herrschte.

Und wieder war eine Viertelstunde der Jungfrau in gespannter Erwartung entschwunden. Dies stets fruchtlose, stets auf's Neue getäuschte Harren war eine jener peinlichen Empfindungen, die jeden Nerv schmerzlich anspannt, und die Seele so zu sagen in unsere Sinne drängt.

Behnmal faßte sie den Entschluß, des Befreiers nicht länger zu warten, sondern ohne dessen Hilfe das kühne Wagniß zu bestehen; und eben so oft stellte die ermüdende Vernunft, dies zweideutige Geschenk der Vorsehung, eine Schaar von Gegengründen vor ihren erregten Geist.

Da wir früher bemerkten, daß Amadil, selbst im Falle sie ihren Fluchtversuch aufgab, harter Strafe nicht entgehen konnte, sagten wir nichts Unwahrscheinliches; denn sie hatte alle Decken und Betttücher ihres Lagers in Streifen geschnitten, und eine Art von Strickleiter daraus

geflochten. Jetzt zog sie dieselbe unter dem Bette hervor, und überzeugte sich nochmals davon, daß sie lang genug war, um von dem Fenster ihrer Zelle doppelt bis auf's Straßenpflaster hinabzureichen.

Ob sie jedoch Kraft genug besaß, die durchschnittenen Gitterstäbe vollends zu entfernen? Und gelang ihr dies, ob nicht der dröhnende Fall des Gitters Menschen herbeilocken würde? Dies war es, worüber sie nachsann. Hierbei blieb sie jedoch in ihren Voraussetzungen stehen, denn was weiter mit ihr geschehen sollte, darüber wagte sie es gar nicht nachzudenken.

Raum hatte sie die Strickleiter wieder zusammenge-
rafft, als abermals Lichtschimmer die Straße zu erhellen
begann.

»Unmöglich,« dachte Amadil, »kann der General
sein Kommen so unklugerweise durch hellen Fackelglanz
verrathen; wer mag dies sein? Welch ungewöhnliche
Wachsamkeit! — Gewiß sind's die Scharwächter, die ich
so oft gesehen während jener acht peinlichen Wochen mei-
ner nächtlichen Arbeit. — Gott sei Dank!« flüsterte sie
mit erstickter Stimme, »vielleicht ist dies die letzte Unter-
brechung.«

Wirklich kamen sechs bis sieben in Tuchmäntel ge-
hüllte Männer, mächtige Hellebarden auf der Schulter
tragend, bedächtig die Straße entlang geschritten. Der
erste derselben hielt eine Laterne in der Hand und
ihr lautes Gespräch ließ errathen, daß die Ruhe der
Schläfer in den hohen Häusern ihnen nicht eben sehr am
Herzen lag. Als sie unter Amadils Fenster vorübergin-
gen, schien es ihr, als blicke der Laternenträger zu dem-

selben empor; augenblicklich zog sie sich zurück, vernahm jedoch deutlich folgende Worte:

»Im Kloster muß es eine Leiche geben; zwei Fenster sind noch hell, oder ist's vielleicht eine der frommen Jungfrauen, die des einsamen Lebens überdrüssig ward und dem Käfig entfliehen will?«

»Weiß Gott!« versetzte lachend eine zweite Stimme, »meinethalben mag sie's thun, ich halte sie nicht auf.«

Viele Fenster des Klosters gingen nach jener Straße und wer je ein Wagniß gleich dem, welches Amadil sich vorgesetzt, bestanden, wird wohl empfunden haben, wie drohend uns im Augenblicke der Gefahr selbst unwahrscheinliche und erträumte Hindernisse dünken.

Raues Gelächter folgte den vernommenen Worten; dann hallten sich entfernende Tritte durch die Nacht, und Amadil athmete freier auf. — Bald herrschte wieder tiefes Schweigen rings umher.

* * *

Zwischen hohen Felsenmauern öffnet sich ein enges Thal; rauschend durchströmt es ein wilder Gebirgsbach; die Sonne ist hinabgesunken und nur des Abendrothes verglühender Schimmer strahlt noch auf den Gipfeln der Berge. — Ein müder Wanderer kommt den rauhen Pfad herab; sorgend blickt er in den engen Thalgrund und sich auf seinen schweren Stab stützend kömmt er mühsam und vorsichtig weiter. Felsblöcke und umgestürzte Baumstämme erschweren seinen Weg, und als er endlich das Thal erreicht, blickt er ernst und trübe in die kochenden Wirbel des Baches. Dennoch muß er weitergehen! Was treibt ihn fort? Wer kann es sein?! — Dort erblicken wir ihn

wie er die wilden Gewässer durchwatet, und dann mit stets matten Schritten weiter und immer weiter emporsteigt am gegenüberliegenden Felsen — bis er endlich den Gipfel erreicht hat und erschöpft niedersinkt auf das schwellende Moos. — Dort ruht er nun — und sein Antlitz glüht im Strahle der scheidenden Sonne.

Wo wir den Wanderer zuerst erblickt, sitzt auf einem Felsblocke ein mächtiger Adler, ruhig sein Gefieder glättend, während das Feuerauge ungeblendet in die scheidende Sonne blickt! — Plötzlich entfaltet er die mächtigen Schwingen, umkreiset leicht und majestätisch den Felsengipfel, und gleich dem Pfeile, der vom Bogen prallt, schießt er über die gährende Tiefe, daß dein Auge ihm kaum zu folgen vermag — und im Nu ist er drüben auf der höchsten Fels Spitze.

Gleich jenem müden Wanderer, langsam, doch mit unerschütterlicher Energie jedes Hinderniß bekämpfend, war Julia Rákóczi! Allein gleich dem Adler, den Abgrund vergessend, der unter seinen Füßen gähnt und muthig dahinschwebend über Berg und Thal: so war Amadil. ⁽³⁷⁾

»Ich muß fort!« rief sie in heftiger Erregung aus; »wozu noch länger warten; Alles ist ruhig, laßt uns den günstigen Augenblick nützen!« Dennoch zögerte sie und spann den Faden ihres Sinnens schweigend weiter: »Wahrscheinlich haben sie die theure Fürstin aus dem Kloster entfernt und der General, dies erfahrend, gab seinen Vorsatz auf.«

»Wäre ein seltener Vogel seiner künftigen Gattin oder ihr Schooßhündlein hier zurückgeblieben, so käme er wohl es abzuholen, der treue, liebende Ritter; allein wer

denkt an mich! — Ich besitze keine Herrschaften und mein Name ist ein Geschenk der Laufe. Ich bin nicht geboren, wie dies stolze Volk zu sagen pflegt; was kummert sie die Freiheit eines ganzen jungen Lebens, wenn dies Leben keinen goldenen Rahmen, keine Perlenkette, keine Demantkränze hat?«

»Er wird nicht kommen, deshalb rasch an's Werk!«

Amadil hoffte, daß es ihr gelingen sollte die Strickleiter, die fast doppelt bis zur Erde reichte, über das Fensterkreuz zu werfen und dann nach sich zu ziehen, so daß am Morgen die Vorübergehenden kein Zeichen ihrer Flucht bemerken konnten.

Unverzüglich machte sie sich nun an die Ausführung ihres Vorhabens. Sie löschte die Lampe aus, öffnete leise das Fenster, zog die Strickleiter durch das Fensterkreuz und band die beiden Enden derselben zusammen, um sie mit einem Wurf auf die Straße schleudern zu können.

»Meine Schätze barg' ich im Busentuche,« sprach sie leise, »allein kostbarer sind mir jene, die in meinem Herzen, meinem Muthen wohnen! Diese, o Gott der Freiheit, bewahre mir!«

»Jenes Bündel,« dachte sie, einen Blick nach dem früher erwähnten Päckchen werfend, »bleibt hier; mein Anzug ist warm genug, mein Blut noch wärmer, Gott wird mich schützen!«

Die letzten Worte flüsterte sie fast hörbar und wagte dann, alle ihre Kraft sammelnd, den Versuch das Fenstergitter aus seinem Plaze zu drängen.

Das Glück ist stets dem Muthigen hold. Tausend Beispiele bezeigen, wie wir oft im Momente der Durch-

führung selbst der schwersten Aufgaben irgend einen Vortheil entdecken, an den wir früher nicht gedacht.

So erging es Amadil. Sie bemerkte bald, daß die eine Seite des Bitters dem Drucke leichter nachgab, und beschränkte daher auf diese ihre Anstrengungen.

Die einfache Folge dieses Umstandes war, daß das Bitter, gleichsam wie in Angeln sich bewegend, so weit nach außen gebogen werden konnte, daß Amadil hinreichend Raum erhielt, ohne genöthigt zu sein, die schweren Eisenstäbe ganz zu entfernen, wo sie dann unfehlbar mit lautem Dröhnen auf das Straßenpflaster fallen mußten.

Hätte das Mondlicht bis zu dem Antlitze der Jungfrau dringen können, so würden wir den himmlischen Strahl der Freude wahrgenommen haben, der die Züge des reizenden Wesens durchblitzte.

Amadil sank in die Knie, kreuzte die Hände über dem unruhig wallenden Busen, und ihr ganzes Dankgebet bestand aus einem Blicke nach dem gestirnten Nachthimmel, der jedoch wohl eher den Weg zu Gottes Throne fand, als hundert und hundert gedankenlos abgebetete Rosenkränze.

Sie erhob sich, erfaßte die Strickleiter und schleuderte sie mit kräftigem Wurf über das Fensterkreuz hinüber bis hinab auf die Straße; dann, ohne sich auch nur eine Secunde zu weiterem Nachdenken, weiterem Zweifel zu gönnen, war sie mit einem Sprunge auf dem Fensterbret, kletterte mit der Geschicklichkeit einer wilden Kaze die schwankende Leiter hinab, und zog dann, nicht ohne ermüdende Anstrengung, dies Werkzeug ihrer Befreiung nach sich.

Dort stand sie nun, von finsterner Nacht umfangen,

gleich einem bebenden Schatten; denn die übermäßige Spannung der letzten Stunden hatte die Nerven der kräftigen Jungfrau erschüttert; Schwindel erfaßte sie und brachte sie einer Ohnmacht nahe.

Sie sank auf die herabgerissene Strickleiter; tiefe Stille herrschte um sie her. — Endlich kehrte ihr die Besinnung zurück; sie preßte die Hand auf das hochauflopfende Herz, als fürchte sie, daß es zerspringen könnte, und stammelte dann kaum hörbar: »Und nun wohin?«

Das Lager.

»Und nun wohin!?« Diese Frage hörten wir Amadis' Lippen entschweben.

Wie oft im Leben entscheiden nicht in Glück und Gefahr, auf dem Gipfel menschlicher Größe wie im Abgrunde menschlichen Elends jene Worte über Seligkeit und Verdammniß!

Dem unumstößlichen Zeugnisse der Geschichte zu Folge würde wohl manch dunkles und blutiges Blatt ihrer Jahrbücher der Nachwelt in freundlicheren Farben erschienen sein, hätte ein Alexander der Große, ein Cyrus, ein Julius Cäsar und so mancher andere jener ausgezeichneten Sterblichen, in deren Hand die Vorsehung das Geschick der Völker gelegt, sich diese Frage genügend zu beantworten gewußt.

»Und nun wohin?« könnte gar mancher unserer Mitbrüder fragen, den des Schicksals unerforschliche Wege an die schwindelnde Klippe der Entscheidung geführt; — allein

wir wissen nicht ob zum Wohle oder zum Verderben der Menschen bleibt der Zukunft dichter Schleier undurchdringlich, — und deshalb vermögen wir auch nur selten uns diese Frage richtig zu beantworten.

Verhelfen Ahnung, Vorgefühl oder jene, edleren Naturen innewohnende Urkraft Amadil in ihrer verzweiflungsvollen Lage zu einer richtigen Lösung derselben? — Dies jetzt schon entscheiden zu wollen, würde jedenfalls voreilig sein. Vielleicht gelingt es uns später die Spur der federkräftigen, jugendfrischen Erscheinung wieder aufzufinden, welcher, trägt uns nicht Alles, in diesen Blättern wohl eine bedeutende Rolle zugefallen sein dürfte.

* * *

Jetzt führt der Gang unserer Begebenheiten uns weit hinweg von der schönen Amadil. — Alles ist umgestaltet, und wir befinden uns in einer anderen Atmosphäre.

Habt Ihr wohl je empfunden, was es sagen will, wenn nach langem, bitterem Leiden das erbarmungsvolle Auge der Vorsehung sich gleich dem belebenden Strahle der Sonne Euch zuwendet? Wenn die düsteren Nebel schwinden, der dunkle Wolkenvorhang auseinanderfliegt, und das Leben Euch anlächelt in neuem, verjüngendem Zauber? — — — Wenn Euch das seltene Glück zu Theil geworden, eure Jugendträume verwirklicht, die Knospen eurer Hoffnungen sich zu herrlichen Blüthen entfalten zu sehen, und statt des Kummers eisigen Stürmen süß und schmeichelnd duftiges Frühlingswehen eure Wangen umfließt!

Nur in schwachen Farben vermag die Natur diese seltene Metamorphose im Leben des Menschen und die beseligende Ruhe, die sie mit sich bringt, nachzuahmen, wenn

sie, das eisige Gewand des Winters abschüttelnd, Knospen treibt an Bäumen und Sträuchen; wenn die Spizen der Grashalme zu grünen, die Blumen sich zu erschließen beginnen — bis des Frühlings Siegeszug die Knospen umwandelt in dichte Laubkronen, die keimenden Grashalme in saftiggrüne Rasenteppiche, und die zarten Blüthenkelche in bunte, süße Düfte aushauchende Blumenfelder.

Solch ein himmelweiter Unterschied herrscht auch zwischen der altersschwarzen, in Schnee und Eis gehüllten Bindobona, die wir soeben verließen, und der in wilder Schönheit prangenden, kühnen und großartigen Landschaft, in welcher wir uns wiederfinden.

* * *

Wir zählen das Jahr des Herrn 1692, und ungefähr fünf Monden mögen seit den letzterwähnten Auftritten verfloßen sein. Der Frühling ist bereits geschieden, und auch des Sommers schönste Blüthen sind verwelkt; allein noch prangen die Wiesen im bunten Blumenschmucke, noch wallen dicht und tiefgrün die Blätterkronen der Wälder im frischen Morgenwinde, und reicher Segen hängt in goldenen Früchten an den sorglich gepflegten Bäumen der Gärten.

Die Natur ist immer gütig, stets gefüllt zum Besten ihrer Kinder ist ihr reiches Füllhorn, und entzieht sie uns auch manchmal ihre Gaben, so weiß sie dies durch verdoppelten Segen zu ersetzen. Allein die Menschen sind nicht immer gut, — sie sind übermüthig im Glücke und verzagen nur zu leicht, wenn des Unglücks Schläge sie treffen. Selten nur herrscht Friede unter ihnen, — und kämpfen sie auch nicht mit dem Schwerte in der Hand und den todt-

bringenden Feuerschlünden der Kanonen gegen einander, so ist doch ihre Zunge stets geschäftig, und der Leidenschaften dunkle Schaar erhebt oft gerade dann, wenn Friede herrscht, die muthentbrannten Häupter; und Schadenfreude, Neid, Ruhmsucht und Eitelkeit in all ihren Abstufungen wollen den armen Sterblichen nicht erlauben, des Friedens Segnungen zu genießen.

Wohl täuschen wir uns nicht, wenn wir in offener Schlacht, wo Mann gegen Mann kämpft, mehr kühne Manneskraft, mehr Edelmuth zu finden wähnen, als in des Friedens niedrigen, verborgenen Kämpfen; und der Geschichte Blätter gewähren uns mehr Genuß, wenn sie muthig geschlagene Völkerschaften uns vor's Auge stellen, als wenn sie uns einführen in die dunklen Labyrinth treuloser Cabinete und geheimer Berathungen.

Laßt uns den Versuch wagen, einen kriegerischen, tiefernsten Abschnitt der Geschichte unseres Vaterlandes, der in enger Verbindung mit unsern Begebenheiten steht, in leichten Umrissen auf's Papier zu werfen.

* * *

Michael Apafi, Fürst von Siebenbürgen, war gestorben. Leopold der Erste, der zu jener Zeit entscheidenden Einfluß übte auf die Angelegenheiten Siebenbürgens, ließ dem Lande durch seinen Vertrauten, Nicolaus Erdödy, Banus von Croatien, gebieten, daß des verstorbenen Fürsten vierzehnjähriger Sohn, Michael, die Stelle seines Vaters einnehmen solle. (³⁸)

Allein wie eifersüchtig die Sorgfalt auch sein mochte, mit welcher der österreichische Hof den Einfluß, den er in Siebenbürgen besaß, überwachte, mit eben so starrsinni-

ger Entschlossenheit eignete sich der türkische Padischah — in Stambul's glänzenden Mauern — das Recht an, in Siebenbürgen zu gebieten.

Emerich Lökölyi weilte nach seiner schmachvollen Gefangennehmung — auf die wir später noch zurückkommen werden — oft am osmanischen Hofe oder in der Nähe der türkischen Heeresabtheilungen. (³⁹)

Nur zu bald lernte der Divan einsehen, wie groß der Nachtheil war, welcher dem Interesse des osmanischen Reiches durch die Entfernung dieses kühnen Parteiführers von Jenen, deren Schritte er lenkte, zugesügt worden, und deshalb begann man schon kurze Zeit nach dessen Erscheinen in Stambul ihn mit schonender Achtung zu behandeln. — Seine Rathschläge fanden oft ein geneigtes Ohr, und mehr als einmal entschied sein scharfer Verstand, sein rascher Scharfblick bei den Verhandlungen des türkischen Kriegsrathes. (⁴⁰)

Der Widerwille gegen diese ausgezeichnete Persönlichkeit hatte sich überhaupt so sehr verloren, daß jetzt, wo durch Michael Apafi's Tod der Fürstenthron Siebenbürgens erledigt war, der Großherr Emerich Lökölyi zu dessen Nachfolger ernannte. (⁴¹)

Des jungen Grafen gesammte Kriegsmacht bestand zu jener Zeit aus kaum dreitausend Ungarn; (⁴²) und diese kleine Schaar war eine jener wenigen, die durch Sturm und Gefahr, besiegt oder siegend, geheim oder offen, allein stets treu und unerschüttert ihm anhing.

Diese Handvoll Krieger war gleich dem edlen Saft der Traube, wenn er in Wein verwandelt dem Frost des Winters preisgegeben wird. — Alle unedlen Theile des-

selben erstarren dann zur eisigen Hülle, die den düstigen Feuergeist umgibt, der allein unverändert geblieben in seiner Urkraft, inmitten des ertödtenden Frostes der Abtrünnigkeit und des Erkaltens.

Donat Heußler war zu jener Zeit Befehlshaber der kaiserlichen Truppen und Gouverneur in Siebenbürgen; und ungefähr siebentausend Mann — allesammt kampfund beutelustig — befanden sich unter seinen Fahnen.

Der Sultan ließ Emerich Tökölyi nicht ohne Beistand. Siebentausend kriegsgeübte Spahis auf raschen bessarabischen Rossen, von Achmed Eskerfesz Pascha geführt, wurden ihm beigegeben; wozu noch der Tatarhan Gaczigerej und Constantin Brankován, Woywode der Walachei, jeder mit viertausend Bewaffneten, kamen. (*³)

Mit diesem nicht unbedeutenden Heere wollte Tökölyi durch die Walachei in Siebenbürgen einbrechen, und sich den Fürstenthum gewinnen.

Wir finden ihn demnach unweit Padina Lupulu in den Gebirgen von Zerneft, zwischen unwegsamem Schluchten und Felsenspalten in einem schmalen Thale, dessen ganze Ausdehnung von seinem Lager eingenommen ward.

Raum läßt sich ein überraschenderer Gegensatz denken, als jener war, den die vier verschiedenen Abtheilungen dieses Berges darboten.

Emerich Tökölyi nahm, von dem Kerne des Heeres seiner treuen Ungarn wie von einem Panzer umgeben, den Mittelpunkt desselben ein.

Sein prachtvolles Zelt, ein Geschenk des Sultans, war am Ufer eines wildherabbrausenden Bergstromes aufgeschlagen, und das blau und gelbe Panier Siebenbürgens

gens, wallte von demselben in die Nacht hinaus, die der Vollmond zauberhaft erhellte. Vor dem Eingange dieses seidenen Palastes erhob sich hoch und schlank, gleich einem Mastbaum, ein Lannenstamm, der den Halbmond der Türken sammt dem Roßschweife auf seinem Gipfel trug.

Dem fürstlichen Zelte gegenüber ragten mächtige Felsen zum Himmel empor, und zu beiden Seiten befanden sich die netten Zelte des ungarischen Lagers.

Der jugendliche Heerführer wollte sein künftiges Reich mit fürstlichem Pompe betreten, und bot daher alles auf, was seinem Erscheinen Würde zu verleihen vermochte. — Seine Schaaren waren gut gekleidet, wohl bewaffnet, und im Lager herrschte strenge Ordnung und Reinlichkeit. Lustig flammten die Wachtfeuer längs dem ganzen Thale empor, und Tökölyi's bevorzugte Zigeuner ließen ihre heiteren ungarischen Weisen vor seinem Zelte erklingen. (44)

Tökölyi hatte schon zu Anfang seiner Schilderhebung aus einem Anfluge von Laune die dunkelsten und mohrenähnlichsten dieser Kinder Egyptens um sich gesammelt, sie phantastisch gekleidet und mit Liegerschellen beritten gemacht. Diese wohlingeübte Musikbande folgte ihm bei allen seinen Heereszügen, um ihn bald durch Gesang und bald durch die belebenden Töne ihrer meisterhaft gespielten Instrumente zu erheitern.

Während Tökölyi fern war, hatte dies kleine Häuflein sich nach Kaschau zurückgezogen; doch kaum vernahm ihr kühner Führer — ein Siebenbürger Zigeuner — die erste Kunde von dem Nahen des geliebten Herrn, so sammelte er rasch seine Genossen, und nach langem, ermü-

Dendem Umherirren gelang es ihm endlich dessen Lager in der Walachei aufzufinden.

Das eine Ende des Thales nahm Achmed Eskerkesy Pascha's Lager ein, und hier herrschte schon weit weniger Ordnung und größerer Lärm als in den Zelten der Ungarn.

Abtheilungen der Spahi sprengten, einander ablösend, die ganze Nacht über in den Zeltenreihen hin und her. Dies geschah auf das Gebot des Pascha, denn zu jenen Zeiten wagten Verbündete nur selten sich gegenseitig zu trauen, und Tökölyi hegte zum Beispiele den nicht ungegründeten Verdacht, daß Constantin Brankovan mit den kaiserl. Heerführern in geheimer Verbindung stand. (*⁵) Hiezu kam noch, daß die hohe Pforte nur selten Rücksicht nahm auf des Kriegsglückes Wandelbarkeit, und gewöhnlich war die rothe Schnur der Preis jeder verlorenen Schlacht, ob nun Verrath oder Unglück diesen Unfall herbeigeführt.

In dem Augenblicke, in welchem wir das kriegerisch dröhnende Lager überblicken, sprengte der Pascha auf seinem edlen arabischen Rosse, von einem glänzenden Gefolge umgeben, Tökölyi's Zelte zu.

So wachsame Mißtrauen auch der türkische Heerführer durch seine ruhelosen Wachtposten an den Tag legen mochte, auf eben so viel Vorsicht deutete die Anordnung hin, die der erwählte Fürst von Siebenbürgen getroffen, und mittelst welcher den walachischen Hilfstruppen der engste, Siebenbürgen am nächsten liegende Theil des Thales zum Lagerplatze angewiesen worden, wo sie durch

den Gebirgsbach beinahe ganz von den übrigen Heerhaufen abgeschlossen waren.

Constantin Brankowin's blutrothes Zelt stand unter einer hohen Baumgruppe und rings um dasselbe herrschte reges Leben. Vor dem Eingänge führten ein paar Diener gesattelte Rosse auf und ab, während andere noch damit beschäftigt waren, rings um des Zeltes Wände einen Erdwall aufzuwerfen.

Es ist geschichtlich bewiesen wie die Woiwoden der Walachei während des ganzen Zeitraumes, wo Fürsten über Siebenbürgen herrschten, denselben gegenüber stets eine äußerst schwankende und zweideutige Rolle spielten. Da in der Walachei immerwährend ein kühner Prä-tendent den andern von seinem Plaze drängte, geschah es oft, daß der Sieger oder der Besiegte bald in Siebenbürgen und bald in Stambul Schutz und Hilfe suchte. Besonders war es Kronstadt, wo sich in Folge ähnlicher Umwälzungen gewöhnlich die Familien der ausgewanderten oder flüchtigen Bojaren aufhielten.

Aus allem, was wir bisher über des Lagers Anordnung erwähnt, geht hervor, daß die Tataren und deren Anführer Gaczigerej unmittelbar neben dem kleinen, wohlgeordneten Heere der Ungarn ihre schmutzigen, zerrissenen Zelte aufgeschlagen hatten.

Dies unordentliche Volk bildete in seiner ekelhaften Unreinlichkeit einen fast schreckenerregenden Gegensatz zu dem reinlichen Lager der ungarischen und walachischen Truppen. Selbst das lederne Zelt des durch seine Grausamkeit berühmten Chans war wenig besser als die übrigen, und nur der zahlreiche Kreis der ihm unter-

gebenen Truppenführer, der sich vor dem Eingange desselben um die Lagerfeuer gesammelt hatte, erinnerte an die Anwesenheit des Befehlshabers.

Saczigerej selbst schien nur wenig Neigung zu jener Wachsamkeit zu besitzen, die auch hier in so weit zu herrschen schien, daß Jedermann bereit war auf den ersten Wink das Lager abzubrechen, und sich auf's Pferd zu werfen; denn noch war sein Zelt nicht völlig aufgeschlagen, als er schon auf die mit Pferdehäuten überdeckten Kissen hingestreckt lag.

Mitternacht war längst vorüber und noch schienen nur Wenige Lust zum Schläfe zu empfinden; ja an einzelnen Stellen des Lagers tönte so lautes, fröhliches Leben durch die mondhelle Nacht, als wollten die heiteren Becher sie bis zum Morgen durchwachen.

Alles deutete darauf hin, daß Emerich Lökölyi erst vor Kurzem in jenem engen Thale angelangt war. Mehrere der ungarischen Heerführer hatten entweder ihre Rosse noch gar nicht verlassen, oder dieselben auf's Neue bestiegen, und noch war jenes eigenthümliche Klopfen und Hämmern nicht ganz verklungen, welches durch das Einschlagen der Zeltpfähle hervorgebracht wird.

Jetzt sehen wir auf einem herrlichen, mischweißen Hengste einen magyarischen Edlen nach den Zeltreihen der Tataren reiten, dem ein kleiner, fast noch kindlich aussehender Jüngling auf einem schlanken Goldfuchse mit zierlichem ungarischen Riemenzeuge folgte.

Bei dem Gedränge, das im Lager herrschte, konnten die Rosse nur im Schritte gehen. Jetzt kommen sie an ein hellanfloderndes Lagerfeuer, und im Dichte der Flammen

erkennen wir bei dem ersten der beiden Reiter Nicolaus Berecsényi's strenge, markige Züge. Das Antlitz des ihn begleitenden Jünglings ist zart und schön, unter der runden Mütze von Tigerfell quellen dicke, seidene Locken hervor, und die feingeschnittenen Züge stehen in grellem Widerspruche zu dem kalten Ausdrucke des Trokes, der auf denselben ruht.

Wo jene Beiden vorbeikamen, staunte das bewaffnete Volk sie an, und als sie das tatarische Lager erreicht hatten, umdrängte sie ein stets wachsender Schwarm jenes affenartigen Gefindels, das unter Gaczigerej's Befehlen stand, bis sie endlich vor dem Zelte des Chans angelangt waren.

* * *

Nicht weit von dem eben beschriebenen Lager entfernt, obgleich durch eine ungeheure Felsenwand von demselben geschieden, — schreiten zwei Männer eilig auf einem schmalen Fußpfade dahin, der sich nach der gegenüberliegenden Bergspitze hinaufwindet.

Dichte Finsterniß umgibt sie in dem fast undurchdringlichen Walde, und wohl wäre es schwer, entscheiden zu wollen, ob die Beiden Räuber oder flüchtige Walachen sind, die Zuflucht suchen in jenen Gebirgspässen. Endlich haben sie den Gipfel des Berges erreicht, und im zauberhaften Lichte des Mondes vermögen wir ihre Gestalten deutlicher zu erkennen.

Sie tragen die einfache Tracht der Walachen, das flatternde Hemd, die weißen Tuchbeinkleider, den ledernen Gurt und die großen, schweren Stiefel.

Als der Erste der Beiden auf der Bergspitze ange-

langt war, rief er aus: »Dort ist das Lager, Baszil, — Du bist wahrhaftig ein ganzer Kerl! — Doch laß uns hier ein wenig ruhen; übergroße Eile ist nicht vonnöthen; in diese Wolfschlucht wagt sich keiner der deutschen Heerführer.«

Desters schon vernahmen wir diese Stimme, und dennoch ist des Sprechenden Antlitz uns unbekannt. Ein brandrother Bart deckt Kinn und Lippen, — und nur die dichten, zusammengewachsenen Brauen und der eigenthümliche, metallene Klang seiner Stimme regt Erinnerungen an in unserem Gedächtnisse.

Den Namen Baszil können Viele tragen; jener Baszil, den wir auf den Höhen des Szibles kennen gelernt, ist himmelweit verschieden von demjenigen, den wir so eben nennen hörten. Das Gesicht des Ziegenhirten war rauh und fast blauroth von der erstarrenden Kälte, die in jenen Bergen herrschte; jetzt blicken wir in ein reinliches, wohlgeformtes, von zwei kühnen schwarzen Augen erleuchtetes Antlitz; und dennoch vermögen wir nicht länger zu zweifeln, Baszil der Ziegenhirt und der junge Walache, welcher jetzt vor uns steht, sind ein und dieselbe Person.

»Seht nur die wimmelnde Menge dort unten im Thale,« sagte Baszil, »s ist gerade als ob der Bach den engen Felsenkessel vollgeschwenmt hätte.«

Nach diesen Worten ließen die nächtlichen Wanderer sich auf einen moosbedeckten Steinblock nieder, von welchem aus sie Toköly's ganzes Lager überschauen konnten.

Allen Gebirgsbewohnern scheint poetisches Gefühl angeboren; denn Vaterlandsliebe und Heimweh verbindet sich bei ihnen mit einer Art süßen, träumerischen Sehns.

Im Schooße einer reizenden Natur aufgezogen, von frühesten Kindheit an an romantische Umgebungen gewöhnt, ist seine Einbildungskraft von wunderbaren Bildern erfüllt. Der Bach, der schäumend über Felsstücke braust, — der stumme, düstere Wald mit seinem geisterhaften Wiederhall, der Wiesen Schmelz und deren Blumenschmuck erwecken schmeichelnd heimatliche Träume in seinem Geiste. Selbst wenn die wilden Wässer im Winterfroste zu Eis erstarren, dessen riesige Zapfen gleich umgestürzten Obelisken herabhängen von den mächtigen Felsblöcken, und eine dichte, einförmige Schneedecke über Wald und Feld gebreitet ist — fühlt er sich noch schmerzlich süß ergriffen, gleich dem Bewohner der nördlichen Eisländer.

So kam es auch, daß das Landschaftsbild, welches hier vor dem Auge unserer Wanderer ausgebreitet lag, seine Wirkung auf des Ziegenhirten kühne, erregbare Phantasie nicht verfehlen konnte.

Es dünkte ihm als ob all die Berg- und Felsenwänderringsumher erglühten, und die einzelnen Lagerfeuer gleich Flammenzungen aufwärtsleckten. Unten im Thale wallte und wimmelte das Volk, gleich schwarzen Gnomengestalten auf irgend einem Zauberjahrmarkte, durch einander, und des wasserreichen Baches rasch dahinrauschende Wellen strahlten und glitzerten, vom Scheine der Flammen berührt, in tausend wechselnden Farben.

»Nicht wahr, des Kriegers Leben ist schön?« sagte der Rothbart, das große, glänzende Auge mit einem fragenden Blicke zu Baszil erhebend.

»Schön — schön!« rief der Walache aus, dessen ganze Jugendzeit, mit den Bergen und Wäldern seiner

Heimat, sich vor dem Blicke seiner Erinnerungen zu entrollen schien. — »Wäre ich Gott Vater, hier baute ich mir ein Schloß; da könnte ich meine Ziegen, zahllos, gleich den Sternen des Himmels, ringsum weiden sehen in Wald und Au; und täglich müßten dann die Grashalme frisch empor sprossen und die abgenagten Zweiglein neue, saftige Blätter treiben. Manchmal stieg' ich dann hinab auf die grüne Wiese dort unten und ließe mir des Nachts durch meine Hirtenjungen flammende Wachtfeuer entzünden, während ich auf meinem Rosse den glühenden Bach entlang sprengte. — — Ah, welch ein Gott wollt' ich sein!«

Der Andere lächelte und fragte dann: »Was meinst Du, Baszil, könnten wir jetzt gehen? Die Zeit verstreicht, schon ist der größte Theil der Nacht verfloßen. Du sagtest ja vor Kurzem erst, wie Du nun schon zu denken wußtest.«

»Laßt uns gehen!« rief Baszil aufspringend und sich schüttelnd.

Bald erreichten die Beiden, Einer hinter dem Andern am Rande des Abhanges dahinschreitend, einen weit überragenden Felsenvorsprung, der so breit war, daß sie darauf gemächlich dem Thale zuwandern konnten.

»Sag' mir, Baszil,« begann jetzt der Gefährte des Ziegenhirten, »glaubst Du wohl, daß es möglich wäre mit Pferden und Kanonen alle Hemmnisse, welche jene furchtbaren Schluchten darbieten, zu besiegen?«

»Ich glaube es,« versetzte der Walache.

»Und hast Du schon darüber nachgedacht, was man thun müßte, um dies zu bewerkstelligen?«

»Weshalb darüber nachdenken?« entgegnete Baszil,

die Stirne in Falten ziehend; denn noch immer konnte er die unentbehrliche Nothwendigkeit des Denkens nicht recht fassen; »das weiß ja bei uns jedes Kind, wenn's im Winter an steilen Bergabhängen trockene Reiser sucht, oder Holzgeschir zu Markte trägt.«

»Nun, und was thut es dann?« unterbrach ihn der Andere.

»Na, fragt nur nicht so viel, Ihr wißt's so gut als ich,« versetzte der Walache ärgerlich.

Sein Gefährte würde gern erwiedert haben, daß er's wahrlich nicht wüßte; allein er fürchtete entweder durch dies Geständniß in des Walachen Augen an Ansehen zu verlieren, oder gingen seine Gedanken auf andere, wichtigere Gegenstände über, so daß er deshalb schwieg; genug, die Beiden schritten eine Weile wortlos neben einander hin.

Bald erreichten sie das Ende des früher erwähnten Felsenvorsprunges, und befanden sich nun an einer tiefen Schlucht, deren Grund mit ungeheuren Steinen und Geröll bedeckt war.

In jenem Jahre gab es in Siebenbürgen ungewöhnlich häufige Regengüsse, so daß in der Moldau und Walachei der größte Theil der Bäche und Flüsse ausgetreten war, und die flachen Landstrecken ungeheure Seen bildeten. (*) Hier, im Gebirge waren die Gewässer größtentheils schon in ihre Grenzen zurückgetreten, allein dennoch rauschte trübes, gelbliches Regenwasser in mächtigen Wellen durch die eben erwähnte Schlucht. Unsere Wanderer standen einen Augenblick still.

»Ich will nicht hoffen,« sprach der Rothbart, »daß Du durch diese Schlucht heraufgeklettert bist.«

»Ja wohl,« versetzte der Walache, »und damals ging mir das Wasser noch fast bis zum Gürtel; jetzt kann's auch ein Zicklein durchwaten.«

Sein Gefährte trat an den Rand der Schlucht und schien nachzudenken; dann rief er lachend aus: »Wo Du heraufgekommen, Freund Baszil, da trotz' auch ich der Gefahr.«

»Gefahr? Was für Gefahr?« sagte Baszil und sprang, sich am Gestrüpp, das überall an den Seitenwänden der Schlucht wucherte, festhaltend, ohne weiteres Erwägen in den tiefen Graben, während der Andere seinem Beispiele folgte.

Jene Schlucht ließ sich in ungeheuren Stufen stets weiter und weiter hinab, bis der Bergrücken endlich weniger schroff ward, und die Wanderer, an den sich verflachten Ufern des Grabens hinankletternd, eine kleine Waldblöße erreichten, die nur wenig höher lag als der Grund des Thales; auf welchen sich ihnen von hier aus ein zwar nicht so reizender, aber deutlicherer Ueberblick darbot, als von dem Gipfel des Felsens.

Ungefähr zwanzig Schritte von jener Stelle entfernt waren ein paar Vorposten von Lökölyi's Fußvolk aufgestellt, deren einer seinen trichterförmigen Karabiner den Herankommenden entgegenhielt und ihnen zurief: »Wem gehört Ihr an?«

»Emerich Lökölyi, eurem Fürsten!« lautete die Antwort und zwar von Beiden in ungarischer Sprache gegeben, während das frühere Gespräch walachisch geführt

worden war; — ein Zeichen, daß Baszil in den paar Monaten, die seit unserer ersten Begegnung verflossen, sich schon einige Sprachkenntnisse angeeignet hatte.

Nach dem Anruf und der ertheilten Antwort naheten unsere Wanderer ungehindert den Vorposten, und es begann ein den Umständen angemessenes Gespräch zwischen den Männern.

Die Angekommenen erfuhren, daß im Lager der Befehl ertheilt worden war, jeden Augenblick zum Aufbruche bereit zu sein — und Viele wollten vermuthen, daß es gegen Lörösvár gehen sollte. (²⁷)

»Eine kurze Raft,« meinte der Nothbart, »dürfte nicht überflüssig sein, vor dem beschwerlichen Marsche, der den Truppen bevorsteht, wenn sie das Lager verlassen.«

»Wir genossen ihrer schon zur Mittagszeit,« versetzte einer der Bewaffneten, »wo wir fast drei Stunden lang im grünen Walde, am Ufer eines kühlen Baches der Ruhe gepflegt.«

»Finden wir Seine Gnaden den Fürsten allein?« fragte Baszil's Gefährte.

»Der Pascha, der walachische Voivode und der mächtige Chan ritten gerade nach des Fürsten Zelt, als wir hieherkamen,« entgegnete der zweite Bewaffnete; »wahrscheinlich halten sie Kriegsrath, wie dies immer geschieht, wenn wir ein Lager beziehen.«

»Nun,« sagte Baszil in gebrochenem Ungarisch, sich an seinen Begleiter wendend, »da können wir Bágne Urza auffuchen; die großen Herren stehen uns jetzt doch nicht Rede.«

»Das wird sich zeigen,« versetzte der Andere und Beide eilten, den Vorposten Glück und Segen wünschend, durch die hier schon seltener werdenden Bäume dem Thale zu und dem Bache entlang nach dem Zelte des Fürsten.

Bald befanden sie sich demselben fast gegenüber, an einer ziemlich gangbaren Furth des Baches.

»Hier,« meinte Baszil, »werden wir ja von des Fürsten Zigeunern erfahren, wo wir Ursza und seine Gefährten zu suchen haben.«

»Folge mir und schweige!« sagte der Rothbart in gebietendem Tone, der sehr verschieden war von der vertraulichen Weise, in welcher er bisher sich mit dem Ziegenhirten unterhalten.

Es schien, daß diesem solch rascher Wechsel von cameradschaftlicher Vertraulichkeit zu dem Tone gebieterischen Ernstes nichts Neues war; und die Eigenheiten seines Begleiters kennend, wagte er keinen Widerspruch, sondern sagte nur kurz und trocken:

»Gut denn, wie's Euch beliebt.«

»Ich gehe zu dem wachhabenden Offizier, dessen blaues und gelbes Zelt stets dicht neben jenem des Fürsten aufgeschlagen wird,« begann nach kurzem Schweigen der Rothbart, den wir jetzt nebst Baszil den Bach durchwaten sehen, »Du suche indessen zu erfahren, wo Bagye Ursza sich befindet; begib Dich dann zu ihm und sage dem alten Sünder in meinem Namen: daß er seine Helfershelfer sammeln und dem Grafen Nicolaus Beresényi, falls er dem Kriegsrathe nicht beivohnt, zu wissen thun möge, daß ich hier bin; sollte er sich nicht in seinem Zelte befinden, so wird sein erster Reitknecht dort sein; dem mag er's sagen.«

— Sobald Du deinen Auftrag erfüllt hast, kehrt Du zu des Fürsten Zelt zurück und harrest dort meiner.«

Er klopfte bei diesen Worten dem Ziegenhirten herrisch, doch mit heiterer Miene auf die Schulter, und am jenseitigen Ufer des Baches angelangt, richtete er seine Schritte nach Lökölyi's Zelte, während Baszil sich zu dessen Zigeunern begab, die sich unter einer nahen Baumgruppe neben ihren Instrumenten auf dem weichen Rasen gelagert hatten.

* * *

Während der kurzen Zeit, die verstrichen ist, seitdem wir das prachtvolle Zelt des Fürsten aus dem Auge verloren, hatte sich sowohl dort als im Lager gar Manches verändert. Die Wachtfeuer flammten heller empor, in Pfannen und Kesseln kochte die Mannschaft ihre Abendmahlzeit, die Zigeuner hatten sich, wie wir gesehen, vom fürstlichen Zelte entfernt, und die prächtig aufgeäumten Rosse der im Kriegsrathe befindlichen Herren wurden, mit leichten Fliegennetzen überdeckt, von den Reitknechten längst des Baches auf- und abgeführt.

Vor dem Zelte befand sich ein freier Platz, von kurzem Rasen und weißem Kies bedeckt; am Rande des Wassers war eine reitende Schildwache aufgestellt, während vor den goldumsäumten, jetzt herabgelassenen Vorhängen des Zelteinganges zwei Bewaffnete mit schneeweißen Wolfsfellen über der Schulter, auf lange Spieße gestützt, Wache hielten. Die im Lager Hin- und Hergehenden mieden sorgfältig jenen freien Raum vor dem fürstlichen Zelte, und aus Allem ging hervor, daß in Folge der stattfindenden Berathung die möglichste Stille geboten worden war.

Als Baszil's Begleiter gerade auf das Zelt züging, vertrat ihm einer der Bewaffneten den Weg und rief mit gedämpfter Stimme:

»Hinweg! Die Herren sitzen im Rathe.«

»Dahin geh' auch ich,« versetzte Jener.

Der Bewaffnete blickte ihn stauend an und fragte ruhig: »Wer bist Du?«

»Brenkovic«, lautete die Antwort.

Raum war der Name ausgesprochen, so trat die Schildwache ehrerbietig zur Seite; Brenkovic's hingegen, den wir wohl schwerlich wieder erkannt haben würden, hätte er sich nicht genannt, wandte sich rechts und verschwand in dem blauen und gelben Zelte des wachhabenden Offiziers.

Ehe wir den Schritten dieses berühmten Kundschafters Emeric Lökölyi's und überhaupt aller Anführer der Kuruczen folgen, müssen wir zu jenem Momente zurückkehren, wo auf Lökölyi's Gebot die Führer der verschiedenen Heerhaufen sich in einer der Abtheilungen seines ungeheuren Zeltpalastes versammelten, und nach türkischer Weise auf nur wenig über dem Boden erhabenen Polsterföhen Platz nahmen.

Traurige Erfahrungen hatten Emeric Lökölyi gelehrt, mit verdeckten Karten zu spielen. Geduldig hörte er die Meinung eines Jeden an und hatte sich daran gewöhnt, selbst die albernsten und zwecklosesten Bemerkungen mit stoischer Ruhe hinzunehmen. — Er besaß in hohem Grade jene Fähigkeit, die jedem Parteiführer eigen sein sollte, die Fähigkeit nämlich, seine Leidenschaften zu zü-

geln, und dem stets eigenwilligen Leichtsinn sowohl, als dem prahlerischen Eifer scheinbar nachgebend, doch unerschütterlich an seiner eigenen Ueberzeugung festzuhalten.

Wir begegnen jetzt zum ersten Male jenem merkwürdigen Manne, jenem gefährlichen Parteigänger, der, als er mit Kara Mustafa unter den Mauern Wiens stand, der Krone Ungarns so nahe war, wie einst Gabriel Bethlen, den die Pforte lange Zeit hindurch für ihr mächtigstes Werkzeug, das Haus Oesterreich hingegen für seinen gefährlichsten Gegner hielt.

Unserer Ansicht gemäß dürfte es nicht uninteressant sein, obgleich Tökölyi bei der Anordnung unserer Begebenheiten keine Hauptrolle zugefallen, die eigenthümlich ergreifenden Auftritte, an deren Schwelle wir stehen, noch ein wenig weiter hinauszuschieben, und eine flüchtige, allein geschichtlich treue Skizze der Vergangenheit Emerich Tökölyi's und seiner herrlichen Gattin, Helena Zrinyi, vor dem Leser zu entrollen.

II.

Emerich Tökölyi war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Persönlichkeit, nicht nur durch sein männlich-schönes, stattliches Aeußeres, sondern auch durch die, für jene Zeiten äußerst seltene Geistesbildung, deren er sich rühmen konnte. Hierzu kam noch ungewöhnliche Geschicklichkeit und Übung im Gebrauche jeder Art von Waffe, wissenschaftliche Belesenheit und ausgebreitete Sprachkenntniß, denn ungarisch, lateinisch, deutsch und türkisch sprach er gleich gut und fließend. Was ihn jedoch zu einem Ge-

genstände allgemeinen Interesses und warmer Theilnahme machte, war sein romantisches Geschick. (⁴⁸)

Sein Vater, Graf Stephan Tökölvi von Kesmark, Freiherr von Schafnitz, war Erbobergespan des Arväter Comitates, und einer der reichsten Gutsbesitzer Oberungarns, der selbst in jenen geldarmen Zeiten, nach französischem Geldfuße mehr denn dreimalhunderttausend Franken jährlicher Einkünfte besaß. (⁵⁹)

Dieser reiche Aristokrat lebte in engem Einverständnisse mit Franz Rákóczi, Nadásdi, Frangipani und Peter Zrinyi; der Palatin Franz Wesselényi war sein vertrauter Freund, und er demnach, selbst nach Peter Zrinyi's gesetzwidriger Hinrichtung, fortwährend ein Gegenstand eifersüchtiger Beaufsichtigung, kleinlicher Plackereien und heunruhigender Verfolgung.

Emerich Tökölvi zählte kaum dreizehn Jahre, als sein Vater, in der glänzenden Kesmarker Besatzung, wohin er sich vor den Verfolgungen, die das ganze Land durchtobten, geflüchtet, und wo er von den kaiserlichen Truppen eingeschlossen ward, in den ersten Tagen der Belagerung schwer erkrankte und bald darauf verschied.

Vor seinem Ende übergab er den Knaben Emerich dem Schutze einiger seiner Freunde und Anhänger. Nachdem diese Alles angewandt hatten, um die Besatzung zu vertheidigen, die sich jedoch der überlegenen Macht der Kaiserlichen gegenüber nicht länger halten ließ, ward Emerich Tökölvi, in Frauenkleidern von Barkóczi und Petráczi, zwei der treuesten Freunde seines Vaters, zur Nachtzeit auf unwegsamen Pfaden, nach der Likovaer Burg gebracht. (⁵⁹)

Ein paar Tage später erschienen die Belagerer auch vor dieser Feste und da eine in dieselbe geschleuderte glühende Bombe alle Kanonenummunition vernichtet hatte, drohte dem jungen Emerich Tökölyi auch hier Gefahr. Ein Vergleich ward in Vorschlag gebracht, allein der Versuch, eine friedliche Ausgleichung zu Stande zu bringen, scheiterte entweder an Verrath oder sträflicher Unachtsamkeit; denn als von Seiten Leopolds I. der Obergeneral Paul Esterházy der Feste nahte, um mit der Besatzung in Unterhandlungen zu treten, geschahen aus derselben ein paar Schüsse auf ihn, in Folge welcher er den unverwundet gebliebenen Befehlshaber der Feste, Barkóczi, der auf einem freien Plage vor den Festungswerken, behufs der nöthigen Berathungen, mit ihm zusammengetroffen war, augenblicklich gefangennehmen und nach Wien bringen ließ. ⁽⁵¹⁾

Die Feste öffnete den Kaiserlichen ihre Thore nicht und blieb belagert; allein zur Nachtzeit wußten Emerich Tökölyi und einige seiner Getreuen daraus zu entkommen und erreichten glücklich die Feste Huszt. ⁽⁵²⁾

Die Marmaroser Gespanschaft gehörte damals zu Siebenbürgen, und an Michael Apafi's Hoflager fanden die im nachbarlichen Ungarn Verfolgten jederzeit bereitwillige und herzliche Aufnahme, wie dies fast bei allen Fürsten Siebenbürgens der Fall war, bei welchen oft die Reichsten und Mächtigsten des ungarischen Adels, arm und verlassen, Schutz und Hilfe fanden, welche sie nur zu oft mit schreiendem Undank, ihre Nachkommen jedoch mit lächerlich-stolzem Vergessen lohnten. ⁽⁵³⁾

Man will behaupten, daß der junge Tökölyi, sobald er Siebenbürgens Grenze überschritten, sich unter tür-

fischen Schutz begab, und den Characz genannten, für Christen und Juden ausgeschriebenen Tribut erlegte. Auf diese Weise wurde es dem deutschen Kaiser unmöglich ihn noch fürder zu verfolgen, ohne das mit den Türken getroffene Uebereinkommen zu brechen. (54)

Durch diesen Schritt schützte er sich, falls wir unseren Chroniken Glauben beimessen dürfen, vor jeder weitem Beunruhigung des deutschen Hofes; denn der Kaiser hütete sich wohl irgend einen Vorwand zur Lösung des mit der Pforte geschlossenen Bundes zu geben.

Der Knabe Lökölyi wuchs daher in Siebenbürgen zum schlanken, kräftigen Jünglinge empor, aus dessen Feuerauge Geist und Leben strahlte, während sich in seinen regelmäßigen Zügen frühgereifter Verstand und seinem Alter überlegene Klugheit aussprach.

Siebenbürgen gab dem Verbannten Alles, und machte ihn so reich an Beistand und Hoffnung, daß er, als er kaum sein neunzehntes Jahr erreicht, schon daran dachte, die Wiege seiner Ahnen, das weite, herrliche Ungarn, den Händen Oesterreichs und der Türkei zu entreißen. (55)

Wir würden die Grenzen dieses Werkes weit überschreiten und ins Feld der Geschichte eingreifen, lieferten wir hier ein ausführliches Bild jener Zeiten, und deshalb wollen wir auch ferner — wie bisher — alle Einzelheiten jener Schlachten und Unterhandlungen, jene schwer errungenen Siege und traurigen Verluste, welche unsere Geschichtswerke so treu wiedergeben, übergehend, (56) nur einzelne Glanzpunkte und Schattenseiten aus dem Leben dieses ausgezeichneten Mannes hervorheben.

Im Jahre 1678 sehen wir nach einigen Kriegszügen — bei welchen Johann Sobieski, König von Polen, und Michael Apafi, Fürst von Siebenbürgen, deren Beistand Ludwig der Vierzehnte ihm gewonnen hatte, ihn unterstützen — des jungen Emerich Lökölyi Fahnen unter den Mauern von Munkacs wehen. Dort, inmitten der Stadt, auf dem Gipfel eines hochemporragenden Felsens stand die alte Burg der Rákóczi, die Beste Munkacs. Allein der Erbe derselben war noch ein zartes Knäblein und dessen Mutter, Ungarns schönste Frau und jüngste Witwe, lebte dort auf jener Felsenzinne mit ihren beiden Kindern Julia und Franz. (57)

Ihre Schwiegermutter Sophia Báthori sandte dem jungen Parteigänger eine kleine Schaar ihrer Getreuen, von Helena Rákóczi's Bruder, Balthasar Zrinyi, angeführt, entgegen. (58)

Lökölyi nahm den, von seiner Kampflust zu einem tollkühnen Angriffe fortgerissenen jugendlichen Helden im Handgemenge gefangen; dann aber, statt die Beste zu bestürmen, ließ er bei Sophia Báthori, Georg Rákóczi des Zweiten Witwe, um die Hand ihrer Schwiegertochter Helena Zrinyi anhalten, und zwar, wie Einige behaupten wollen, durch deren Bruder Balthasar Zrinyi. (59)

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, war jedoch ausweichender Art. Sophia Báthori erklärte, daß es ihr unmöglich sei, ohne des Kaisers Einwilligung über ihrer Schwiegertochter Hand zu verfügen, und Lökölyi kehrte durch dies Hinderniß zu noch heißerer Liebe für die schöne Helena, die damals schon ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, entflammt nach Siebenbürgen zurück. (60)

Sophia Bathori unterließ nicht, Tökölyi's Bewerbung am kaiserlichen Hofe anzuzeigen, und nach reiflichem Erwägen aller Gründe und Gegengründe, welche für und wider diese Verbindung sprechen konnten, sandte der Kaiser endlich den geistreichen, heitern und liebenswürdigen Freiherrn Saponara mit der Eröffnung an Tökölyi ab, daß er ihm Helena Brinyi's Hand gewähren wolle, wenn er, allen weitem Wagnissen entsagend, den Sultan zu einem zwanzigjährigen Friedensschlusse bewegen könne. (⁶¹)

Angeblich, und wahrscheinlicher Weise auch wirklich, lag dem jungen Tökölyi die Erfüllung seiner kühnsten Hoffnungen gar sehr am Herzen und mit der Zusage: alles was in seiner Macht lag thun zu wollen, nahm er von des Kaisers Abgesandten den herzlichsten Abschied.

Am 14. Juni 1682 fand seine glänzende Vermählung mit der schönen Helena Brinyi in der Beste Munfacs statt.

Bei den prachtvollen Festen, die zur Verherrlichung dieser Verbindung veranstaltet wurden, gab es mehr als einen der Anwesenden, der, scheinbar zufrieden und heiter durch den strahlenden Tanzsaal schwebend — im Tiefsten seines Herzens böswilligen Neid nährte gegen den glücklichen Gatten und durch seine Heirat auch reichsten Grundbesitzer in ganz Ungarn. (⁶²)

* * *

Emerich Tökölyi ist eine jener geschichtlichen Erscheinungen, deren eben so zahlreiche Bewunderer als Tadler in ihren scharfgeschiedenen Beurtheilungen den Geschichtsforscher in fortwährendem Zweifel erhalten.

Unererschütterlichen Muth, kühnen Unternehmungsgeist,

und im Grunde stets warme Vaterlandsliebe wagen selbst seine Feinde ihm nicht entschieden abzusprechen, die in seinem großartigen Auftreten übrigens mehr Ruhmsucht und persönliches Interesse als reine, aufopfernde Liebe für sein Vaterland erblicken wollen.

Uebrigens wissen selbst seine wärmsten Freunde und Anhänger, ja sogar sein eigener Geschichtschreiber, jene Willkür und Grausamkeit nicht immer zu entschuldigen, die sie mit der Nothwendigkeit der Wiedervergeltung ziemlich geschickt zu bemänteln suchen.

Allein ehe wir, im Verlaufe dieser ereignißreichen Begebenheiten, zu dem kühnen Parteiführer zurückkehren, wollen wir auch seiner jungen und in ihrer Verbindung mit ihm stolzen und beglückten Gattin ein paar Zeilen widmen.

* * *

Helena Brinyi war, wie gesagt, zu jener Zeit die schönste Frau in ganz Ungarn und Siebenbürgen, und ihre hohe, edle Gestalt, so wie die Würde, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, verliehen ihrer Erscheinung ein Interesse noch höherer Art, als jenes ist, welches Schönheit allein hervorzurufen vermag. Die regelmäßigen Züge ihres lieblichen Antlitzes waren von dem seelenvollen Ausdrucke, der nur edleren Naturen eigen ist, belebt; und ihre Schönheit wußte augenblicklich Aller Herzen zu gewinnen. In ihrem großen, tiefblauen, von langen Wimpern beschatteten Auge sprach sich deutlich jene Mischung von Sanftmuth und beinahe männlichem Muthe aus, die jener herrlichen Frau bis zum Tode eigen blieb. Blondes, goldig glänzendes Haar fiel in reichen Locken auf die mar-

morweißen Schultern herab, und als sie, mit den Perlen und Demanten der Trinyi, Rákóczi und Báthori geschmückt, in geschmackvoller Nationaltracht, die Schaar der Gäste, die zur Hochzeitfeier herbeigeströmt, empfing, geleitete sie bei jedem Schritte ein Geflüster des Staunens und der Bewunderung.

Sie hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihrem jungen Gatten, und die Blätter der Geschichte führen den Beweis, daß sie ihm in Glück und Unglück eine treue, entschlossene und liebende Gattin blieb. ("")

Was Wunder demnach, wenn Emerich Tökölyi, im Besitze solch eines Schazes, sich für den glücklichsten Menschen auf Erden hielt?

Dürfen wir wohl staunen, wenn im Bewußtsein der Seligkeit, die solch ein Bund ihm sichern mußte, der kraftvollste, entschlossenste der Jünglinge, alle Interessen seiner Gattin in vollem Maße zu vertreten strebte? Wenn er Schmerz und Freude mit ihr theilen und sich ihre Rückerinnerungen sowohl, als alles das aneignen wollte, was in Helena's erhabenem, irdisches Vergessen nicht kennenden Geiste, lebte und athmete?

Tökölyi ward durch diese Verbindung mit Herz und Seele des verstorbenen Peter Trinyi Sohn. — Mit feuriger Schrift war seiner Erinnerung der eben so ungerechte als ungesetzliche Weg eingegraben, den man gewählt, um ihn zum Tode verurtheilen zu können, und jene Grausamkeit, mit welcher man ihm jede Möglichkeit der Vertheidigung raubte, und seine herzerschütternden Briefe dem Auge eines zwar erzürnten, allein gütigen Monarchen zu entziehen mußte.

Emerich Tököllyi kannte seine Gattin zu gut, um wä-
 nen zu können, daß sie, die ihren Vater bis zur Anbetung
 geliebt, die gräßliche Vergangenheit auch nur für einen
 Augenblick vergessen konnte.

Und gleich ihr vergaß auch er sie niemals! — Als
 Tököllyi's Glückstern zu sinken begann, wußte Helena, in
 die Munkacser Feste gedrängt, getrennt von dem Gatten,
 von Verräthern und feindlichen Kundschaftern umringt,
 drei ganze Jahre lang dies Felsenest zu vertheidigen und
 wies selbst die glänzendsten Verheißungen der Mörder
 ihres Vaters mit unerschütterlicher Festigkeit zurück.

Allein der elende, vom Feinde bestochene Burgvogt
 Radics und Tököllyi's Geheimschreiber Absolon verschwende-
 ten sträflicher Weise die angehäuften Vorräthe, und He-
 lena, die für sich selbst nicht zu zittern wußte, sah ihre
 Kinder den Qualen des Mangels preisgegeben, sah den
 fürchterlichen Hungertod ihnen Schritt für Schritt nahen.
 Da schlug die schwere Stunde der Entscheidung und die
 großherzige Frau sah sich gezwungen das alte Adlernes-
 t der Rákóczi Caprara's Händen zu überliefern. (64)

In dem geschlossenen Vertrage war deutlich gesagt,
 wie die Fürstin im Besitze aller Güter ihres Gatten blei-
 ben und die Freiheit haben solle, dort mit ihren Kindern
 zu wohnen, wo es ihr gefallen würde; mit der einzigen
 Bedingung in all ihre festen Schlösser deutsche Besatzung
 einzunehmen. Doch nur zu bald sollten alle Punkte jenes
 Uebereinkommens gebrochen werden. (65) Helena Zrinyi
 ward mit ihren Kindern nach Wien beschieden, wo wir
 letztere beim Beginne dieser Blätter schon begegneten, —
 und auch des Klosters Erwähnung geschah, in dessen

Mauern die noch immer schöne Gemalin Emerich Tökölyi's in anständiger, allein strenger Haft lebte.

Ehe wir von der Vergangenheit des jungen Helden und seiner edlen Gattin Abschied nehmen, müssen wir hier noch einen merkwürdigen Auftritt aus dem Leben Tökölyi's hervorheben.

Nach der Einnahme Ofens und den späteren Schlachten bei Gran und Ujvár schien Tökölyi immer mehr und mehr vom Glücke verlassen zu werden. Michael Apafi's schwankendes Benehmen erlaubte ihm nicht länger mit Gewißheit auf den Beistand Siebenbürgens zu bauen; und deshalb trat er auch, so lange es noch Zeit war, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlungen. (⁶⁶)

Seine Sache ward durch Stephan Szirmai, einen der reinsten geschichtlichen Charaktere, vertreten. Obgleich dem gütigen Kaiser persönlich mit warmer Anhänglichkeit und unerschütterlicher Treue zugethan, haßte doch Niemand mehr als Szirmai dessen Wiener und Prager Minister, so wie die Heerführer der kaiserlichen Truppen. Allein auch er ward, mit Ausnahme des Monarchen selbst, von Allen am Hofe gehaßt und verfolgt; demungeachtet war jedoch dieser verständige, kühne und offene Mann bei den für das ganze Reich so wichtigen Friedensunterhandlungen mit Tökölyi durchaus nicht zu entbehren. (⁶⁷)

Der hohen Pforte eifersüchtige Wachsamkeit mußte getäuscht werden, damit die Ursache seiner Sendung nicht zu früh ins Auge falle, deshalb lockte der greise Caprara ihn scheinbar in einen Hinterhalt, bemächtigte sich seiner,

einem früher getroffenen Uebereinkommen gemäß, und sandte ihn als Kriegsgefangenen nach Wien. (68)

Szirmai führte dort die Sache Lökölyi's mit treuem Eifer und wachsender Gewandtheit, fest überzeugt, daß sein Aufenthalt in Wien sowohl für Ungarn als für Lökölyi selbst nur gute Folgen haben könne.

Allein die Wiener Machthaber hielten es für gerathener, Lökölyi's eigenhändiges Schreiben an den Kaiser, so wie die Vollmacht, welche er Szirmai schriftlich ertheilt, geradezu nach Constantinopel zu senden, und auf diese Weise das Bündniß der Mißvergnügten mit einem Schlage zu vernichten. (69)

Während man Szirmai unter allerlei Vorwänden in Wien zurückzuhalten wußte, erhielt der Pascha von Großwardein von Kara Ibrahim, dem Oberfeldherrn der Armee des Großherrn, den Befehl, sich Lökölyi's durch Gewalt oder List zu bemächtigen und ihn in Ketten nach Adrianopel zu senden. (70)

Am 13. October ward Kaschau von Caprara's Truppen umringt, Lökölyi zog sich, mit seinem damals schon durch wiederholte Verluste geschwächten Heere, ans jenseitige Ufer der Theiß zurück und drang in der Biharer Gespanschaft bis nach Büspöki, einer unweit Großwardein gelegene Ortschaft, vor, wo er sein Lager aufschlug und dann, von seinen Feldobersten Petneházi, Petroczi und Adam Szirmai begleitet, nach Großwardein eilte, um vom Pasche Hilfe zur Entsetzung Kaschaus zu verlangen. (71)

Der Pascha empfing ihn aufs freundlichste mit ungewöhnlicher Pracht, und bewirthete ihn und seine Gefährten unter einem reichgeschmückten seidnen Zelte, das

im Burghofe aufgeschlagen war. Als der niedrige, bei den Türken gebräuchliche Tisch hinausgetragen worden war, und des Paschas Diener den Kaffee herumzureichen begannen, rief plötzlich ein Janitscharen-Alga höhnisch aus: »Hátra van még a feketé leves!« (72) (Die schwarze Suppe kommt erst nach.)

Lökölyi und seine Feldobersten rissen die Säbel aus der Scheide, mußten jedoch der Uebermacht weichen. Mit der gewohnten Schamlosigkeit siegreicher Feigheit wurde Lökölyi, unter Spott und Beleidigungen aller Art, mit Ketten belastet und noch selben Tages gegen Adrianopel gesandt; die Uebrigen jedoch, unter ungeschickten Entschuldigungen der angewandten List und leeren Versprechungen, vom Pascha in Freiheit gesetzt. (73)

* * *

Wie bald und tief die Pforte es bereute, so leicht in die ungeschickt gestellte Falle der deutschen Machthaber gegangen zu sein, und wie groß der Nachtheil war, der ihr selbst hieraus erwuchs, dies bezeugen die Geschichtsbücher jener Zeiten zur Genüge.

Allein sie bezeugen gleichfalls auch die Achtung und das Vertrauen, welche die Pforte später Lökölyi gegenüber an den Tag legte; wie groß jedoch die Stütze war, welche sie in seiner Klugheit, seiner kühnen Energie fand, geht aus dem Umstande hervor, daß sein Rath stets erbeten und gewöhnlich auch befolgt ward.

Im Jahre 1686 verbannte der Sultan den Oberfeldherrn Kara Ibrahim auf die Insel Rhodus und ernannte Emerich Lökölyi zum Fürsten von Siebenbürgen;

allein die unglücklichen Folgen jenes einen verfehlten Schrittes waren nicht so leicht hinwegzuräumen.

Gar viel des Blutes floß in Ungarn sowohl, als in Siebenbürgen; und Treu und Glaube war gebrochen! — Der Ungar begann sparsamer zu werden mit seinem Golde und seinem Blute; er erprobte schmerzlich des Glückes Wandelbarkeit, und einsehend wie ein Wort, ein Hauch des Argwohnes genügte, um auf die Folterbank geschleppt, sich und Andere durch erpreßte Geständnisse an den Spieß und unters Henkerbeil zu bringen, — traute er fürder keinen Verheißungen mehr. (74)

Lökölyi's Aufruf vermochte keinen einzigen Mann von Gewicht für seine Sache zu gewinnen.

Seine ermüdende Aufgabe glich mehr einem wilden Treibjagen, mehr ungeordneten Streifzügen, als einer geordneten Kriegsführung. Versprengte Kuruczen, verfolgte Freibeuter waren es allein, die sich seinen Schaaren beigesellten; und die türkischen Befehlshaber suchten ihn durch schöne Worte, Michael Apafi hingegen durch ausweichende Antworten einzuschläfern und zu hintergehen.

* * *

Jahre verflossen in dieser Weise, — für Lökölyi in unermüdlichem Kampfe, unter Schlachten und immerwährendem Hinundherziehen; für Helena in einsamer Zelle, wo sie mit ungebrochenem Muthe und unerschütterlicher Treue für ihren Gatten die Rosen ihrer Wangen welken und alle jene schönen Träumen, die ihre jugendliche Seele einst geträumt, im Frost der Wirklichkeit zu Eis erstarren sah.

Der Glaube war ihr geblieben; — gleich dem vesta-

lischen Feuer glühte unauslöschlich die Liebe in ihrem Busen; allein der Hoffnung Anker lag zertrümmert zu ihren Füßen.

Verzweifle nicht, Du herrliche Frau! harrt auch des Glückes goldene Feier deiner nicht länger, so lebt doch noch ein Gott über Dir, der Dir nicht versagen wird, — was deinem Herzen Trost und Linderung bringt — die Seligkeit Unglück und Entbehrung zu theilen mit dem Geliebten.

* * *

Im Jahre 1691 starb Michael Apafi und Tökölyi stand, vom Hofe zu Stambul zum Herzoge von Ungarn und Siebenbürgen ernannt, mit 25,000 Mann an den Grenzen des Landes. — Und siehe, nach der geschichtlichen Rundreise, die wir vollbracht, befinden wir uns abermals auf dem Punkte, von welchem wir ausgegangen.

Emeric Tökölyi hatte das Mannesalter erreicht. Er stand auf der Mittagshöhe des Lebens, auf jenem Abschnitte des menschlichen Pfades, wo unser Schatten am kürzesten ist, wo die Glut unserer Leidenschaften am heißesten emporlodert und nur ein Gestirn an unserem Himmel strahlt — die Sonne!

Die regelmäßigen Züge des erwählten Fürsten Siebenbürgens waren auch jetzt noch schön; das Auge hatte nichts von seinem Feuer eingebüßt und das Lächeln seines Mundes war noch so gewinnend, noch so freundlich, als es am Morgen dieses bewegten Lebens gewesen. Allein die hohe weiße Stirn ward schon von ein paar tiefen Falten durchfurcht und dem Ausdrucke seiner Züge war der trübe Ernst der überstandenen Stürme unauslöschlich eingepägt.

Auch des Mißtrauens finsterner Schatten fehlte dem schönen Antlitze nicht und der oft plötzlich sich entflammende Blick, so wie die unwillkürlich zusammengepreßten Lippen ließen errathen, daß dieser Mann, bei der Rückerinnerung an alle erlittenen Verfolgungen und Verluste, schon mehr als einmal an jenem Grenzpunkte der Leidenschaften gestanden, wo die Erbarmungslosigkeit gegen Andere manchmal nur Barmherzigkeit gegen uns selbst ist.

III.

Nach dieser — wie wir erwähnen — nicht ganz überflüssigen Abschweifung wollen wir Lököly's Zeit betreten.

Der Fürst — wie er jetzt von Allen genannt wurde — war inmitten der geräumigen Polsterstühle mit orientalischer Gemächlichkeit hingestreckt. Das sorgenvolle Haupt stützte sich auf die rechte Hand, die in den dichten, bis an die Schultern reichenden Wellen des blonden Haares begraben war.

Zu jener Zeit wurden lange Bärte nicht allgemein getragen; allein dem Zeugnisse unserer Chroniken zu Folge pflegten die verfolgten oder ausgewanderten ungarischen Edelleute sich dieselben wachsen zu lassen. — Emerich Lököly's blonder Bart wallte ihm fast bis zum Gürtel herab, während die übrigen in seinem Gefolge befindlichen Ungarn, in vorzeitiger Vermessenheit und übermäßigem Vertrauen zu der zweideutigen Hoffnung, die sich ihnen darbot, schon mit glattem Kinn einhergingen. (75)

Zur Rechten des Fürsten saß oder lag vielmehr Achmed Gserkesy Pascha, statt des prachtvollen Turbans den kriegerischen Fes auf dem Haupte; während zu seiner Linken Saczigerej nachlässig hingestreckt war.

So kraft- und lebensvoll des türkischen Befehlshabers Antlitz und ganze Erscheinung war, so welk und abgezehrt dünkt uns die Gestalt des Tatarenhäuptlings. Von kleinem, schwächlichem Wuchse konnten die Züge seines Gesichts als Modell der tatarischen Race dienen, während der Ausdruck derselben auf rohe Grausamkeit und unbeugbaren Eigensinn schließen ließ.

Ihm zur Seite saß Constantin Brankován mit der grünen, melonenförmigen Mütze der Moldauer auf den dunklen Locken, im Uebrigen jedoch ganz türkisch gekleidet. Die schönen, obwohl bedeutungslosen Züge wurden durch den langen schwarzen Bart, der sein Kinn bedeckte, einigermaßen gehoben; und jenes Lächeln, welches manchmal unwillkürlich die Lippen listiger und falscher Menschen umspielt — verlieh diesem Antlitze von Zeit zu Zeit eine Art unangenehmen Ausdruckes.

In einiger Entfernung von diesen vier Hauptpersonen erblickten wir zu beiden Seiten mehrere ungarische Edelleute in reichem, obwohl abgenütztem Kriegerschmucke.

Unter diesen fällt uns zuerst eine merkwürdige Persönlichkeit in's Auge, der tollkühnste Freibeuter und Abenteurer jener sturmbewegten Zeiten: Stephan Jösa. Er hatte die Sechzig schon weit überschritten; war klein und hager, doch von angenehmem Aeußern und in das dunkle Haar mischte sich nur wenig vom Silber des Alters.

In seiner Jugend war er katholischer Priester gewe-

fen, doch ohne alle Neigung und Beruf; später trat er zum reformirten Glauben über und widmete sich ganz dem abenteuerlichen Kriegerleben.

Mit Hilfe seines staunenswerthen Gedächtnisses war er eine lebende Chronik all jener Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche die Protestanten zu jener Zeit von den katholischen Bischöfen und Würdenträgern erdulden mußten. Er wußte jeden einzelnen Fall dieser Art an den Fingern herzuzählen, und sich und Andere bei der Wiederholung jener Gräuel, die damals an der Tagesordnung waren, so tief zu erschüttern, daß gefahrbringende Erregung stets die Folge seiner Vorträge war. Hierbei vergaß er mit der unbeugsamen Einseitigkeit des Parteigeistes alles das, was auch von Seite der Protestanten eben so blutig und frevelnd begangen worden war.

Wohl könnte man ihn — hinkte nicht jeder Vergleich ein wenig — dem wüthendsten Gegner der Protestanten und jedes Glaubenswechsels überhaupt, dem Erlauer Bischof Georg Bársonyi an die Seite stellen, dürfen wir nämlich einem unserer machiavellartigsten vaterländischen Geschichtschreiber, Kazi, Glauben beimessen, der von Letzterem Folgendes sagt: Die Protestanten schmähten ihn, allein diese Schmach wird zur Glorie, welche die treue Anhänglichkeit beweist, mit der er bis zum Tode an dem wahren Glauben festhielt; und sein heilsames Bestreben paarte sich mit unauslöschlichem Haß gegen jede Ketzerei. (79)

In einem Schreiben, welches dieser allzueifrige Kirchenfürst an den Kaiser Leopold richtete, bediente er sich unter anderen folgender Ausdrücke: »Euer Majestät

wird um so glücklicher sein, je größer die Macht ist, mit welcher die dem einzig wahren Glauben zugefügten Kränkungen gerächt werden;« und weiter unten: »Gott verleihe den Waffen Eurer Majestät vielleicht nur deshalb Sieg, auf daß mittelst derselben die Ungeheuer des Ketzerthums vertilgt werden mögen. Die Gnade Eurer Majestät würde im glänzendsten Lichte erscheinen, wenn all die neuen Religionen, von welchen jedes Uebel ausgeht, auf's Strengste aus dem Lande verwiesen würden.« (77)

So unerbittlich Stephan Jösa Rache gegen die Katholiken forderte, eben so blind glaubte Bársonyi, daß seine Unduldsamkeit sich mit des Heilands Worten: »Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst. Wer Dich mit Steinen wirft, den wirf mit Brot. Wer sich schuldlos fühlt, der schleudere den ersten Stein nach ihm,« vereinen lasse. Ja sowohl Stephan Jösa als jener Bischof waren von dem Wahne befangen, daß neben jenen erhabenen Worten himmlischer Sanftmuth und Duldsamkeit Rache, ewiger Haß und ein Vertilgen mit Feuer und Schwert bestehen könne.

Uebrigens besaß Jösa beispiellosten Muth und eine Ausdauer, wie die Jahrbücher der Geschichte sie nur selten aufzuweisen haben.

Vor kurzer Zeit erst saß er in Kaschau gefangen, befreite sich jedoch mit kühner Gewandtheit und kam über die Siebenbürger Alpen nach fabelhaften Mühen und Entbehrungen, mit Lumpen bedeckt und barfuß in Tökölyi's Lager an.

Jetzt sehen wir ihn in der einfachen Tracht der gemeinen Krieger frisch und munter, als sei nichts vorgefallen, dem Fürsten gegenüber seinen Platz im Kriegsrathe einnehmen.

Während des Verlaufes der Berathungen schwieg er fortwährend. — Es gehörte zu den Eigenheiten dieses sonderbaren Mannes, blind den erhaltenen Befehlen Folge zu leisten oder, vom Impulse des Augenblickes fortgerissen, ohne Ueberlegung mit gezücktem Schwerte sich der Gefahr entgegenzustürzen. — Er war kein Freund von Berathungen und sein Wahlspruch blieb bis zum Tode: »Wer wagt, gewinnt!«

Von den übrigen Anwesenden wollen wir noch Stephan Petróczy, Tökölyi's treuesten Freund, erwähnen, dessen redliches Antlitz durch einen rühmlichen Hieb über die Stirne geschmückt war, dann Caspar Sándor, den Oberfeldherrn der fürstlichen Truppen; Daróczy, den berühmten Hauptmann seines Fußvolkes; Valentin Nemesényi, Peter Madács und endlich einen unserer älteren Bekannten, den jungen, lebensvollen Nicolaus Bercsényi. (78)

Zwei merkwürdige Männer, welche auf Feldstühlen hinter dem Fürsten und dem Pascha saßen, dürfen wir nicht ungenannt lassen: den Serdar Mustafa, in welchen Tökölyi weit mehr Vertrauen setzte als in Achmed Pascha selbst, und Cosmus Milatinski, der im fürstlichen Lager seit Kurzem das Amt eines Dolmetsch bekleidete, der ungarischen, deutschen, lateinischen und türkischen Sprache vollkommen mächtig war, und auch die tatarische ziemlich gut verstand.

Diese ganze, so kurz als möglich geschilderte Versammlung mochte sich nebst ein paar Nebenpersonen ungefähr auf zwanzig Köpfe belaufen.

Nach den Verlusten, welche die Pforte in letzter Zeit erlitten, hatte sich der dummstolze Uebermuth, den sie der Christenheit gegenüber seit Jahrhunderten an den Tag gelegt, wohl etwas verloren. Allein noch immer begegneten die türkischen Befehlshaber und vor allen der Großvezier den christlichen Heerführern und Beamten mit wegwerfender Verachtung und Rohheit.

Dieser Uebermuth fehlte auch bei Achmed Pascha nicht; nachdem jedoch die Pforte durch den Nachtheil klug geworden, der ihr selbst aus der Gefangennehmung des kühnen, kriegsgeübten Parteigängers erwachsen war, diesen jetzt gleich einem Könige behandelte, ja ihm sogar die Königskrone angetragen, hatte auch der Pascha den Mantel nach dem Winde gekehrt und begegnete Lökölyi ziemlich achtungsvoll und unterwürfig. Auf den Fürsten hingegen übte die früher erwähnte hinterlistige That jenen Einfluß aus, den rohe Gewalt und treulose Falschheit stets auf energische und ihrer Fähigkeiten sich bewußte Naturen hervorzubringen pflegt.

Er verachtete die Türken von Grund seines Herzens, hielt es jedoch für ein nothwendiges Uebel, durch deren Hilfe das wieder zu gewinnen, was er verloren hatte. Deshalb legte er auch dem Großherrsnn sowohl als dem Divan gegenüber mehr eifrige Bereitwilligkeit und offenes Vertrauen, als Unterwürfigkeit und blinden Gehorsam an den Tag, welcher letzterer gerade Demjenigen gegenüber ge-

wöhnlich seine Wirkung verfehlt, die ihn am unerbittlichsten beanspruchen.

Emerich Tökölyi betrachtete sich in jeder Rücksicht als die erste und vornehmste Person der Versammlung, und wußte seine Würde auch vollkommen aufrecht zu erhalten.

Es scheint als hätten wir sein Zelt gerade in dem Augenblicke betreten, wo die Berathungen schon so weit gediehen waren, daß Jedermann seine Meinung ausgesprochen hatte, und des Streites Hitze bis zu einzelnen Bemerkungen und halbwiderlegten Einwürfen herabgesunken war; der Worte Schärfe begann schon weniger schneidend zu werden, und das feindliche Zusammenstoßen sich schroff gegenüberstehender Ansichten war durch Erläuterungen gesänftigt worden. Nach diesem Wendepunkte gleicht jede Berathung dem sich verziehenden Ungewitter: einzelne Donnerschläge dröhnen noch durch die Luft, ein Windstoß fährt von Zeit zu Zeit durch die Kronen der Bäume, bis endlich Alles in die gewohnte Ruhe zurücksinkt.

Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir hier noch bemerken, daß Tökölyi, wenn er seine Worte unmittelbar an Achmed Pascha oder den Wojwoden Brankován richtete, sich der türkischen Sprache bediente. — Gaczigerej verstand nebst seinem furchtbaren Kauderwelsch nur wenig türkisch und mußte sich daher, gleich den ungarischen Herren, Bereşenyi allein ausgenommen, der der türkischen Sprache mächtig war, die Hilfe des Dolmetsch in Anspruch nehmen.

Uebrigens wurden auch diesem oft des Tatarenhäuptlings Bemerkungen durch die leidenschaftliche Hitze, mit welcher er sie hervorstieß, unverständlich.

Die ungarischen Edelleute sprachen jedoch nur selten ihre Ansichten aus, da sie gewöhnlich schon im Voraus die Beschlüsse ihres Anführers kannten. — Aus Allem geht hervor, daß bei dieser babylonischen Sprachverwirrung Milatinski am häufigsten das Wort führte, was er mit großem Geschick und seltener Gewandtheit that.

* * *

»Ich mag des mächtigen Kaisers Schaaren in den Engpässen bei Lörösvar nicht dem sichern Untergange entgegenführen,« sagte Achmed Pascha heftig.

»Ihr müßt ja wissen,« bemerkte trocken Tökölvi, »daß in ähnlichen Schluchten von keiner regelmäßigen Schlacht die Rede sein kann; und deshalb glauben wir gerade jene engen Bergpässe leichter vertheidigen zu können, und halten es für zweckdienlich, durch einzelne Heerhaufen den Feind fortwährend beunruhigen zu lassen.«

»Und was soll mit meinen Tataren geschehen,« polterte Gaczigerej, »die selbst bei ordentlichen Schlachten erst zu brauchen sind, wenn sie ein paar Dörfer in Flammen erblicken?«

»Laßt sie den Wald in Brand stecken!« versetzte Tökölvi.

Gaczigerej lachte laut auf bei diesem, seiner Wildheit vollkommen entsprechenden Vorschlage des Fürsten; dann aber der Vermuthung Raum gebend, daß seiner Meinung nicht Gewicht genug beigelegt werde, rief er nach ein paar unverständlichen tatarischen Worten aus: »Und die Beute?«

Tökölvi reichte mit dem gewinnendsten Ausdrucke seiner schönen Züge dem wilden Sohne der Steppen die

Hand und sagte mit ermunternder Heiterkeit: »Ueberlaßt das mir, mächtiger Chan; sind wir nur erst drüben über den Bergen, so soll's uns an Beute nicht fehlen.«

»Seit Wochen schon irren wir umher und schlagen ein Lager nach dem andern auf,« sagte Brankován; »meine Leute beginnen die Geduld zu verlieren, und wollt Ihr nicht in Siebenbürgen einbrechen, Hoheit, sondern Euch damit begnügen, den Feind in diesen Engpässen aufzuhalten, so genügt hierzu auch eine geringere Truppenzahl. — Deshalb scheint es mir gerathen, meine Leute aus dieser unwirthbaren Wildniß in fruchtbarere Landstriche zurückzuführen; wenigstens bis es Euch genehm sein dürfte, mit eurem ganzen Heere das Gebirge zu überschreiten.«

Tökölhi zog die schöngewölbten Brauen zusammen, und warf einen scharfen Blick des Mißtrauens auf den Woiwoden. »Der mächtige Sultan,« sprach er dann, »ernannte uns zum Anführer seiner Schaaren; und steht es uns demnach auch frei, sie zu verwenden, wie es uns gutdünkt, so zögern wir doch nicht Euch die Versicherung zu geben, daß wir auch jetzt wie immer bereit sind, eurem Rathe ein willig Ohr zu leihen, — mit dem wenigen für Euch gewiß nur erfreulichen Unterschiede: daß wir jene unentbehrliche Abtheilung des gesammten Heeres nicht rückwärts, wohl aber vorwärts zu führen gedenken, und zwar in eigener Person.«

Es lag etwas in Tökölhi's Blick, was Brankován verstummen machte; — ihm dünkte, als wären des Fürsten Worte nicht ohne Beziehung; und diese Wahrnehmung machte ihn vielleicht um so vorsichtiger im weiteren

Berfechten feiner Anficht, je mehr er fürchten mochte ſich zu verrathen.

Nach den Worten des Fürſten: Vorwärts, nicht zurück, ſchien die bisher ernſte Berathung lebendiger zu werden. Das bleiche Antliß des Chans entflamnte ſich; man ſah ihm an, daß er befriedigt war; die ungarischen Edelleute klirrten mit den Säbeln und einige derſelben brachen in den Ruf aus: »Es lebe der Fürſt!«

»Es lebe der mächtige und glorreiche Kaiſer!« ſagte Tökölyi; »ſo lange wir uns an ſeinem Mantel feſthalten, wird das Glück uns nicht verlaſſen!« Dann fuhr er in ernſtem Tone fort: »Was die Hauptsache betrifft, ſind wir, wie ich ſehe, einverſtanden. — In den Törcſvärer Engpässen kann es zu keinem entſcheidenden Treffen kommen; hier viel Zeit zu verlieren, däucht uns gleichfalls nicht wünschenswerth; und da im Verlaufe der Berathungen die Einzelheiten unſerer Aufgabe ſchon beſprochen wurden, möge es uns erlaubt ſein, im Einklange mit eurer weiſen Einſicht und der Macht zu Folge, die der mächtige Kaiſer in unſere Hand gelegt, für deſſen Hilfsſtruppen wir uns verantwortlich fühlen — Such den Entſchluß, den wir gefaßt, in Kürze mitzutheilen.«

Nach dieſen Worten hefteten Aller Augen ſich mit reger Neugierde auf Tökölyi, der nach kurzer Pauſe fortfuhr:

»Achmed Eſerkeß Paſcha! Von eurem tapfern Heere werden unter Muſtafa's Anführung dreitauſend Spahi morgen Früh mit Tagesanbruch im Sattel ſitzen. — Mein geehrter Freund und Waffenbruder, der mächtige Chan, wird mit all' ſeinen kampfluftigen Kriegern zur ſelben

Zeit zum Aufbruche bereit sein. Beide folgen uns, aber nicht nach Törösvár. — Euer Gnaden jedoch, Achmed Esrefsch Pascha sammt dem Hospodar Constantin Brankován, rückt in vorsichtiger Stille gegen Törösvár vor; nehmt dort die besten Positionen ein, besetzt eurer bekannten Einsicht gemäß alle Engpässe, und lockt die einzelnen Abtheilungen des Feindes durch immerwährende Angriffe in die Falle, um sie nach und nach zu vernichten. «

»Und was wird Euer Hoheit indessen thun?« fragte mißmuthig der Pascha mit schlechtverhehltem Argwohne.

»Fest und muthig das,« versetzte Tökölyi mit Würde, »was der mächtige Kaiser uns persönlich zur Pflicht gemacht.« (79)

Bei diesen Worten erhob der Fürst sich von seinem Sitze, und alle Uebrigen folgten seinem Beispiele. — Vom hellen Lichte der vielarmigen Lampe überströmt, die im Mittelpunkte des Zeltes auf einem hohen Postamente brannte, trat seine erhabene Gestalt in ihrer ganzen Stattlichkeit hervor; er heftete das Adlerauge abwechselnd auf den türkischen Pascha und den Woiwoden, was letzterem augenscheinlich zur Last war, denn sein Antlitz nahm den Ausdruck unruhiger Besorgniß an.

Nachdem Tökölyi verstummt war, sahen alle die Berathung für aufgehoben an. Die Erwähnung der persönlich ertheilten Weisungen des Großsultans hatte entschieden.

Es war dies das Gebot eines Herrn, bei dessen Nennung jeder Muselman demüthig die Arme über der Brust kreuzt; dessen Ferman selbst der Großvezier nicht zu öffnen wagt, ehe er sich tief verbeugt und mit demselben seine Stirne berührt; — mit einem Worte, ein Machthaber,

vor welchem, wenn er sich nach der Moschee begibt, das Volk in den Staub sinkt und das Auge nicht zu erheben wagt zu seinem Antlitze.

Nach einigen, sich auf die getroffenen Anordnungen beziehenden, freundlich ertheilten Weisungen geleitete Tökölyi Achmed Pascha und Constantin Brankován durch die verschiedenen Abtheilungen seines Zeltes bis zum Haupteingange desselben, und herzlichen Abschied von den Beiden nehmend, winkte er dem Seraškier und dem Chan, noch zu bleiben.

Sie kehrten nach jener Zeltabtheilung zurück, wo die Berathung stattgefunden hatte, und nachdem Tökölyi mehreren der Anwesenden die nöthigen Befehle für den morgigen Tag ertheilt, waren bald nur noch der Chan, der Seraškier, und von den ungarischen Edelleuten Petróczi, Sándor, Daróczi und der unentbehrliche Milatinski um ihn versammelt.

Alle lauschten stumm, doch mit lebhafter Neugierde seinen Worten. In diesem Augenblicke trat der wachhabende Offizier herein und meldete die Ankunft des Kundschafers Brenkovic's und Baszil's.

»Weshalb führtet Ihr sie nicht sogleich zu mir?« fragte Tökölyi unwillig.

»Den Befehlen Eurer Hoheit gemäß, die ich nicht zu vergessen pflege, wollte ich dies augenblicklich thun, allein Brenkovic's selbst zog es vor zu warten und will Euch persönlich die Gründe eröffnen, die ihn verhinderten, in des Woivoden Gegenwart Euch seine Mittheilungen zu machen.«

»Dies entschuldigt Euch nicht,« versetzte Tökölyi

rasch; »doch mag Euch diesmal um eurer bekannten Treue willen vergeben sein; führt die Beiden augenblicklich zu uns.«

Einige der ungarischen Herren hatten den berühmten Kundschafter noch nie gesehen und waren daher begierig ihn kennen zu lernen. Der Serdar jedoch kannte ihn noch von den Zeiten her, wo Brenkovic's das Amt eines Dragomans am türkischen Hofe bekleidet hatte, und war sein Freund.

Später wird sich uns noch Gelegenheit zu einer ausführlicheren Charakterschilderung dieses berühmten Kundschafters darbieten; jezt mag er selbst sprechen.

Der Vorhang, der den Eingang der Zeltabtheilung verdeckte, flog zurück und Brenkovic's, von Baszil gefolgt, trat herein; beide in demselben Anzuge, in welchem wir sie bei ihrer Wanderung über das Gebirge erblickt.

Tökölyi eilte dem Kundschafter entgegen und fragte hastig:

»Was für Nachrichten bringt Ihr uns?«

»Mir dünkt keine bösen, Hoheit!« versetzte Brenkovic's mit heiterer Ruhe. »General Heußler hat seine Truppen noch nicht ganz zusammengezogen: sieben Regimenter befinden sich unter seinen Befehlen, und drei derselben hat er, wie Baszil Euch berichten wird, nach dem eisernen Thore beordert; mit den vier übrigen wandte er sich nach Háromszék und lagert jezt auf dem Bodza. Er weiß recht gut, daß Ihr durch die Walachei in Siebenbürgen einzudringen gedenkt, Hoheit.«

»Ist dies sein ganzes Heer?«

»Nahe an fünftausend Mann stießen außerdem noch

zu ihm, « entgegnete Brenkovic's, » aus den Gespannschaften und dem Szecklerlande unter den Befehlen Balthasar Macskási's. (80) Sie haben schon seit ein paar Wochen das Lager bezogen und vertreiben sich die Zeit bei Karten- und Würfelspiel. «

»Desto besser,« sagte Tökölyi. »Wer ist noch bei ihnen?«

»So viel ich weiß die Generale Nord-Kermer und Magni, der Oberst Doria und ein Bojar Namens Balocsán mit ein paar Fähnlein Walachen und Ungarn: tollkühne, entschlossene Leute, wie man sagt. Von den Szeckler Herren sah ich Franz Székely, Georg Hatházi, Stephan Séra und Donat.«

»Und der Geist der Truppen?« fragte der Fürst.

»Die Leute sind guter Dinge, muthig und kampflustig,« versetzte Brenkovic's; »auch gibt's ein paar junge Jesuiten im Lager, lebhafte Herrlein, die das Feuer unablässig schüren.« (81)

»Das ist mir lieb,« rief Tökölyi aus; »welch ein Ruhm läge auch darin, feige Widersacher zu besiegen!? — Was weißt Du von den Plänen Heußler's?«

»Ich glaube Alles, Hoheit!«

»Sprich.«

»Vielleicht ward Euch schon berichtet, daß ein Theil der siebenbürgischen Truppen unter Ladislaus Ghulafi's Anführung sammt dem Herzoge von Baden Siebenbürgen verlassen hat. Von den viertausend Mann jedoch, die sich jetzt bei Heußler befinden, sind viele vertheilt, da sowohl nach den Bereczker Engpässen als nach Esik zur Bewachung

des Gepäcks mehr denn zweitausend Mann beordert wurden.

Bei diesen Nachrichten erheiterten sich die Gesichter der Anwesenden immer mehr.

»Allah Kerim!« rief der Serdar verächtlich aus: »mit dieser Handvoll Menschen wollen sie den Schaaren des mächtigen Kaisers Widerstand leisten?«

»Der deutsche Feldherr ist voll Selbstvertrauen,« warf Brenkovic's mit spöttischem Lächeln ein.

»Glaubt er vielleicht, daß plötzlich Veterani's Geist in ihn fahren wird?« rief lachend Bercsényi.

»Nach Seiner Gnaden Michael Teleki wurden Eilboten ausgesandt,« fuhr der Kundschafter fort, »und zwar schon zum dritten Male; General Heußler ist äußerst aufgebracht über ihn; der alte Herr will nicht zu Felde ziehen, ertheilte jedoch dem Obergeneral schriftlich den Rath, die nach dem eisernen Thore gesandten Regimenter zurückzubeordern, das in den Festungen befindliche schwere Geschütz in's Lager bringen zu lassen, und mit vereinter Kraft Such eine Schlacht zu liefern.« (82)

»Besitzt er denn jetzt kein schweres Geschütz?« unterbrach ihn der Serdar.

»Ich sah nur ein paar elende Feldschlangen im Lager,« erwiederte Brenkovic's. (83)

»Und was sagt Heußler?«

»Daß die Leute, die er bei sich hat, mehr denn genügend sind.«

»Wissen sie im feindlichen Lager, daß unsere Truppen gegen Törösvár vorrücken?«

»Sie wissen, wie ich glaube, daß Ihr mit einem

zahlreichen Heere naht, Hoheit; besonders mag wohl nach Allem, was meine Leute mir sagten, der Obergeneral hievon unterrichtet sein. Allein er überschätzt seine Kraft.«

»Dies Alles, Ihr Herren, bestärkt mich noch in meinem Vorhaben,« sagte Tökölyi, »das ich Euch nunmehr mittheilen will. In zwei Stunden brechen wir auf und dringen, alle nach Töresvár führenden Straßen meidend, auf anderem Wege in Siebenbürgen ein.«

Der Serdar und Beresényi, die Tökölyi wahrscheinlich schon früher in seine Pläne eingeweiht hatte, schwiegen, die übrigen hefteten neugierig fragende Blicke auf den Fürsten.

»Weines Wissens gibt's keinen andern Weg,« sagte Daróczi, dem Tökölyi seine geheimen Pläne selten mittheilte, da er dem Weine allzu hold war, so daß ihm jedes Geheimniß zur Last wurde, deren er sich so bald als möglich zu entledigen suchte. Uebrigens war er auch in nüchternem Zustande äußerst redseliger Natur.

»Daß es solch einen Weg gibt, Freund Daróczi, kann dieser wackere Walache hier bezeugen, da er ihn kennt,« versetzte Tökölyi, Baszil auf die Schulter klopfend.

»Ich könnte ebenfalls Wegweiser auf einem solchen sein, der selbst Hannibal genug zu thun gäbe,« sagte Stephan Jósa lachend, »allein wer wagt, gewinnt.«

»Bei wichtigen Angelegenheiten,« fuhr Tökölyi nach dieser kurzen Unterbrechung fort, »däucht mir's gerathener, wenig zu sprechen und viel zu handeln. Deshalb, Ihr Herren, leiht meinen Weisungen ein aufmerksames Ohr. Stephan Jósa wird mit vierundzwanzig meiner Husaren Seine Gnaden den Chan geleiten und sich an die Spitze des Zu-

ges stellen. Du, Bazzil, sollst dem Vortrabe als Wegweiser dienen. Verstehst Du, was ich sage?“

Der Walache nickte mit dem Kopfe und Lökölyi fuhr fort:

»Den Schaaren Seiner Gnaden des Chans werden unsere Truppen folgen, deren Leitung ich Euch anvertraue, Caspar Sándor; der Serdar, unser treuer Kampfgenosse, bleibt uns selbst zur Seite. Wir glauben es dem mächtigen Kaiser schuldig zu sein, dessen tapfere Krieger so viel als möglich zu schonen und uns persönlich an deren Spitze zu stellen. Ihr, Petróczi, nehmt achtundvierzig meiner tapferen Husaren zu Euch und bleibt, als Zeichen unserer Achtung für den mächtigen Kaiser, im Gefolge des Serdar. Ein Mörser gibt das Zeichen zum Aufsitzen; beim zweiten Schusse sammeln sich die Schaaren und ordnen sich, so gut der enge Raum es erlaubt.«

Lökölyi's Gefolge, so wie alle hier versammelten Truppen, die Walachen vielleicht ausgenommen, sehnten sich so sehr nach Kampf und Beute, daß die Hoffnung auf beides, die sich ihnen darbot, alle Anwesenden in die heiterste Stimmung versetzte.

Nach ein paar Worten der Zustimmung entfernten sie sich. Bercsényi und Brenkovic's waren die Letzten. Beim Abschiede drückte Lökölyi ersterem herzlich die Hand und sagte freundlich: »Dank, noch einmal, daß Du zu mir gekommen, — wir bleiben beisammen; und Du, wackerer Brenkovic's, halte Dich mit deinen muthigen Gefellen in meiner Nähe, — euer bedarf ich stets am meisten.«

Bercsényi schritt in des Kundschafters Begleitung durch die lange Zeltgasse.

Trotz der warmen Jahreszeit piff der Nachtwind kalt und schneidend durch jene hochgelegenen Gebirgsthäler; hie und da trieb er den Rauch der Lagerfeuer in dichte Knäuel zusammen, oder dehnte ihn zu unabsehbaren dunklen Thürmen empor, deren Spitzen bis zum blauen Himmelsdome reichten; dann plötzlich brach der hohe Bau zusammen, und eine schwere Rauchdecke schien sich über das ganze Lager auszubreiten. Hie und da zerriß der wallende Teppich, und gleich unterirdischen Gluten brachen die Flammen der Lagerfeuer aus demselben hervor.

Der Himmel war rein und wolkenlos und der Vollmond goß seine glänzenden Strahlen über den ganzen Gesichtskreis aus. Die Zigeuner hatten sich abermals vor Tóköly's Zelte gesammelt und die alterthümlichen Weisen, die sie erklingen ließen, schwebten von den Flügeln des Windes getragen bald traurig, bald heiter durch die dunkleren Schluchten dahin.

Als Bercsényi, von dem Kundschafter gefolgt, seinem prachtvollen Zelte nahte, sah er vor dem Eingange desselben, auf einer zottigen Bärenhaut, den Kopf auf den Sattel gestützt und mit einem weißen Mantel zugedeckt, Jemand liegen.

»Wer bist Du?« fragte Bercsényi, dem die Schatten einer nahen Baumgruppe den Schläfer nicht erkennen ließen.

Bei diesem Anrufe hob sich ein blonder, von dichten Locken umwallter Kinderkopf empor, und wir erkennen

jenen Jüngling wieder, den wir vor Kurzem erst in Bercsényi's Gefolge erblickten.

Der Knabe starrte schlaftrunken den Frager an und erwiderte: »Ich war allein und langweilte mich; da dachte ich denn, daß ich nichts Besseres thun könnte, als ein Stündchen zu schlafen, bis Ihr zurückkehrt, gnädiger Herr.«

Brenkovic's betrachtete den Jüngling aufmerksam, denn er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß er ihn schon irgendwo gesehen.

»Und weshalb schliefst Du nicht im Zelte?« fragte Bercsényi.

Der Knabe erröthete und versetzte noch immer schlaftrunken:

»Ihr wißt ja, Herr, daß ich nie im Zelte schlafe; hier draußen unter Gottes freiem Himmel ist mir wohler.«

»Ich weiß aber auch,« sagte Bercsényi trocken, »daß Husten und Schnupfen Dich nicht verläßt, und dein Gesicht rauh und aufgesprungen wird, als hätte der Nachtwind es noch nie berührt. Steh auf und geh ins Zelt.«

»Laß ihn im Freien, wenn's ihm lieber ist, gnädiger Herr,« sagte Brenkovic's.

»Steh auf,« wiederholte Bercsényi unwillig, »und laß Dir eine Sache nicht zweimal sagen.«

»Was soll ich denn im Zelte?« fragte der Jüngling, sich mißmuthig erhebend.

»Du magst dort ein paar Stunden ruhig schlafen,« sagte Bercsényi, »ja ich will sogar, daß Du es thust; morgen steht uns ein mühseliger Marsch bevor, den Du wahrscheinlich mehr zu Fuße denn zu Pferd machen wirst.«

»Ich bitte Euch, Herr,« sprach in flehendem Tone der Knabe, »erlaubt, daß ich auf dieser weichen, warmen Bärenhaut noch ein Stündchen der Ruhe pflege.«

»Thue, was ich Dir befohlen,« unterbrach ihn rauh Beresényi, »der Nachtwind weht kalt und schneidend.« Hiermit trat er sammt dem Kundschafter in das Zelt.

Der Knabe zog den Mantel fester zusammen und murrte ärgerlich: »Das halt' ich nicht länger aus; wohl sagte man mir mehr als einmal, daß ich noch übel ankommen würde mit diesem ungeschliffenen Bären, der sich selbst nicht zu gebieten weiß und dennoch aller Welt gebieten will. — Ich geh' hinein, doch leg' ich mich nicht nieder — durchaus nicht!«

Nachdem Brenkovic's ein paar Fragen Beresényi's beantwortet hatte, nahm er Abschied von ihm, und der junge Graf gab ihm bis zur ersten Zeltabtheilung, die als Vorgemach diente, das Geleite.

Hier saß der Page auf einem Mantelsacke und schaute, den Kopf in die Hand gestützt, trotzig vor sich hin.

Als Brenkovic's, einen scharfen, langen Blick auf den Knaben werfend, das Zelt verlassen hatte, sagte Beresényi heftig: »Gebot ich Dir nicht, Dich niederzulegen?«

»Nichts schlechter als schlafen, wenn man zeitig aufbrechen muß,« entgegnete der Page ungeduldig.

»Und dennoch schliesst Du?«

»Ich bereute es.«

»Weißt Du, Bursche, daß Du mich auf ganz absonderliche Gedanken bringst, durch deinen unnöthigen Eigensinn jedoch meinen Unwillen erregst?«

»Mir dünkt, Herr Graf, daß Ihr selbst es seid, der

Euch aufregt, wenn Ihr ob jeder Kleinigkeit in Zorn gerathet. Scheint es mir männlicher draußen, unter freiem Himmel die Nacht zu verbringen, so ist Euch das nicht recht; sitze ich hier, ohne Jemanden im Wege zu sein, auf diesem Mantelsacke, so scheltet Ihr darob; und erweckt irgend etwas oder irgend Jemand euren Unwillen, so kühlst Ihr ihn an mir armen Knaben.«

»Unverschämter!« rief Bercsényi aus, dessen Hefigkeit durch des Knaben Worte immer mehr gesteigert wurde, »nicht um mir Gesetze von Dir vorschreiben zu lassen, machte ich Dich zu meinem Diener, von dem ich unbedingten Gehorsam fordere.«

Der Knabe blickte dem Gebieter kühn in's Auge, und versetzte kalt: »Erinnert Euch, Herr Graf, daß ich nicht euer Diener, wohl aber euer Edelknabe bin, und jede Wohlthat ihren Werth verliert und zur unerträglichen Last wird, wenn mehr von uns gefordert wird, als wir leisten können oder wollen. — Nicht ich war es, der Schutz suchte gegen Armuth und Noth bei dem reichen Grafen Nicolaus Bercsényi, obgleich ich arm und verlassen bin; — Ihr sagtet mir unbedingt euren Schutz zu, und habt mich aufgefordert, Euch zu folgen. Ich that dies, ohne viel darüber nachzudenken, denn mit fünfzehn Jahren bedarf die zarte Schlingpflanze noch der stolzen Eiche, um unter ihrem Schatten Schutz zu finden gegen Sturm und Unwetter.«

* * *

Nicolaus Bercsényi war von heftiger, leidenschaftlicher Gemüthsart, und seit ewigen Zeiten schon macht Zorn und rasches Aufbrausen uns ungerecht. Ungerechte

Menschen jedoch fühlen sich durch nichts so sehr verletzt, als durch die Stimme der Wahrheit.

Bercsényi's Vater, Stephan, einer der reichsten, prachtliebendsten Edelleute Ungarns, war ein wüthender, unversöhnlicher Feind jeder Willkür und Tyrannei, und dennoch in seinen eigenen Schlössern der unumschränkste Despot. Er kannte keine andere Meinung als die seine, und was auch nur im Entferntesten seine Eigenliebe oder eine andere seiner zahlreichen Schwächen zu verletzen schien, bewog ihn zu den schonungslosesten Ausbrüchen blinden Zornes.

Dies machte natürlicherweise ungeachtet mancher guten Eigenschaften Jedermann ihm gegenüber behutsam und zurückhaltend, was endlich so weit ging, daß besonders solche, die mehr oder weniger abhängig von ihm waren, ihm, gleich einem zur zweiten Kindheit Gelangten, niemals und bei keiner Gelegenheit zu widersprechen wagten.

In seinem Hause schlich sich nach und nach ein gegenseitiges Spionirsystem, krankhafte Achtsamkeit auf jedes Wort und fortwährendes Wiederkäuen aller einmal ausgesprochenen Ansichten des Hausherrn ein, und so kam es endlich, daß der mit tausend schönen und edlen Eigenschaften begabte, verständige und gelehrte Bercsényi durch diese eine bedauerliche Schwäche zu der fixen Idee seiner eigenen Untrüglichkeit gebracht ward. Uebrigens war er einer jener großherzigen Väter, die über ihre erwachsenen und zu Männern gewordenen Kinder den Vatersfluch auszusprechen vermögen, wie Abraham über Hagar und Ismael, oder das Todesurtheil gleich Manlius und Brutus.

Der junge Bercsényi wuchs in dieser jesuitischen At-

mosphäre auf. In seiner Kindheit verzärtelt und als Spielzeug gebraucht, ward er mit einer affenartigen Liebe überschüttet, ehe diese Liebe noch durch etwas Anderes, als instinctartige, thierische Anhänglichkeit bedingt werden konnte. Als er das Knabenalter erreicht hatte, und der weiche Flaum auf dem zarten Engelsköpfchen zu dichten Locken geworden; als elastische Federkraft die schönen Glieder belebte und er nicht mehr des Armes der Wärterin, nicht mehr des Gängelbandes bedurfte: da begegnete er statt jener übertriebenen, verzärtelnden Liebe gar oft einer eben so unvernünftigen, eben so übertriebenen Strenge, die seinen natürlichen, klaren Verstand und sein angebornes Gerechtigkeitsgefühl zu verwirren drohte.

Wie es gewöhnlich bei Kindern der Fall ist, aus welchen deren Eltern mit Gewalt geniale Geister und große Männer bilden wollen, hierbei jedoch den Fehler begehen, ihren Zögling zu dem Gedanken zu verleiten, daß er dies alles schon ist, ehe er noch Zeit gehabt hätte, es zu werden, so daß er sich schon früh in einer ausnahmsweisen Stellung wähnt, und sich auf Rechnung dieser Täuschung auch ausnahmsweise Freiheiten erlaubt, dort jedoch, wo er entweder übelangebrachter Strenge begegnet, oder dem kühnen Worte unererschütterlicher Wahrheitsliebe, das seinen falschen Ueberzeugungen entgegentritt, nur gar zu gern die wahren oder erträumten Kränkungen, die er erleidet, Anderen aufbürden möchte, so war es auch bei dem jungen Nicolaus Bersényi.

Ungeachtet dieser feindlichen Einflüsse entwickelte sich doch aus dem Jünglinge eine ausgezeichnete Persönlichkeit, und es lag etwas so Erhabenes, so eigensinnig Zu-

versichtliches in all seinen Ansichten, daß diese nur selten ihre Wirkung auf Jene verfehlten, gegen welche er sie aussprach. Leider jedoch verdarb ungezähmte Hestigkeit oft mehr, als Verstand und Muth zu nützen vermochten.

* * *

Nach dieser Abschweifung, welche in den ersten Abschnitten unserer Begebenheiten, wo wir die Personen derselben gleichsam erst einführen müssen, unumgänglich nothwendig war, wird wohl Jedermann begreifen, daß des Edelknaben kühne Rede nicht geeignet war, Bercsényi sanfter zu stimmen.

Was es war, was seinen eigenen Worten gemäß sonderbare Gedanken über den Knaben in ihm erweckt hatte, ahnen wir wohl, glauben jedoch nicht, es für jetzt hier aussprechen zu dürfen; so viel jedoch ist gewiß, daß er sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlte.

Es lag ein sonderbares Gemisch jugendlichen Flatterfinnes, männlicher Energie und starren Eigenwillens in dem Wesen des Jünglings, was einigermaßen im Einklange mit Bercsényi's eigenem Charakter stand. Er konnte in Zorn gegen ihn entbrennen, allein im Momente, wo dieser heftig losbrechen wollte, fühlte er sich plötzlich wunderbar besänftigt, und ein Blick auf des Knaben reizende Züge, in das edle Feuer seines Auges, schien ihm gleichsam warnend zuzurufen, daß er gewisse Schranken nicht durchbrechen, und den Jüngling hierdurch dem Zauberkreise zarter Theilnahme nicht entreißen möge, welche, des duftigen Blüthenstaubes der Schonung einmal beraubt, dem sie rauh Erfassenden für ewig verloren ist.

Dies war auch jetzt der Fall: Bercsényi zügelte

seine Leidenschaftlichkeit, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, und war zwar heftig, allein nicht barsch, als er dem Knaben erwiederte:

»Welche Klage kannst Du gegen mich führen, undankbares Kind? Was ist's denn anders als Sorge um Dich, was Du kühn genug bist mir vorzuwerfen? Lerne endlich, daß Männlichkeit nicht darin besteht unter freiem Himmel die Nacht zu verbringen, was jeder Hofhund, alles Wild des Waldes, ja selbst der furchtsame Gase zu thun im Stande ist. Der letzte meiner Reitknechte weiß das wildeste Roß zu bändigen, und jeder elende walachische Treibbauer vermag, in schlechte Lumpen gehüllt, während tagelanger Jagden schreiend und singend des Winters Frost, wie des Sommers Gluthen zu ertragen. Der Esel und das Kameel erdulden Tage lang Hunger und Durst, und jeder Stallbube läuft vom Morgen bis zur späten Nacht hin und her und müht und plagt sich. Nicht darin also magst Du Männlichkeit suchen! Dies Alles ist so wenig, daß man es in jedem Manne voraussetzt. Allein Du bist nicht unwissend und hörtest wohl den Namen Alcibiades nennen, der aus dem Schooße athenienfischer Weichlichkeit sich in Sparta's Mauern begab, und binnen eines einzigen Tages zum strengen Spartaner ward, der die furchtbare schwarze Suppe zu essen und die wilden Gesänge der tracischen Krieger mitzusingen wußte. Das war ein Mann. Wisse, mein Sohn, wie nur derjenige, der seine Männlichkeit nicht zur Schau trägt, sondern Entbeh- rungen und Gemächlichkeiten mit Gleichmuth hinnimmt — ein Mann genannt zu werden verdient.«

»Ich weiß recht gut,« versetzte der Edelknabe, »wer

Alcibiades und Aristides waren, und hielt letzteren stets höher, da er sich häufiger selbst zu gebieten wußte. «

»Was willst Du hiemit sagen, verwegener Knabe?«

»Das, Herr Graf, daß ich fürder nicht mehr den Ausbrüchen eurer Hefigkeit zur Zielscheibe dienen mag, wie der heilige Sebastian den Pfeilen seiner Peiniger, und deshalb bitt' ich Euch, entlast mich. Nicht um euer Diener zu sein, wohl aber um Euch mit dankbarem Herzen zu folgen, wohin es auch sein mag, gab ich eurer Aufforderung nach.«

»Wie, lehnt Du also meine Güte ab, Du, der Du fast dein Leben mir zu danken hast?«

Eine Thräne schimmerte in dem Auge des Edelknaben; er schwieg eine Weile und sprach dann in sanfterem Tone: »Wohl gedenke ich jener finsternen Nacht auf der Nortobägner Buxta, als des Sturmes Wuth und eisige Regenschauer mich am Rande eines Sumpfes überfielen. Ich hatte diesen elenden Gliedern zu viel zugetraut und eine lange Wanderung unternommen, um die paar Wesen aufzusuchen, bei denen ich auf kurze Rast hoffen durfte. — Ich war erschöpft, die letzte Kraft verronnen und schon fühlte ich wie mein Auge sich umschleierte, wie das Blut in meinen Adern erstarrte, wie die Glieder kalt und schwer wurden und der Schlaf mit eisigen Armen mich auf die feuchte Erde niederzog. — Es wäre mein Tod gewesen, denn nach solchem Schlafe gibt's kein Erwachen!

»Ich weiß nicht wie es kam, allein dem Tode so nahe breitete das Leben lockend seine Zauberbilder vor mir aus, als wollte es sagen: Halt ein, o stirb noch nicht! Deiner wartet festenes Glück! — Mein Auge kämpfte mit

Dem Todeschlafe und sehnend streckten meine Arme sich aus nach den lieblichen Bildern; plötzlich entschwebten sie und mir war, als ob in weiter Ferne, in einem fremden, unbekanntem Lande unter eingesunkenen Gräbern des Mondes Licht auf einen weißen Grabstein fielen, auf dem ich meinen eigenen Namen las.

»O verzeiht, edler Herr, wenn meine Zunge undankbarer war als mein Herz und ich für einen Augenblick vergessen konnte, daß ich Euch zu danken habe, was mir so theuer ist — das Leben.«

Bercsényi fühlte sich wunderbar ergriffen, während der Jüngling also sprach; es wollte ihn bedünken, daß der Knabe, der kaum fünfzehn Jahre zu zählen schien, nicht denke und empfinde, wie man in so kindlichem Alter gewöhnlich denkt und fühlt. Abermals trat ihm in diesem zarten Geschöpfe ein unbegreifliches Etwas entgegen, das ihm jetzt nicht zum ersten Male bemerkbar ward. Er wußte jener Neigung, die ihn zu dem Jünglinge hinzog, keinen Namen zu geben: allein die Worte desselben hatten ihn versöhnt; und da sein Herz im Grunde edel und gefühlvoll war, reichte er ihm die Hand und sprach:

»Laß uns Vergangenes vergessen, Kálmáni (Soloman)! Von dieser Stunde an bist Du weder mein Diener noch mein Edelknabe, und es steht Dir frei zu bleiben oder zu gehen, wie's Dir beliebt. Bleibst Du jedoch, so sollst Du künftig mein Freund sein.«

Bercsényi strich dem Knaben die blonden Locken aus der Stirne und fuhr gütig fort: »Fürchte Dich nicht vor mir! Im Schlachtgewühle wirst Du an meiner Seite bleiben, und ruhen wir, so theile ich mein Zelt mit Dir.«

»Ich fürchte nichts und Niemand, edler Herr,« versetzte sanft der Knabe, »und wie mir dünkt, stand mir's stets frei, zu bleiben oder zu gehen. Allein ich bleibe freudig; denn weit lieber nehme ich das, was Ihr mir zugesagt, von Euch, dem Retter meines Lebens, an, als von wem immer auf der Welt. — Frei weiß ich dankbar zu sein und es gereicht dem reichen, dem mächtigen Nicolaus Bercsényi zu größerer Ehre, wenn er mir das sichert, was mir theurer ist als das Leben: meine Freiheit, als wenn er Huldigungen verlangt, die nur freiwillig dargebracht Werth besitzen können, und die wir nur dann eifersüchtig zu fordern beginnen, wenn unser Bewußtsein uns sagt, daß wir ihrer nicht mehr würdig sind.« Nach diesen Worten verstummte der Knabe plötzlich und blickte so sanft und freundlich zu dem seine Aufregung niederkämpfenden Gebieter empor, daß es unmöglich war, ihm zu zürnen.

»Gut, gut, Kálmán,« sprach Bercsényi lachend; »doch Eines mußt Du Dir abgewöhnen: Du bist überaus weise für deine fünfzehn Jahre, mein Sohn, und nichts ist langweiliger als bartlose Weisheit. — Ich gehe zu Brenkovic's; es gibt noch Manches, was ich von ihm erfahren will; hielt Petróczy sein Versprechen, so finde ich ihn schon dort. Willst Du mich begleiten oder hier bleiben?«

»Ich folge Euch,« versetzte der Knabe, nach dem Säbel greifend und die Pelzmütze auf die blonden Locken drückend, verließ er mit Bercsényi das Zelt.

IV.

Gleich der Quelle, die dem Felsen entsprungen leise herabrieselt, auf ihrem Wege einem kleinen Bächlein begegnet und vereint mit diesem plätschernd dahinfließt über bunte Kiesel zwischen blumigen Rasenufern, bis sie in ein weites Thal gelangt, wo ein mächtiger Strom sie in seine Arme nimmt und weiterwandert mit ihr, rechts und links neuen Freunden die Hand reichend, bis endlich ein Riese dahinbraust, sich Bahn brechend durch Berg und Thal und Alles an sich reißend mit seinen siegreichen Fluten: so nahm auch unsere Erzählung als bescheidenes Bächlein ihren Anfang im Gise der Gebirge, und floß bisher ruhig dahin in ihrem anspruchlosen Bette; allein bald wird der Begebenheiten Wirbel sie erfassen, so daß sie anschwillt zum brausenden Strome, dessen mächtige Wellen Alles überfluten.

Noch kennen wir Jene, die in diesen Blättern aller Wahrscheinlichkeit nach eine bedeutende Rolle spielen dürften, nur wenig. Wohl wagten wir hier und da ein paar Charakter schilderungen, wie die idealisirende Macht der Phantasie sie uns eingab; allein wir wissen nicht, ob unsere Personen von der stürmischen See des Lebens erfaßt, den kühnen Skizzen stets entsprechen werden; ob nicht irdisch schwache Naturen sich unter ihnen vorfinden, krankhaft schwankend, von jedem Lüftchen hin- und hergeweht — und oft sogar in ihrer Inconsequenz nicht folgerecht.

Georg Brenkovic's war eines jener Wesen, die sich nicht in einem Guße schildern lassen. Gleichwie eine richtige

Definition erhabener Begriffe zu den schwersten Aufgaben des forschenden Geistes gehört, eben so können auch jene Persönlichkeiten, deren Gesinnungen nie ganz klar hervortreten und deren Handlungen oft im schroffsten Gegensatze zu ihren Worten stehen, wohl der Gegenstand gewandter Erläuterungen, nicht aber jener entschiedener Schilderungen sein.

Was wir demnach zu liefern vermögen, sind leichte Umriffe, die erst im Verlaufe der Begebenheiten der Vollendung nahen dürften.

Bekannterweise ward die gefürchtete Schaar der Janitscharen größtentheils aus verwaisten oder christlichen Kriegsgefangenen angehörenden Kindern gebildet. Dies Los hatte auch Brenkovic's getroffen. Nur dunkel schwebte noch der Name und die Gestalt seiner gefangen weggeschleppten Eltern der Erinnerung des Jünglings vor — sie waren längst gestorben. Die türkische Familie, die ihn gleich dem Rindviehe auf dem Markte gekauft, war menschlicher, als es oft christliche Tyrannen sind, welche — wie tausend Beispiele dies bis auf die neueste Zeit beweisen — sich oft nicht entblöden, ihre eigenen Angehörigen auf schändliche Weise auszuplündern und zu berauben. So geschah es, daß dem Knaben, der sich durch seine Gewandtheit das Wohlwollen seiner Gebieter zu erwerben wußte, so viel Freiheit gelassen ward, daß es ihm möglich wurde manchmal ein paar Stunden seiner eigenen Ausbildung zu widmen.

Wir wollen nicht in Einzelheiten eingehen; allein es ist nichts Neues, daß es ausgezeichnete Naturen gibt,

die mit wunderbarer Empfänglichkeit für die Ausbildung ihrer Fähigkeiten und die Erweiterung ihrer Kenntnisse begabt sind; und es wäre eben so lächerlich als inconsequent, läugnen zu wollen, daß jene Wesen, die den Drang empfinden sich von dem großen Haufen zu sondern, gewöhnlich auch in hohem Grade jene Gewandtheit und rasche Auffassungsgabe besitzen, deren sie bedürfen, um hierzu Mittel und Wege zu finden.

In seinem achtzehnten Jahre ward der Jüngling aus uns unbekanntem Gründen, ungeachtet aller Bitten seiner ihm gleich einem Sohne zugethanen Wohlthäter, den Janitscharen einverleibt.

Pflanze eine junge Pappel zwischen Strauchwerk und niederes Gestrüpp, und sie wird nach und nach ihre zwerghaften Nachbarn überflügeln und sich gleich einem Thurme erheben aus dem Dunkel ihrer bescheidenen Umgebungen.

Brenkovic's erregte durch seine Geschicklichkeit, seine Dienstbeflissenheit und vorzüglich durch die Geläufigkeit, mit welcher er mehrere Sprachen sprach, schon in den ersten Wochen die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten; und so geschah es denn, daß er sein zwanzigstes Jahr noch nicht vollendet hatte, als er am Hofe des Sultans schon als Gehilfe des Dolmetsch und später als wirklicher Dragoman angestellt ward. (8^o)

Ausgezeichnete Naturen haben das Eigenthümliche, daß selbst in den feindlichsten Verhältnissen, gleichsam durch den Thau ihres Gemüthes genährt, der Keim edler Empfindungen nicht erstirbt.

Zu jener Zeit hielten sich am türkischen Hofe und

an den Hofhaltungen der mächtigeren Würdenträger zahllose Ungarn auf, — leider größtentheils jenen Auswürflingen angehörend, die bei der Wahl der Mittel, durch welche sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben, nicht eben gewissenhaft zu Werke gehen. Diese magyarischen Türken, diese christlichen Heiden spielten von jeher ein fluchwürdiges Spiel. — Brenkovicz vergaß nie, daß er in Ungarn das Licht der Welt erblickt hatte; und schon in seiner frühesten Jugend erbebt' sein Herz bei Nennung des geliebten Vaterlandes. Geistig war er so ganz Ungar geblieben, daß es ihm mit wunderbarer Schnelligkeit gelang sich unter jenen türkischen Magyaren seine Muttersprache anzueignen.

Von tiefem Abscheu gegen Diejenigen erfüllt, die an türkischen Hofe die Rolle knechtischer Berräther spielten, wußte er mit seltener Klugheit jene Wenigen zu durchschauen, welche seufzend unter dem Drucke der Nothwendigkeit, mit süßer Qual die Liebe für das verlorene Vaterland im Herzen nährten.

Unter den zahlreichen ungarischen Edelleuten, die mit dem jungen Dragoman in Folge seines Amtes in Berührung kamen und theils als Gesandte des deutschen Kaisers, theils im Auftrage der Fürsten von Siebenbürgen, von Zeit zu Zeit in Stambul erschienen, ward er von mehr als einem auf schmeichelhafte Weise ausgezeichnet.

Dies verhalf Brenkovicz zur Anknüpfung zahlreicher Verbindungen, und da er später wiederholt sich als Dolmetsch im Gefolge der Gesandten und Geschäftsträger des türkischen Hofes befand, war er auch vielen der deutschen Generale bekannt, und sein gewinnendes Aeußere machte ihn oft gegen seinen Willen, ja sogar zu seiner großen

Plage zum Gegenstande so verschiedenartigen Vertrauens, daß es ihm durchaus unmöglich war, demselben immer zu entsprechen.

Mit geringerer Klugheit und alltäglicherem Verstande hätte dies den kühnen Jüngling in unberechenbare Verlegenheiten stürzen können; allein die ungewöhnliche Geistesrichtung des jungen Brenkovic's machte es ihm möglich, sich, nach reiflichem Erwägen, in seine ausnahmsweise Stellung zu finden.

Ein sonderbarer Gedanke begann den Geist des Jünglings zu durchzucken, über welchem dessen Vaterlandsiebe unaufhörlich, gleich dem stolzen Adler über seinem Felseneste, brütete. Früh schon gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er in seiner anspruchslosen Stellung, als fortwährender Wiederholer der Worte und Gedanken Anderer, jenem Vaterlande, das er tausendmal mehr liebte, seitdem er dessen ganzes Unglück kennen gelernt, nur äußerst geringe Dienste zu leisten vermochte, und deshalb faßte er den Entschluß, in so eigenthümlicher Weise aufzutreten, daß er hierdurch der geliebten Wiege seiner Kindheit entschiedenen Vorthail bringen konnte.

Das mit riesenhaften Schwierigkeiten verbundene, gefahrvolle Unternehmen, dessen Idee sich nach und nach in seinem Geiste zu entfalten begann, setzte grenzenlose Verwegenheit, die größte Selbstverläugnung und überdies jene mit dem feinsten Tacte verbundene Klugheit voraus, die genau zu berechnen weiß, wie weit sie gehen darf und was sich wagen läßt.

Wohl mag es sein, daß Brenkovic's hiebei von einer irrigen Grundidee ausging, und zur Erreichung des edlen

Zieles, das er sich vorgesteckt, nicht einsichtsvoll genug solche Mittel und Werkzeuge zu wählen wußte, die seine Ehre vor jedem Flecken bewahren konnten.

Schon die Idee geheimen Spähens und Kundschaftens ist eine verächtliche Ausgeburt menschlicher Irrthümer; und gab es auch, dem Zeugnisse der Geschichte zufolge, Charaktere, welche diese verhaßte Rolle aus einem dankbaren und erhabenen Gesichtspunkte aufzufassen wußten, so wagen wir doch die Behauptung aufzustellen, daß dies Wenigen in so hohem Grade gelang als Brenkovic's.

Bedenken wir aber, wie ein Spion nur dann mit Erfolg zu wirken vermag, wenn er beiden Parteien als Kundschafter dient, und dies auf eine Weise durchzuführen gezwungen ist, die ihm das Vertrauen beider sichert, so wird wahre Tugend das selbst im besten Falle erniedrigende Amt des Spions stets mit Abscheu von sich weisen.

Obgleich wir nichts ungesagt lassen wollen, was sich zur Entschuldigung des jungen Brenkovic's sagen läßt, sind wir doch weit davon entfernt, seine Denkungsweise für etwas Anderes als eine bedauerliche Verirrung des menschlichen Geistes zu halten; konnte jedoch jemals bei einem Kundschafter von edlen Empfindungen und großartigen Zwecken die Rede sein, so war dies gewiß bei Brenkovic's der Fall.

Laßt uns jetzt einen kurzen Blick auf sein System werfen; in so ferne wir dies nämlich aus allem, was die Bücher der Geschichte uns über diesen merkwürdigen Menschen aufbewahren, zu entnehmen vermögen.

Brenkovic's hatte es sich zum unverbrüchlichen Gesetze

gemacht, sowohl Freund als Feind stets die Wahrheit zu sagen, so weit seine Berichte sich auf factische Daten und nicht auf die Mittheilung seiner eigenen Ansichten bezog.

Den deutschen Generalen gegenüber sprach Brenkovic's immer im Interesse der Deutschen, und dasselbe System befolgte er auch bei seinem Verkehre mit den türkischen und ungarischen Befehlshabern, obgleich seine Berichte, was Thatsachen betraf, stets der Wahrheit treu blieben.

Dies suchte der kluge Kundschafter dadurch in Einklang mit seinem glühenden Patriotismus und seiner, sich nie verläugnenden Vorliebe für die Ungarn zu bringen, daß er der Zeit eine wichtige Rolle bei seinem geheimnißvollen Wirken zutheilte.

Die deutschen Generale erfuhren mit pünktlicher Ausführlichkeit, was sich im ungarischen oder türkischen Lager zutrug, allein mit dem Unterschiede, daß diese Berichte entweder zu spät kamen, oder mehr entmuthigend als aufmunternd klangen. War es jedoch nur Auskunft über die Bewegungen der Türken, was er brachte oder sandte, so trafen diese immer früh genug ein; und eben so konnte man auch im ungarischen oder ungarisch-türkischen Lager mit Sicherheit auf die, stets zu rechter Zeit anlangenden Berichte des gewandten Kundschafters rechnen.

Diese Handlungsweise des kühnen Spions gereichte zwar den ungarischen Mißvergnügten oft zum Nachtheile, da ihr Interesse gewöhnlich mit jenem der Türken vereint war. Wurden diese demnach durch die Verluste, welche sie den deutschen Generalen gegenüber erlitten, geschwächt, so

übte dies auch eine nachtheilbringende Rückwirkung auf die Ungarn aus, besonders jetzt, wo durch Tököly's Auftreten die Revolution gleichsam erst aufs Neue erwacht war, und sich noch nicht recht zu orientiren wußte. Allein Brenkovic's konnte dem Triebe nicht widerstehen, den wortbrüchigen und moralisch so tiefgesunkenen Osmanen zu schaden, wo es ihm nur möglich war.

Dies System, im Bunde mit seltener Klugheit und Geistesgegenwart, sicherte Brenkovic's überall das unumschränkteste Vertrauen, und sowohl Deutsche als Türken und Ungarn waren fest überzeugt, daß er ihrer Sache treu ergeben sei, während er den Feind nur einzuschläfern und zu hintergehen suchte. Auch wurde es ihm hiedurch möglich, aus allem was er der feindlichen Partei verrathen hatte, gewöhnlich kein Geheimniß zu machen.

Sein aus Wunderbare grenzendes Gedächtnißvermögen machte ihm überdies jede Schrift oder Anmerkung entbehrlich; und mit dem Beistande der verwegenen Helfershelfer, die er sich beigeßelt, wußte er sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit aus den größten Entfernungen sichere Nachrichten zu verschaffen.

Was sein Aeußeres betrifft, so hatten wir im Verlaufe dieser Begebenheiten nur einmal Gelegenheit es durch Verkleidung unentstellt zu sehen und zwar damals, als er Baszil auf den Höhen des Szibles aufsuchte.

Brenkovic's mochte ungefähr 30 Jahre zählen, schien jedoch, wenn er sich in eigener Gestalt, mit kurzgeschnittenem Haare und sorglich abrasirtem Barte zeigte, bedeutend jünger zu sein. Uebrigens wußte er Alter, Wuchs und

Aussehen dem Anscheine nach so sehr zu wechseln, daß selbst seine besten Freunde ihn oft kaum zu erkennen vermochten, wußten sie nicht im Voraus, daß es Brenkovic's war, der vor ihnen stand. Oft schien sein Antlitz einem kaum zwanzigjährigen Jünglinge, oft einem fünfzigjährigen Manne anzugehören, während seine Gestalt bald schlank, bald kräftig und gedrungen oder wohlbeleibt war.

Als Tökölhi's Glückstern am höchsten stand, bediente er sich oft der Hilfe dieses kühnen und vorsichtigen Kundschafters, der auch später, nach des jungen Grafen Gefangennehmung, stets auf Seiten der Mißvergnügten blieb, und seine Rolle so geschickt zu spielen wußte, daß die deutschen Generale nicht den kleinsten Argwohn schöpften.

In letzter Zeit hatte er sich, wie erwähnt, durch ihre Verwegenheit berühmte Genossen beigeßelt, und benützte diese zur Durchführung der tollkühnsten und verzweifeltsten Wagnisse.

Jetzt wollen wir uns mit Nicolaus Bercsényi nach dem Lager des weitberühmten Kundschafters begeben, oder vielmehr ihm vorausseilen, um die Bekanntschaft der kühnen Genossen dieses eben so muthigen als treuen Freundes der Ungarn zu machen.

Bágye Urfsza, den wir schon auf dem Szibles gesehen, übte in des Kundschafters Abwesenheit die Oberherrschaft in dieser kleinen Republik aus, für deren Glieder jeder Wink ihres Oberhauptes zum strengsten Gesetze wurde, und die mit so blinder Ergebenheit an ihn hingen, daß sie bereit gewesen wären, auf sein Gebot selbst das Unmögliche möglich zu machen. Brenkovic's führte übrigens

ein strenges, unumschränktes Regiment über die kleine Gesellschaft, und es gab Beispiele, daß er Widerspänstige ohne weiteres Erwägen mit einer Pistolenkugel zum Schweigen gebracht. Nur einem Einzigen unter ihnen war es gelungen seiner Rache zu entgehen, und dies war der berühmte Räuber Gregor Pintye, der sich jetzt theils in der Marmaros, theils in der Gegend von Nagy-Bánya herumtrieb, vor Kurzem aber noch zu den Genossen des Rundschafters gehörte, und sein Leben nur einem verfehlten Schusse desselben und rascher Flucht zu danken hatte.

Jetzt bestand die kleine Schaar des kühnen Spions aus sechs entschlossenen, zu Allem bereiten Männern.

Nicht weit vom Lager der ungarischen Truppen entfernt, erblickten wir ein einfaches, offenes Zelt, von der dichten Blätterkrone einer riesigen Eiche überwölbt; vor demselben flammte ein lustiges Feuer empor, und in ziemlicher Entfernung von den prasselnden und lodernnden Holzschreien sehen wir sieben Männer auf den weichen, würzigen Rasen hingestreckt.

Bier derselben kennen wir schon: Brenkovic, Ursza, Baszil und den ungarischen Anführer Petróczy, einen jungen Mann von gewinnendem Außern, der soeben neben Brenkovic Platz genommen hatte und den Arm auf eine Satteltasche gestützt, in lebhaftem Gespräche mit ihm begriffen war. Allein laßt uns auch die drei Uebrigen ein wenig näher betrachten.

Der Erste, den wir nennen, ist Kundt Rafael, ein Szekler aus Szikszék. Er war der Sohn einer achtbaren Familie; allein fortwährender Ausschweifungen wegen aus dem elterlichen Hause verwiesen, hielt er sich seit jener

Zeit bei Tököly's Truppen auf, wo man, ein paar Zänkereien ausgenommen, keine Klage über ihn führte; ja es gelang ihm sogar, sich durch seinen verwegenen Muth auszuzeichnen, weshalb er, besonders bei dem jungen Beresényi, in großer Gunst stand.

Der braungelockte Jüngling hatte schöne, regelmäßige Züge, war in seinen Antworten kurz und entschieden und besaß sowohl die Lebendigkeit, als auch die eigenthümliche Aussprache der Szekler in vollem Maße.

Dicht neben ihm erblickten wir eine kleine, gedrungene Gestalt mit rabenschwarzem, krausem Haare und einem der verschlagensten Schelmengesichter, das jemals aus den Werkstätten der Natur hervorging. Dieser Mensch, Namens Izkucz, war von Geburt ein Armenier und der ungarischen Sprache vollkommen mächtig, obwohl er sie mit dem bekannten armenischen Accente sprach.

Brenkovic's hatte ihn ein paar Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung kennen gelernt, und ihn seitdem oft für seine Zwecke benützt. Er mochte ungefähr 35 Jahre zählen, und zeichnete sich besonders durch seine unerschütterlich gute Laune aus.

In einiger Entfernung von Meister Izkucz saß oder lag vielmehr Hanes Fenchel, dessen Name ihn als ein Mitglied der umsichtigen und bedächtigen sächsischen Nation bezeichnete, während seine Züge verriethen, daß er die Mittagslinie des Mannesalters bereits erreicht hatte. Kaum konnte es eine in ihrer Art merkwürdigere Persönlichkeit geben, als jene dieses ernsthaften Gesellen.

Selten nur verzogen die vollen Lippen sich zu einem Lächeln; Niemand jedoch erinnerte sich ihn jemals lachen

gesehen zu haben; seine ungeschliffenen Antworten hingegen waren fast zum Sprichwort geworden.

Im Widerspruche mit seinen ernstern, auf ein ruhiges, laues Temperament hindeutenden Gesichtszügen war es doch allgemein bekannt, daß selten Kühnheit ihn zur Durchführung unglaublicher Wagnisse fähig machte, ohne daß es ihm beikam, das, was er gethan, für etwas Schweres zu halten, oder sich seiner tollkühnen Streiche zu rühmen. Dieser Muth jedoch schien ihn nur im Augenblicke der Gefahr zu beleben; gewöhnlich konnte man sich keinen trägern, lässigern Menschen denken als Fenchel. Es bedurfte stets langer Unterhandlungen, bis er sich zu etwas bewegen ließ; denn gegen jedes neue Unternehmen wußte er tausend Einwürfe zu ersinnen.

Brenkovicz, der in hohem Grade die Gabe besaß, die Neigungen und Eigenheiten seiner Genossen zu durchschauen und sie ihren Eigenthümlichkeiten gemäß zu verwenden, hatte es längst aufgegeben, sich mit dem eigenmächtigen Sachsen in Erläuterungen und Streitigkeiten einzulassen, und nützte ihn gewöhnlich im Augenblicke der Gefahr, oder ertheilte ihm, im entscheidenden Momente, kurz und bündig seine Befehle und ließ ihm, sich rasch entfernend, nicht Zeit seine Einwürfe vorzubringen. Uebrigens müssen wir bemerken, daß Meister Hanes, ungeachtet aller Gegengründe, die er stets in Bereitschaft hatte, es niemals wagte sich seinem Vorgesetzten ernstlich zu widersetzen, da er recht gut wußte, mit wem er es zu thun hatte.

Nachdem wir hiemit die Genossen des kühnen Kundschafsters unsern Lesern vorgeführt, sind wir der Nothwen-

digkeit überhoben, seine Handlungsweise diesen gegenüber fortwährend zu erläutern.

Petróczi war, wie erwähnt, in eifrigem Gespräche mit Brenkovic's begriffen, während die Uebrigen abwechselnd zusammen plauderten, oder ihrem Abendbrote zusprachen und die Feldflasche von Hand zu Hand gehen ließen.

»Wie gesagt,« sprach Brenkovic's, als Erwiederung auf eine Bemerkung Petróczi's, »mir dünkt die Sache keineswegs unmöglich; übrigens begreife ich nicht, edler Herr, wie Euch so viel daranliegen kann, einem Geheimnisse auf die Spur zu kommen, das Euch jedenfalls die Hälfte eurer Güter kosten muß.«

»Weil ich den Gedanken, eine so nahe Verwandte arm und verlassen zu wissen, während ich — obwohl un- freiwillig — ihr Erbtheil besitze, nicht ertragen kann.«

»Seltene Redlichkeit in dieser heidnischen Zeit,« sagte Brenkovic's lachend, während er mit einer Art des Staunens auf Petróczi blickte. »Doch wer kommt dort? Bercsényi, wenn mein Auge mich nicht trügt.«

»Er ist's,« bekräftigte Petróczi, und Beide erhoben sich, um Bercsényi entgegenzueilen, der bald von Kálmán begleitet vor ihnen stand.

Nach ein paar kurzen Fragen und Antworten streckten die Neuangekommenen mit Petróczi und dem Kundschafter sich in einiger Entfernung von den Uebrigen an dem Stamme einer Eiche hin.

»Brenkovic's,« sagte Bercsényi, »es ist schon lange her, daß wir uns nicht gesehen; vor Allem sag' mir, was

Du von dem wackern Vater Kellio, von dessen heldenmüthigem Pförtner und besonders von Sr. Eminenz dem hochhehrwürdigen Cardinal weißt, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wenig erstaunt sein mußte über das unerwartete Resultat des durch den Makoviczer Caplan dem jungen Fürsten abgestatteten Besuches; besonders nach allen heilsamen Bedingungen, Weisungen und väterlichen Rathschlägen, mit denen er so gütig war ihn zu belasten.«

»Genug, genug!« rief Brenkovicz; »so viele Fragen auf einmal! Dies Alles hätte ich Euch schon in eurem Zelte oder auf dem Wege dahin mittheilen können.«

»Damals lag mir vor Allem der morgende Tag und Heußler's Umgebung am Herzen,« versetzte Bercsényi, »jetzt aber sprich; später will ich noch ein paar Fragen an Dich richten, wenngleich nur aus Neugier.«

»Ich ahne, was Du wissen willst,« warf Petroczy ein.

»Wohin man Julia Rákóczi gebracht, nicht wahr?« fragte Brenkovicz.

»Erathen,« entgegnete Bercsényi, »denn ich weiß, daß Du seitdem bei Aspremont gewesen; allein nur hübsch der Reihe nach, mein Freund; was weißt Du mir auf meine erste Frage zu entgegnen?«

»Ich hörte von Graf Aspremont, daß der Cardinal in der Herrschaft Makovicz eifrige Nachforschungen anstellen ließ und sehr erstaunt war zu erfahren, daß der dortige Caplan nicht Gyárfás heißt.«

»Wohl möchte ich wissen, wie Seine Eminenz vor Ihren Majestäten die Scharte ausgeweht, die seiner All-

wissenheit durch diesen Umstand geschlagen ward, « bemerkte Petróczi.

»In derlei Fällen gibt es keine bessere Entschuldigung, als die Wahrheit,« sagte Bercsényi. »Als ich auf den Rath meines klugen Freundes hier die einzige Möglichkeit zu Rákóczi zu gelangen ergriff, und nach dem Opfer meines Schnurbartes mich zu dem heiligen Herrn begab, um die Erlaubniß zu diesem Besuche von ihm zu erlangen, glaube ich kaum, daß irgend Jemand auf der weiten Welt so viele Seufzer ausstieß, die Augen so fromm verdrehte und so ganz in Demuth aufgelöst war, als ich; mir dünkt, daß Seine Eminenz wem immer eher unter dieser heiligen Maske vermuthet habe könnte, als gerade mich.«

»Auch dürfte Niemand so erbaulich die Bibel citirt haben, als der fromme Graf Bercsényi,« ergänzte der Kundschafter. »Uebrigens war das einer jener Schwänke, die aus meinem Musterbuche nur ein einzig Mal auf den Webstuhl gelangen. Kann es Euch jedoch beruhigen dies zu hören, so vermag ich Euch die Versicherung zu geben, daß jener klösterliche Besuch Sr. Eminenz einen seiner heftigsten Zornanfalle zuzog, und es dem Pfarrer von Makovicz und dessen wirklichem Caplan nur mit Mühe gelang, sich von dem Verdachte, der sie getroffen, zu reinigen.«

»Wohl bekommt es ihnen,« rief Bercsényi aus; »denn diese Leute erfreuten sich so großer Wohlthaten von dem Hause Rákóczi, daß ihre jetzige blinde Ergebenheit für den geizigen Cardinal der schwärzeste Undank ist.«

»Und die Fürstin?« fragte der Edelknaube, dessen Züge von dem Augenblicke an, wo Julia's Namen genannt

worden, lebhaftere Theilnahme und stets wachsende Neugier verriethen.

Bercsényi sah ihn an. »Ei, Freund Kálmán,« sprach er neckend, »noch deckt kein Flaum dein jugendliches Kinn, und schon kümmern Dich schöne Fürstentöchter mehr denn die Söhne der Kirche? Du hast Recht; laß uns von diesem Besitzer der sibyllinischen Bücher auch etwas über die liebenswürdige Fürstin vernehmen.«

Brenkovic's heftete das Adlerauge auf den Knaben, und wandte es nicht ab, so lange Bercsényi zu ihm sprach; dann sagte er nach einem flüchtigen, doch bedeutungsvollen Blicke auf die erglühenden Züge desselben: »Die Fürstin ward nach Prag gebracht, und kaum zweifle ich daran, daß es dem Grafen von Asprenont bis jetzt schon gelungen ist, sie den düsteren Mauern eines der vielen Klöster jener Stadt zu entreißen.«

»Wie meinst Du das?« fragte Bercsényi, während Kálmán mit stets wachsender Theilnahme den Worten des Rundschafters lauschte.

»Die Sache läßt sich nicht so schwer erklären, als dies auf den ersten Blick scheinen mag,« versetzte der Rundschafter. »Das kaiserliche Paar war nie entschieden gegen diese Verbindung; Asprenont ist in Prag, der Cardinal jedoch auf einer Reise begriffen, und so könnte es gar leicht geschehen, daß Gewalt kaum vonnöthen wäre.«

»Ah!« rief der Edelknabe aus.

»Was ficht den Knaben an?« fragte Bercsényi.

»Was mich ansicht?« sagte warm der Jüngling, »Gibt's wohl ein Ungarherz, das nicht hoch aufwallte vor

Freude, wenn eine Tochter des edlen Hauses Rákóczi den Kerker für Freiheit vertauschen kann?«

»D, ich meinestheils,« sagte Petróczi, »würde gar manchen Kerker mit doppelten Schlössern verschließen.«

»Doch nicht den Julia Rákóczi's?«

»Der Junge ist wie ausgewechselt,« rief Bercsényi lachend und fuhr dann an Brenkovic's gewendet fort:

»Nicht als ob ich Zweifel hegte an deiner Geschicklichkeit, denn Du weißt Alles, vielleicht sogar was im Monde vorfällt —«

»Unterm Halbmonde, bei der hohen Pforte, aller Wahrscheinlichkeit nach, ja —« unterbrach ihn scherzend der Kundschafter.

»Seht, ich hab's errathen!« fuhr Bercsényi fort, »aber sprich, wie erfuhrst Du, wohin man Julia gebracht?«

»Wäre der wackere Graf Aspremont,« versetzte der Kundschafter, »der den einzigen Fehler besitzt, kein Ungar zu sein, vom Himmel mit einem phlegmatischen Temperamente beschenkt worden, so hätte ich mir immerhin jede Nachforschung ersparen können, denn kaum war die junge Fürstin in Prag angelangt, und die fromme Wiener Aebtistin in ihr Kloster heimgekehrt, so fiel es Niemand mehr ein, die Anwesenheit der Fürstin in Prag zu verheimlichen; ja die Kaiserin ließ sie sogar am zweiten Tage nach ihrer Ankunft zu sich bescheiden, und sie erschien seitdem schon öfters bei Hofe.

»Ihre Reise jedoch ward äußerst geheim gehalten, und zwar, wie ich vermuthete, nicht auf Befehl des kaiserlichen Paares, wohl aber in Folge der von Seiner Eminenz auf unvorhergesehene Fälle ertheilten vorsichtigen Instructio-

nen. Indessen fließt noch zu viel französisches Blut in Graf Aspremont's Adern, als daß Geduld unter dessen guten Eigenschaften gezählt werden dürfte; — ich mußte eilen, und wie Ihr wißt, gibt's kein Geheimniß für mich.

»Ich habe einen armenischen Burschen unter meinen Leuten — dort sitzt er unter jener Eiche und pfeift gleich einer einsamen Drossel — nun seht, selbst Quecksilber kann nicht beweglicher sein als er. Ich hörte von gelehrten Herren, daß man Quecksilber durch Hirschleder filtrirt: — mein Armenier ließe sich auch durch Eisen filtriren; doch das ist auch das einzige Gute an ihm, denn knallt ein Schuß, so fällt ihm das Herz vor die Füße; — genug, mit Hilfe dieser Taubenpost erfuhr Graf Aspremont gar bald wie viel's auf dem Gradschin geschlagen. Allein Kolonics, der bald nachher in Prag ankam, wußte mit seiner gewohnten Weisheit alle Pläne des tapfern Generals zu vereiteln.«

»Das glaube ich wohl,« warf Bercsényi ein, »denn gar leicht könnte der General die Hand ausstrecken nach den reichen Domänen der Rakóczi, und das wäre kein Scherz für den geizigen Herrn.«

»Und was sagt Ihr hierzu, Herr von Petróczi, der Ihr um jeden Preis die Hälfte eurer Güter loswerden wollt?« fragte Brenkovic's mit einem räthselhaften Blicke auf den Truppenführer.

»Schweig!« unterbrach ihn dieser rasch; »jezt, wo jedes Besizthum ohnedies auf stürmischer See herumtreibt, liegt kein Verdienst hierin.«

»Wie verstehst Du das, Brenkovic's?« fragte Bercsényi neugierig.

»Das ist unser Geheimniß,« versetzte der Kundschafter auf Petróczy deutend.

»Nun wohl, so laß uns über die ganze Sache schweigen,« sagte Beresényi, »und erzähle mir lieber, was Du von unserem jungen Fürsten weißt. Ihn sollte man wohl jenen ränkeschmiedenden Vätern der Gesellschaft Jesu entführen, die schon jeder Domäne des Hauses Rakóczy eine Jesuitencolonie zugedacht.«

In diesem Augenblicke erdröhnte ein Kanonenschuß, und majestätisch rollte der Wiederhall desselben durch die Felschluchten.

Alle sprangen auf.

»Der erste Schuß!« rief Beresényi aus; »hieran erkenne ich Tökölyi, stets früher, nie zu spät. — Gott sei mit uns! Jeder an seinen Posten!«

Während die Männer Abschied von einander nahmen, ergriff Brenkovic's Kálmán's Hand und flüsterte ihm leise zu: »Fast hättest Du Dich verrathen, schöner Page; ein andermal sei vorsichtiger.«

Dunkle Röthe überflog des Jünglings Antlitz; — er wollte antworten und vermochte es nicht; mit einem halb bittenden halb gebietenden Blicke auf den Kundschafter folgte er Beresényi, der sich rasch entfernte.

Hundert Goldstücke oder der Galgen.

Raum eine Viertelstunde nach dem Kanonenschusse, der jenem folgte, welchen wir vernommen, saß Emerich

Lökölyi, erwählter Fürst von Siebenbürgen und Herzog von Ungarn, schon hoch zu Ross und hielt Heerschau über seine Truppen, die längs des Baches, der das schmale Thal durchbrauste, so weit der beschränkte Raum es erlaubte, in ziemlich guter Ordnung aufgestellt waren. (69)

Dem Gebote des Fürsten gemäß nahm der Tatarenchan mit seinen Horden jenen Theil des Gebirgskessels ein, der Siebenbürgen am nächsten lag; die Ungarn befanden sich im Centrum und der Serdar mit seinen Spahis bildete die Nachhut.

Die sich herbeidrängende Schaar der Neugierigen ausgenommen, herrschte im Lager der zurückgebliebenen Türken und Walachen die tiefste Stille.

Emeric Lökölyi sprengte mit seinem Gefolge die langen Reihen der Krieger entlang. Sein brauner Hengst, — von türkischer Zucht — wieherte lustig auf, und flog er an den flammenden Lagerfeuern vorüber, so schien sein glänzendes Riemenzeug Funken zu sprühen.

Aus Achtung für den Fürsten waren Ahmed Szerkesz Pascha und Constantin Brankován anwesend, bis nach dem dritten Schusse der Aufbruch des Heeres erfolgte.

Voraus auf einem kleinen, starkgebauten Klepper, dessen dichte Mähne fast die Erde lehrte, ritt Baszil in einfachem kriegerischen Anzuge, mit einem niedrigen Kalpat (Pelzmütze) auf dem Haupte.

Ihm folgte Stephan Jösa mit vierundzwanzig von Lökölyi's Husaren, deren weiße Wolfsfelle durch das Grau des Morgens schimmerten.

Dann kam der Chan, von seinen Offizieren umringt,

mit den wilden Horden der Tataren, die bald in den Windungen des Hohlweges verschwanden.

Das Thal war schmal und dessen unwegsame Pfade erlaubten kein rasches Fortbewegen, allein der ganze Zug dieser kampflustigen Schaaren bot einen äußerst belebten Anblick dar.

Emerich Lökölvi, das leichte Pantherfell über den glänzenden Waffenschmuck geworfen, ritt an der Spitze der Magnaren, — dicht vor ihm seine braunen Musiker, bald paarweise, bald, wenn der Weg dies erlaubte, in größeren Gruppen. Ihre gewohnten Instrumente hatten sie den Paßrossen aufgeladen, und nur der Schall ihrer Trompeten schmetterte, hundertfach vom Echo wiederhallt, durch die Schluchten und Engpässe jener Berge.

Daróczi, Berecsényi, von Kálmán gefolgt, Brenkovicz und mehrere der ungarischen Edelleute ritten neben und hinter dem Fürsten; während Caspar Sándor die ungarischen Truppen anführte und nur manchmal sich zu Lökölvi's Gefolge gesellte.

Daróczi ritt unmittelbar neben dem Fürsten, der ihm gerne zuhörte, wenn er mit seiner gewohnten Redseligkeit ältere und neuere geschichtliche Anecdoten, Abenteuer und Vorfälle zum Besten gab.

Wie es in jenen Hochgebirgen oft der Fall ist, begann das enge Thal sich bald zu erweitern, und nach ungefähr einer Stunde mühsamen Vordringens durch die Engpässe des Gebirges konnte die ganze Heeresabtheilung sich gemächlich ausbreiten.

Die Schwärme der Tataren hielten nur wenig Ordnung; bald blieben hie und da einzelne Häuflein derselben.

zurück, um an dem schlechten Riemenzeuge ihrer kleinen Rosse zu bessern, und man sah sie dann, das Thal entlang, zu ihren Genossen zurücksprennen, wodurch das bunte Farbungemisch ihrer eigenthümlichen Ausrüstung dem Beschauer noch mehr ins Auge fiel.

Zwischen ihnen und den ungarischen Truppen befand sich ein freier Raum von mehreren hundert Schritten, und das Gefolge des Fürsten, vor allem aber dessen Husaren mit den Wolfsfellen über der Schulter, von den Strahlen der sich eben erhebenden Sonne beleuchtet, gewährten einen wahrhaft prachtvollen Anblick.

Den ungarischen Truppen folgten die sechs Kanonen Tököly's, deren jede, obgleich vom leichtesten Caliber, doch mit vier kräftigen Pferden bespannt war. Dann kamen Munitionswagen und ungefähr sechzig mit Schaufeln versehene Schanzgräber, die bei derlei kühnen Wagnissen unentbehrlich sind. Tököly hatte dieselben aus Brankován's Schaaren gewählt, und überdies unter seine eigenen Leute mehr denn 400 Aelte vertheilen lassen.

Endlich, ein paar hundert Schritte weit hinter den Uebrigen, beschloffen die türkischen Spahis den kriegerischen Zug.

Als sie ungefähr die Mitte des schönen, offenen Thaies erreicht haben mochten, unterbrach Tököly plötzlich das muntere Gespräch und rief aus: »Voraus, Brenkovic's! — sag' den braunen Burschen dort, daß sie mein Lieblingslied singen mögen.« (86)

Kaum hatte der Kundschafter den Zигенnerndes Fürsten Gebot mitgetheilt, so warfen sie die Trompeten auf

die Schulter zurück, und bald tönte ihr lauter, lebhafter
Chorgesang durch die frische Morgenluft.

* * *

Hallo — hallo! voraus — voran!
Ueber Berg und Thal, durch Gefahr und Tod —
Hinauf — hinauf, den Fels hinan!

Was braust dort in des Thales Gründen,
Gleich Sturmgeheul in finstern Schlünden?
Das sind der Freiheit kühne Streiter,
Tököly's Husarenreiter.

Still! — Den Zügel kurz gegriffen,
Es lauscht der Tod in jenen Tiefen;
Und bist Du auf dem Gipfel droben,
Dann rasch hinab in's Kampfestoben.

Hallo — hallo! — voraus — voran!
Ueber Berg und Thal, durch Gefahr und Tod —
Hinauf — hinauf, den Fels hinan!

Was kömmt dort an des Waldes Bogen,
Der Windsbraut gleich, herangeflogen?
Das sind der Spahi tapf're Schaaren
Und wilde, schwärmende Tataren.

Seht, dort im Dorf, am Rebentügel,
Weht schon des rothen Hahnes Flügel;
Durch Rauch und Flammen treibt den Sieger
Die Reihen der gefang'nen Krieger.

Hallo — hallo! — voraus — voran!
Ueber Berg und Thal, durch Gefahr und Tod —
Hinauf — hinauf, den Fels hinan!

Es braust die Schlacht durch alle Glieder,
Gleich Aehren sinken Menschen nieder,
Roth schwimmt die Sonn' im Pulverdampfe;
Wem winkt der Sieg im wilden Kampfe?

Die Feuersenfe hoch erhoben
 Mäht rings der Tod im wüsten Toben;
 Und blut'ge Schatten grau'ig walten
 In seines Schleiern dunklen Falten.

Hallo — hallo! — voraus — voraus!
 Ueber Berg und Thal, durch Gefahr und Tod —
 Hinauf — hinauf, den Fels hinan!

Und Stille folgt dem Kampfgetümmel,
 Nur vom gestirnten Abendhimmel
 Sieht auf der Wahlstatt dumpfe Qualen
 Der Mond die geisterbleichen Strahlen.

Doch neben den erschlag'nen Brüdern
 Hört man statt düstern Grabesliedern,
 In aller Gotteshäuser Hallen,
 Des Sieges Hymnen jubelnd schallen.

Hallo — hallo! — voraus — voraus!
 Ueber Berg und Thal, durch Gefahr und Tod —
 Hinauf — hinauf, den Fels hinan!

Schmetternd tönte der Gesang durch das Thal, und wirkte mit belebender Kraft auf die ungarischen Truppen.

Als die letzten Töne des Liedes in dem Wiederhalle der Felsen erstorben waren, nahmen die Zigeuner die Trompeten zur Hand und bliesen einen muntern Marsch. Endlich trat eine Pause ein und der Fürst unterhielt sich abermals leutselig mit seinem Gefolge.

Emerich Tökölyi war in letzter Zeit äußerst aufgebracht über die deutschen Generale; er liebte es demnach, seine Umgebung durch die Erwähnung ihrer blutigen Thaten in fortwährender Aufregung gegen dieselben zu erhalten. Hiezu gab es keine geeigneteren Individualitäten

als Stephan Jösa und Daróczi; da Ersterer sich jetzt im Gefolge des Chans befand, wandte Lökölyi sich an Letztern und sagte:

»Daróczi, laßt uns doch etwas über das Sperieser Drama und Anton Caraffa hören. Ihr hieltet Euch ja ein paarmal insgeheim dort auf, bei Palásti, unserm treu- ergebenen Freunde, den jener blutgierige Henker ermorden ließ. Vielleicht gibt es hier Mehrere, denen die Einzelheiten dieser blutigen Ereignisse unbekannt sind.«

»Habt Ihr wohl jemals etwas von der berühmigten Tábori Erzsóf gehört, Hoheit?«

»Ja wohl,« versetzte der Fürst; »ihr wahrer Name ist, so viel ich weiß, Elisabeth Ujhelyi, und wie man sagt, war sie Caraffa's Weib — — das heißt so von der linken Seite; — mit welcher er offen und ungescheut zusammen lebte — was ihm die schamhaften geistlichen Herren gefällig durch die Finger sahen. — Wohl hörte ich Mancherlei über dies tiefgesunkene Geschöpf, aus dem hervorgeht, daß jene heiligen Männer ganz eigene Ansichten über das, was sie Aergerniß nennen, hegen; denn gar Manches, was durchaus kein Aergerniß bietet, will ihnen nicht behagen; während sie dergleichen öffentliche Schamlosigkeit gerne übersehen, wenn es ihr Vortheil erheischt. Was wißt Ihr uns von jener Hyäne zu sagen?«

»Gabriel Apagyi,« begann Daróczi, »zwar arm, doch aus gutem Hause, liebte dies Weib, und freite um Elisabeth bei deren Eltern, die ihm auch freudig der Tochter Hand zusagten, da sie hofften, ihr Kind hiedurch Caraffa's Verlockungen zu entziehen, vor dessen unumschränk-

ter Willkür sie zitterten, während eine Ahnung seiner geheimen Absichten sie beunruhigte.

»Das Mädchen, das den Verheißungen Saraffa's ein nur zu willig' Ohr lieh, hegte den Verdacht, daß der junge Apagyi sie ihren Eltern verrathen, und diesen den geheimen Briefwechsel, in welchem sie mit dem General stand, entdeckt habe, was genug war, jenen Satan zu blutiger Rache zu entflammen.«

»Dies ist uns neu,« fiel der Fürst ihm ins Wort, »denn wohl vernahmen wir die Kunde von Gabriel Apagyi's furchtbarem Ende, doch dessen Einzelheiten sind uns unbekannt.«

»Saraffa,« fuhr Daróczi fort, »begab sich eines Tages nach Michael Ujhelyi's Hause, wo die Familie, die ungefähr aus sechs Personen bestand, nebst ein paar Gästen bei Tische saß.

»Der General hatte zwölf Dragoner aus seinem eigenen Regimente mit sich genommen und von jenen Bluthunden gefolgt betrat er den Eßsaal.

»Zwischen ihm und der schönen Erzse (Abkürzung von Erzsébet, Elisabeth) war Alles längst schon abgekartet, denn bei Gott, Hoheit, ich sah noch nie ein schöneres Weib, obgleich der Teufel ihr aus beiden Augen guckte, und ihr Lächeln einem das Blut in den Adern gerinnen machte.

»Saraffa erklärte den erschrockenen Eltern kurz und bündig, daß Erzse ihm folgen werde; sollte jedoch irgend Jemand sich einfallen lassen Widerstand zu leisten, so würde er augenblicklich alle hier Anwesenden, die ihm ohnedies als Hochverräther bekannt seien, niedermeßeln lassen.

»Gabriel Apagyi, der gleichfalls anwesend war,

sprang von seinem Sitze empor, und den General unversehens am Genick packend, warf er ihn zu Boden, und würde ihn ohne Zweifel ermordet haben, wären die unglücklichen Eltern der entmenschten Jungfrau nicht selbst zu dessen Beistande herbeigeeilt. — Garassa's Gefolge war betroffen, doch nur für einen Augenblick, ein paar Sekunden später lag Apagyi, von zahllosen Hieben zerfleischt, leblos hingestreckt, wie dies wenigstens damals Jedermann glaubte.

»Das war eine jener Heldenthaten,« bemerkte Beresényi, »in welchen dieser Henker seines Gleichen sucht!«

»Weiter,« sagte Tökölyi; »so viel ich weiß, ward Apagyi in Speries hingerichtet; oder war dies vielleicht ein Anderer seines Namens?«

»Ja und nein, Hoheit,« entgegnete Daróczi.

»Wie ist das möglich?« fragte der Fürst.

»Nachdem Garassa,« fuhr Daróczi in seiner Erzählung fort, »vor den Augen der elenden Dirne deren Eltern mit Ketten belasten, und alle übrigen Anwesenden gefangennehmen ließ, begab er sich hinweg und nahm Erzse mit sich, die ihn auch nicht mehr verließ und von den Soldaten bald den Beinamen Tábori Erzsóf (Lager-Liese) erhielt. — Apagyi's Leichnam ward von Niemand beachtet.«

»Nun, mir will bedünken,« rief Tökölyi aus, »dem Armen wäre wohlter, wenn er damals gestorben, als in Speries am Spieße oder unterm Beile des Henkers.«

»So weit sind wir noch nicht!« sagte Daróczi. »Hört nur weiter, Hoheit: Garassa ließ, wie bewußt, auf Tábori Erzsóf's Drängen, am 30. Februar des Jahres 1687 auf

dem Marktplatze der Stadt Speries das Blutgerüst auf-
 richten; Gabriel Apaghi war einer der Ersten, dessen seine
 Häfcher sich bemächtigten; — sein Gesicht war durch so
 viele Narben entstellt, daß Niemand ihn erkannte, nur
 Tábori Erzsóf bekräftigte, daß sie, trotz des falschen Na-
 mens und zerhauenen Antlitzes, ihn recht gut kenne. (87)
 »Der Gefangene schwor hoch und theuer, daß er den
 Namen Apaghi nie gehört; allein Erzsóf versicherte, mit
 wuthschäumendem Munde, unter teuflischem Hohngeläch-
 ter, daß er Apaghi sei. — Der Unglückliche endete selben
 Tages am Spieße sein Leben, an welchem Caraffa, auf
 jenes gräßlichen Weibes falsche Anklage, Sigmund Zim-
 mermann, Caspar Kauscher, Andreas Kezer und Franz
 Báranyi erst die rechte Hand und dann den Kopf abschla-
 gen ließ. (88)

»Die Gräuel, welche damals in Speries verübt wur-
 den, bedürfen keiner Wiederholung, jedes Kind im wei-
 ten Ungarlande weiß sie an den Fingern herzuzählen.
 — Man will behaupten, daß Tábori Erzsóf's Eltern sich
 nur mit schwerem Gelde von einem ähnlichen Schicksale
 loszukaufen vermochten, und daß die entartete Tochter sich
 mit dem welschen Henker in dies Blutgeld theilte. (89)

»Trügt mein Gedächtniß mich nicht, so war es zu An-
 fang des Maimondes, im Jahre 1688, als Caraffa sich in
 Lugos befand. (90) Eines Abends feierte er in Gesellschaft
 mehrerer Hauptleute seines Regimentes, sammt ein paar
 Weibern von Tábori Erzsóf's Gelichter, eine seiner ge-
 wöhnlichen Orgien, wachte dann bei Karten und Würfel-
 spiel bis spät nach Mitternacht und taumelte endlich mit
 wüstem Haupte auf sein Lager.

»Am andern Morgen begab er sich, zur gewohnten Stunde in Erzsóf's Gemach, mit welcher er stets zu frühstücken und dann mit ihr auszureiten pflegte.

»Wer vermöchte die Wuth des Generals zu schildern, als er die schlaue Buhlerin, die längst mit unumschränkter Macht über ihn herrschte, kalt und steif in ihrem Blute schwimmend, auf dem Fußboden, dicht vor dem Bette hingestreckt fand! — Ein langes Messer stach noch in der todbringenden Wunde, und daneben lag ein Blatt Papier, auf welchem mit blutiger Schrift geschrieben stand: »Auf Wiedersehen, Saraffa!

Gabriel Apagyi.«

»Saraffa war außer sich; die strengsten Nachforschungen wurden angestellt, allein des Mörders Spur war nicht zu finden.«

»So lebt er also noch?« rief Lökölyi aus, »und ein Anderer ward statt seiner in Speries hingerichtet?«

»Dergleichen kleine Irrthümer,« bemerkte Bercsényi, »waren nichts Ungewöhnliches; ich kenne hundert ähnliche Fälle.«

»Ja, Hoheit,« fuhr Daróczi fort, »er lebt und wird wahrscheinlich bald in unserer Mitte sein, erhält er Kunde von eurem Vorrücken.«

»Dank für eure Erzählung, Daróczi,« sagte Lökölyi; »so hat demnach die wohlverdiente Strafe jenes tiegerherzige Weib ereilt und lebt Apagyi noch, so wird wohl später oder früher auch die Stunde des Saraffa zugesagten Wiedersehens schlagen!«

»Ohne Zweifel,« erwiederte Daróczi.

»Was glaubt Ihr wohl, Ihr Herren,« fuhr Lökölyi

fort, »wird uns in dem schönen Siebenbürgen ein so herzlicher Empfang werden, wie er einst meinem Vater ward? — — Ah! das waren andere Zeiten. — So viel ich weiß, Daróczi, befandet Ihr Euch damals im Gefolge des Seligen.«

»So ist's, Hoheit,« versetzte Daróczi; »es war im Jahre 1647, als der alte Graf mit glänzendem Gefolge und zahlreichen Küstwagen, nach seinem Gute Krakkó, im Weissenburger Comitate, kam.

»Als Michael Apaffi, der Fürst, dessen Ankunft erfuhr, bestieg er mit Tagesanbruch sein Roß und ritt so eilends von Weissenburg herüber, daß der alte Graf seine Gegenwart erst bemerkte, als er die Stimme des Fürsten vernahm.

»Unser Gebieter kämpte sich eben Haar und Bart, als Apaffi, rasch die Thür öffnend, ausrief: »Gott zum Gruße und einen guten Morgen, Herr Bruder!«

»Der Graf sprang von seinem Sessel empor, und dem Fürsten entgegeneilend, empfing er ihn mit großer Freude und Ehrerbietung und lud ihn auch zur Tafel ein.

»Nun, und da ward poculirt nach Herzenslust?« fragte Tókölyi lachend.

»Was soll ich's läugnen, Hoheit! Es ward dem Becher tüchtig zugesprochen. — Als wir uns zu Tische setzten, beschenkte unser Herr der Reihe nach das Gefolge des Fürsten — nur ein armer Soldat, der zu unterst saß, blieb ans Versehen unbeschenkt — es war ein studirter Mann, wie man sagt; er blickte eine Weile um sich her, und plötzlich steht er auf von seinem Sitze, zieht ein kleines abgegriffenes Büchlein aus der Säbeltasche und geht

Damit geradeswegs auf den Ehrenplatz zu, wo, zur Linken des Fürsten, der alte Graf saß.

»Gnädigster Herr,« sprach der Soldat, »ein Schelm, der mehr gibt, als er hat, sagt das Sprichwort, ich besitze nichts als dies Büchlein, was ich Euch darbringen könnte: wollt es gütig annehmen.«

»Der alte Herr verstand sogleich, was dies sagen wollte; freundlich nahm er das Büchlein hin und entgegnete lächelnd: Dank für den guten Willen, Freund, geh an deinen Platz zurück und laß Dir's wohlschmecken. Dann winkte er dem Kammerdiener und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, worauf dieser aus des Grafen Gemach eine zierlich mit Perlmutter ausgelegte Pulhák, (°¹) wie man sie damals trug, sammt ein paar neuen Thälern herbeibrachte und sie dem Soldaten übergab; was die Herren so guter Dinge machte, daß sie bis Mitternacht zusammen tranken und schwäzten.« (°²)

Daróczi, der in derlei Anekdötchen unerschöpflich war, wollte eben ein neues zum Besten geben, als einer der Husaren des Vortrabes die Kotten der Tataren verließ und rasch zurückritt.

Lökölyi nahm ihn augenblicklich wahr, und einen Unfall ahnend, ließ er dem edlen Thiere, das ihn trug, die Sporen fühlen und sprengte sammt seinem Gefolge dem Husaren entgegen.

»Was gibt's?« rief er ihm zu, sobald er sich dem Nahenden vernehmbar machen konnte.

Der Bursche saß auf einem guten Rosse, und ein paar Secunden später hielt er es vor dem Fürsten an.

»Ich habe ergebenst zu melden, Hoheit,« sprach er

rasch, »daß die Tataren nicht weiter wollen, weil der Wegweiser sie auf Straßen geführt, auf denen man nicht vordringen kann.«

»Nicht vordringen kann?« rief Lökölyi unwillig aus; »wo ist der Wegweiser? Schaff' mir ihn augenblicklich zur Stelle.«

»Der Walache behauptet steif und fest,« erwiderte der Husar, »daß er die Tataren nicht nur auf einer, sondern auf zehn verschiedenen Stellen über's Gebirge führt, wenn sie ihm nur folgen wollen; allein die Gegend scheint so unwegsam, daß jene halsstarrig erklären, wie sie keinen Schritt mehr vorwärts thun; Seine Gnaden der Chan droht dem Wegweiser mit der Peitsche, und zankt und keift mit dem Walachen, der sich stets auf Euch beruft, durchlauchtigster Herr!«

»Sagt der Bursche, daß der Uebergang möglich ist,« fiel jetzt Brenkovicz, der sich in des Fürsten Nähe befand, ehrerbietig, doch im Tone der Ueberzeugung ein, »so können die Truppen ihn auch vollbringen, wenn sie den Willen dazu haben; ob jedoch die Kanonen ihnen folgen können, ist eine andere Frage.«

»Rede!« rief Lökölyi den Husaren an, der, als er Brenkovicz sprechen hörte, noch zögerte.

»Der Wegweiser versichert, Hoheit, daß er auch ein Haus über's Gebirge bringt, wenn's sein muß, nicht nur die paar Kanonen.«

»Sándor,« sagte jetzt der Fürst, »wir lassen Euch hier bei den Truppen zurück. — Ihr, Bercsényi und Brenkovicz, folgt mir; wir wollen uns mit eigenen Augen überzeugen, wie die Sachen stehen.«

Hiermit ritt der Fürst, von Bercsényi, Brenkovic und Kálmán, der nicht zurückbleiben wollte, gefolgt, dem Heerhaufen der Tataren zu, dessen Reihen in Unordnung gerathen waren, und von woher ihnen wüthes Geschrei entgegenschallte.

Als sie des Fürsten ansichtig wurden, öffneten die Tataren, so viel das hier abermals sehr eng gewordene Thal dies erlaubte, ihm eine Straße durch ihre dichten Schwärme, und bald traf Tökölyi mit Jósa und dem Chan zusammen, die ihm entgegeneilten. Der Tatarenhäuptling schimpfte und fluchte türkisch und tatarisch, und behauptete, daß Baszil sich verirrt habe. — Jósa schwieg.

»Und was sagt Ihr zu der Sache, Jósa?« fragte der Fürst.

»Ueberzeugt Euch selbst von dem Stande der Dinge, Hoheit,« versetzte dieser; »ich wage den Uebergang, wenn's sein muß.«

Jener Theil des Thales, in welchem jetzt die Schwärme der Tataren ohne alle Ordnung in mehreren großen Haufen standen, schien auf den ersten Blick ganz abgeschlossen. Rechts von der schmalen Schlucht, die hier den Grund der Bergkette bildete, befand sich einer jener weiten Wasserrisse, der, einen tiefen Abgrund bildend, höchstens von Ziegen durchklettert werden konnte.

Es gehörte wahrlich nichts Geringeres als die Phantasie eines ehemaligen Ziegenhirten dazu, um in dieser Gebirgsspalte, die sich in zahllosen Windungen vom Gipfel eines ungeheuren Berges herabzog, etwas einem Weg Aehnliches erblicken zu können.

Eben so unmöglich schien es, rechts oder links an dem

senkrecht emporragenden Urgebirge einen Uebergang zu entdecken.

Tökölvi, obgleich einer der verwegensten Männer, der mehr als einmal schon seinen Weg durch die undurchdringlich scheinende Wildniß der Gebirge gefunden hatte, schien doch, nachdem er hier um sich geblickt, der Ueberzeugung Raum zu geben, daß höchstens ein einzelner Wanderer das Gebirge zu überschreiten vermöchte.

Dies Hinderniß, das ihm an der Schwelle seines kühnen Vorhabens entgegentrat, brachte ihn zur Wuth.

Vielleicht hätte er den wilden Burschen, der mit der selbstzufriedensten Miene von der Welt zu ihm aufblickte, an den ersten besten Baum hängen lassen, wäre nicht eben durch die Ruhe des einstigen Ziegenhirten der Gedanke in ihm erweckt worden, daß der Walache von dem, was er behauptet, vollkommen überzeugt war, und folglich hatte er gefehlt, dies nur aus Unwissenheit gethan.

Allein Tökölvi kannte jenen verwegenen Sohn der Wildniß nicht. Baszil war fest überzeugt von der Ausführbarkeit seines Vorhabens, daß er nach des Fürsten Ankunft keinen Augenblick daran zweifelte, daß ihm, dem Tatarenhäuptlinge gegenüber, der ihn wiederholt mit seiner vielgeschwänzten Peitsche bedroht hatte, die glänzendste Genugthuung werden würde.

»Wohin führst Du uns, Unglücklicher?« fragte Tökölvi, als durch seine Anwesenheit die Ruhe einigermaßen hergestellt war.

»Gnädigster Fürst,« versetzte der Bursche, »hier gibt's den herrlichsten Uebergang, den man sich in diesen Bergen denken kann. Da gegenüber, durch die Schlucht,

Mariatá, (⁹³) bringen wir die Kanonen hinauf; zum Glücke sind's nur ihrer sechs, die sollen bald droben auf dem Berggipfel sein.«

»Bist Du toll?! Durch diesen engen Wasserriß, den man kaum zu Fuße erklettern kann? — Was sagt Ihr hierzu, Jósa, und Du, Brenkovic's?«

Jósa zog die Schultern.

»Es wird Mühe kosten hinaufzukommen, Höheit,« versetzte der Kundschafter, einen Blick der Befriedigung mit einer Art Bewunderung gepaart auf Baszil werfend, der ihm fortwährend zunickte, als wollte er ihn aufmuntern, die unverständigen Menschen doch ein wenig zu ermuthigen. — Endlich, da dies nichts fruchten wollte, setzte er sich in Positur, gleich Jemand, der in seinem vollen Rechte ist, und sprach: »Mariatá, Du hast mir befohlen einen Uebergang zu suchen in das Thal von Berneft.«

»So ist's, Laugenichts!« sagte Lökölhi.

»Es gibt aber keinen besseren Uebergang als diesen hier,« fuhr der Walache achselzuckend fort; »kann ich dafür? Wir tragen wohl an gefährlicheren Stellen das Holz über die Berge.«

Lökölhi bebte vor Zorn; allein es lag etwas so Entschlossenes in dem ganzen Wesen des Walachen, daß es — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — beinahe seine Achtung erregte.

»Hundert Goldstücke zum Lohne, wenn Du die Kanonen hinaufbringst,« rief der Fürst heftig aus; »wenn nicht: so hängst Du am ersten besten Baume.«

»Der Galgen?« sagte der Walache, erstaunt die

Augen aufreißend, »schon recht, Mariatá! — Aber die hundert Goldstücke?«

»Sollst Du haben, Schurke!« rief Tökölvi, der die Geduld ganz und gar verloren hatte; dann fuhr, er seinen Zorn bekämpfend, fort: »Laß deine Weisheit hören, sprich, und dann rasch an's Werk, oder — — — — —«

Baszil fühlte sich beleidigt, und sprach deshalb eben nicht im unterwürfigsten Tone: »Gebiete, Herr, daß die Schanzgräber und noch etwa vierzig Mann, mit Aexten versehen, vorausgehen, um so viel als möglich den Grund der Schlucht zu ebnen. Die Erde ist sandig mit Kies untermischt, und folglich das Ganze ein Kinderspiel. Aufblasen läßt sich's freilich nicht, doch bürge ich für den Erfolg. — Jede Kanone ist mit vier Pferden bespannt, laßt zwölf Kasse vorlegen, und so bringen wir sie eine nach der andern hinauf.«

Nach diesen Worten blickte der Bursche den Fürsten starr und fragend an.

»Der Gedanke grenzt an Tollheit!« sagte Tökölvi und fuhr dann an den Chan gewendet fort: »Sind wir einmal hier, so wollen wir wenigstens den Versuch wagen; noch mißlang mir nie ein Unternehmen; mit Allah's Hilfe laßt uns auch dies beginnen, mein Freund und Herr.«

Der Chan murrte und fluchte ohne Unterlaß in unverständlicher Sprache und rief endlich aus: »Wie soll aber all' dies Volk durch jene enge Schlucht den Berg hinaufkommen?«

Tökölvi wußte selbst den kühnsten Gedanken rasch aufzufassen, und in seinem Geiste zu reifen, deshalb ge-

wann auch jetzt Baszil's tollkühner Plan immer größere Wahrscheinlichkeit für ihn.

»Wo die Kanonen hinaufgebracht werden können, dort können auch eure Leute hinanklimmen,« entgegnete der Fürst in türkischer Sprache.

»Mag sein,« unterbrach ihn der Chan, »aber wie viel Zeit wird das brauchen! So viele Tausende und so viele Pferde!«

Tökölvi wandte sich an Baszil und fragte ihn, sich dessen Muttersprache bedienend: »Sollen wir Alle durch diesen Engpaß hinaufkommen?«

»Es gibt zwanzig Wege für einen,« entgegnete Baszil trozig, »wo man zu Fuße, die Rosse am Zügel führend, den Berg hinanklettern kann, und wie mir dünkt, weit leichter und schneller, als die Kanonen den Berggipfel erreichen.«

»Wo sind aber diese Wege?« fragte Tökölvi mit wachsendem Vertrauen.

»Nur gerade den Abhang hinan,« erwiderte der Walache, »und wo es Hindernisse gibt, kann der Säbel und die Axt sie wegräumen.«

»Auf dem Gipfel des Berges finden wir eine ziemlich geräumige Fläche,« fuhr Baszil fort, »dann kommen wir, wie ich Euch schon gesagt, Mariati, noch durch zwei Thäler, wo wir jedoch bedeutend leichter vorrücken werden; Mittags können wir im ersten derselben Rast halten, Abends sind wir auf der gegenüberliegenden Bergspitze.«

»Bercsényi!« sprach der Fürst, der keine Zeit mehr verlieren wollte, und als erfahrener Feldherr wohl wußte, daß rasches Handeln das beste Gegengift gegen Uneinigkeit

und Streitsucht ist, »eile zurück, und laß die Kanonen sammt den Schanzgräbern an die Spitze des Zuges kommen.« Bersényi sprengte zu den ungarischen Truppen zurück, die indessen langsam vorgerückt, und daher schon ziemlich nahe waren, während Kálmán, auf einen Wink seines Gebieters, in des Fürsten Nähe blieb.

Ungefähr eine halbe Stunde später sehen wir einer der belebtesten kriegerischen Scenen sich vor unsern Blicken entfalten; eine jener mächtigen Kraftanstrengungen, welche in der Geschichte des Alterthums an Hannibal, in jenen der Neuzeit an die Uebergänge Napoleons und Louis-saint l'Ouverture's erinnern, und die Verdienste, welche durch den Namen Sabalkanski belohnt wurden, weit hinter sich lassen.

Sobald Tökölyi an die Ausführbarkeit von Waszil's Plan zu glauben begann, hörte er auf zu fragen und zu berathschlagen, und ertheilte seine Befehle so kurz und gemessen, daß sie ihre Wirkung auf den noch immer murrenden Tatarenhäuptling sowohl, als auf den herbeieilenden Serdar und vor Allem auf die Armee nicht verfehlen konnten.

Einige von Tökölyi's Husaren sammt einem Häuflein Tataren saßen ab, und machten auf des Fürsten Gebot unter Rafael's Anführung den Versuch, durch die Schlucht den Gipfel des Berges zu erklettern, was ihnen nach unsäglicher Mühe auch gelang.

Indessen waren die Kanonen angelangt und mit einer derselben und zwei Munitionswagen ward der Versuch begonnen.

Eine Abtheilung Schanzgräber suchte, so gut es gehen wollte, den Grund der Schlucht zu ebnen; vor die Kanonen und die beiden Wagen wurden noch mehr Pferde gespannt, die Mannschaft schob von hinten nach oder suchte die Wagen, bot sich ein Hinderniß dar, mit Stangen zu heben und vorwärts zu bringen.

Schon der erste Versuch bewies, daß es für Entschlossenheit und festen Willen nur wenig Hindernisse gibt.

Unbeschreiblich waren die Mühseligkeiten, die besonders das Aufwärtsbringen der ersten Kanone und des ersten Wagens erheischten; die übrigen, obwohl noch immer mit furchtbaren Schwierigkeiten kämpfend, rückten schon leichter vor.

Große und gewagte Unternehmungen gehen stets Hand in Hand mit feuriger Begeisterung, die stufenweise sammt dem Erfolge wächst. — Es liegt in der Natur jener Handlungen, bei welchen Willenskraft und Seelenstärke das Uebergewicht über materielle Kraft besitzen, daß mit dem allmäligen Entschwinden der fixen Idee der Unmöglichkeit die Gemüther sich selbst zur Durchführung der verzweifeltsten Wagnisse angespornt fühlen; ja wir wagen zu behaupten, daß dann gewöhnlich Eitelkeit und Ehrgefühl in Wetteifer gerathen, und dem Muthe erst während der Dauer des Kampfes die Flügel wachsen.

So geschah es auch jetzt. Die ganze Reiterei saß ab und begann, von ihren Hauptleuten angeführt, an zehn oder zwölf verschiedenen Stellen den unersteigbar scheinenden Berg zu erklettern.

Jedes Hinderniß ward mit dem Säbel oder der Axt hinweggeräumt, und die Trompeten schmetterten hie und

da durch die Wildniß, als wollten sie den Kletternden zur Richtschnur dienen.

Emerich Tökölyi und Bercsényi waren die Ersten, die den Gipfel erreichten; einige der Zigeuner folgten ihnen auf dem Fuße und ihre Trompeten schallten siegverkündend den Nachkommenden entgegen.

Baszil löste sein gegebenes Wort; er hatte Alles richtig berechnet, Eines ausgenommen, und dies war die Zeit; denn als das ganze Heer mit Kanonen und Küstwagen auf der mit Gestrüpp bedeckten Hochebene, welche die Kuppe des ungeheuren Berges bildete, versammelt war, begrüßten der untergehenden Sonne Strahlen die Ermüdeten, und übergossen die gegenüberliegenden Bergfirsten mit blutigrothem Schimmer.

Auf Tökölyi's Gebot lagerte sich die Mannschaft, um ein paar Stunden zu ruhen. Mit Lebensmitteln war man reichlich versehen, denn der Fürst besaß in hohem Grade jene Vorsorglichkeit für die Bedürfnisse seiner Truppen, die eine Haupteigenschaft guter Feldherren ist.

Die Lagerfeuer loderten lustig empor und erhoben bald, gleich Cometen, ihre Flammenzungen hoch in die Lüfte.

Baszil war der Held des Tages und trug die verheißenen hundert Goldstücke triumphirend in seiner Säbeltasche.

Um Mitternacht brach man wieder auf, und nachdem die Truppen unausgesetzt mit Schwierigkeiten kämpfend in das enge Thal hinabgestiegen und, rings von unwegsamem Felsen umgeben, dessen Windungen gefolgt waren, muß-

ten sie abermals steile Berge erklettern, an deren jenseitigem Abhange sich der etwas geräumigere Bergkessel befand, der durch die letzte Gebirgskette von dem schon in Siebenbürgen liegenden Zernerster Thale geschieden war.

Ungefähr um die Mittagstunde langte das ganze Heer hier an, wo es sich auch nach dem ermüdenden Marsche lagerte, und den Rest des Tages verbrachte.

Schon lange vor dem Anbruche des nächsten Morgens gaben die Trompeten abermals das Zeichen zum Aufbruche, und nachdem die Truppen fast eben so große Mühseligkeiten wie am vergangenen Tage bestanden hatten, sammelten sie sich endlich auf dem Gipfel und dem nach Siebenbürgen zu sich herablassenden Abhange des letzten Berges.

Hier mußte abermals gerastet werden, denn was noch zu überwinden war, grenzte fast an's Unmögliche; allein die Mannschaft fühlte sich so begeistert, daß sie, dem Hufen ihrer Wünsche, einem der schönsten, ausgebreitetsten Thäler des herrlichen Siebenbürgens, so nahe, nichts mehr für unmöglich hielt.

Das versammelte Heer bot auf dem hohen Berggipfel, von den Strahlen der aufgehenden Sonne übergossen, einen wunderbar schönen Anblick dar. — Die Waffen blinkten — die Rosse, gleichsam im Vorgefühle der saftigen Wiesen, die ihrer harrten, wieherten von allen Seiten freudig auf, während Aller Augen sehrend in das schöne Thal hinablickten, wo über den zahlreichen Dorfschaften bläuliche Dunstwolken schwammen, und die emporragenden Kirchthürme den Lanzen irgend eines Riesen glichen, der sie als Siegeszeichen aufgepflanzt. Sie

und da breiteten schattige Haine sich aus, und mit offenen Armen schienen die fruchtbaren Fluren der müden Krieger zu harren.

Lökölyi hatte während der Durchführung dieser Kriegsklist den übermäßigen Genuß des Weines streng untersagt, und der Inhalt ihrer Feldflaschen vermochte während der ganzen Dauer des Marsches den Geist seiner Husaren nicht in Verwirrung zu bringen.

Der Fürst behauptete stets, daß Derjenige den Ungar nicht kennt und überdies von ernstern Schlachten nicht den entferntesten Begriff haben kann, der ihn durch Wein zum Muth anfeuern will.

Er hatte Recht und kannte seine Landsleute vollkommen. Geistige Getränke im Uebermaße genossen wirken stets schwermüthig auf das Gemüth des wahren Ungars.

— Ein altes Sprichwort sagt: Weinend freut sich der Ungar, und dies gilt besonders, wenn er vom Weine erhitzt ist. — Um Wirthshaus schlägereien hervorzurufen, mögen geistige Getränke ein ganz gutes Mittel sein und Kriegermuth verleihen sie in hohem Maße: allein wer hat wohl je einer ernstern Schlacht beigewohnt und wüßte nicht, daß, wenn die Kanonen zu dröhnen beginnen und das Knattern der Gewehre — das ermunternder ist als die rauschendste Musik — von allen Seiten des Kampfes Hitze verkündet: jede Trunkenheit augenblicklich verflogen ist und Jedermann nüchtern wird, vor allem aber Jene, denen es an Muth gebricht.

Lökölyi hielt einen kurzen Kriegsrath, in welchem der ehemalige Ziegenhirt die wichtigste Rolle spielte.

In kritischen Momenten treten oft bisher unbemerkte

Persönlichkeiten aus der Menge hervor. Sich drängende Begebenheiten besitzen gleichsam einen eigenthümlichen Dunstkreis, aus welchem von Zeit zu Zeit vom großen Haufen sich sondernde Riesengestalten hervortreten. Ihre Ueberlegenheit liegt in der Macht der Umstände, ein rascher Umschwung und andere steigen aus den Wellen empor. Die erste Herrschaft ist die kürzeste, die letzte stets die dauerndste. — Baszil stand auf der Mittagshöhe seiner Größe, und verdiente dies in vollem Maße; — es wäre wahrlich traurig, wollte man des Grundsteines vergessen, wenn schon der goldene Wetterhahn auf des Thurmes Spitze sich dreht.

Lökölyi vergaß seiner nicht, und auf dem herrlichen Berggipfel beschenkte er den Ziegenhirten mit dem Adelsbriefe und zwei Bauerngütern in seiner Herrschaft Krakkó. — Allein auch Brenkovic's hatte nicht zu klagen, denn der junge Feldherr wußte seine Leute zwar bis zur Erschöpfung zu nützen, allein auch fürstlich zu lohnen.

* * *

Das Andenken an dies Herabsteigen von den unwegsamsten Felsen und Gebirgswänden haben die Chroniken unserer Heimat aufbewahrt.

Laßt uns vernehmen, was Michael Eserei, — einer unserer glaubwürdigsten Geschichtschreiber, auf welchen alle späteren sich berufen — hierüber sagt:

»Lökölyi brachte sein Heer am dritten Tage durch wüste Gegenden, über steile Berge und durch unwegsame Schluchten, welche gewiß noch kein Reiter und vielleicht sogar kein Fußgänger passirt hatte, nach Siebenbürgen. Die Rosse mußten auf den Knien rutschen, und

nachdem man ihnen Holzflöße an die Schweife gebunden, ließ man sie allmählig hinab in das weite Thal von Zerneſt. (*)

Wie viel Mühe und Arbeit es unter dieſen Umſtänden koſtete, die Kanonen hinabzulaffen, ſo wie daß, ungeachtet aller Vorſicht, kaum ein paar derſelben unbeschädigt blieben, bedarf wohl kaum der Erwähnung; die Munitionswagen waren alle zertrümmert, ſo daß man ſich ge- nöthigt ſah Pulver und Kugeln den Pferden aufzuladen.

Dieſe letzte Kraſtanſtrengung ging in ſo tiefer Stille vor ſich, daß man unten im Thale keine Ahnung von der Möglichkeit der Vollbringung eines ſo unglaublichen Wag- niſſes hatte.

Die Ueberräſchung, welche in des erfahrenen Feld- herrn Plane lag, ward durch die Gegend ſowohl als durch die Beſchaffenheit der Luſt begünſtigt; denn dichtes Unterholz zog ſich am Fuße des Gebirges hin, und ein ſchwerer Nebel hüllte die Gegend in ſeine feuchten Wellen.

Es gelang Tökölyi die Truppen zu ordnen, und ſie längs einer niedrigen Hügelreihe, von dieſer und dem Ge- büſche den Blicken entzogen, unbemerkt bis zu dem weiten Zerneſter Thale zu bringen.

Hier ſtellte er ſie in Schlachtordnung auf, ſandte Brenkovicſ und deſſen kühne Gefährten nach allen Rich- tungen aus, und die Befehlshaber der verſchiedenen Trup- penabtheilungen um ſich ſammelnd, hielt er zu Pferde einen kurzen Kriegsrath.

Das ganze Thal ſchien wie ausgeſtorben; es war ein Sonntagſmorgen und das Landvolk in den Kirchen der

Dörfer und Ortschaften zum Gottesdienste zusammenge-
strömt, so daß nur der Glocken metallene Zungen die Stille
unterbrachen und sich gegenseitig den Morgengruß zuzuru-
fen schienen.

Plötzlich begann der Nebel, stets tiefer und tiefer
herabsinkend, sich zu zerstreuen, und bald erglänzten die
Strahlen der herrlichsten Herbstsonne über den langen
Reihen der kriegerischen Schaar.

Petróczi, an der Spitze aller Truppenanführer, be-
grüßte im Namen des ganzen Heeres — jetzt zum ersten
Male — auf Siebenbürgens Boden Emerich Lökölyi als
Siebenbürgens erwählten Fürsten; und von der Macht des
großartigen Augenblickes hingerissen, rief die Mannschaft
wie aus Einem Munde: »Es lebe Emerich Lökölyi!«

Ende des ersten Bandes.

Dieser und die meisten zum Weltlichen gehörigen
 Kreise, so daß nur der kleinste Theil der
 Klerikalen und der geistlichen den Wortsinn
 verstehen.

Die Weltlichkeit beginnt mit der
 Geburt, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

Die Weltlichkeit ist die geistliche Welt
 gegenüber, und ist zu jeder Zeit, und
 überall der geistlichen Welt gegenüber.

A n m e r k u n g e n .

1) — Bunda: Pelz aus Schaffellen, den alle Landleute Ungarns und Siebenbürgens tragen.

2) — Auf den Szibler Alpen befanden sich, angeblicher Weise zu den Zeiten Michael Apaffi's, noch Auerochsen, doch sind sie seither ganz aus Siebenbürgen verschwunden. Bären hingegen finden sich, besonders auf jenen Alpen, in ziemlich bedeutender Anzahl vor, und jährlich werden große Bärenjagden angeordnet, an welchen Siebenbürgens jüngere und ältere Jagdfreunde und manchmal auch Fremde Antheil nehmen.

Jene eigenthümliche Race der Ziegenhirten, deren einen wir in diesem Werke dem Leser vorführen, existirt wirklich. — Alexander Ujsalvi — einer der kühnsten Jagdfreunde Siebenbürgens, der nicht leicht eine dieser nur zu häufig mit Lebensgefahr verbundenen Bärenjagden versäumt und schon Augenzeuge manches gefährlichen Jagdabenteuers war — erzählte uns einen Fall, jenem ganz ähnlich, den wir von Baszil berichteten, der selbst mit gebrochenem Arme es nicht der Mühe werth hielt, Hilfe zu suchen.

Unter die Wunder des Szibler gehört auch der allen Bewohnern der Umgegend und allen Jagdliebhabern wohlbekannte sogenannte Zaubergarten, der mit seinen in regelmäßige Beete geordneten Alpenpflanzen so sehr einem Garten gleicht, daß es nur geringer Phantasie bedarf, um ihn für das einstmalige Werk menschlicher Hände zu halten.

3) — In Siebenbürgen ist es, besonders unter den Walachen,

nichts Seltenes, Greise zu sehen, die ein Jahrhundert durchlebt haben und dennoch noch im vollen Besitze aller ihrer Sinne sind. — In der Belső-Szolnoker Gespannschaft starben vor mehreren Jahren erst zwei Walachen, deren einer 105, der andere 128 Jahre zählte, und deren auch in den Zeitungen Erwähnung geschah. — Keiner derselben wußte sich, — wie wir selbst uns davon zu überzeugen Gelegenheit hatten — seiner ersten Frau zu entsinnen.

4) — Punga — der Name eines sonderbar geformten ledernen Geldsäckchens, dessen die Walachen sich bedienen.

5) — Beşerika — Kirche; Pápa — Geistlicher, in walachischer Sprache.

6) — Lup — Wolf: walachischer Taufname.

7) — Nach festgesetzten Bedingungen, Montag nach Petri Stuhlfeier, übernahm Caraffa die Felsenburg; und er hieß der Eroberer von Munkács. Helena Brinyi wurde mit ihrem zwölfjährigen Sohne Franz und ihrer Tochter Juliana im Triumphe nach Wien geführt und in das Ursulinerkloster verwiesen u. s. w.

Fesler, Geschichte der Ungarn, IX. Band, Seite 415.

Après la reddition de Moncatz la Princesse et ses deux enfans se virent à la discrétion du Conseil d'Austrie.

Un article de la capitulation de cette place portoit, qu'elle auroit la liberté de faire sa residence en tel lieu de la Hongrie qu'elle souhaiteroit; et qu'en qualité de Tutrice de ses enfans elle disposeroit de tous les domaines qui leur appartenoient encore. On ne s'en tint pas longtems a cette convention, et la Princesse eut ordre de l'Empereur de se rendre à Vienne avec ses enfans. Quelques inconveniens qu'elle prévit à faire cette démarche, il fallût obéir; le tems de résister étoit passé. Arrivée qu'elle fût à la porte de la ville avec une suite, convenable à son rang, on l'arrêta à la barrière pendant plus de trois heures, pour la faire servir de spectacle à la canaille; on la conduisit

ensuite dans un Couvent du faubourg, ou on lui déclara que l'Empereur avoit chargé le Cardinal Colonicz de la Tutèle du jeune Prince et de la jeune Princesse. Le Prêlat, — comme pour prendre possession de cet emploi, envoya dès le même soir un carrosse, pour les faire conduire chez lui, sous prétexte d'être présentés à l'Empereur.

Histoire des révolutions de Hongrie. V. livre, p. 151.

8) — Am 14. Januar des Jahres 1682, am vierten Sonntage nach Pfingsten, feierte Lőkölyi in der Munkácszer Burg seine Vermählung mit Helena Zrinyi.

Fehler. IX. Band, Seite 311.

Vergleiche mit Johann Korneli, III. Band, Seite 121.

Cependant, comme les grandes ames sont susceptibles de passions honnêtes, aussi bien que les autres, cette Princesse ne put se défendre contre les sollicitations vives, pressantes et réitérés du Comte Tékéli, qui parut faire consister toute sa félicité à l'obtenir en mariage,

Histoire des révolutions de Hongrie V. livre, p. 150.

9) — Zum Vormunde der Kinder (Franz und Julia Rákóczy) ward der Raaber Bischof Kolonicz ernannt, und zu dessen Stellvertreter, so wie zum Verweser der Domänen der Rákóczyi Franz Klobusiczki.

Fehler. Buch IX. S. 415.

10) — A peine eurent-ils fait et reçu les premiers complimens, que le Cardinal conduisit lui-même en carrosse la Princesse Juliane dans un couvent des religieuses Ursulines, où il la fit entrer malgré elle, en la poussant du pied.

11) — Le Comte d'Aspremont - Reckheim s'y prit plus adroitement, profitant de l'absence du Cardinal qui étoit allé à Rome — — —

Histoire des révolutions de Hongrie.

V. livre, p. 151—152.

¹²⁾ — Unterdeffen sandte der König dem Fürsten seine Gemalin zu, die bisher zu Wien in anständiger Haft war gehalten worden; auch seine Schwester Juliane Gräfin von Aspemont erhielt Erlaubniß ihn zu besuchen. — —
Festler. Band IX. S. 591.

¹³⁾ — La Princesse, ou à cause de ses biens, ou à cause de son mérite personel, avoit été recherchée en mariage par plusieurs Princes, à qui Colonitz avoit donné l'exclusion, par la raison qu'on vient de dire.

Histoire des révolutions de Hongrie.

V. livre, p. 152.

La vue du Cardinal étoit d'inspirer à ces deux jeunes personnes, le des sein de s'engager dans la vie religieuse, soit pour éteindre la maison Rákóczi, qui avoit toujours été le Boulevard de la liberté hongroise, soit pour rendre la Religion, dans laquelle ils s'engageroient, maitresse de tous les bien qu'elles avoit possédés.

Histoire des révolutions de Hongrie.

V. livre, p. 151—152.

¹⁴⁾ — — — il remercia le Cardinal de sa Tutèle et prit possession de ses domaines. Ce n'est pas qu'il n'eut bien de chicanes et bien de traverses à essayer dans l'exécution de ce dessein. Colonitz menaça, il fit jouer cent differens ressorts, et obtint enfin de l'Empereur un ordre pour faire voyager le Prince François en Italie, ne doutant pas que cette absence ne lui laissât l'administration des biens de celui qui ne faisoit que sortir de sa Tutèle. Mais il en arriva autrement.

Histoire des révolutions de Hongrie.

V. livre, p. 152.

¹⁵⁾ — Man zog ihm deutsche Kleider an, und er wohnte unausgesetzt in Wien; selbst ungarisch wollte er nicht sprechen. Ja oft äußerte er sogar, daß er, wüßte er, welche seiner Rippen ihn zu den Ungarn hinziehe, diese alsogleich aus ihrem Plaze reißen und von sich werfen würde; weshalb

man allgemein von ihm glaubte, daß er die ungarische Nation verläugnen wolle.

Michael Eserei; Manuscript 1702 und dessen Beschreibung mit der Ueberschrift: Franz Rákóczi's Jugend. S. 284.

- 16) — Siehe die frühere Anmerkung und ebendasselbst in Michael Eserei.
- 17) — Nach mehrmals vergeblichem Aufrufe zu allgemeinem Aufstande der Herren und des Adels in Oberungarn überwältigte er (Tökölyi), von Erlauer Türken verstärkt, die festen Burgen Unghvár, Esicsva, Zerebes und Homonna; nahm den Zempliner Obergespan Sigmund Drugeth und die Herren Franz und Ladislaus Barkóczi, Andreas Semsy, Stephan Mácsay und Johann Melczer gefangen, ließ den Letzteren aufhängen, die Uebrigen zu Kaschau enthaupten. Fessler. Bd. IX. S. 333.
- 18) — Gerade um diese Zeit stürzte plötzlich der verabscheute Stifter unzähligen Unheils in Ungarn, Wenzeslaus Lobkowitz, von seiner Höhe herab — — Fessler. Bd. IX. S. 349, 250.
- 19) — Die Oberbefehlshaber Wolf Cob von Stauding, Paris von Spantgau, Carl Strassoldo und Anton Caraffa ließen auf die Mißvergnügten oder des Mißvergnügens Verdächtigen Jagd machen. Fessler. Bd. IX. S. 242, 258, 259, 391.
- 20) — Fessler. Bd. IX. S. 249, 150, 292 und vielen andern Orten.
- 21) — Kuruczen nannte man jene Mißvergnügten, die unter Tököli's und Rákóczi's Fahnen kämpften.
- 22) — Siehe Anmerkung ¹¹⁾.
- 23) — Zu Weissenburg erhielt er von Apaffi den bei der Pforte wohlbekannten Georg Brenkovich zum Begleiter. Fessler. Bd. IX. S. 232, 131.
- 24) — Die Magnaten und Herren: Batthyányi, Bercsényi

Vater und Sohn, Biczay, Zichy u. s. w. wurden von ihnen mit dem Könige versöhnt; — —

Fessler. Bd. IX. S. 335, 336.

- ²⁵⁾ — Wie leidenschaftlich, auffallend und unangenehm Nicolaus Bercsényi's Charakter war, bezeugen die Geschichtschreiber jener Zeiten an zahllosen Stellen. — —
- ²⁶⁾ — Siehe Anmerkung ¹³⁾; vergleiche Fessler, Band IX. S. 488—489.
- ²⁷⁾ — Siehe Anmerkung ⁹⁾.
- ²⁸⁾ — Die Strenge des Cardinals Kolonics gegen Rákóczi wird auch durch jene Roheit bewiesen, mit welcher er dessen Schwester Julia behandelte. Siehe Anmerkung ¹⁰⁾.
- ²⁹⁾ — Ueber der Kaiserin Eleonora Güte und Sanftmuth lassen sich so viele Thatsachen aus den Geschichtswerken jener Zeiten aufweisen, daß es ermüdend sein würde, sie sämmtlich anzuführen. Auch im IX. Bande von Fessler's Geschichte wird dieser ausgezeichneten Frau häufig gedacht.
- ³⁰⁾ — In der Nähe des Schlosses Zboró sahen wir selbst noch einige jener berühmten hundert Linden, deren Franz Rákóczi in seinen Schriften mit den Worten: In castro nostro ad centum tilias, erwähnt. So viel wir wissen, gehört dies Schloß jetzt einem Grafen Szirmay und wir glauben, daß das erwähnte Jugendbild Franz Rákóczi's dort noch zu finden ist.
- ³¹⁾ — Siehe Anmerkung ¹⁵⁾.
- ³²⁾ — Allein seine rege Kraft widerstrebte der engen Form der Jesuitenzucht; sie entwickelte sich frei und selbstständig, vereitelte alle Bemühungen der Ordensväter, und er wurde von Allem, wozu er gemacht werden sollte, gerade das Gegentheil; ein junger Mann voll edler und großer Gesinnungen, durch vielumfassende Kenntnisse, tiefe Einsichten und freie Weltbildung über alle Erwartung seiner Feinde sich auszeichnend. Fessler. Bd. IX. S. 488—489.
- ³³⁾ — Wie gut, rein und sanft Leopold des Ersten persönlicher Charakter war, bezeugen alle Geschichtschreiber. — Wir verweisen in dieser Hinsicht den Leser auf den

IX. Band von Fessler's Geschichte, S. 288, 289, 294, 306, 307, 308, 334, 335, 409, 412 u. s. w.

32) — Wie wenig z. B. General Geister, dieser wüthende Feind der Ungarn, den vom Könige selbst geheiligten Waffenstillstand in Betracht nahm, geht aus der Antwort hervor, die er dem würdigen Erzbischofe Paul Széchenyi gab, als dieser ihn zur Mäßigung ermahnte und an die Gesetze des Waffenstillstandes erinnerte. — Der Brief lautet folgendermaßen:

J'apprends avec étonnement, Monsieur, que vous craignez plutôt les armes victorieuses de Sa Majesté Impériale, que vous n'en souhaitez le progrès. Toute la Basse-Hongrie c'est rendue, à la réserve de ceux qui vous environnent et sont sous votre protection. Je n'ai pas le tems de répondre plus amplement à vos lettres, remplies de menaces et de mauvais conseils: mais j'avertis tous les Hongrois du pays où vous demeurez, de se rendre, ou de s'attendre à être ravagés et extirpés avec leurs femmes et leurs enfans.

Histoire des révol. de Hong.

V. livre, p. 215.

35) — Comme la force de son tempérament résistoit à une vie si rude, on vouloit pousser la cruauté jusqu'à le faire empoisonner, et on proposa pour recompense de ce crime un château avec toutes ses dependances. Mais la fidélité du domestique, appelé Kerkoczi, à qui on fit ces offres, fut assez grande pour les lui faire rejeter avec indignation.

Histoire des révolutions de Hongrie.

V. livre, p. 150.

36) — Das kaiserliche Hoflager und der Kriegsrath befand sich zu jener Zeit in Prag, obgleich die kaiserliche Familie Wien öfters besuchte.

37) — Das hier gewagte Gleichniß hoffen wir rechtfertigen zu dürfen.

38) — Michael Apaffi war gestorben, und Kaiser Leopold befohl, daß dessen, durch die Landstände schon gewählter,

- minderjähriger Sohn mit der Fürstenwürde bekleidet werden solle. Fessler. IX. Bd. S. 433.
- ³⁹⁾ — Nachdem Anneas Caprara Sonnabend nach Dionysii Kaschau eingeschlossen hatte, zog sich Tökölyi mit dem Reste seiner Mannschaft hinter die Theiß zurück und rückte in der Biharer Gespanschaft bis Púspöki, eine Meile vor Großwardein, hinunter, wo er das Lager aufschlagen ließ, dann in Begleitung seiner Feldobersten Petneházy, Petróczyi und Adam Szirmay sich in die Stadt verfügte, um dem Pascha die Unentbehrlichkeit seines Beistandes zu Kaschau's Rettung darzustellen. Er ward auf das Feierlichste empfangen, mit den Seinigen zu Gaste geladen und köstlich bewirthet; aber nach Aufhebung der Tafel, bei dem Kaffee, auf die Worte des Janitscharen-Aga: hátra van még a fekete leves, unter frechem Gespötte der Anwesenden in Eisen und Banden geschlagen und unter Bedeckung von hundert Janitscharen nach Adrianopel abgeführt. Fessler. Bd. IX. S. 354.
- ⁴⁰⁾ — Daß der Divan häufig Emerich Tökölyi's Rath einholte, geht aus den Werken aller gleichzeitigen Schriftsteller hervor.
- ⁴¹⁾ — Aber auch der Großherr wollte seine Oberherrlichkeit über die Provinz behaupten; er ernannte den Grafen Tökölyi zum Fürsten, und gab ihm — Fessler. IX. Bd. S. 433.
- ^{42) — 43)} — Zu seinen 3000 Ungarn noch 7000 Spahis unter Führung des Tcherkesch Achmed Pascha; 6000 Tataren von dem Tataren-Chan Caczigerej und 4000 Walachen, von ihrem Fürsten Constantin Brankován angeführt u. s. w. Fessler. IX. Bd. S. 433.
- ⁴⁴⁾ — Die meisten Musikbanden Ungarns bestehen aus Zigeunern, denen ein ans Wunderbare grenzendes Musiktalent gleichsam angeboren scheint.
- ⁴⁵⁾ — Der Wojwode Brankován stand in geheimem Briefwechsel mit General Heußler, und schrieb diesem jedes Vorhaben Tökölyi's. Michael Eserei. Mskt. S. 173.

46) — Unerhörte Ueberschwemmungen verheerten das Land, was zweifelsohne die Ankunft so vieler fremder Kriegshaufen in Siebenbürgen verkünden sollte.

Michael Eserei. Msfpt. S. 173.

47) — Nachdem sie ein paar Wochen auf dem Bozza gelagert hatten, wählte Emerich Tökölyi nicht die Bozzaer Straße, sondern brach gegen Törösvár auf.

Michael Eserei. Msfpt. S. 173.

Fessler. IX. Bd. S. 434.

48) — — und ihm Emerich Tökölyi, 21 Jahre alt, wohlgerathener Jüngling des Sperieser Gymnasiums, gewandten Geistes, zu Staatsgeschäften und kriegerischen Unternehmungen gebildet, auf Zucht und Ordnung haltend; nur im Drange der Umstände, nicht von Natur hart und streng; von seinem Beschützer Apaffi geachtet, ausgezeichnet, von Allen geliebt u. s. w., als Unterfeldherr beigeordnet.

Fessler. IX. Bd. S. 267.

49) — Graf Stephan Tökölyi, Emerich Tökölyi's Vater, kam mit gräßlichem Pompe nach Siebenbürgen, mit Dienern zu Pferde und zu Fuße, Rüstwagen und einer glänzenden Hofhaltung; denn vor Zeiten waren, besonders in Siebenbürgen, die Grafen noch selten, wem aber der Titel gebührte, der lebte auch auf gräßliche Weise; nicht so wie jetzt, wo sie kaum 50 Bauern besitzen, und zwei, drei zerlumpt gekleidete Diener und außerdem Schulden die Hülle und Fülle; demungeachtet aber machen sie doch Anspruch auf Titel und Würden, und auf den Ehrenplatz.

Michael Eserei. Msfpt. S. 48.

50) — Als Stephan Tökölyi, Arvaer Obergespan, Donnerstag nach Elisabeth sich nothgedrungen sah, die Arvaer Burg, auf welcher er unheilbar krank darniederlag, an Spork und Heister zu übergeben, war er nur auf Rettung seines einzigen dreizehnjährigen Sohnes Emerich bedacht. Im schlechten Gewande eines Bauernjungen übergab er ihn zwei treuen und biedern Edelleuten, welche ihn auf die

Burg Liska in der Siptauer Gespanschaft in Sicherheit brachten. Am dritten Tage darauf starb Stephan Tökölyi. Fessler. IX. Bd. S. 199.

54) — 52) — 53) Wer hierüber ausführlicher unterrichtet sein will, kann Auskunft finden in Tökölyi's Lebensbeschreibung, welche in französischer Sprache geschrieben, im Manuskrifte existirt, und in Helena Zrinyi's Lebensbeschreibung von Johann Grafen Mailáth in der »Fris« des Jahres 1840, S. 322—333.

54) — Michael Eserei. Manuskrpt. S. 106. — Fessler, die Geschichte der Ungarn. IX. Bd. S. 310.

55) — Michael Eserei. Manuskrpt. S. 107.

56) — Geschichtliche Romane besitzen den Vortheil vor ähnlichen Producten anderer Art, daß die Leitidee, welche darin entwickelt wird, sich auf historische Ereignisse und einst wirklich existirt habende Personen stützend, dem Leser eine eindringlichere Lehre gewährt, als jede andere psychologische Schöpfung der Dichtkunst. — Das Hervorheben und die Apotheose großer und interessanter Persönlichkeiten, so wie das Aneisern zu geschichtlichen Studien ist ihr Zweck. Die Geschichte populär zu machen überschreitet die Schranken des historischen Romanes, ja sogar der Ausdruck: Populäre Geschichte bezeichnet schon deutlich das Feld, das ihr angewiesen wird. Es dünkt uns nothwendig, eben dort die Grenzen scharf hervorzuheben, wo diese sich berühren.

57) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 393, 307, 311.

58) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 311. — Mailáth: Helena Zrinyi's Leben. »Fris« 1840, S. 322—323.

59) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 270, 308.

60) — Siehe Tökölyi's Leben und Mailáth, Helena Zrinyi. »Fris« 1840, S. 322, 323, 324.

61) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 307, 308, 309.

62) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 311. — Histoire des révolutions de Hongrie, p. 150.

63) — Mit welcher Treue Helena Zrinyi bei allen Schicksals-

schlägen an ihrem Gatten hing, bezeugen einstimmig alle geschichtlichen Werke jener Zeit, besonders Emerich Tököly's Leben. Manuscript. Histoire de rév. d. Hong. S. 150 und anderwärts.

64) — Siehe Histoire de rév. de Hong. p. 151. — Fessler, IX. Bd. S. 356.

65) — Siehe Histoire de rév. de Hong. p. 151.

66) — Fessler, IX. Bd. S. 389 und anderwärts.

67) — 68) — 69) Für alles dies finden sich in Tököly's Lebensbeschreibung hinreichende Daten vor, so wie in Fessler's Geschichte der Ungarn. IX. Bd. S. 352—353 u. s. w.

70) — Indessen erhielt der Großwardeiner Pascha vom Großvezir den Befehl, sich Tököly's zu bemächtigen und ihn mit Ketten beladen nach Adrianopel zu senden.

Fessler, IX. Bd. S. 354.

71) — Siehe Anmerkung 39).

72) — Siehe Anmerkung 39).

73) — Siehe Anmerkung 39).

74) — Fessler, Bd. IX. S. 245, 258, 259.

Schrecklich war in dieser Zeit der Zustand der dem Könige treuergebenen Ungarn, und nur der gediegenen Seelengröße, dem entschiedenen Edelsinne möglich, in der Treue für ihn zu beharren; aber entweder über die Menschennatur erhaben, oder tief unter ihr entwürdigt hätten sie stehen müssen, wenn nicht bitterster und unversöhnlichster Haß gegen die Deutschen ein Grundzug in dem Bilde ihres politischen Lebens geworden wäre. Häufig wurden sie von deutschen Beamten, raubgierigen Plackern mit Gewalt angehalten, die nur einmal schuldigen Steuern und Victualienabgaben dreimal im Jahre zu entrichten. Wenn der Deutsche Reisen oder Lustfahrten machen wollte, gab er sich für einen königlichen Boten, Kammer- oder Kriegsbeamten aus, und er mußte unentgeltlich mit Wagen, Pferden und Wegzehrung, wohin und so weit er verlangte, versehen werden. Wirkliche Hauptleute hielten es oft gar nicht der Mühe werth, um das

ihnen Nöthige oder Gefällige zu ersuchen; sie fielen in die Edelhöfe und Dörfer ein und nahmen aus Ställen, Borrathskammern und Kellern, was ihnen anstand; wer sich widersetzte, mußte die größten Mißhandlungen erdulden. Der Sold für die Mannschaft wurde entweder von den königlichen Kammern vorenthalten, oder von den Feldobersten und Hauptleuten zu ihrem eigenen Nutzen verwendet; selten bezahlt, nie ganz, nie zur bestimmten Zeit. Dafür war dem gemeinen Waffenvolke zu seinem Unterhalte aller Unfug, den es durchsetzen konnte, Raub, Mord und Brand gestattet. Waren Durchmärsche der Deutschen angesagt, so lief alles, was noch Zeit gewinnen konnte und Kräfte hatte, in Wälder, hinter Berge, in Felsenhöhlen. Das Landvolk wanderte haufenweise in das Gebiet der Türken hinüber, wo es, zur Schande der deutschen Christen und zum größten Schaden seiner Grundherren, ohne Vergleich menschlicher behandelt wurde. Die Bedrängten wurden mit ihren Klagen überall abgewiesen, denn die Gewaltmenschen trosteten jedem Richterstuhle. Selbsthilfe war das unverzeihlichste Verbrechen; der deutsche Soldat Kläger, der deutsche Soldat Zeuge, der deutsche Soldat Richter, die von ihm verhängte Strafe fast immer die ganze Habe des Beklagten erschöpfend, er mochte dem Adel, dem Bürger- oder dem Bauernstande angehören. — Dies sind noch nicht die grellsten Züge u. s. w. — siehe Korneli, S. 116 — 310. Franz Wagner P. I. S. S. 342 — und Korneli und Wagner waren keine Mißvergnügten, keine Kuruzzen, keine Keger, sondern begünstigte Jesuiten, treue Anhänger des Königs, eifrige Kegerhasser.

Fessler, B. IX. S. 260—261.

75) — Von dort brach er am 21. September mit dem siebenbürgischen Heere auf, — hoch zu Roß, im größten Pompe, unter Trommelschlag, Trompetenklang und Freudenschüssen ward er (Tökölyi) zum Fürsten installirt, dem Lande, den angenommenen Conditionen gemäß, den Schwur ablegend,

und bei prachtvollen Gastereien verbrachte auch der Wojwode Brankován den Tag in großer Freude. Hierbei wurde observirt, daß Caspar Sándor und Stephan Petróczi, die früher lange Bärte getragen, sich dieselben abrasirt und bei Tókölyi's Installation mit glattem Kinne erschienen. Er selbst jedoch war ein ausgelernter Fuchs, und stets der Wandelbarkeit weltlicher Dinge gedenkend, ließ er sich den Bart nicht abnehmen, sondern erschien mit demselben. Jene aber, welche wädhnten, daß nun alles Leid ein Ende habe, verfielen gerade dann in neues Elend.

Michael Eserei, Manusk. S. 182.

76—77) — Bischof Bársonyi's Charakter läßt sich nach einem seiner an Kaiser Leopold gerichteten, in Kazi's Geschichte abgedruckten Briefe am richtigsten beurtheilen.

78) — Siehe Anmerkung 42 — 43.

79) — Ebendasselbst und Eserei, Manusk. S. 173.

80) — Fessler, B. IX. S. 434.

81) — — und zwei Jesuiten, die im Lager waren, ließen companiewise die Soldaten beten, und jeder ein Crucifix in der Hand tragend, ritten sie an der Spitze des Heeres und gingen auch dort zu Grunde.

M. Eserei, Manusk. S. 175—176.

82) — Siehe Eserei, Manusk. S. 174.

83) — Siehe Anmerkung 23.

84) — Siehe Anmerkung 23.

85) — Siehe Eserei, Manusk. S. 173.

86) — In Oberungarn blieben noch die Spuren des sogenannten Tókölyi-Liedes, so wie des nagy-i-dai und Rákóczyi-Liedes zurück, aus welchem dann im Jahre 1814 der Capellmeister des Infanterie-Regimentes Alexander den so berühmt gewordenen Rákóczyi-Marsch zusammenstellte.

Ueber Brenkovic's und Stephan Józsa siehe Fessler, die Geschichte der Ungarn, B. IX. S. 232, 251, 252, 280, 284, 285, 286.

87) — Ueber die Gräuel der Sperieser Laniena siehe Fessler, B. IX. S. 391, 392.

- 88) — Siehe ebendasselbst.
- 89) — Vergleiche Fessler, B. IX. S. 392, 393, 394.
- 90) — Geschah zu jener Zeit, als Caraffa nach Hermannstadt kam. Siehe Eserei, Manusk. S. 48.
- 91) — Pulhák, siehe Eserei, Manusk. S. 48.
- 92) — Siehe Eserei, Manusk. S. 48.
- 93) — Márjátá oder Maria-ta will in walachischer Sprache so viel sagen als: Guer Gnaden — magnitudo-tua.
- 94) — Allein Tókölyhi, der ein erfahrener Feldoberst war, dachte nicht daran, in jene Engpässe zu kommen; deshalb gebrauchte er List, und die Pfade, die über die Alpen führten, insgeheim besetzen lassend, ließ er den walachischen Wojwoden, dem er nicht zugethan war, und auch hie und da ein Häuflein Türken dort zurück, mit dem Befehle, bis zu seiner Rückkunft (denn er theilte Keinem sein Vorhaben mit als allein dem türkischen Serdar), den Feind fortwährend zu beunruhigen, — und brachte dann durch so wüste Gegenden und so unwegsame Pfade und steile Berge am dritten Tage sein Heer nach Siebenbürgen, daß Reiter noch nie — und vielleicht auch Fußgänger nicht — jemals diesen Weg betreten hatten, und nur einer hinter dem andern vorwärtskommen konnte; die Pferde auf den Knien rutschen mußten, und, nachdem man ihnen Holzklöße an die Schweife gebunden hatte, ins Thal hinabgelassen wurden.

Eserei, Manusk. S. 174, 175.

Franz Rákóczi II.

Historischer Roman

von

Nicolaus Jósika.

Deutsch bearbeitet

von

Julie Jósika.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1862.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Stang Bäckerei II.

Historische Bäckerei

Historische Bäckerei

Historische Bäckerei

Zweiter Teil.

Verlag von Vieweg, Leipzig, 1862.
Verlag von Vieweg, Leipzig, 1862.

Donat Heußler.

I.

In Hárómszék unweit des Bozaer Engpasses, von dichten Waldungen umringt, lagerte Donat Heußler, wie wir dies aus dem Berichte des Rundschafters schon erfuhr.

Ein paar Tage vor Emerich Tökölyi's Ankunft in dem Bernester Thale hatte Heußler sammt den Seinen noch nicht die leiseste Ahnung von dem kühnen Wagnisse, dessen wunderbare Durchführung wir so eben berichtet.

Das Lager breitete sich in langen Zelt- und Hüttenreihen aus, deren zierliche Anordnung auf strenge Disciplin schließen ließ. Uebrigens hatte das Waffenvolk sowohl als dessen Hauptleute während des langen Campirens und des einförmigen Lagerlebens sich daran gewöhnt, die widersprechendsten Gerüchte ruhig anzuhören, und der Obergeneral selbst war vor allem darauf bedacht, die langen Tage und Abende durch Gastereien und Zerstreungen auszufüllen.

Unter diesen fehlte auch das Karten- und Würfelspiel nicht.

Die Mannschaft wußte ihrerseits durch Unterhaltungen anderer Art sich die Zeit zu vertreiben.

Die Bevölkerung von Hárómszék hatte häufig Klage zu führen, denn die schlecht und unordentlich gezahlten deutschen Truppen entblödeten sich nicht, ungeachtet der häufigen, für die Bedürfnisse des Lagers vollführten Erpressungen, noch durch

einzelne Excesse das arme Landvolk zu quälen. Bei diesem Privatvergnügen spielten die jungen Offiziere gewöhnlich die Hauptrolle; doch auch betagtere Feldobersten und Generale verschmähten es nicht, unter dem Schleier des Geheimnisses, obwohl wenig besorgt, darum, wenn dessen Falten auch manchmal gelüftet wurden, an den auf diese Weise veranstalteten Gastereien theilzunehmen.

Wir wollen ein paar Scenen aus diesem Lagerleben schildern.

Ungefähr um dieselbe Zeit, um welche Tökölyi sammt seinen Hilfstruppen in dem früher beschriebenen engen Thale anlangte, herrschte tiefe Stille in dem Bodzaer Lager. Die Hitze eines wolkenlosen Augusttages hatte das Waffenvolk erschöpft, das sich in seine Zelte und Hütten zurückgezogen, um dort des Abends Kühle abzuwarten, wo es dann, wie gewöhnlich, sich auf einzelnen freien Stellen des Waldes oder in den Gassen des Lagers vor den Zelten sammelte, um einen Theil der Nacht bei Musik und Gesang zu verbringen. Lagerfeuer waren nirgends zu erblicken, denn in Folge der Hitze waren diese Sterne des Kriegeslebens nun in jene Regionen verwiesen worden, wo sie für die Bedürfnisse des Kochens und Backens unentbehrlich waren.

Langsam neigte die Sonne sich dem Untergange zu, und über den dichten Waldungen, die gleich einem grünen Teppiche die Gegend rings überdeckten, schwammen einzelne leichte Wolken in abenteuerlichen Gestalten dahin. Es schien, als käme von Westen her eine weißgekleidete Pilgerschaar im Gefolge einer riesigen Gestalt einhergezogen, die, in wallende Schleier gehüllt, ein flatterndes

Banier hoch emporhielt. Oft schien die Reihe dieser phantastischen Gebilde plötzlich abgebrochen, oder sloß undeutlich in einander, während über den Gipfeln der Berge, die ringsumher den Gesichtskreis abschlossen, ein blutigrother Reif zu liegen schien, die Abschiedsglut der scheidenden Königin des Tages. — Hier und da vernahm man das Wiehern eines Rosses oder die rauhe, scheltende Stimme irgend eines Rottenführers, während dichte Schwärme von Raben und Krähen sich auf die Wipfel der Bäume des Waldes niederließen.

Der Abend war kühl und erfrischend. Heußler hatte sein gewohntes Zelt verlassen, und unter einem offenen, mit Waffen und Fähnlein geschmückten Laubdache Platz genommen. Unter dem grünen Schatten dieser aus frischen Zweigen geflochtenen Hütte breitete sich ein geräumiges Viereck aus, dessen nach Norden zugewendete Seite ganz offen stand, um der würzigen Abendluft Eingang zu gewähren.

Es schien, als habe die Lebendigkeit des erst jetzt aus seiner Ruhe erwachenden Lagers sich auf diesem Punkte gesammelt, denn der größte Theil der Offiziere war hier theils unter dem grünen Laubdache, theils auf dem freien Platze vor demselben zusammengeströmt.

Die Mitte des ziemlich weiten Raumes, den dies Laubdach überwölbte, nahm ein langer, aus rauhen Brettern zusammengesetzter Tisch ein, um welchen einige Männer von auffallendem Außern saßen; vor deren jedem ein ziemlich großes Häufchen Gold- und Silbermünzen lag, während sie mit großem Eifer die Karten mischten und vertheilten, oder auf den Tisch warfen, was

gewöhnlich von heftigem Wortwechsel, lautem Gelächter oder einzelnen Ausrufungen begleitet war.

Das obere Ende des Tisches nahm Donat Heußler ein. In leichte Sommerstoffe gekleidet, konnte sein Anzug nachlässig, ja fast unordentlich genannt werden. Der zerknitterte Spitzenbesatz seines Hemdes vom feinsten Linnen, so wie die unbedeckte Brust bezeugten, daß der Oberfeldherr sich gegen des Tages Hitze zu schützen gesucht; während das schon stark mit Grau gemischte Haar, so wie die tiefen Falten seiner markigen, doch harten Züge den Stempel überstandener Mühen und Beschwerlichkeiten trugen.

Ihm zur Rechten saß General Nord-Kermer, ein äußerst wohlbeleibter Herr mit Hängebacken und dicken, aufgeworfenen Lippen, dessen runder Kopf von grauem, struppigem Haare bedeckt war, während ein borstenartiger Ziegenbart von dem fleischigen Kinne hinabhing; für jetzt war das starre, grünliche Auge bald auf die Geldhaufen, bald auf die Kartenblätter in seiner Hand geheftet.

Nord-Kermer gegenüber saß General Magni, ein kleiner, breitschulteriger Mann mit dichtem schwarzen Barte, in dessen Mitte jedoch ein weißer Fleck sich befand.

Neben diesen drei Gestalten, zwischen welchen einem weiblichen Paris die Wahl wohl schwer geworden sein dürfte, erblickten wir einen hübschen, vornehm aussehenden Mann von kaum dreißig Jahren, den Oberst Doria, dessen regelmäßige Züge von einem angenehmen, gewinnenden Ausdruck belebt waren.

Nach den Haufen Gold und Silbers zu urtheilen, die vor den drei Uebrigen lagen, war Heußler im Unglück,

was er übrigens eben nicht mit großem Gleichmuth ertrug, während Doria, welchen Dame Fortuna vorzugsweise zu begünstigen schien, von Zeit zu Zeit lachend das Geld in seinen breitgekrämpten Hut strich, welcher neben ihm auf einem Feldstuhle stand. (1)

Kleine Tische, mit Flaschen und Gläsern bedeckt, zwischen welchen geschäftige Diener hin- und hergingen, nahmen den übrigen Theil der Laubhütte ein.

Unter den verschiedenen Gruppen, welche sich um diese Tische gesammelt hatten, nimmt ein hochbejahrter Mann vor Allem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, der sich eben von seinem Sitze an einem derselben erhob, wo er mit der Durchlesung von Schriften beschäftigt gewesen, und nebstbei mit zwei ungarischen Befehlshabern gesprochen hatte.

Seine hohe, kräftige Gestalt war vom Scheitel bis zur Sohle in Trauerkleider gehüllt. Der lange schwarze Dolmány (2) entbehrte jedes Schmuckes, der gewichtige gerade Säbel hing an einer eisernen Kette von seiner Schulter herab und ein langer Streitkolben mit eisernem Knopfe, auf den er sich im Gehen manchmal stützte, ersetzte ihm die Stelle eines Stabes.

Das Antlitz dieses Mannes glich dem verwitterten Granitfelsen, wenn des Winters Frost ihn umstarrt. Die Züge waren faltenlos und regelmäßig und trugen einen so entschiedenen Ausdruck ernster Ueberlegenheit, daß der Beschauer den Einfluß wohl begreiflich finden konnte, den jener Greis, wie dies geschichtlich bewiesen ist, stets ausgeübt. Seine ungewöhnlich hohe Stirne war ganz vom Haare entblößt, nur an die Schläfe schmiegt sich weiche, mit des Silbers Farbe überhauchte Locken, während sein langer

Schneeweißer Bart ihm fast bis an den Gürtel herabwallte.

Dieser Mann war Michael Teleki, und trug Trauer um Siebenbürgens Fürsten, Michael Apaffi, dessen Herr und Gebieter er gewesen. Teleki's Züge verriethen finstern Mißmuth. Es schien als habe irgend ein düsteres Vorgefühl diese hohe Stirne umwölkt, welche oft auch, in den verzweifeltsten Momenten, faltenlos zu bleiben wußte.

Ihm zur Seite stand Balthasar Macskási, der Anführer der in den verschiedenen Gespanschaften und dem Szeklerlande gesammelten Truppen, nebst noch ein paar Ungarn, bei deren Gesprächen man jedoch Teleki's Stimme nur selten vernahm. Dennoch konnte man deutlich wahrnehmen, in wie hohem Ansehen er stand, denn so oft er sprach, begleitete ehrerbietige Aufmerksamkeit seine Worte.

Jetzt machten Heußler und seine Mitspieler eine Pause und Geld und Karten auf dem Tische lassend, erhoben sie sich und traten vor den Eingang der Laubhütte. — Teleki nahte dem Oberfeldherrn.

»Herr Graf,« sagte dieser, seine Worte an den Greis richtend, »aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Sache mit unserm erlauchtem Gegner, Emerich Tökölyi, wohl bald zur Entscheidung kommen. Brankován, der Voivode der Walachei, will mir zwar, unter uns gesagt, mit Tökölyi's bedeutender Macht Besorgnisse einjagen, allein mir dünkt daß die große Anzahl ihm nicht eben treuergebener Truppen eher nachtheil- als vortheilbringend für ihn sein dürfte. (°) Mein Freund Veterani schlug unlängst erst in ähnlichen Engpässen mit funftausend Mann beinahe sechzigtausend Türken aufs Haupt.«

»Besäzet Ihr Kanonen, Herr General, so würde ich selbst der Ansicht sein, daß Ihr des Woiwoden Worte nicht so ernst zu nehmen braucht,« versetzte Teleki; »wollen wir jedoch, wie die Sachen jetzt stehen, uns nicht mit einem unbedeutenden Vortheile begnügen, sondern den Feind vernichten, so würde ich Euch rathen die Regimenter, die Ihr nach dem eisernen Thore gesandt, zurückzubeordern und alle in den Festungen befindlichen Kanonen ins Lager bringen zu lassen.« (*)

»Ich bin erstaunt, Herr Graf, aus euren Worten entnehmen zu müssen,« entgegnete Heußler rasch, »daß Ihr jenem verarmten Abenteuerer so viel Gewicht beilegt; könnten wir ihn nur hieher bekommen! Allein ich fürchte, daß der ganze Lärm zu leeren Drohungen zusammenschumpft.«

»Ich wünsche gerade das Gegentheil!« fiel Doria ein, »daß er nämlich kommen und sobald als möglich uns im Kampfe gegenüberstehen möge. Ich halte Emerich Lökölyi für einen keineswegs zu verachtenden Gegner, denn sein Name ruft mir die Erinnerung gar manches heißen Tages unsers Kriegerlebens ins Gedächtniß zurück.«

General Magni und Nord-Kermer verzogen die Lippen zu spöttischem Lächeln.

»Herr Graf,« sprach Heußler, Doria's Worte unbeachtetlassend, »ich wiederhole, daß ich fürchten muß, daß Lökölyi den Uebergang über diese Berge nicht zu versuchen wagt, denn in jenen Engpässen ließe selbst das Heer eines Xerxes sich aufhalten; übrigens harren die Truppen des Woiwoden nur einer günstigen Gelegenheit, um zu uns überzugehen, und so könnte es leicht geschehen, daß

wir diesen Fürsten ohne Land zwischen zwei Feuer bekämpfen.“

»Meines Wissens existirt keine andere Uebergangstraße,« bemerkte Nord-Kermer.

»Wenigstens bedürfte es eines Hannibal, um sie aufzufinden und die Hindernisse zu bekämpfen, die sie darbietet,« setzte Teleki mit tiefem Ernste hinzu.

Indessen hatte die Dienerschaft Gläser und Krüge mit Wein gefüllt, und sowohl die Generale als die übrigen Offiziere sprachen dem feurigen Nebenfaße aus den Kellern der umliegenden Edelhöfe herzhaft zu.

War dies Vermessenheit oder wahrer Muth? — Unbestreitbar ist es jedenfalls, daß die deutschen Heerführer keine Spur von Besorgniß blicken ließen, die Ungarn hingegen ernst und beklommen waren, nicht aus Furcht, wohl aber im Vorgefühle einer in jeder Hinsicht drückenden Zukunft.

»Oberst Doria, Ihr schuldet uns Allen Entschädigung,« rief jetzt Heußler, »Lampen und Lichter brennen schon, laßt uns fortfahren! Mich verlangt zu sehen, ob unsere Thaler und Ducaten auch fortan stets in euren Hüften wandern.«

»Ich bin gleichfalls begierig zu erproben,« versetzte Doria, »ob dies mein erstes Spielglück von Dauer sein, und nicht etwa — wie das Sprichwort sagt — zum Wendepunkte eines andern Glückes werden wird, welches ich für tausend solcher Hüte voll Gold nicht hingeben möchte.«

II.

Während das Kartenspiel fortgesetzt ward, vernahm man in der Nähe der Laubhütte einen ziemlich lebhaften Wortwechsel.

Eine weibliche Stimme schien mit einer männlichen in heftigem Streite begriffen, obgleich man nicht verstehen konnte, was sie sagten.

In dem Lagerleben jener Zeiten waren dergleichen Vorfälle nichts Seltenes und erregten deshalb keine Aufmerksamkeit; denn oft geschah es, daß die weiblichen Angehörigen der im Lager befindlichen Edelleute diese zu besuchen kamen, wenn ein günstiger Zufall dasselbe in die Nähe ihres Wohnortes brachte, oder wenigstens Küstwagen mit Lebensmitteln beladen für sie ins Lager sandten.

Jetzt trat ein deutscher Rottenführer in die Hütte mit der Meldung, daß eine Frau zu Pferde angelangt sei, die durchaus den Obergeneral sprechen wolle.

»Hab' ich Euch nicht hundertmal gesagt,« fuhr Heußler, den fortwährende Verluste in die schlechteste Laune versetzt hatten, den Rottenführer an, »all diese lamentirenden Weiber und halbverhungerten Krautjunker abzuweisen? — Während der ersten Wochen unseres Feldzuges,« fuhr er mit wachsendem Unwillen fort, »gab einer dem andern die Hand, so daß ich mich genöthigt sah, nebst der gewöhnlichen Wache noch ein paar meiner Diener, mit Peitschen versehen, vor meinem Zelte aufzustellen.«

In diesem Augenblicke erschien plötzlich eine Frau,

auf einem kleinen, starkgebauten Szeckler Kofse sitzend, vor dem Laubdache.

Das Antlitz derselben war lang und hager, und die regelmäßigen strengen Züge schienen ein Alter von ungefähr fünfzig Jahren anzudeuten. Ihr Anzug war äußerst einfach und der leichte grüne Mente, (°) der ihre Gestalt bis zum Gürtel verhüllte, das Einzige, was auf höhern Rang zu schließen erlaubte.

Zorn und kalter Muth sprachen sich deutlich in dem betagten Antlitze aus, und die ganze Erscheinung war so achtungsgebietend, daß Heußler das Wort im Munde erstarb. Mit unwilliger Ueberraschung sprang er von seinem Sitze empor und eilte der Angekommenen entgegen, während die Uebrigen neugierige Blicke auf sie hefteten.

Ehe der General in seiner Aufregung Worte finden konnte, sprach die Frau in strengem Tone, welcher mehr gebietend als fragend klang:

»Sagt mir, Ihr Herren, welcher von Euch Allen ist der Fürst?«

»Der Fürst?« wiederholten staunend einige Stimmen.

»Der Fürst ist Michael Apaffi der Zweite,« nahm jetzt Teleki das Wort, »ich verweise Euch an ihn, Frau von Rafael, die Herren vom Rathe sind in Klausenburg versammelt; habt Ihr irgend ein Anliegen vorzubringen, so wendet Euch an sie.«

»Was Ihr sagt, ist falsch, Graf Michael Teleki,« versetzte die Frau, während ihr Köpfelein einen zufällig sich nahenden Diener mit dem rechten Hinterfuße so heftig vor die Brust schlug, daß dieser laut aufschrie. — »Ihr selbst ward bisher der Fürst,« fuhr sie an Teleki gewendet mit

Nachdruck fort; »jetzt ist der alte Apaffi zu seinen Vätern heimgegangen und wahrlich, nicht groß ist der Verlust, den das Land durch dessen Tod erlitten; allein nun gibt's aus Gottes Gnaden der Fürsten so viele, daß man nicht weiß, an welchen man sich wenden, und ob man Himmel oder Hölle um Beistand anrufen soll.«

»Was sagt sie?« fragten flüsternd die deutschen Generale, die nur hie und da ein Wort verstanden hatten.

Heußler jedoch, wahrnehmend, daß Teleki sich in ein Gespräch mit der Fremden eingelassen, ja sie sogar beim Namen nannte, bekämpfte seinen Unmuth, und heftete mit lebhafter Neugierde die kleinen grünen Augen auf die keineswegs alltägliche Erscheinung.

»Was führte Euch hieher?« fragte Teleki.

»Ich will Klage führen,« entgegnete die Frau in strengem Tone, »der wahre Fürst Siebenbürgens ist jetzt der Kaiser, der in Prag der Ruhe pflegt, während diese Deutschen hier, sammt Euch, Graf Teleki, das Land auf die Trommel schlagen. Und deshalb frage ich Euch, wer ist hier der Fürst? Der deutsche Kaiser, der kleine Michael Apaffi, Emerich Tökölyi oder Ihr selbst, der Ihr bisher das Land um den Finger gewickelt? Mir thut Gerechtigkeit noth, und hier bin ich, um Gerechtigkeit zu fordern.«

»Fort mit der Unverschämten!« rief Heußler heftig aus.

»Ich besitze einen Talisman, deutscher Herr!« versetzte die Frau in so zierlichem Deutsch, als es zu jenen Zeiten gesprochen ward, »der mir beim Kaiser und der Kaiserin Zutritt verschafft, sobald es mir beliebt. Deshalb hütet Euch! — Ich habe es nur mit diesem alten

Sünder hier zu thun, der mir zu meinem Rechte verhelfen kann, wenn er will, denn seine Macht ist auch jetzt noch groß genug.“

Die Erwähnung des Kaisers übte nicht eben großen Einfluß auf den deutschen Oberfeldherrn aus, der, wie bewußt, sich nicht entblödete, selbst des Monarchen gemessenste Befehle zu übertreten; (*) allein es lag etwas in dem ganzen Wesen dieser Frau, das theils Achtung gebot, theils die Neugier anregte und statt neuen Ausbrüchen des Unmuthes Raum zu geben, verzog Heußler bei den letzten Worten derselben den Mund zu einem höhnischen Lächeln.

Teleki, welcher von den Verhältnissen der Sprechenden wahrscheinlich besser unterrichtet war, schien es für rathlicher zu halten, sie, in seiner bekannten zweideutigen Weise, erst geduldig anzuhören, und dann, so gut es gehen wollte, zu beruhigen, als zu irgend einem unangenehmen, lärmenden Auftritte Veranlassung zu geben. (')

Während Frau von Kasael — wie wir sie von Teleki nennen hörten — sprach, legte das Köpflein, das sie trug, die Ohren zurück und schien bei der kleinsten Bewegung, die sich Jemand in dessen Nähe erlaubte, bereit, seine Hufe kräftig zu gebrauchen, wozu sein Schnauben und Scharren große Neigung zu verrathen schien.

»Bringt eure Klage in Kürze vor,« sprach Teleki mit Würde, während seine Züge immer finsterner wurden.

»Gut denn,« entgegnete Frau von Kasael, »die Unbill, die mir widerfahren, ist kurz genug, und läßt sich ohne große Mühe erzählen. Seht hier, Graf Teleki, dies Pferd, das meinen Gatten, mit sechs Wunden bedeckt, den

ihn verfolgenden Feinden entriß, und vier geladene Pistolen in meinen Sattelholstern? Dies und was ich an mir trage, ist Alles, was ich jetzt auf Erden mein nennen kann. Ihr kennt ja die Familie Hålom, und wißt, daß ich mit dieser zahllosen Räuberbrut seit Jahren im Prozesse begriffen bin, denn ich war in dieser Sache auch bei Euch in Klausenburg, umsonst! gleich manchen Anderen, mit Prozessen geklagten ehrlichen Leuten. Endlich siegte jedoch das Recht; die Herren vom Rathe fällten ein Urtheil, und ich ward vom Königsrichter selbst wieder in meinen ererbten Edelhof eingesetzt. — Gestern nun überfielen ein paar erbärmliche Laffen aus jener nichtswürdigen Familie, be-
 rauscht wie das unreine Thier, das Borsten trägt und sich im Koth wälzt, beim Schlage einer schlechten Trommel, die sie irgendwo gestohlen, in Begleitung von fünfzig oder sechzig Schelmen ihres Gesichters, mein stilles Haus, und raubten, stahlen und zertrümmerten, was ihnen in die Hände fiel. Zum ersten Male im Leben drängte ein Wort der Bitte sich auf meine Lippen, zum ersten Male im Leben stand ich, nicht fürchtend, — denn wer würde wohl Furcht hegen vor solch elendem Gefindel, wohl aber schau-
 dernd — da, und bat sie, mir nur einen Tag, eine Stunde zu gönnen, auf daß ich meine werthvollsten Sachen mit mir nehmen möge; umsonst, die fünfzig Helden geberdeten sich, einem Weibe gegenüber, gleich wilden Ebern oder, was sage ich! — gleich jenem Thiere, das die längsten Ohren trägt, und schriean wie besessen: »Foglaljank mind halálig!« (Nur darauf, Alles gehört uns!)
 »Ein treuer Diener sattelte in dieser Verwirrung mein Pferd, und füllte die Sattelholstern mit meinen stets gela-

denen Pistolen. — Als er das Köflein herbeibrachte, fielen sie über ihn her und warfen den armen Burschen zu Boden; allein das kluge Thier machte sich Platz unter ihnen mit seinen kräftigen Hufen, drückte dem ihm Nahenden ein paar tüchtige Wahrzeichen auf die Stirne und trabte wiehernd vor mich hin. — Ich hatte nur eben Zeit genug, einen dieser Nichtswürdigen, der Hand an mich legen wollte, einem breitschulterigen, dickköpfigen Lölpel, einen Schlag in's Gesicht zu versetzen, in den Sattel zu springen und hierher, auf den Bodza, zu eilen.

»Und nun frage ich Euch, Herr Graf von Teleki, gibt es wohl in eurem vermoderten Tripartitum und euren zerfetzten Compilaten einen Galgen für dergleichen Raubgesindel? Ist dies der Fall, so laßt ihn nur hübsch lang und fest errichten, und hängt sie der Reihe nach daran wie die Krammetsvögel. Doch habt Ihr kein Gesetz, das gegen so feige Unbill schützt, so werft euer vergilbtes Corpus juris in's Feuer, und sagt mir gerade und offen: Frau, Euch ist nicht zu helfen, denn hier zu Lande schützen die Gesetze Raub und Diebstahl, erlauben, oder lassen mindestens geschehen, daß fünfzig elende Raubgesellen herfallen über ein wehrloses Weib, und es verjagen aus seinem Eigenthume. -- Sagt es kühn und ohne Scheu, denn in diesen trüben Zeiten hat mein Ohr sich leider Gottes daran gewöhnt, der Feigheit und der Schlechtigkeit gar viel zu vernehmen, dann schlepp' ich meine fünfzig Jahre hinüber auf türkischen Grund und Boden, und trage Wasser für irgend einen heidnischen Pascha.«

Teleki hörte die Erzürnte ruhig an und wahrlich dürfte es auch schwer gewesen sein, deren Redefluß zu un-

terbrechen, denn ihr kurzer, kräftiger Vortrag wirkte zauberähnlich auf die Umstehenden.

Als sie geendet hatte, sprach er ernst: »Die schlechte Handhabung der Geseze mag wohl manches Unerlaubte geschehen lassen, edle Frau; doch gibt es einen Mittelweg zwischen Gewalt und Gerechtigkeit. — Das Land ist jezt in trauriger Verwirrung, der junge Fürst fühlt seinen samntenen Sessel wanken unter sich, allein das kann nicht lange währen; dort droben, über den Wolken, gibt es ein Gesezbuch, das nicht verfälscht werden kann, und einen gerechten Richter über uns Allen. — Ich gebe Euch die Versicherung, daß diese feige Nichtswürdigkeit nicht ungerächt bleiben wird.«

»Vielen Dank, Herr, daß Ihr mich an den Himmel verweist, wenn ich hier auf Erden Schutz und Hilfe suche. Was soll indessen aus mir werden?«

»Ich gebe Euch ein paar Bewaffnete zur Begleitung mit,« versetzte Teleki, dessen Geduld zu schwinden begann, »begeht Euch nach Görgény, kehrt in mein Haus ein, und lebt dort, als wäret Ihr in eurem Eigenthume.«

»Dank, noch einmal, Herr, für dies Almosen, doch nehme ich es nicht an. Ich weiß jezt woran ich bin, und nun noch ein paar Worte an diese deutschen Herren hier.« Sie legte die rechte Hand an eine ihrer Pistolen und fuhr dann in deutscher Sprache fort: »Ihr Herren Generale, Feldobersten, Hauptleute und Soldaten! Ich weiß nicht, ob Ihr verstanden, was ich gesagt, und deshalb wiederhole ich nur Eines. — Ich ward beraubt, und unter dem Raubgesindel, das mich überfiel, nahm ich ein paar Bewaffnete aus dem Heere des Kaisers wahr. — So viel

ich weiß, zählt Se. Majestät den Truppen keinen Sold für Raub und Diebstahl, und der Feldherr, der es ungestraft geschehen läßt, daß Krieger, die zu seiner Fahne geschworen, von Räubern und Dieben in Sold genommen werden, oder gar dergleichen gesetzwidrige Handlungen gutheißt, befleckt selbst den Ruhm seiner Waffen.«

Heußler's Geduldfaden riß bei diesen Worten. Während Frau von Rafael Teleki den Text las, war die Neugier der deutschen Offiziere gespannt gewesen, da jedoch die Reihe jetzt an sie selbst kam, geschah, was der im ganzen Szecklerlande berühmte Muth dieser Frau vorausgesehen hatte.

»Umringt sie und reißt sie vom Pferde!« gebot Heußler, schäumend vor Wuth.

»Ein andermal, wenn es Euch beliebt!« rief die verwegene Frau, ihrem Kößlein die Sporen gebend, und die Pistole auf einen der Diener, die sich ihrer bemächtigen wollten, abbrennend, aus.

Nach ein paar mächtigen Säßen sprengte das Pferd rasch wie ein Pfeil durch die breite Zeltgasse hin.

»Schießt nach ihr! Zu Pferde! Bringt sie lebend oder todt zurück!« schrie Heußler den Umstehenden zu.

Ein paar Secunden später vernahm man ein paar Schüsse, und von allen Seiten drängten Soldaten sich herbei.

Frau von Rafael hatte ihre vier Schüsse schon losgebrannt, als das treue Roß plötzlich unter ihr zusammenbrach, und sie selbst, von zwei Kugeln getroffen, bewußtlos und blutend zu Boden stürzte.

Michael Teleki kostete es Mühe, die Verwundete, die

noch Spuren des Lebens verrieth, vor den Waffen ihrer Verfolger zu schützen, und nachdem er mit Heußler ein paar heftige Worte gewechselt, ließ er sie in sein Zelt bringen, und einen der im Lager befindlichen Wundärzte herbeiholen.

Am nächsten Tage ward Frau von Kasael in Teleki's eigenem Wagen aus dem Lager gebracht; die Kugeln hatten ihr keine tödtliche Wunde geschlagen, und vielleicht bietet sich uns im Verlaufe dieser Blätter noch Gelegenheit dar, dieser sonderbaren Erscheinung abermals zu begegnen.

Was den alten Teleki, einen der klügsten und berechnendsten Köpfe seines Zeitalters, dazu bewog, der Verwundeten so große Sorgfalt angedeihen zu lassen, dürfte uns vielleicht später klar werden.

Der ungewöhnliche Auftritt, dessen Umrisse wir hier geliefert, füllte ungefähr eine Stunde aus.

Als die durch denselben hervorgerufenen Erörterungen und Streitigkeiten sich etwas beruhigt hatten, nahmen Heußler und dessen Gefährten abermals die Karten zur Hand.

Das Spiel ward ungefähr eine halbe Stunde lang mit wechselndem Glücke fortgesetzt. Draußen im Lager herrschte indessen regeres Treiben, einzelne Feuer flammten empor und die Vorbereitungen zur Abendmahlzeit wurden überall getroffen, während die Schläge der Art aus dem Waldesdunkel hallten, und einzelne fouragirende Fähnlein mit Beute beladen zurückkehrten.

Sie und da ertönten die Klänge der Geige und des Hackbretes, und die Frauen, die sich im Lager befanden,

verbrachten die kühlen Abendstunden bei Tanz und heiterem Geklapper.

Plötzlich vernahm man fernes Stimmengemurmel und es schien, als ob von Sonnenuntergang her sanfte Lichtwellen zu dem stets dunkler werdenden Abendhimmel emporstiegen gleich einer vorzeitigen Morgenröthe.

»Was geht dort vor?« rief jetzt Heußler aus und sah aufmerksam die breite Zeltgasse hinab, auf welche Aller Blicke gerichtet waren.

Ein schöner und eigenthümlicher Anblick bot sich dem Auge der Ueberraschten dar.

Nur ein kleiner Theil der Waldblöße, in welche die Hauptgasse des Lagers einbog, konnte von hier aus überschaut werden, und dies mag erklären, wie es möglich war, daß die unter dem Laubdache versammelten Offiziere die Scene, welche sich vor ihren Blicken zu entfalten begann, nicht früher wahrgenommen.

Laßt auch uns einen Blick auf dieselbe werfen.

Eine dichte Menschenmenge wallte durch die Zeltgasse heran; es schien als hätte sie alle Fahnen des Lagers gesammelt, denn eine dichte Wolke schwarz und gelber, und hie und da auch blau und gelber oder rother Banniere flatterte über ihren Häuptern in der lauen Abendluft.

Voraus auf einem milchweißen Rosse ritt ein Jüngling mit sanften, von erhabener Begeisterung durchglühten Zügen; ein langer schwarzer Talar umfloß die schlanken Glieder, und goldigblonde Locken wallten um das unbedeckte Haupt, während seine Hand ein Crucifix emporhielt.

Zwei bewaffnete Diener führten das Pferd des Jünglings am Zügel, dem, von einem Walde von Fah-

nen überwölbt, ein Sangerchor folgte, welcher geistliche Lieder sang; den Zug beschloß eine unabsehbare Volksmenge mit und ohne Waffen, die durcheinanderwallte und sich drängte gleich dem Erze, wenn es siedend Blasen wirft.

Ungefähr hundert Schritte von dem Zelte des Obergenerals entfernt hielt der Jüngling das Pferd an, auf einen Wink seiner Hand verstummte der Sangerchor und gleich einem lebenden Ringe umgab die Volksmenge den ganzen freien Platz, der sich vor dem Zelte ausbreitete. Wer unter dem Laubdache bedeckten Hauptes saß, nahm ehrerbietig Hut oder Müze ab, und Alle harrten in ernster Erwartung der weitem Entfaltung dieses unerwarteten Auftrittes.

Im Lager befanden sich, wie dies schon irgendwo erwähnt ward, zwei junge Jesuiten, jenen fanatischen Gliedern ihres Ordens angehörend, welche dieser so geschickt zur Entflammung der Gemüther zu verwenden wußte.

Eines dieser Opfer war auch der blonde Jüngling mit dem Kreuze in der schmalen weißen Hand, dessen von brünstiger Andacht entflammte Züge die Strahlen-erhabener Begeisterung über die Menge ausgossen, deren halbbetaubtes Durcheinanderwallen dem ganzen Auftritte eine so ergreifende Macht verlieh.

Als der Gesang verklungen war und der Himmel, an welchem jetzt einzelne Sterne sich zu zeigen begannen, seinen nächtlichen Dom über der Scene ausspannte, nahm der junge Priester eine Stellung ein, die ihm erlaubte, das Antlitz sowohl dem größten Theile der versammelten

Menge, als auch den unter dem Laubdache befindlichen Offizieren zuzuwenden.

Jeder Laut verstummte und von jener Seite her, von welcher aus der ganze Zug erschienen war, trugen jetzt zwölf Bewaffnete einen weißbehängenen Tisch herbei mit einem Tabernakel, wie man sich dessen im La er bedient, und sechs hohen Leuchtern, in welchen, von Glasfugeln geschützt, dicke Wachskerzen brannten.

Diesem Tische folgte eine doppelte Reihe von Männern, gelbe Wachsfackeln in den Händen tragend.

An ihrer Spitze schritt der zweite der Jesuiten einher: ein kleiner untersehter Jüngling mit scharfgeschnittenen, entschiedenen Zügen, in welchen unverkennbarer Enthusiasmus sich mit Schlaueit zu paaren schien. — Ein Chorhemd von weißen Spitzen war über den schwarzen Talar geworfen und er trug eine brennende Wachskerze in der Hand, während neben ihm ein bejahrter Ordensbruder das silberne Rauchfaß schwang, das von Zeit zu Zeit durch einen ihm folgenden jungen Priester mit Weihrauch versehen ward.

In geringer Entfernung von dem Laubdache ließen die zwölf Bewaffneten den Tisch auf den Rasen herab, während die Fackelträger sich zu beiden Seiten um denselben reiheten.

Jetzt trat der Jesuit, der dem Altare gefolgt war, vor denselben hin, jedoch in einer Weise, die das Tabernakel den Blicken der Menge nicht entzog.

Die Stille war so groß, die Nacht so rein und hell, daß der ganze Auftritt einen würdigen Gegenstand für den Pinsel eines Meisters dargeboten haben würde. —

Alle Sterne hatten sich am blauen Himmelszelte versammelt und schienen ihres noch zögernden Königs, des silbernen Mondes, zu harren.

Der Priesterjüngling auf seinem weißen Rosse, umflossen von dem Lichte der Fackeln, schien ein Genius zu sein, von dem es schwer gewesen wäre zu unterscheiden, ob er zum Troste der Sterblichen vom Himmel herabgeschwebt, oder als Vorzeichen des Verderbens den Tiefen der Hölle entstieg.

Jetzt erhob er die Rechte, jedes Auge hing an ihm, und er begann mit tiefer metallreicher Stimme:

III.

»Brüder, deutsche und magyarische Krieger! Des Himmels Wille hat sich offenbart; er nahm die strafende Hand hinweg, die seit anderthalb Jahrhunderten erdrückend auf diesem herrlichen, reichen Lande geruht. — Er hat den Feind zertreten und in die Hölle geschleudert, wo er für sein Kegerthum büßt in nimmerendender Flammenqual.

»Auf Ofens Thürmen erhebt sich das doppelte Kreuz; die Streiter Jesu errangen den Sieg!

»Hier und da, gleich dem in seine Höhle gedrängten Wolfe, verächzt das Heidenthum sein fluchbeladenes Leben.

»Und siehe, der Herr dort droben in der Höhe schaute um sich auf dieser schönen Erde, und erwählte diejenigen seiner Kinder, denen er im Leben Ruhm und Größe, im Himmel goldene Hütten zugedacht.

»Und diese erwählten Kinder des ewigen Gottes seid

Ihr, Ihr deutschen Krieger und jene gottgefälligen Ungarn, Szekler und Walachen, die sich gesammelt um des Kaisers Fahnen.

»Doch gibt es einen Sohn der Hölle, auf dessen Wiege des Himmels Fluch geruht, dessen Vater schon ein Hochverrätther war, der Gott nicht gab was Gottes, dem Kaiser nicht was des Kaisers ist; dessen Weib, der Brut der Hölle entnommen, Gift gesaugt aus dem gottergebenen Lebenswandel der herrlichen Sophia Báthori, während ihr Erzeuger, als elender Rebell, sein Leben auf dem Blutgerüste geendet. Dieser Heide, dieser surculus satanae, ist Emerich Tökölyi, über dessen Haupt ich des Himmels Fluch herabbeschwöre.

»Seht, er hat die wilden Horden der Türken und Tataren um sich gesammelt, hat die gebenedeite Mutter Gottes, Ungarns heilige Patronin, verläugnet!

»Immer näher und näher, zwischen Felsen und Höhlen sich hinwindend, schleicht er heran, gleich der Pest, um das Kreuz von den Thürmen unserer Gotteshäuser zu stürzen, um unsere Altäre zu zertrümmern und auf den rauchenden Ruinen der Christenheit Lucifer einen Thron zu erbauen!

»Allein Gottes Macht ist größer und Ihr, dessen erwählte Kinder, werdet den Sohn der Hölle in den Staub treten und des Himmels verheerendes Feuer über ihn ausgießen, wie einst über Sodom und Gomorrha, so daß seine Macht gebrochen und der Erde gleich wird, wie die stolzen Mauern Jericho's.«

Hier machte der Redner eine Pause, gleichsam um der Wirkung, die seine Worte nicht verfehlen konnten auf

Jene hervorzubringen, die der deutschen Sprache mächtig waren, Zeit zu lassen, noch tiefer in die Gemüther einzugreifen; dann richtete er sich im Sattel empor und fuhr mit starrem Seherblicke also fort:

»Ich sehe wie der Himmel sich erschließt; dort, gegen Osten, weit, weit hinter der schimmernden Schaar der Sterne, haben der Engel Legionen sich gesammelt. Ich sehe die Demantschilde, die flammenden Schwerter, ich sehe die wehenden Paniere des Himmels, die silberne Milchstraße und Gott auf seinem Strahlenthron umgeben von seinen Heiligen; der Sieg folgt unsern Waffen!

»Blickt auf mich, Brüder; kein Schwert flirrt an meiner Seite, kein Harnisch wacht über meinem Herzen, kein Helm schützt mein Haupt; dies Kreuz, das ich hier hoch emporhebe, ist meine einzige Wehr!

»So will ich mich an eure Spitze stellen, wenn die Trompeten schmetternd zur Schlacht rufen, und Ihr, Soldaten, Hauptleute und Heerführer, werdet freudig mir nachfolgen.

»Allein der Anfang liegt in Gottes Hand; laßt uns in den Staub sinken und zu ihm beten!«

Bei diesen Worten stieg der junge Priester von seinem Rosse, nahte feierlichen Schrittes dem Altare und in die Knie sinkend sprach er ein kurzes, doch eindringliches Gebet, das von der Mehrzahl der versammelten Menge wiederholt ward.

Während der Jüngling, nachdem er geendet hatte, wie von Andacht überwältigt das Antlitz in den Staub drückte, öffnete der zweite Jesuit die Thüren des Taber-

nakels und einen verdeckten Kelch aus demselben nehmend, segnete er feierlich die versammelte Menge.

Nach wenig Augenblicken saß der Führer der andächtigen Schaar abermals zu Pferde, und er selbst, der Altar, die Fackeln und der Sängerkhor, entschwanden gleich einem Traume in die Schatten des Waldes.

In dieser Weise entflammten die beiden jugendlichen Mitglieder der Gesellschaft Jesu, bald Morgens, bald Abends, wann Zeit und Gelegenheit sich darbot, den Eifer der Truppen; bald hielten sie deutsche, bald magyrische Anreden an die Krieger, oder sprachen brünstige Gebete, während ein kampflustiger reformirter Prediger, mit ebenso großem Eifer, obgleich in etwas weniger mystischer Weise, das Volk belehrte und mit ihm betete. (8)

* * *

Bald hatte Alles wieder die alte Färbung angenommen. Heußler und seine Gefährten setzten ihr Spiel fort, Einige vertrieben sich die Zeit mit Würfeln, Andere mit Karten, während die Mehrzahl, in bald heiteren, bald ernstern Gesprächen begriffen, sich um die Tische reihete, oder in Gruppen beisammenstand.

Jetzt erhob der Mond sein strahlendes Antlitz über die Spitzen der benachbarten Berge, Alles mit seinem silbernen Lichtschimmer überströmend; der Abend war, nach des Tages Hitze, kühl und würzig, und das lärmende Treiben im Lager belebter als jemals.

Während der Pausen des Spieles trat der alte Michael Teleki manchmal zu den deutschen Generalen und sie sprachen oder stritten dann über die Begebenheiten des Tages und über das, was die nächste Zukunft verhieß.

»Ich wollte wünschen,« rief Doria während einer dieser Pausen aus, »daß statt dieses langweiligen Nichtsthuns, während welchem unser Gold aus einer Tasche in die andere wandert, ohne daß Einer von uns wirklich gewinnt oder verliert, die Sache lieber zur Entscheidung käme und eine Schlacht geschlagen würde.«

»Ei,« sagte Magni, »ich möchte lieber, Seine Majestät ersparte uns dies nutzlose Warten, und beriefe uns zurück nach Ungarn: hier sitzen wir doch umsonst; ich gäbe viel darum, könnte ich jenen Abenteurer mit seinen Horden aus den Lörösvärer Engpässen locken.«

»Ich gehe eine Wette mit Euch ein, Graf Teleki, um dies Häuflein Goldes, das hier vor mir liegt, daß wir nach ein paar unnütz verbrachten Wochen dies langweilige Lager ohne Kampf verlassen,« bemerkte Nord-Kermer.

»Mein Hut strotzt noch immer von Gold und Silber,« rief Doria lachend aus; »ist's Euch genehm, Herr Graf, so setz' auch ich einen Hut voll Goldes auf jene Wette.«

»Oberst Doria hat meine Börse bedeutend leichter gemacht, was sie jedoch enthält, steht Euch zu Diensten, Graf Teleki,« fiel Heußler ein.

»Ich wette gleichfalls,« sagte Magni.

»Trau, schau, wem, ist der Wahlspruch der Szekler; der alte Fuchs hat mehr denn einen Eingang in seine Höhle,« bemerkte Macskafi, seine Worte mehr an Teleki als an die Uebrigen richtend.

* * *

In diesem Augenblicke ward das Gespräch durch den Offizier eines jener Wachtposten unterbrochen, die der seiner Vorsicht wegen bekannte Heußler stets nach allen

Seiten auszustellen pflegte. Der junge Krieger kam rasch herangesprengt, um dem Obergeneral zu melden, wie von Wachtposten zu Wachtposten eben jetzt die Nachricht eingetroffen, daß Tökölyi gegen Tórcsvár aufgebrochen sei.

Heußler ward durch diese Nachricht, auf welche man im Lager schon seit Wochen vorbereitet war, zwar nicht überrascht, allein sie beschämte sowohl ihn als die übrigen deutschen Heerführer.

Teleki konnte dem Drange nicht widerstehen, Doria die Hand auf die Schulter zu legen und ihm in's Ohr zu flüstern: »Wie steht's um unsere Wette, Herr Oberst?«

Heußler, der die Worte vernommen, entgegnete mißmuthig: »Aufgebrochen ist noch nicht angelangt — und ein spanisch' Sprichwort sagt: Zwischen Lipp' und Becher ist die Entfernung noch gar groß. Uebrigens können wir von Glück sagen, Herr Graf, daß diese gute Nachricht nicht um ein Viertelstündchen später eingetroffen.«

»Jedenfalls haben wir die Lacher auf unserer Seite,« bemerkte Magni.

Heußler's kurz und bestimmte rtheilte Befehle machten jedem weiteren Scherze ein Ende. (°)

Ungeachtet des langen, entnervenden Lagerlebens, waren doch diese kriegsgeübten Schaaren stets so bereit zum Aufbruche, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir, kaum eine Stunde nach der empfangenen Nachricht, die Truppen schon auf dem Marsche erblicken.

Muth und Kampflust war bei Allen unverkennbar.

Sie marschirten die ganze Nacht hindurch und gelangten mit Tagesanbruch nach Sanct-Peter, von wo aus nach kurzer Raß die Reiterei unverzüglich gegen Tórcsvár

eilte, während das Fußvolk ihr so rasch als möglich folgte.

In geringer Entfernung von Törösvár schlugen sie das Lager auf, und hier nahm schon ein lauterer Kriegesleben seinen Anfang.

Ein paar Tage früher hatte Tökölyi die in den Törösvärer Schanzen befindlichen deutschen und Maroszfeker Truppen angegriffen, deren größter Theil zu Grunde ging, während die übrigen sich nach allen Seiten zerstreuten; es war demnach begreiflich, daß unwillige Aufregung gegen den kühnen Parteiführer und der Wunsch, sobald als möglich diese Scharke auszuwezen, die neuangegangenen Truppen beseele. (1°)

Heußler und seine Feldobersten verfehlten nicht, den Eifer ihrer Leute zu nutzen.

Während Tag und Nacht die strengste Wachsamkeit im Lager herrschte, griffen einzelne Truppenabtheilungen fortwährend jenen Theil von Tökölyi's Heere an, der, wie wir wissen, von diesem in den Törösvärer Engpässen gelassen worden war, und die Angreifenden stets kräftig zurückschlug.

Am 24. August, ein paar Tage nach der Ankunft des Lagers vor Törösvár, fand abermals eines dieser Scharmügel statt.

Es war ein herrlicher, klarer Sommermorgen; die Reiterei saß vor den Zelten des Lagers im Sattel, und blutigroth brannten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf den Klingen der gezogenen Schwerter.

Heußler hatte seine Truppen daran gewöhnt, bei dergleichen kleinlichen Feindseligkeiten jeden Augenblick zum Ausbruche bereit zu sein.

Nachdem er, von seinen Generalen und Michael Teleki gefolgt, vor der langen Reihe der aufgestellten Krieger hinabgeritten war, stieg er sammt seinen Begleitern vom Pferde und erklimmte den Lörösvärer Felsen.

Hier, auf diesem erhabenen Punkte, erblickten wir jetzt die malerische Gruppe von zahlreichem Gefolge umringt.

Michael Teleki und Heußler bedienten sich ihrer Fernröhre, die Uebrigen blickten freien Auges hinab in das Thal, wo jetzt ein schönes kriegerisches Bild sich vor ihren Augen entrollte.

Von der Walachei her kam eine Abtheilung türkischer Reiter einzeln oder paarweise herangesprengt, und auf Schußweite plötzlich ihre Kofse anhaltend, schossen sie aus ihren langen Gewehren auf die leichte Reiterei der Deutschen, deren Tirailleurs einzeln die Türken anfielen und mehrere derselben nach langer Jagd zusammenhieben.

Von dem erhabenen Standpunkte aus, den Heußler gewählt hatte, konnte man deutlich das Vorpostengefecht überblicken, das, mehr einem Waffenspiele als ernstem Kampfe gleichend, aus fortwährendem Verfolgen und Zurückschlagen bestand. Gelangte einer der muthigeren Verfolger bis zu der im Rücken der Tirailleurs aufgestellten feindlichen Truppenabtheilung, so jagte er entweder mit Windeseile zu den Seinen zurück, oder mußte seine Beweglichkeit mit dem Tode büßen. (11)

Später folgte diesem Herausfordern und den einzelnen Kämpfen der Vorposten das Zusammenstoßen ganzer Fähnlein, so daß manchmal Freund und Feind in einen dichten Knäuel zusammengedrängt war, und Mann gegen Mann kämpfte.

Zu Heußler's großer Befriedigung schlugen die deutschen und Szekler Truppen die Angreifenden wiederholt mit bedeutendem Verluste zurück, und verhältnißmäßig blieben weit mehr türkische und walachische Soldaten todt oder verwundet auf dem Schlachtplatze zurück, als deutsche oder magyarische.

Schon seit ungefähr zwei Stunden standen die Generale auf jenem herrlichen Felsen, fortwährend in eifrigem Gespräche sich ihre Wahrnehmungen mittheilend, während von Zeit zu Zeit ein Bewaffneter vom Schlachtplatze anlangte, um den Obergeneral, dessen Laune an jenem Tage ungewöhnlich heiter war, von den verschiedenen Wendungen des Gefechtes zu benachrichtigen.

Michael Teleki in seinem Trauergewande, mit dem langen weißen Barte, der ihm in silbernen Wellen über die breite Brust floß, war weit ernster als die Uebrigen, und eine unbeschreibliche, ihm bisher fremde Unruhe spiegelte sich in seinen Zügen.

»Wer bist Du?« rief er jetzt einen braunen, mit Staub und Schweiß bedeckten Burschen an, der plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor ihm stand.

»Gott zum Grube, edler Herr!« versetzte der struppige Gesell, in welchem wir ohne Mühe einen der Gefährten des Kundschafters Brenkovic's, den Armenier Zzikucz, wiedererkennen.

»Wer bist Du, was willst Du?« fragte Teleki nochmals ärgerlich, während Heußler dem Armenier lebhaft entgegeneilte.

»Du bist's?« rief der Obergeneral, Zzikucz erkennend, aus, und fuhr dann an Teleki gewendet fort: »Dieser

Bursche hier spricht nur gebrochen deutsch; ich kenne ihn wohl — habt die Güte, Herr Graf, ihn auszufragen, denn er kommt nie ohne triftigen Grund.«

»Sprich, welche Kunde bringst Du?« fragte Teleki eifrig, während die Uebrigen einen Kreis um den Angekommenen schlossen.

»Edler Herr,« versetzte der Spion mit auffallend armenischem Accente, »Graf Emerich Tökölyi steht mit seinem ganzen Heere im Thale von Zernest.«

Bei dieser überraschenden Nachricht erstarb Allen das Wort im Munde.

Nach der ersten unwillkürlichen Pause peinlichen Erstaunens rief Heupfler, seine Züge zu einer heitern Miene zwingend, aus: »Unmöglich! Er müßte ja mit dem Teufel im Bunde stehen, hätte er dies vollbracht!«

»Hannibal!« flüsterte Teleki kaum hörbar; denn obgleich er Tökölyi, der mit seiner Tochter verlobt gewesen war und sie um der schönen Helena Brinyi willen verlassen hatte, tödtlich haßte bis zu seinem letzten Athemzuge, (¹²) so floß doch so viel ungarisches Blut in den Adern des Greises, daß er sich einer geheimen Befriedigung nicht erwehren konnte, so oft die Tapferkeit oder Klugheit seiner Landsleute die Voraussetzungen der übermüthigen und alles was Ungar hieß hassenden und verachtenden deutschen Heerführer überflügelte; dann fuhr er lauter fort: »Daß manchmal einzelne Räuber oder Ziegenhirten sich über jene Berge stahlen, ist mir nicht unbekannt; allein mit einer Armee diesen halbsbrecherischen Uebergang wagen, grenzt an Wunder. Sprich!« rief er

dem Armenier zu: »Ist das, was Du gesagt, auch Wahrheit? Bedenke, daß dein Leben auf dem Spiele steht.«

»Herr,« versetzte Tzikucz, »Seine Gnaden der Obergeneral kennt mich wohl, er weiß, daß ich nicht zu lügen pflege; wäre das, was ich gesagt, nicht wahr, so würde ich mein Leben nicht daran gewagt haben.«

»Und ist es wahr,« rief Henßler schäumend vor Wuth und bleich wie der Tod, »so sollst Du hängen, Schurke, für deine verspätete Nachricht; mußt Du jetzt kommen?«

Der Armenier blieb vollkommen ruhig bei dieser Drohung; er kratzte seinen Krauskopf, zog die Schultern und rief dann ziemlich naseweis aus: »Na, das fehlte mir noch! Einen ehrlichen Kerl an den Galgen bringen, weil er nicht Flügel hat gleich der Schwalbe! Seht doch, ich bin der Erste, der die Nachricht bringt — und dann noch hängen wie ein geschossener Hase. — Wohl wußte ich, daß sie kommen; ich war ja dort im feindlichen Lager und weiß Gott, daß ich mir fast den Hals gebrochen, um ihnen nur zuvorzukommen und Seiner Gnaden, dem Obergeneral, Nachricht zu bringen. — Nun, ich sollte meinen, man könnte mich auch ferner noch zu was Besserem nützen, als mich hier zur Vogelscheuche verdorren zu lassen. — Ihr wißt ja noch nicht einmal wie viel ihrer sind, wo sie stehen, was sie wollen.« — Nach diesen Worten verstummte der Armenier in augenscheinlichem Unmuth und warf nur noch herausfordernde Blicke um sich her; er konnte es nicht verläugnen, daß er in der Schule des verwegenen Brenkovic's herangebildet worden war.

Michael Teleki sah augenblicklich ein, daß es äußerst unklug sein würde, den Spion jetzt am Leben zu strafen.

Er suchte demnach auf jede Weise Heußler zu beruhigen und machte ihn aufmerksam darauf, welch nachtheiligen Einfluß seine Aufregung, die man leicht für Furcht halten könne, auf die Truppen üben müsse.

„Ich will jenem Abenteurer mit seinem zusammenge-
rafften Gesindel schon lehren auf dem Wege zurückzugehen,
auf welchem er gekommen,“ sprach Heußler heftig und er-
theilte dann den ihn umringenden Offizieren den Befehl,
das Lager auf der Stelle abbrechen zu lassen und beim
ersten Zeichen zum Aufbruche bereit zu sein.

Die Nachricht von Lökölyi's wunderbarem Erscheinen
verbreitete sich binnen wenig Augenblicken im Lager. ⁽¹³⁾
Wir müssen hier bemerken, daß es unter den ungarischen
und Szekler Truppen viele gab, die schon, während Lökö-
lyi's Glückstern noch in vollem Glanze war, entweder
unter seinen Fahnen oder gegen ihn gefochten hatten, und
daß der junge Parteiführer einer jener Männer war, für
die das wahre Kriegerherz in Glück und Unglück schwärmt.
— Wer nie Soldat gewesen, kann sich keinen Begriff von
jener Begeisterung machen, welche der Heldenmuth aus-
gezeichneter Charaktere, ja sogar deren großartige Ver-
luste hervorzurufen vermögen. — Emerich Lökölyi's
Name, sein romantisches Geschick und vor allem seine Per-
sönlichkeit übten besonders auf Jene, die mit ihm in
nähere Berührung gekommen, den mächtigsten Einfluß
aus; wer diese scharfgeschnittenen römischen Züge, diesen
strengen Ausdruck kühner Kraft einmal gesehen, vermochte
ihn nicht wieder aus seinem Gedächtnisse zu verwischen. —
Lökölyi besaß nur leidenschaftliche Freunde oder eben so
leidenschaftliche Feinde; Niemand vermochte dieser ge-

schichtlichen Karnatide gegenüber lau zu empfinden; und gleich dem Felsen, von den Wellen des Meeres umspült, brausten des Mitgeföhles und des Hasses Wogen schäumend um ihn her.

Schlugen die kühnen Herzen, welche unter Heußler's Fahnen fochten, rascher vor Freude bei dem Gedanken, sich mit diesem berühmten Manne messen zu können, vermochten selbst die deutschen Generale und Feldobersten unter dem erborgten Schleier des Hohnes und der Verachtung sich die Kampflust oder die Besorgniß, von der sie unwillkürlich erfaßt wurden, nicht abzuläugnen, so ist es andererseits wohl begreiflich, wenn dieser selbst im Unglück noch gefürchtete Name in dem Ohre der Feigen so furchtbar klang wie einst das »Hannibal ad portas!«

Während Heußler seine Beschämung und den hieraus entsprungenen Zorn, dem jedoch kein Schatten von Besorgniß beigemischt war, auf des greisen Teleki Rath zu bekämpfen strebte, und nebst einigen seiner Vertrauten von dem Rundschafter alles das zu erfahren suchte, was für uns kein Geheimniß mehr ist, sandte er einen Adjutanten mit seinen Weisungen in's Lager, und eilte bald nachher persönlich mit seinem ganzen Gefolge dahin.

Zifucz betrachtete indessen spähenden Blickes die deutschen Befehlshaber, die seine Anwesenheit ganz und gar vergessen zu haben schienen, und eilte dann in's Thal hinab, wo er sein Pferd an einen Baum gebunden hatte.

»Na,« rief er mit den Augen blinzelnd aus, als seine raube Hand dessen dicke Währe erfaßte, »wie rasch sind sie doch mit dem Galgen bei der Hand! Aber nur Geduld! Ich hab's ihnen eingepfeffert — und nun auf

und davon!« — Hiemit schwang der Armenier sich auf sein Köpfelein und bald bezeichnete nur noch eine lange Staubwolke die Richtung, in welcher er davongejagt.

Die Schlacht bei Zerneſt.

I.

Das weite Zerneſter Thal hallte wieder von den donnernden Hufſchlägen der heransprengenden Reiterei Heußler's, welcher das Fußvolk raſch, jedoch in beſter Ordnung, folgte.

Eine herrliche Ebene liegt vor unſeren Blicken ausgebreitet. Wieſen, Ackerland, hier und da ein kleiner Hügel, Gruppen hoher Weidenbäume, und alles dies umfloſſen von maleriſchen Bergen, deren Abhänge hundertjährige Eichen und Buchenwälder krönen.

Unten im Thale entfaltet ſich ein kriegeriſches Bild, als wüchſe es aus der Erde empor.

Von allen Seiten ertönt Trompetenklang; der Wind hüllt die heransprengenden Reiterabtheilungen in dicke Staubwolken, und theilen ſich dieſe von Zeit zu Zeit, ſo treten gleich einem maleriſchen Traume die trotzigen Geſtalten der Krieger aus dem Wolkenſchleier hervor.

Kurze Zeit, ehe Heußler den Befehl zum Aufbruche nach Zerneſt und Tobaj ertheilte, erhob ſich ein heftiger Sturmwind, der den deutſchen Truppen gerade in's Geſicht blies, und zwar mit ſolcher Wuth, daß die Mannſchaft beinahe das Augenlicht verlor.

Als die erſten Fähnlein Tobaj faſt erreicht hatten, und die Tirailleurs der ungarischen Reiterei ſchon heran-

zagten, begann plötzlich an dem sich allmählig mit Wolken umziehenden Himmel bläulicher Lichtschimmer emporzustrahlen; ein wunderbar schöner, allein zugleich entsetzenerregender Anblick.

Saczigerej's wilde Horden erstürmten Tobaj, und wie immer bei den Kriegszügen der Tataren, war es auch jetzt ihr erstes Geschäft, das Dorf den Flammen preiszugeben.

Binnen wenig Augenblicken war der ganze Ort in einen Feuermantel gehüllt.

Die Bewohner desselben flohen nach allen Seiten in namenlosem Schrecken, denn so unerwartet war Tökölyi's Ankunft gewesen, daß die Tataren einen Theil der Landleute auf dem Felde, mit der Ernte beschäftigt, überraschten.

Aus der Ferne vernahm man das Geprassel der Flammen, Schüsse, Wehklagen und der Tataren wildes Geschrei.

Heußler ertheilte seinen Truppen den Befehl, sich in Schlachtordnung aufzustellen.

Als dies geschehen war, sprang der Wind plötzlich um, die Staubwolken zerstreuten sich und Tökölyi's kühnes, kriegsgeübtes Heer stand, übergossen von den Strahlen der Sonne, glänzend und dichtgedrängt, gleich einer ehernen Mauer, vor den Augen seiner Gegner.

Die ganze Anordnung desselben bewies auf den ersten Blick die überlegenen Fähigkeiten des erfahrenen, unter dem Donner der Kanonen und dem Gekirre der Waffen herangebildeten Feldherrn, an welchem alle Hoffnungen seiner muthigen Freunde hingen.

»Jesus — Jesus — Jesus!« ertönte jetzt das bekannte Feldgeschrei der Szekler, die mit ihren kleinen, kräftigen Pferden Heußler's linken Flügel einnahmen.

Als sie Lobaj in Flammen aufgehen sahen, brachen sie, ohne den Befehl ihrer Hauptleute abzuwarten, hervor, und jagten mit verhängtem Zügel dem Dorfe zu.

Michael Teleki hatte über seinen Traueranzug einen dunklen Stahlpanzer geschnallt, und saß auf seinem berühmten, Kálmán genannten Hengste, eines der schönsten Reitpferde, welches je auf Siebenbürgens würzigen Fluren aufgewachsen. Der alte Herr ritt dies Lieblingsroß nur selten, und es gab kein rascheres und sichereres im ganzen Heere.

In dem Augenblicke, in welchem die Szekler hervorbrachen, war Teleki mit dem Ordnen der ungarischen Truppen beschäftigt; kaum vernahm er jedoch das bekannte Feldgeschrei, so hielt er sein Pferd an und war von zornigem Unwillen wie an den Boden gefesselt. Im nächsten Momente drückte er jedoch dem edlen Thiere die Sporen in die Weichen, daß es gleich dem vom Bogen prallenden Pfeile die weite Ebene durchschnitt und den dahinsprengenden Szeklern nachjagte. Bald hatte Teleki sie erreicht.

»Halt, halt, Ihr tollten Gesellen!« schrie er sie wüthend an, »wo ist Herr Paul von Macskási?«

Bei diesen Worten befand Teleki sich schon an der Spitze der Szekler, deren vordere Reihe, als sie seiner ansichtig wurde, in ihrer Eile nachließ und auch den Uebrigen zurief, anzuhalten; die Eifrigeren jedoch, die unordentlich vorwärtsgestürmt waren, kamen erst bei dem Rufe der Trompeten zurück, und da sie sahen, daß

der Landesgeneral, Graf Teleki, selbst sich in ihrer Mitte befand, begannen sie dessen Vorstellungen Gehör zu schenken.

»Greift an, wenn ich's befehle!« rief Teleki unwillig aus, während er an den sich abermals bildenden Reihen hinabritt.

Paul Macskási, Sigmund Szerei und noch mehrere ihrer Hauptleute sammelten sich alsbald um Teleki, be-
theuernd, daß sie den Befehl zum Angriffe nicht gegeben, im Gegentheile jedoch nichts unversucht gelassen, um die tolln Bursche aufzuhalten.

Bei den Kriegsheeren damaliger Zeit, und vor allen bei den ungarischen und Szekler Truppen, würde man umsonst jene strenge Ordnung und Disciplin gesucht haben, welche das jetzige Militär zu einem so furchtbaren und willenlosen Werkzeuge macht.

Die Szekler dachten nur an das Dorf, das sie brennen sahen, und an die Tataren, von welchen sie recht gut wußten, daß sie beim ersten Angriffe auseinanderstoben.

Erblickte man in jener unruhigen Epoche ein feindliches Dorf den Flammen preisgegeben, hilflose Greise und Kinder, die ihren Verfolgern zu entfliehen suchten, so konnte man hundert gegen eins wetten, daß dort Deutsche hausten — oder Tataren.

Nachdem der alte Teleki die Szekler, die ihm nicht besonders zugethan waren, tüchtig ausgescholten, (1*) brachen diese wohl in unwilliges Murren und einzelne Flüche aus, wagten es jedoch demungeachtet nicht, sich seinen Befehlen zu widersetzen, und Macskási gelang es endlich seine alte Stellung abermals mit ihnen einzunehmen, was

jedoch nicht ohne bedeutende Mühe unter Lärm und Streit bewerkstelligt werden konnte.

»Was zauderst Du hier, Du Laugenichts?« rief Teleki plötzlich einem struppigen Burschen zu, der vom Pferde gestiegen war und sich mit seinem Sattel zu schaffen machte.

»Der Sattel glitt dem Pferde unter den Bauch, Herr,« versetzte dieser trozig, den Fragenden angrinsend.

Der alte Herr war schon durch das früher Vorgefallene in Zorn gebracht, und ob des heftigen Windes die Antwort des Burschen nicht recht verstehend, riß er sein Pferd herum und ritt mit hoherhobenem Streitkolben auf den Szekler zu.

»Zu Pferde, ohne Widerrede,« schrie er diesen an, »oder ich lasse meinen Streitkolben auf deinem Schädel tanzen.«

Der Szekler schien durchaus nicht eingeschüchtert, und sich rasch in den Sattel schwingend, begann er seinem Aerger in nicht eben ehrerbietigen Worten Luft zu machen und ritt davon.

Teleki hatte ihn binnen wenig Secunden eingeholt und rief ihm zu: »Halt, Bursche! Du weißt wohl gar nicht mit wem Du's zu thun hast?«

Als der Szekler sah, daß er ihm nicht entkommen konnte, wandte er plötzlich sein Pferd, und erhob seinen Wurfspeer gegen den Landesgeneral.

»Wie, Schurke, Du wagst es die Waffe gegen mich zu erheben?« donnerte der alte Herr ihm zu und riß den Carabiner vom Sattelknopfe.

Raum nahm der Szekler Teleki's Absicht wahr, so war

er mit ein paar Sägen an dessen Seite, schwang den Wurfspeer gegen ihn und rief drohend aus: »Habt Acht, gnädiger Herr!«

Teleki ließ den Carabiner sinken, und laut auflachend sagte er gutmüthig: »Bist Du toll, Junge?«

Der Szeckler senkte gleichfalls den Wurfspeer, blickte dem Landesgeneral starr in's Gesicht und schwieg.

»Si sag' doch, Bursche,« fuhr Teleki fort, dem der kühne Jüngling gefiel, »hattest Du mir wirklich jenen Wurfspeer zugehakt?«

»Nun auf gut Glück, Herr, hätt' ich schon zugestossen,« versetzte der Szeckler, bedächtig das struppige Haupt wiegend.

Teleki nahm ein paar Geldstücke aus der Tasche, reichte sie dem Burschen hin und sagte lachend: »Da, Junge, trink' Ein's auf meine Gesundheit; die schlechte Stange aber, die Du so drohend schwangst, brauch' ein andermal lieber gegen die Tataren; Du könntest mich nicht immer bei so guter Laune finden.« Hiermit sprengte er, des Erstaunten Antwort nicht abwartend, rasch davon. (1⁵)

In dem Augenblicke, wo Teleki wieder in Heußler's Nähe anlangte, eilte Balocsán, jener Bojare, dessen wir schon früher erwähnten, und der Heußler einige hundert kriegsgeübte ungarische und walachische Freibeuter zugeführt, gleichfalls auf den Obergeneral zu.

Er saß auf einem herrlichen Rappen mit glänzendem türkischen Riemenzeug und sein orientalischer Anzug, sowie der rothe Fes, mit dem er seine gewöhnliche melonenförmige Kopfbedeckung vertauscht hatte, brachten einen angenehmen Eindruck auf das Auge hervor.

Balocsán war ein hoher, kräftiger Mann mit regelmäßigen, obgleich finsternen Zügen, welchem der dicke schwarze Bart und große, scharfblickende Augen ein kriegerisches Aussehen verliehen.

»Edler Herr!« redete er den Obergeneral in lateinischer Sprache an, »erlaubt Ihr es, so verjage ich die Tataren aus Tobaj; jedenfalls dürfte es nicht schaden, wenn ich uns Platz mache, und dies kecke Gesindel aus dem Wege räume.«

»Ich habe nichts dawider,« versetzte Heußler; »eilt und sucht sobald als möglich sie aus einander zu sprengen, was Euch wohl nicht viel Mühe kosten wird.«

Balocsán war der Schwiegersohn Szorban's, des Voivoden der Walachei, und seit dem Tode seines Schwiegervaters hatte er sich, die Verfolgungen des neuen Voivoden Brankován fürchtend, unter des Kaisers Schutz begeben. Er schien sehr erfreut ob der Zustimmung des Obergenerals, wandte augenblicklich das edle Thier, das er ritt, und sprengte zu den Seinen zurück.

Es war im Lager allgemein bekannt, daß der Kaiser ihm die Voivodenschaft der Walachei zugesagt, und Heußler sogar den Auftrag ertheilt hatte, ihn in dieselbe einzusetzen; was der Obergeneral jedoch auf jene Zeit verschob, wo er Lökölyi vollkommen besiegt haben würde, woran er keinen Augenblick zu zweifeln schien.

Balocsán ließ es seinerseits gleichfalls nicht an schönen Verheißungen fehlen, und leistete seinem mächtigen Gönner im Voraus das Versprechen, die hohe Pforte zu verlassen und die Walachei unter den Schutz des Kaisers zu bringen. (1°)

Heußler's Truppen waren in einer Weise aufgestellt, daß es vom feindlichen Lager aus unmöglich war, sie ganz zu überschauen; da jedoch der Sturmwind den Leuten fortwährend in's Gesicht blies, hielt der Obergeneral es für gerathen, die Schlachtordnung zu ändern. Der linke Flügel zog sich demnach zurück, während der rechte und das Centrum bedeutend vorrückten. In dieser neugenommenen Stellung konnte Tökölyi das ganze feindliche Heer vollkommen überblicken, so daß er selbst die Fahnen desselben zu zählen vermochte. (17)

Tökölyi blieb noch immer unbeweglich, und Heußler sprengte mit seinem Gefolge dem Standpuncte der ungarischen Truppen zu, die unter seinen Fahnen fochten. Als er dort angelangt war, umringten ihn sogleich der Landesgeneral sammt den übrigen Offizieren.

„Meine Herren,“ begann Heußler, der sein Selbstvertrauen vollkommen wiedergewonnen hatte, in lateinischer Sprache, deren er sich gewöhnlich im Gespräche mit seinen ungarischen Verbündeten bediente, obgleich wir Ursache haben zu vermuthen, daß Cicero wohl höchlich erstaunt gewesen sein dürste über die furchtbare Phraseologie, welche Seine Excellenz entfaltete, „meine Herren, Euch steht in Kürze der herrlichste Zeitvertreib bevor. Ich sehe, daß der Feind sich zu rühren beginnt, und die türkischen Truppen sich zum Angriffe rüsten. Laßt sie immerhin herankommen; ich will sie mit meinem Fußvolke begrüßen und dann sollt Ihr sehen, daß sie laufen wie die Hasen.“

Es scheint ein sehr gewöhnlicher Irrthum ausländischer Offiziere zu sein, daß sie stets Mehe und Hasen statt Männer zu erblicken wäñnen; und gewöhnlich täuschen sie

sich auch keineswegs und irren nur in dem Orte, wo diese zu finden sind.

Heußler fuhr fort: »Ihr könnt sie dann nach Herzenslust verfolgen und zusammenhauen. Sollten zufällig bedeutende Truppenkörper vorrücken und Euch zurückdrängen, so retirirt seitwärts, nicht aber in gerader Richtung auf mich zu; ich will sie dann schon in Empfang nehmen.«

Als der Obergeneral sich entfernt hatte, ritt Teleki an den Reihen der ungarischen und Szekler Fähnlein hinab, und redete die Truppen in kräftigem, männlichem Tone also an:

»Soldaten! Jetzt ist es an der Zeit zu beweisen, daß noch das Blut unserer Ahnen in euren Adern fließt und wir unsere ererbte Freiheit zu wahren wissen. Tökölyi verkaufte das Land den gotteslästernden Heiden: siegt er, so ist die Verfassung begraben; erkämpfen wir jedoch den Sieg, gelingt es uns ihn zu verjagen aus diesen gesegneten Fluren, so wird Friede und Ruhe zurückkehren. Der Kaiser ist mächtig, er besitzt zahllose Heere, so daß wir nichts zu fürchten haben: er wird uns schützen vor jedem Feinde. Auf daß Ihr jedoch nicht sagen möget, Soldaten, daß ich, als Landesgeneral, Gefahr und Tod gefürchtet, habe ich meinen weißen Bart hiehergebracht in eure Mitte, und bin bereit mit Euch zu siegen oder zu sterben!« (18)

Es mochte ungefähr zehn Uhr Morgens sein, als die beiden Heere sich in Schlachtordnung gegenüberstanden; ehe wir jedoch diesem eben so kurzen als blutigen Treffen durch seine wechselnden Auftritte folgen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf Tökölyi und seine Umgebungen werfen. (19)

Am linken Flügel des türkisch-magyarischen Heeres zog sich eine lange, mit Rebholz und Gestrüpp bedeckte Hügelreihe hin, in deren Nähe Saczigerej mit seinen Tataren aufgestellt war; — den Mittelpunkt nahmen die ungarischen Truppen ein, während der Serdar mit seinen Spahis den rechten Flügel bildete.

Ungefähr eine halbe Stunde vor dem Beginnen dieser entscheidenden Schlacht ritt Lökölyi, von Petroczi, Daróczi, Bercsényi und vielen anderen Offizieren gefolgt, an den langen Reihen der aufgestellten Krieger hinab. — In seinem Gefolge fehlte auch der junge Kálmán, Bercsényi's unzertrennlicher Begleiter, nicht, so wie Brenkovic's mit seinen kühnen Genossen, die auf wilden Moldauer Pferden saßen.

Lökölyi wußte mehr durch seine Gegenwart und durch den offenen, unerschrockenen Ausdruck seines schönen Antlitzes, als durch weitschweifige Anreden die ihm ergebenen Krieger zu begeistern; auch bedurfte es dessen kaum, denn die unter seinen Fahnen kämpfenden Schaaren zweifelten nie am Siege, welcher fester Glaube an jenem Tage noch durch die augenscheinlich geringere Zahl der Feinde gehoben ward.

Nach rasch beendeter Musterung ertheilte Lökölyi den Heerführern seine Befehle.

Als er sich abermals im Mittelpunkte der Schlachordnung befand, und die Feldobersten zu ihren Heeresabtheilungen zurücksprengten, wandte Lökölyi sich an Bercsényi und sagte: »Miklos (Nicolaus), Du bleibst bei mir. — Brenkovic's,« fuhr er dann, an den Kundschafter gewendet, fort, der noch in seinem Gefolge weilte,

»Niemand kann Dich erkennen, deshalb magst auch Du mir zur Seite bleiben; da mir jedoch viel daranliegt, daß man im feindlichen Lager deine Leute nicht erkenne, darf keiner derselben sich in meinem Gefolge blicken lassen. — Gib ihnen zu thun und achte wohl auf das, was ich Dir sage: Mich verlangt zu wissen und zwar sobald als möglich, wie die Sachen in Klausenburg, in Kronstadt und in Weißenburg stehen. — Auch möchte ich Gewisses erfahren über den Badner Markgrafen sowohl, als über die Fortschritte, die Kiuprilli Pascha in Serbien gemacht; schließlich laß mich wissen, wie es meiner Gemalin in Wien ergeht und was mit ihren Kindern geschehen ist. — Hast Du mich verstanden?«

»Vollkommen, Hoheit,« versetzte Brenkovic's.

Hiermit wandte er sich und winkte seinen Leuten, die, besonders in ähnlichen Momenten, jedem seiner Worte blind gehorchten, da sie aus Erfahrung wußten, daß ihr eigensinniges Oberhaupt keinen Scherz verstand.

Brenkovic's, welchen wir vor Kurzem erst mit einem dichten rothen Barte erblickt, war jetzt so sehr verändert, daß wir in dem bedeutend jünger gewordenen Antlitze augenblicklich jenen Abenteurer wiedererkennen, den wir auf den Höhen des Szibles in des alten Ursza Begleitung gesehen.

Da uns noch etwas Zeit bis zum Beginne des Kampfes übrigbleibt, dürfte es nicht uninteressant sein, diesen Befehlshaber ganz eigener Art auf dem Felde des Handels, umgeben von seinen unmittelbaren Werkzeugen, während er seine Anordnungen trifft, zu belauschen.

Als Brenkovic's nachdem er des Fürsten Befehle

vernommen, von seinen Leuten begleitet, sich in den Rücken des aufgestellten Heeres begab, hielt er ungefähr hundert Schritte von demselben entfernt sein Pferd an.

Der alte Ursza saß auf einer starkgebauten braunen Stute, und sein Anzug war nur wenig von dem des Kundschafters verschieden. Er trug eine hohe Mütze von schwarzem Lammfelle auf dem Haupte; ein kurzer dunkler Zefe, (29) wie ihn die Szekler tragen, deckte seine noch immer kräftigen Glieder und war mit einem breiten Ledergurt um die Hüften befestigt, in welchem ein gekrümmter türkischer Dolch sich barg. Das Kinn umgab ein struppiger grauer Bart; in den Sattelholstern erblickten wir ein paar herrlich gearbeitete türkische Pistolen, während ein reich mit Perlmutter ausgelegter Carabiner sich gleichfalls im Bereiche seiner Hand befand.

Der Anzug und die Ausrüstung der Uebrigen gleich so ziemlich der seinen, nur des jungen Rafael ganze Erscheinung schien auf eine Art kriegerischer Gefallsucht hinzudeuten, und statt der einfachen Lammfellmütze saß ein Kalpag (31) von rothem Sammt, mit Marder verbrämt, auf den dunklen Locken, dessen langer Flügel gleich einer Fahne im Winde flatterte.

Brenkovics winkte die kleine Schaar näher zu sich heran und sprach in strengem, gebietendem Tone:

»Vater Ursza, Du gehst nach Klausenburg, suchst Alles zu erfahren, was dort geschieht, und vor Allem die Umgebung des kleinen Pfingstkönigs Apaffi im Auge zu behalten. Du mußt erforschen, wer in seiner Nähe ist, was sie gegen uns im Schilde führen, und ob sich dort wohl

Jemand finden ließe, in den wir volles Vertrauen setzen können. — Nach acht Tagen bist Du in Marosfziget. «

Der alte Bärenjäger zog die buschigen Brauen zusammen, setzte mit einem kurzen: »Gut, Herr!« seiner Stute die Sporen in die Seiten und ritt rasch wie der Wind davon.

»Tzikucz!« fuhr Brenkovicz, an den Armenier gewendet, fort. — Wir müssen hier bemerken, daß dies Teufelskind, das wir vor Kurzem erst in Heußler's Lager gesehen, den kürzesten Weg wählend dem Feinde zuvorgekommen war, und in so rasender Eile zurückjagte, daß sein Kößlein vor Lökölyi's Füßen zusammenbrach, der ihm auf der Stelle ein anderes Pferd geben ließ. An dem Burschen selbst jedoch war keine Spur von Erschöpfung wahrzunehmen.

»Tzikucz,« wiederholte Brenkovicz, »Du eilst gerade deswegen in das Lager des Herzogs von Baden, um zu erfahren, ob er schon bereit ist, und der schläfrige Wiener Kriegsrath endlich ausgebrütet hat, was er beginnen soll. — Dort kannst Du auch am sichersten erspähen, wie es um jenen kühnen Mann steht, vor dem sie in Wien fast eben so sehr zittern als vor unserm Herrn, ich meine Kiuprilli Pascha; sollten sie in ihrer Angst den Mund etwa zu voll nehmen, so brauche das Sieb — damit Du uns nicht Spreu und taube Körner bringst! — Nun mache Dich rasch auf den Weg und kehre eben so rasch zurück.«

»Wohin?« fragte Tzikucz.

»Wer wüßte das zu sagen! Wie oft dreht bis dahin die Sonne sich um ihre Achse; doch gibt's keinen bessern Spürhund als Dich, Bursche — noch nie verlorst Du un-

fere Spur. — Du bist mit Geld versehen, hast ein flüchtig Roß unterm Sattel und nun lebe wohl; ich hoffe doch Du verstehst, was ich Dir auftrag?«

»Auf's Beste, Herr,« versetzte heiter der Armenier, der durchaus keine Lust verspürte, Antheil an der bevorstehenden Schlacht zu nehmen. Er war löwenmuthig, wenn er den Säbel schwingen oder die Fäuste tüchtig brauchen konnte; allein demungeachtet besaß er die Schwäche, dem Donner der Kanonen und dem Knattern der Gewehre durchaus nicht hold zu sein.

Während Brenkovicz sich an den jungen Rafael wandte, sprengte Tzikucz schon über die weite Ebene dahin.

»Guch, Rafael,« sagte der Kundschafter, »ertheile ich diesmal einen wichtigen Auftrag, der ganz für ein so zierlich Bürschlein, wie Ihr es seid, gemacht ist. — Ihr sollt Euch schleunig nach Wien begeben, dort persönlich mit der Gemalin unseres Fürsten sprechen und ihm genaue Nachricht von ihr bringen; dann müßt Ihr gleichfalls zu erfahren suchen, wie es um den jungen Fürsten und dessen Schwester steht, den Cardinal Kolonicz nicht zu vergessen. — Nehmt diesen Brief,« fuhr er, ein versiegeltes Päckchen aus dem Busen ziehend, fort; »er lautet an Graf Aspremont; sollte dies Schreiben in Gefahr gerathen, so mögt Ihr's öffnen, und dem Grafen mündlich mittheilen, was es enthält. Seid vorsichtig und merkt Euch das gute alte Sprüchlein: Besser bewahrt als beklagt.«

»Herr,« versetzte Rafael, den Brief verbergend, »Ihr sollt zufrieden sein, doch fehlt es mir an Geld.«

»Das fehlt Euch stets,« sagte Brenkovicz ernst und

ein paar Goldstücke aus seinem Ledergurte nehmend, reichte er sie dem Jünglinge hin.

Ein Freudenstrahl erleuchtete die Züge desselben. »Jetzt ist Alles in Ordnung,« rief er heiter, »und ich will Euch so schöne Dinge nach Hause bringen, wie Ihr sie in keinem Psalmbuche findet; allein wo treffe ich Euch?«

»Das weiß Gott allein,« entgegnete Brenkovicz; »vielleicht in Sziget oder Weißenburg; Ihr müßt mich auffuchen.«

Rafael verwahrte die erhaltenen Goldstücke und trabte wohlgemuth davon. Brenkovicz blickte ihm eine Weile nach und rief dann aus: »Der kommt nicht ohne Nachricht wieder; hat er nur Gold vollauf, so scheut er auch die Hölle nicht, ich kenne ihn.«

Während der Kundschafter seine Befehle ertheilte, warf Hanes Fenchel, der Sachse, mürrische Blicke auf seinen Vorgesetzten, wagte es jedoch nicht seiner bösen Laune in Worten Luft zu machen. Baszil hingegen konnte das Auge nicht abwenden von den deutschen Truppen, in deren blanken Waffen die Sonnenstrahlen sich glänzend brachen; unverwandt schaute er hin nach dem feindlichen Heere und als Brenkovicz ihn anrief, sprach er, wie aus einem Traume erwachend:

»Na hnye! Da bin ich.«⁽²²⁾

»Welchen Auftrag soll ich Dir ertheilen?« fragte lächelnd Brenkovicz.

»Sendet ihn nach Kronstadt,« sagte Hanes, der des Fürsten Worte vernommen hatte und besorgte, daß Brenkovicz ihn selbst, als Sachsen, zu dieser Sendung bestimmt haben könnte. — Wie erwähnt, war Fenchel stets reich an

Einwendungen; jetzt müssen wir noch hinzufügen, daß zu den außergewöhnlichen Eigenschaften dieses verwegenen Burschen auch das schärfste Gehör zu zählen war, so daß seinem Ohre selbst der leiseste Laut nicht zu entgehen vermochte.

Der Rundschafter würdigte ihn keines Blickes und harrete, das Auge auf den Walachen geheftet, Baszil's Antwort.

»Tet a teta,« (Mir ist's gleich) sprach dieser gleichmüthig, »am liebsten möcht' ich hier bleiben.«

»Wahr,« versetzte Brenkovic's, »Du warst noch nie im Lager der Deutschen, Niemand kennt Dich dort; allein aufgeschoben ist nicht aufgehoben; und deshalb möchte ich nicht gern, daß Dich Jemand hier bei uns erblickte. Mach' Dich auf den Weg und geh' hinüber zum Landesgeneral Michael Teleki; es schadet nichts, wenn ihm immer Jemand auf der Ferse ist. Siegen sie, was ich nicht glaube, so bleib' bei ihnen, bis meine Befehle Dir zukommen; am festgesetzten Tage jedoch, wenn nicht früher, fehle nicht sammt den Uebrigen im Gaura Drákulu.«

»Und was soll ich dort im deutschen Lager sagen, Domnule (Herr)?« fragte Baszil.

»Am besten ist's, Du sagst gar nichts,« versetzte der Gefragte; »mach' einmal aus der Noth eine Tugend, sei ein Schelm gleich so vielen anderen, binde Dir das weiße Tuch um den Arm und laufe über zu den Deutschen.« (23)

Baszil lachte; »binye, binye,« (gut, gut) versetzte er dann, »mir soll's recht sein.« Hiemit riß er sein Pferd herum und ritt gerade auf jene, mit Unterholz bedeckte Hügelreihe zu, deren wir früher gedachten.

Hanes Fenchel's Züge wurden immer grimmiger, er warf die Lippen auf, und als er sah, daß die Uebrigen

alle davongeritten waren, rief er giftig aus: »Donner und Teufel! Muß ich doch immer der Letzte sein; das heißt beim Guten; gibt's was Böses auszulöffeln, da hab' ich die Nase stets zuerst dabei.«

»Hanes,« sagte Brenkovicz, diesen Monolog unbeachtet lassend, »Du gehst nach Kronstadt. Setze Dich mit all unsern Vertrauten in Verbindung und achte vor allem auf die Bojaren.«

»Was soll das nützen?« fragte ärgerlich der Sachse.

»Darum kümmer dich nicht,« versetzte Brenkovicz, »die Sache ist von Gewicht; Brankován dürfen wir nicht trauen. Deshalb behalte Alle wohl im Auge, die aus der Walachei kommen, und suche auch wo möglich Dich in die Festung zu schleichen. Ich gebe Dir diesen kitzlichen Auftrag, weil Du ein pffiffiger Bursche bist.«

»Hol' der Henker die Pffiffigkeit!« murrte Fenchel unwillig; »Ihr hättet besser gethan, Tzikucz dahin zu schicken; er ist der Klügste unter uns Allen, Euch selbst natürlich ausgenommen,« setzte er, mit den Augen blinzeln, nicht ohne einen Anflug von Spott hinzu.

»Hast Du Alles was nöthig ist erfahren,« fuhr der Rundschafter fort, des Sachsen Bemerkungen ohne Antwort lassend; »und ist es Dir vor allem gelungen, Brankován's Umtrieben auf die Spur zu kommen, so eile zu mir zurück. Du findest mich wahrscheinlich in Sziget, und sollte ich nicht dort sein, so suche mich im Lager auf.«

»Weshalb soll ich also in Sziget die Zeit vertrödeln?« fragte Hanes rauh.

»Hast Du Geld?« fuhr Brenkovicz fort.

»Mehr könnte auch nicht schaden,« versetzte Fenchel, fortwährend in sich hinein murrend.

»Halt' die Hand her,« sagte der Kundschafter, »hier hast Du ein paar Goldstücke, das ist mehr als Du bedarfst.« Hiermit gab er dem Sachsen das Gold, das dieser, bebend vor Zorn, in seinem Säckel barg, dem Aerger, der ihn verzehrte, jedoch nicht Worte zu geben wagte, da des Kundschafters Rechte auf der Pistole im Sattelhofster ruhte. Dennoch hätte er gar zu gerne noch ein paar Einwürfe gemacht, allein Brenkovic's spornte sein Roß und ritt davon.

»Fahr' zur Hölle!« schrie Hanes ihm mit zornsprühendem Auge nach und murrte dann in den Bart: »Nicht zwei Tage nach einander kann man ruhig im Sattel sitzen; jezt muß ich das arme Thier hier wieder irgendwo verstecken, mich zum sächsischen Spießbürger umgestalten, und zu Fuß durch Dick und Dünn rennen. — Der Teufel hole dies verdammte Leben.«

Es war kein wahres Wort an Allem, was der Sachse sich selbst glauben machen wollte; denn für alle Schätze der Welt hätte er sein abenteuerliches Leben nicht vertauscht. Noch sonderbarer ist es, daß Brenkovic's keinen eifrigeren Bewunderer besaß als diesen Menschen, der ihm nach seiner Weise auch zugethan war, so weit dies nämlich in dessen Natur lag. Die Vortheile seiner Stellung mußte kein Mitglied des kleinen Kundschafterbundes so erfolgreich auszubenten als dieser rauhe, allein äußerst umsichtige und entschlossene Bursche, der sich ganz in seinem Elemente befand. — Demungeachtet murrte er ohne Unterlaß, und fluchte in allen Sprachen, so daß man fast versucht wäre zu glauben, daß dies ununterbrochene Reifen ihm Ver-

gnügen gewährte. Er glich in dieser Hinsicht dem Lieger, dem der gebotene Fraß nur um so besser mundet, wenn er vorher gereizt und in Wuth gebracht ward.

Hanes Fenchel wandte äußerst bedächtig den Kopf seines kräftigen Kohlfuchses, und versetzte ihn in einen so langsamen Trott, als suche er irgend etwas auf dem Rasen der Wiese, über welche er hinritt.

Brenkovicz, der sich schon wieder in Lökölyi's Gefolge befand, behielt ihn eine Weile im Auge und sprach lächelnd zu sich selbst: »Wie der Bursche dahinschleicht; wer ihn nicht kennt, sollte meinen, daß er nicht drei zählen könne.«

II.

Zu nicht geringem Vortheile gereicht es uns, daß wir die Schlacht, die nun beginnen sollte, dem Berichte eines Augenzeugen — Michael Eserei — gemäß, zu schildern vermögen, der sie mitgekämpft und dem wir bald begegnen werden.

In dem Augenblicke, in welchem Brenkovicz, nachdem er seine Leute ausgesandt, zu Lökölyi zurückkehrte, begannen des Fürsten Zigeuner, die sich bei dem rechten Flügel der ungarischen Truppen befanden, in ihre Trompeten zu stoßen, und zur selben Zeit brach im feindlichen Lager Balocsán nach erhaltener Erlaubniß mit seinen Leuten nach dem brennenden Dorfe auf.

Emerich Lökölyi nahm nicht nur augenblicklich diese Bewegung des Feindes wahr, sondern auch den Vortheil, welchen jene bebuschte Hügelkette, nach der wir Baszil seine Richtung nehmen sahen, demselben gewähren konnte.

Rasch gab er dem Serdar und den noch nicht in

Tobaj sengenden und brennenden Rotten der Tataren den Befehl, daß sie, von jener Hügelkette gedeckt, versuchen möchten, Heußler's rechten Flügel zu umgehen.

Unmöglich ist es, sich auch nur einen entfernten Begriff von dem blinden Gehorsam und der Eile zu machen, mit welchen die Befehle Lökölyi's vollführt wurden. — Die fixe Idee, daß jeder Christ eine Art Genie ist, welche selbst bis zum heutigen Tage die Türken beherrscht, war zu jener Zeit noch tiefer eingewurzelt, so daß die Moslim, ungeachtet ihres Hochmuthes, sich doch, besonders Lökölyi gegenüber, zu unbedingtem Gehorsam getrieben fühlten.

Heußler konnte sich wohl Lökölyi's glänzender Feldherrngabe und seines verwegenen Muthes nicht rühmen; allein demungeachtet war er, von frühester Kindheit an zur kriegerischen Laufbahn herangebildet, doch ein tapferer Soldat und geübter Heerführer, so daß die beabsichtigte Kriegslist ihm augenblicklich klar wurde.

Er sandte daher Doria, einen seiner besten Feldobersten, mit sechs Fähnlein Fußvolk den nahenden Tataren entgegen, und Michael Teleki gab ihm dreizehn Fähnlein berittene Szekler unter Michael Henter's Führung an die Seite.

An der Spitze von Doria's im Sturm Schritte vorrückendem Fußvolke erblickten wir die beiden jungen Jesuiten zu Pferde, in ihren Ordensgewändern, über welche sie bis zum Gürtel reichende weiße Chorhemden trugen. Beide hielten ein Crucifix in der Hand, und so zogen sie vor den Reihen der Krieger dahin, unbedeckten Hauptes und ohne Waffen. — Der Anblick dieser beiden Jünglinge, wie sie furchtlos die bewaffneten Schaaren in den Kampf

Führten, war tief ergreifend. — Mit der Begeisterung des Staunens und der Bewunderung blickte das trotzige Kriegsvolk den Beiden nach. Sie waren gleich zwei Märtyrern anzuschauen, die stolz und von erhabener Freude hingerrissen, dem Blutgerüste entgegenschreiten.

— So sanft, so ruhig, so mit himmlischem Frieden übergoßen war der Ausdruck dieser schönen und bedeutungsvollen Züge, daß der menschliche Geist in Verwirrung gerieth, da er sich diese Vereinigung der Nächstenliebe, die der christliche Glaube lehrt, mit dem Bruderblute, das er zu vergießen untersagt, nicht zu erklären vermochte.

Die erste Kugel aus den Gewehren der Tataren traf jenen der beiden jugendlichen Priester, dessen begeisternde Rede wir im Bódzaer Lager vernommen. — Erschrocken ob der bösen Vorbedeutung, sah die Mannschaft ihn vom Rosse sinken, lautlos, ohne Schmerzensschrei.

Sein Gefährte warf einen Blick des Mitleids auf den Gefallenen und flüsterte ergriffen: »Auf Wiedersehen, Valerius, in des Paradieses Auen!« allein er hielt nicht an, und das Kreuz hoch emporhaltend, verfolgte er seinen Weg.

Plötzlich entfiel es seinen Händen, er griff hastig nach dem Herzen und sank vornüber auf den Hals seines Pferdes; die zweite Kugel hatte ihn getroffen.

Im selben Augenblicke befanden die heranjagenden Tataren sich schon vor Doria's Fußvolke. (24)

Jetzt lösen die verschiedenen Wendungen des Kampfes sich in rascher Reihenfolge ab.

Tökölhy's Weisungen gemäß wandten sich die Türken und Tataren nach dem ersten Anstürmen geßiffentlich zur Flucht und lockten Doria, der dies scheinbare Zu-

rückziehen nicht schnell genug durchschaute, und, sich des leichten Sieges freuend, sie unter lautem Geschrei zu verfolgen begann, geradesweges in Tökölyi's Schlachtordnung, worauf sich ihre Reihen theilten und rechts und links auseinanderstoben.

Doria's heranstürmende Mannschaft ward durch das wohlgeordnete Feuer des Fußvolkes und der unbeschädigt gebliebenen Kanonen empfangen; die türkische und tatarische Reiterei führte eine geschickte Wendung aus und Doria war umrungen.

Die Szekler, welche ihm gefolgt waren, wurden jetzt die heranjagenden Türken und Tataren gewahr; rasch rissen sie ihre Pferde herum, rannten Alles nieder, und, in einen Knäuel zusammengedrängt, warfen sie sich gerade auf Heußler's Fußvolk, wo sie unsägliche Verwirrung anrichteten.

Zwar gelang es Heußler die Ordnung rasch wieder herzustellen, während Teleki, sammt den übrigen Befehlshabern der Szekler, nichts unversucht ließ, um die versprengte Reiterei aufs Neue zu ordnen; allein der panische Schrecken, den die Flucht der Szekler und die hiedurch erzeugte Unordnung hervorgebracht, stieg bis zu einem solchen Grade, daß Heußler's Truppen, schon nach den ersten Schüssen, dem bösen Beispiele folgten, und über Hals und Kopf die Flucht ergriffen.

Dem Obergeneral gelang es, mit noch einigen seiner Offiziere, sich auf einen Hügel zu retten, wo er jeden Augenblick hoffte, daß es dem von ihm abgeschnittenen Doria möglich werden sollte, in guter Ordnung seinen Rückzug zu nehmen.

In diesen Augenblicken des Entsetzens entwickelten sich ein paar kriegerische Episoden, die wir um so weniger mit Stillschweigen übergehen dürfen, da sie durch ihre geschichtliche Wahrheit das Interesse unserer Begebenheiten nur zu erhöhen vermögen.

Raum hatte Michael Teleki die Verwirrung in den Reihen der Szekler wahrgenommen, als er, ungeachtet seines hohen Alters, bewies, welch' guter Reiter und unerschrockener Krieger er war.

Der alte Herr gab seinem berühmten Reitpferde Kálmán die Sporen, befand sich, von Nord-Kermer gefolgt, bald in der Mitte der fliehenden Szekler und die nächsten derselben mit flachen Säbelhieben zurücktreibend, erblickten wir jetzt die dunkle Gestalt mit dem langen Silberbarte, wie sie mit hoherhobenem Schwerte das edle Roß anhielt.

»Zurück, zurück!« rief Teleki; allein seine Stimme verhallte in dem Getümmel, Niemand sah, Niemand hörte ihn.

Zweimal wurde er fast aus dem Sattel gerissen; Nord-Kermer ward von ihm getrennt, und all sein Bemühen blieb fruchtlos.

Da blickte er um sich und sah, daß die fliehenden Szekler bereits fern waren und er, sammt ein paar verspäteten Flüchtlingen, sich mitten unter den Schwärmen der den Feind verfolgenden und schon ganz nahe herangekommenen Türken und Tataren befand.

Einsehend, daß hier keine Zeit zu verlieren war, riß er eilig sein Pferd herum, und das edle Thier würde ihn ohne Zweifel gerettet haben, hätte die Vorsehung nicht

gewollt, daß eben hier, an dieser Stelle, sein sorgenvolles, bewegtes Leben enden sollte.

Raum war er zwanzig oder dreißig Schritte weitergesprengt, als sein Pferd auf dem Weizenfelde, über das es dahinflog — es war gerade Aernthezeit — in die von den Tataren zertretenen und umhergestreuten Garben gerieth, über eine derselben strauchelte und zusammenstürzte.

Mit jener Geistesgegenwart, welche ihn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht verließ, erhob sich der Greis, obgleich sein linker Fuß in den Steigbügel gezwängt war, auf's Knie, und den Carabiner vom Sattel reißend, schob er den ersten der Tataren, der nur noch wenige Schritte von seinem sich emporarbeitenden Kofse entfernt war, durch die Brust.

In diesem Augenblicke jagten mehrere der Feinde heran. Teleki sah die drohende Gefahr; er befreite so rasch es gehen wollte den Fuß aus dem Bügel, und riß sein edles Roß kräftig empor, so daß es aufsprang und wiedernd den kleinen, trockenen Kopf erhob.

In dem Augenblicke, wo Teleki die Mähne desselben erfaßte, um sich wieder in den Sattel zu schwingen, hatten die Tataren ihn auch schon erreicht; sie umringten ihn mit wildem Geheul, und mehr denn fünfzig blutiger Lanzenspitzen richteten sich nach der Brust des greisen Mannes.

Hätten seine Angreifer ihn gekannt oder geahnt, mit welch' wichtiger Person sie es zu thun hatten, so würden sie ihn ohne Zweifel, reiches Lösegeld hoffend, Lökölyi lebend überliefert haben. Allein wie schon erwähnt, trug Teleki tiefe Trauer um seinen Fürsten, und deshalb vermuthete Keiner, daß diese einfachen, schmucklosen Gewän-

der den zu jener Zeit berühmtesten und mächtigsten Mann Siebenbürgens bargen.

Er ward von allen Seiten angegriffen. Den ersten der Tataren, der ihm nahte, schoß Teleki mit der Pistole, die er rasch aus dem Sattelholster zog, durch den Kopf; dann sank er, da er einen Lanzenstich in den Fuß erhalten, auf's Knie und wehrte sich wüthend, mächtig den schweren Streitkolben schwingend, den er mit beiden Händen erfaßt hatte.

Der Kampf war bald beendet; Teleki, besonders im Antlitz und am rechten Arme furchtbar verwundet, lag leblos am Boden und um ihn her hauchten vier seiner Angreifer ächzend ihr Leben aus.

Sein treues Roß, wahrnehmend, daß sein Herr zusammensank, schlug wüthend aus nach einem der Tataren, der vom Pferde gesprungen war, um Teleki auszuplündern — und rannte dann pfeilschnell über die Ebene dahin, in jener Richtung, in welcher die Szekler geflohen waren.

Zehn Reiter jagten dem edlen Thiere nach, allein keiner konnte es erreichen.

Michael Serei, dessen Name in diesen Blättern schon öfters genannt ward, befand sich in den Reihen der Szekler. Dieser Mann gehört zu Siebenbürgens Merkwürdigkeiten, sowohl als glaubwürdiger Geschichtschreiber, auf welchen ältere und neuere Historiker sich berufen, wie auch als Augenzeuge jener bewegten Zeiten, obgleich er damals das Jünglingsalter kaum erreicht hatte.

Bald nach der Versprengung der Szekler traf er

mit einem ihrer Hauptleute, Sigmund Székely, zusammen.

»Freund!« rief dieser ihm zu, »hier stehen die Sachen schlecht; fliehen ist wohl schmachvoll, aber oft ersprießlich, wir Beide schlagen die Türken doch nicht auf's Haupt, deshalb komm, laß uns das Weite suchen.«

Michael Eserei beschreibt selbst, in dem von ihm verfaßten Werke, auf's Ausführlichste seine Ausrüstung und Bewaffnung. — Er ritt einen kräftigen Moldauer Schimmel, mit fleischfarbenem, reichgesticktem Riemenzeuge geschmückt. — Ueber den Anzug des jungen Magnaren war ein weißes Wolfsfell geworfen, und auf dem Haupt trug er eine Mütze von meergrünem Sammt, mit Marder verbrämt. Seine Waffen bestanden aus einem kunstreich gearbeiteten Carabiner und einem langen Dolche, die man zu jener Zeit die geraden Degen nannte.

Kaum hatte Sigmund Székely geendet, so spornten die Beiden ihre Pferde und suchten die vor ihnen dahinjagenden Szekler einzuholen.

Die ungarischen Truppen, welche unter Lököly's Fahnen fochten, wurden Kuruczen genannt, so wie auch der späteren Kriegszüge Franz Rákóczi's in den Chroniken jener Zeit unter dem Namen Kuruczvilág (Kuruczenwelt) Erwähnung geschieht. Das deutsche Waffenvolk hingegen erhielt den Beinamen Laufhanns, woraus später Labancz ward.

Die Ausrüstung von Heußler's ungarischen Truppen unterschied sich nicht im Geringsten von jener der Kuruczen. Es fand sich da dieselbe bunte Farbenmischung, dieselbe Verschiedenheit der Kleider und Waffen vor, und in bei-

den Heeren erblickte man häufig das damals so beliebte und dem Soldaten ein so kriegerisches Aussehen verleihende Wolfsfell.

Damit nun die, in den beiden Lagern kämpfenden Ungarn sich gegenseitig unterscheiden und Kurucze wie Labancz sich augenblicklich erkennen möge, hatte Teleki den Befehl ertheilt, daß die auf Seiten des Kaisers befindlichen ein weißes Tuch um den linken Arm gebunden tragen sollten.

Als Eserei sammt dem jungen Hauptmanne den Fliehenden folgte, schlug er das Wolfsfell um den linken Arm und schwang den Degen, als gehöre er zu den Verfolgern. Türken und Tataren sprengten neben ihm dahin, und das weiße Tuch nicht erblickend, hielten sie ihn für einen der Ihren.

So hatten sie eine Strecke Weges zurückgelegt, als sie einen breiten Graben erreichten. Hier harrte sowohl der Fliehenden als ihrer Verfolger ein entsetzenerregender Anblick. Der Graben war fast angefüllt von Todten und Sterbenden, die, im Eifer der Flucht von den Nachkommenden gedrängt, kopfüber in denselben gestürzt waren. Herzerreißende Wehlaute schlugen an das Ohr der beiden jungen Leute und in seiner gräßlichsten Gestalt grinste der Tod aus der Tiefe empor.

Reiterlose Rosse traten auf Menschen herum, jeden Augenblick zusammenstürzend; während Verwundete und Sterbende sich mit furchtbarem Schmerzgeschrei in ihrem Blute wälzten, und aus den Reihen der heran jagenden Verfolger neue Opfer in das furchtbare Grab stürzten.

Eserei legt aufrichtig das Geständniß ab, daß er, hier

angelangt, von Entsetzen ergriffen ward und sich verloren wähnte.

Es schien ihm ganz unmöglich, daß sein müdes Ross ihn über den breiten Graben tragen könne; allein ihm blieb keine Zeit zur Ueberlegung, denn der gute Moldauer Schimmel, den er ritt, hielt keinen Augenblick in seinem wilden Laufe an, sondern setzte, gleich einer Gemse, über denselben und entriß den Jüngling glücklich der drohenden Gefahr.

Während dieses mächtigen Satzes flog das Wolfsfell empor, und einige der verfolgenden Türken, das weiße Tuch, das um des Reiters Arm geschlungen war, erblickend, schauten um sich, ob sie nicht den Graben umreiten und den kühnen Krieger, der sie so lange getäuscht, ereilen könnten.

Eserei glaubte sich schon geborgen, als er plötzlich Hufschlag vernahm und, hinter sich schauend, zu seinem nicht geringen Schrecken einen Türken mit hohem Turban und flatterndem blauen Kaftan erblickte, der ihm dicht auf der Ferse war.

Wirklich saß der Muselman gleichfalls auf einem herrlichen Rosse, und mit ein paar Sägen den Flüchtling erreichend, drang er mit erhobenem Säbel auf ihn ein. Eserei wandte rasch sein Pferd, und nahm mit seinem Carabiner den Ungläubigen aufs Korn.

Dieser hielt an, und so blieb dem Jüngling Zeit, einen kleinen Vorsprung zu gewinnen.

In ziemlicher Entfernung sah er einen seiner Vettern nebst mehreren andern Szekler Edelleuten dem Walde zusprennen, dem sie schon ziemlich nahe waren, und statt

Dem Bedrängten zu Hilfe zu eilen, schrie ihm einer der Fliehenden zu:

»Wirf das Wolfsfell ab, denn nur dieser Beute wegen wirst Du verfolgt.«

Eserei rief im raschen Laufe zurück: »Hierher, hierher!« Allein es kam ihm nicht in den Sinn, seinen schönsten Kriegerschmuck dem ihm nachsehenden Ungläubigen zu überlassen.

Dieser blieb ihm indessen stets auf der Ferse; kam er dem jungen Szekler jedoch so nahe, daß sein krummer Säbel diesem gefährlich werden konnte, so wandte Eserei sein Pferd und richtete den Carabiner nach ihm. — Nachdem dies fünf- bis sechsmal geschehen war, erreichte der Flüchtling endlich den Wald. Ein paar Türken, die dem Ersten nachfolgten, waren schon ziemlich nahe herangekommen, als Eserei am Rande des Waldes sich zum letzten Male wandte, und seinem Verfolger, der nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, eine Kugel durch die Brust jagte. Als die Uebrigen sahen, daß der Türke vom Pferde sank, Eserei jedoch unter den Bäumen des Waldes verschwand, wagten sie es nicht ihm noch weiter zu folgen, sondern ritten zu den Ihren zurück.

Es leidet keinen Zweifel, daß Eserei, hätte sein Verfolger ein Schießgewehr besessen, nicht mit dem Leben davongekommen wäre.

Als der Jüngling tiefer in den Wald gelangte, umringten ihn mehrere der ungarischen Edelleute, die sich schon früher dahin gerettet.

Die kriegerische Gruppe bot einen anziehenden Anblick dar.

Dort standen sie Alle unter den riesigen Bäumen des Waldes mit ihren herrlichen Rossen, glänzend gekleidet und gerüstet, denn es lag im Geiste jener Zeiten, die Schlacht für ein Fest anzusehen, bei welchem Jeder auf seinem besten Pferde, mit seinen reichsten Gewändern und kostbarsten Waffen geschmückt erschien.

Die Vornehmsten unter den hier versammelten Edelleuten waren Stephan Apor, einer der reichsten Grundbesitzer Siebenbürgens, dessen Küchengeschirr sogar, wie die alten Chroniken uns berichten, aus Silber verfertigt war; ihm zur Seite, auf einem braunen Hengste, befand sich Franz Székely und diesem gegenüber, herrlich beritten und geschmückt, Georg Hadházi, Stephan Séra, Georg Dónat und noch mehrere andere.

Sie durften nicht viel Zeit mit Berathungen hinbringen, denn aus der Ferne vernahm man noch den donnernden Hufschlag der Rosse, das wilde Geschrei der Tataren und einzelne Schüsse als Nachspiel der eben geschlagenen Schlacht.

Stephan Apor, der den größten Einfluß über die Uebrigen auszuüben schien, forderte die Flüchtigen auf, ihm zu folgen. (²⁵)

Es würde uns zu weit führen, wollten wir Persönlichkeiten, welchen im Verlaufe unserer Begebenheiten nur unbedeutende Nebenrollen zugefallen, ausführlich schildern, oder einzelne Vorfälle umständlich berichten; deshalb genügt es, wenn wir sagen, daß Alle, welche dort im Waldesdunkel versammelt waren, auf selten betretenen Pfaden und größtentheils im Bette des Baches Sinka vorwärtsdringend, endlich die in einem der reizendsten Thä-

ler Siebenbürgens liegende Feste Fogaras erreichten, wo sie Abschied von einander nahmen, um Jeder dem eignen Herde zuzueilen.

Nach den Schlachten jener Zeit, besonders wenn sie unglücklich ausfielen, fand stets eine wahre Apostelwanderung statt, und wer es nur bewerkstelligen konnte, ging nach Hause, und harrte dort eines neuen Aufrufes. Dies Schicksal traf auch Jene, welche sich hier zerstreut hatten; denn es gehörte zu den größten Plagen jener unruhigen Epoche, daß der rasche Gang der Ereignisse und der bald hier, bald dort aufblitzende Strahl der Freiheit und Hoffnung diese wilden Söhne des Krieges nur zu oft Gebieter, Fahne und Anführer tauschen ließ. (26)

* * *

Alles was wir bisher berichtet fand im Verlaufe einer kurzen halben Stunde statt; allein, obgleich entschieden, war die Schlacht doch keineswegs schon vollkommen beendet.

Als Doria sah, daß er von allen Seiten umringt war, ließ er seine Leute rasch ein festgeschlossenes Quarré bilden.

Langsam, unter fortwährendem Feuern, zog er sich zurück und vertheidigte sich eine volle Stunde lang gegen die immer dichter werdenden und seine Truppen ohne Unterlaß angreifenden Schwärme der Türken und Tataren. (27)

Oft verschwand das ganze Viereck theils in den dunklen Wolken des Pulverdampfes, theils im dichten Gewühle der heransprengenden Tataren, die es von allen Seiten umringten.

Die Kasse der Angreifenden berührten manchmal fast die Läufe der Gewehre, denn damals wußte man noch nichts von Bajonetten; dann erklang der furchtbare Donner der wohlgezielten Schüsse, und die feindliche Reitere wandte sich und zerstob auf der weiten Ebene, gewöhnlich ganze Hügel von gefallenem Menschen und Pferden zurücklassend.

Doria und Oberst Magnus Castel, die im Mittelpunkte des Vierecks standen, ermutigten ununterbrochen ihre Leute. (²⁸)

Hatten die Schüsse die Schwärme der Feinde für kurze Zeit zerstreut, so gewannen Doria's Fähnlein, ohne das Viereck zu durchbrechen, in festgeschlossenen Reihen, ein paar Klafter Raum; und zogen sich so stets kämpfend weiter und weiter zurück.

Heußler nahm, wie wir gesehen, sammt dem kleinen Häuflein, das der Zufall um ihn gesammelt, und ein paar Offizieren, die, den Obergeneral erblickend, zu ihm geeilt, Doria's heldenmüthigen Widerstand wahr, und beschämt ob seiner eigenen Unthätigkeit, nickte er den Augenblick, wo dessen Angreifer auseinanderstoben, um zu ihm zu eilen, und mit ihm vereint zu retten, was noch zu retten war.

Mit erhobenen Schwertern sehen wir jetzt die kleine Schaar, Heußler an der Spitze, durch die Horden der schwärmenden Tataren hindurch, Doria's Fußvolk zu sprengen.

Saczigerej, der Tatarenchan, bemerkte sie im selben Augenblicke und jagte ihnen mit einem Häuflein seiner Leute entgegen, um ihnen den Weg abzuschneiden. (²⁹)

Heußler und dessen Begleiter wehrten sich tapfer, allein die ihnen an Zahl wohl zehnfach überlegenen Feinde umdrängten sie so dicht, daß sie am freien Gebrauche ihrer Waffen gehindert waren.

Der Chan sah bald, daß er es hier nicht mit gewöhnlichen Soldaten zu thun habe, und rief daher den Seinen zu, Heußler zu schonen, der schon ein paar Wunden empfangen hatte und von den Tataren so eben vom Pferde gerissen ward. Sie gehorchten dem erhaltenen Befehle in so weit, daß sie ihn am Leben ließen; allein mit fest auf dem Rücken gebundenen Armen schleppten sie ihn unter Hohn- gelächter und wildem Geheul dem nahenden Tökölyi entgegen, der soeben, mit seinem glänzenden Gefolge, in den Staubwolken, die der Koffe Hufe der Erde entlockten, sichtbar ward.

Gern würde Gaczigerej auch Nord-Kermer gerettet haben, denn so blutdürstig er auch sein mochte, hatte die Aussicht auf reiches Lösegeld doch noch größeren Reiz für ihn, als vergossenes Feindesblut; allein im selben Augenblicke, wo er ihm Beistand leisten wollte, sank der umfangreiche Feldoberst, von einer langen Tatarenlanze in die Brust getroffen, zu Boden, und ward von den Koffen seiner Angreifer zertreten.

Graf Magni — ein Mann von ungeheurer Körperkraft — schloß bei dem ersten Angriffe einen der Tataren nieder und spaltete zwei anderen die Schädel, dann jedoch wahrnehmend, daß er der Gefangenschaft nicht entgehen könne, wenn er noch zaudere, spornte er sein Pferd und schlug sich glücklich durch den dichten Schwarm der Feinde. Kaum konnte er sich etwas freier bewegen, so ritt er ge-

rade auf den sächsischen Flecken Hermann zu, mit seinem edlen Rosse mehr denn fünfzig Tataren hinter sich lassend, die ihm mit wildem Geschrei nachsetzten.

Heußler war gefangen, sein Gefolge gefallen, Magni weit entfernt vom Kampfplatze und Doria mit seiner kleinen Schaar vertheidigte sich noch immer.

Schon glaubte er, daß es ihm gelingen würde, den größten Theil seiner Beute zu retten, als Lökölhi selbst, von Bercsenyi und dem jungen Kálmán gefolgt, mit einer Abtheilung seiner Husaren herbeieilte.

Die Tataren gaben alsbald den neuen Kämpfern Raum, und das Viereck, das sich bisher so unerschütterlich gehalten hatte, vermochte diesem neuen Anfälle nicht zu widerstehen und ward durchbrochen.

Einige der Tataren, die Verwirrung wahrnehmend, welche in den Reihen der Deutschen stattfand, fielen, ergrimmt durch den langen Widerstand, den sie erfahren, Doria an. Nach ein paar Augenblicken hatten sie ihn vom Pferde gerissen und begannen ihn zu geißeln; (³⁰) denn das jetzige geliebte Bademeccum der durch ihre Sanftmuth, Reinlichkeit und Tapferkeit in so gutem Rufe stehenden Kosaken, der Kantshuk, befand sich auch damals schon in den Händen der Tataren, mit dem einzigen Unterschiede, daß er zu jener Zeit mit eisernen Sternen versehen war und folglich nicht nur Striemen, sondern auch Wunden schlug.

Die Verwirrung des Kampfes und der dichte Pulverdampf entzogen Lökölhi den Anblick dessen, was hier geschah.

Als die Tataren eine Weile ihre Rache an Doria

gefühlt hatten, schienen sie sich anders zu besinnen; seine glänzende Kleidung und Bewaffnung ließ sie wahrscheinlich mehr Gewinn hoffen, wenn sie ihn gefangennahmen, als wenn sie ihn zu Tode quälten; deshalb banden sie ihm die Hände mit Riemen an den Schweif eines ihrer Rosse und schleppten ihn, mit wildem Gelächter über Todte und Verwundete dahinsprengend, nach sich.

Oberst Magnus Castel hatte während dessen den Kopf nicht verloren; des Augenblickes Macht lehrte ihn den Kunstgriff, welcher in den Schlachten der Neuzeit Napoleons Fußvolke so unbesieglige Kraft und Macht verlieh.

So vielen seiner Leute, als er um sich zu versammeln vermochte, gebot er, sich Rücken gegen Rücken in eine feste Masse zusammenzudrängen und die einzige noch übrige Fahne ergreifend, gelang es seinem unerschütterlichen Muth, ein paar hundert Mann zu retten, die sich später in die kleine Kronstädter Weste warfen. (31)

Magni war das Glück weniger hold. Als er das Schlachtfeld schon ziemlich weit hinter sich hatte, an einer Stelle, wo Bäume und Gebüsch ihn den Blicken der Feinde entzogen, sprang er vom Pferde und sich an Gräben und Buschwerk hinschleichend, oft stundenlang in demselben verborgen liegend, erreichte er endlich spät Abends das Dorf Hermány. Er begab sich geradesweges zu dem Han, wie die Sachsen ihre Dorfrichter nennen, gab sich demselben zu erkennen und bat, daß man ihn in der kleinen Hermányer Burg verbergen möge.

Der mitleidige Han empfing den Flüchtling mit großer Herzlichkeit und führte ihn, unter fortwährenden Danksayungen des sich gerettet Wählenden, nach der

Burg. Allein kaum war das Thor derselben geschlossen, als der Richter sammt einigen Hermänner Sachsen, die ihn begleitet hatten, über den zu früh vertrauenden Krieger herfielen, ihn beraubten und entkleideten und ungeachtet seiner Verheißungen und Drohungen erschlugen; sie waren ihrer zwanzig gegen Einen.

Später mußte der Flecken als Strafe den deutschen Heerführern ein paar tausend Gulden zahlen. — Die Legenden der Sachsen Siebenbürgens sind reich an dergleichen Ossianischen Heldenthaten. ⁽³²⁾

III.

Nachdem wir hier einzelne Scenen jener berühmten Schlacht aus dem Dunkel der Vergangenheit heraufbeschworen, erhebt sich unser Zauberstaub noch einmal, um einen der ergreifendsten Vorgänge derselben, der noch überdies in enger Verbindung mit unserer Geschichte steht, nicht unerwähnt zu lassen.

Als Doria gefangen war und Magnus Castel sich vom Pulverdampf umwallt zurückzog, — verfolgten Ungarn, Tataren und Türken, vor Siegesfreude trunken, den überwundenen Feind.

Man konnte sie truppenweise herbeisprengeu sehen, mit Beute beladen und hie und da Gefangene nach sich schleppend. — Das Schlachtfeld war mit Todten überdeckt und unter so viel hundert Opfern, die Niemand beachtete, unter so viel Schwerverwundeten, die hier jeder Hilfe entblößt verbluteten, zieht eine jugendliche Gestalt vor Allen unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Ein todtes Roß liegt neben dem fast noch kindlichen Jünglinge, und das schöne bleiche Haupt von blonden Locken umwallt, in deren dichten Wellen der Hauch des Windes spielt, ruht auf dem mit Liegerfell bedeckten Sattel desselben. — Der erste Blick zeigt uns, daß er bewusstlos ist und nichts von allem, was um ihn her vorgeht, wahrnimmt. Die kleine weiße Hand hält noch krampfhaft das blanke Schwert umspannt, und ziel- und gedankenlos stiert das blaue Auge in die Luft.

Einer von Lököly's Husaren und ein tatarischer Krieger liegen todt zu seinen Füßen. Stets bleicher und bleicher werden jetzt die Züge des Jünglings, das schöne Auge schließt sich und nach einem schweren Seufzer liegt er leblos da.

Wer bist Du, holder Knabe? Die goldenen Wellen deines Haares weht der Wind über das zarte Antlitz, des Auges Bläue scheint dem Himmel entnommen. Du bist noch so jung, ein kaum fünfzehnjähriger Jüngling! Weshalb kamst Du hierher in den tödtlichen Kugelregen, unter diese wilden Männer! Hierher, in das Gebiet des Blutes und des Todes? Dich bestimmte die Natur, die der Lilie Schnee auf deine Haut gegossen, für einen duftenden, in tausend Farben prangenden Blumengarten. — Armer Knabe! Vielleicht schwebte deine Seele schon empor in die Reihen fleckenloser Engel, auf daß Du trauern mögest über die Wildheit der Menschen, die sich gegenseitig morden und hassen, obgleich der gütige Vater dorten über den Wolken ihnen diese schöne Welt geschenkt, wo sie alle friedlich Platz finden könnten neben einander.

»Kálmán, Kálmán!« ertönte es jetzt aus der Ferne,

und man vernahm den Hufschlag rasch heransprengender Kofse.

»Kálmán, Kálmán!« rief dieselbe Stimme, immer näher kommend.

Petróczi, einer von Lökölyi's Feldobersten, dem wir schon öfters begegnet, ritt, von Brenkovic's und mehreren Andern begleitet, ziemlich nahe an der Stelle vorüber, wo wir den zarten blonden Jüngling sterbend erblickt.

»Er sucht seinen Edelknaben,« sagte Brenkovic's nach Bercsényi zurückblickend, der mit Windeseile heran jagte, fortwährend den Namen Kálmán rufend.

»Hier ist er!« fuhr der Kundschafter, sein Pferd anhaltend, fort; »zu spät, armer Knabe! So ist das Leben des Menschen; träumt Euch wohl, edler Herr, daß Euch in diesem Augenblicke ein schwerer Stein vom Herzen fällt, während Ihr um ein paar Domänen reicher geworden?«

»Was willst Du damit sagen?« rief Petróczi überrascht, sein Pferd gleichfalls anhaltend.

»Ich will's Euch später erklären,« versetzte Brenkovic's; »jetzt haben wir keinen Augenblick zu verlieren; seht, Herr, wie unsere Leute dort von allen Seiten zurückkehren; das Heer muß geordnet werden, denn Ihr wißt ja, daß unser Gebieter es liebt die Zeit zu nützen, und diese Ueberraschung, von der sie sich in Klausenburg und Prag nichts träumen lassen, darf nicht unausgebeutet bleiben.«

»So kommt denn,« sagte Petróczi, einen Blick des Mitleides auf des Jünglings bleiches Antlitz werfend, das der Mittagssonne Strahlen jetzt übergossen gleich einer herrlichen Bildsäule von weißem carrarischen Marmor.

»Ich bleibe hier, bis Graf Bercsényi kommt,« ent-

gegnete der Kundschafter. »Zwar können wir die Todten nicht erwecken, allein ein Kreuz auf ihre Gräber pflanzen, ist Christenpflicht.«

Petróczi wandte sein Kopf, und mit der Hand auf Kálmán deutend, rief er dem Nahenden zu: »Hierher, Bercsényi, er ist gefunden!«

Bercsényi war der Gruppe schon ziemlich nahe gekommen; und während Petróczi eilig weiterritt, Brenkovichs jedoch zurückblieb, erreichte er die Stelle, wo der Ieblose Edelknabe lag, und sprang vom Pferde.

Der junge Parteigänger war einer der heißblütigsten Menschen, die je gelebt; unternehmend, kühn bis zur Wegeneheit, voll Geist, ein heller Kopf, der viel gelernt, allein auch über Manches sich entschieden aussprach, was er nur halb oder manchmal auch gar nicht verstand. Die Offenbarungen des Gemüthes fanden bei ihm nur in einzelnen heftigen Anfällen statt; er wußte mitleidig, ja selbst gefühlvoll zu sein, allein ebenso leicht vergaß er auch wieder und war nur selten gerecht. — In diesem Augenblicke vermochte er jenem bisher noch nie empfundenen Schmerze, der ihn bei der ersten Ahnung von des Jünglings Tode ergriff, keinen Namen zu geben. Als er betäubt, gedankenlos und wenn wir uns so ausdrücken dürfen, vom Zorne des Schmerzes erfaßt, auf des Jünglings bleiche Züge blickte, gerieth er außer sich.

Er ließ den Zügel seines Pferdes los, und sich einen Weg bahrend durch die Gefallenen, die ringsumher lagen, stürzte er vor dem Jünglinge auf die Knie, erhob mit beiden Händen das zarte blonde Haupt und schaute es

starr und schmerzlich an. Er wußte nicht was er that — er war von Sinnen.

Brenkovic's erfaßte seinen Arm und sprach: »Muth, Herr Graf, vertraut ihn meiner Sorge an; wir können seinen Leichnam nicht auf dem Schlachtfelde zurücklassen; ich will rasch ein paar unserer Leute herbeirufen, deren es genug hier in der Nähe gibt.« Hiermit lenkte er sein Pferd nach den hin- und hersprengenden Bewaffneten, die man von allen Seiten herbeikommen sah.

Ein Blick unwilliger Verachtung fiel aus Bercsényi's Auge auf den Sprechenden; plötzlich flammte es wild auf, die Lippen preßten sich über einander, fast hörbar schlug sein Herz, doch war er keines Lautes mächtig.

Dieser Krampf des Schmerzes währte nicht lange, und gleichsam darnach strebend, der unbekanntem Empfindung, die sich so mächtig in ihm regte, einen Namen zu verleihen, stammelte er kaum hörbar: »Kálmán, mein Sohn, erwache! O, erwache! unmöglich kannst Du ja so jung schon gestorben sein.«

Er riß mit bebender Hast des Jünglings Dolmány auf und schob das Hemd bei Seite, das seine Brust bedeckte.

Da erstarrte plötzlich die geschäftige Hand, die höchste Ueberraschung malte sich in seinen Zügen — das Räthsel war gelöst — Kálmán der Edelknabe war eine Jungfrau.

Während Bercsényi's Auge noch unverwandt an den bleichen Zügen hing, öffnete sich das blaue Augenpaar der Ohnmächtigen, und begegnete dem wilden Blicke des über sie Gebeugten, der da wähnte, er knie vor einem Leichname.

»Ihr!« flüsterte die Erwachende, wie von einem Traume befangen; »immer Ihr!«

»Ich, ich, theure Seele!« rief Bercsényi freudetrunken aus; »ich, immer ich! Sprich, Kind, wie fühlst Du Dich, wo empfindest Du Schmerz? Der Sieg ist unser — nach allen Seiten flieht der Feind, ich rette Dich.«

»Ich bin betäubt,« versetzte die Verwundete, »doch athme ich frei — hier — den linken Arm vermag ich nicht emporzuheben.«

Bercsényi schnitt mit dem Dolche vorsichtig den Ärmel des Dolmáns auf, und sein Auge begegnete einem breiten Lanzenstiche, der den zarten weißen Arm aufgeschlitzt hatte. Der Sturz vom Pferde, verbunden mit dem heftigen Blutverluste, mochte wohl die Ohnmacht herbeigeführt haben, von der die Jungfrau sich jetzt zu erholen begann.

Raum war sie so weit zur Besinnung gekommen, daß sie ihr volles Selbstbewußtsein zurückgewann, als sie die Unordnung, in die ihr Anzug gerathen, entdeckte, und plötzlich die Rosen der Scham auf den bleichen Wangen erblühten.

»Edler Herr,« stammelte sie; »mein Geheimniß ist verrathen! — Ihr seid ein Mann — der Besten, der Edelsten einer — O, ich beschwöre Euch — — laßt es begraben sein in eurem Busen!«

So heftig Bercsényi zu zürnen und zu hassen vermochte, eben so heiß und ungestüm war auch seine Freundschaft, seine Liebe. Rasch wand er das Taschentuch um die klaffende Wunde, drückte die Lippen auf der Jungfrau zarte Hand, und die blonden Locken, die das Engelsköpfschen

umwallten, aus der weißen Stirne streichend, sprach er mit Leidenschaft:

»Dein Geheimniß, schönes Kind, gehört nicht länger Dir allein, es ist von nun an auch das meine; sei ruhig, fürchte nichts, denn in dem Augenblicke, in welchem Du dies wünschst, bin ich bereit, es hinauszurufen in die Welt vor den Stufen des Altars.«

Jetzt kam Brenkovicz, von einigen Bewaffneten gefolgt, eilig herangesprengt.

»Sag' mir deinen Namen!« flehte Bercsényi, den in seiner ungewohnten Sanftmuth wohl Niemand wieder erkannt haben würde.

Die Jungfrau brachte den kleinen Mund dem Ohre des Fragenden näher und flüsterte kaum hörbar: »Ich besitze nur einen Namen, denn ich bin eine arme verlassene Waise; nenne mich Amadil.«

Brenkovicz stand vor den Beiden. »Ah!« rief er aus, »er lebt! welch' ein Glück! — Seht, ein günstiger Zufall führte mir unsern wackern Wundarzt Horn in den Weg; — Rasch vom Pferde, Herr Doctor, nehmt Instrumententasche und Compressen zur Hand.«

Dem Beispiele des Kundschafters Folge leistend, sprangen Alle von ihren Rossen; denn es befanden sich in dessen Gefolge ein paar Husaren, ein Spahi und zwei Tataren.

Ehe Brenkovicz näher herankam, brachte Bercsényi eilig Amadils Anzug in Ordnung. — Sobald der Arzt vom Pferde gestiegen war, trat er zu demselben, und ihm vertraulich ein paar Worte ins Ohr raunend, drückte er ihm ein Köllchen Goldstücke in die Hand.

»Ihr könnt vollkommen ruhig sein, edler Herr,«
erwiederte auf die geheime Mittheilung der wackere Horn,
der Gehilfe bei Tökölyi's Leibarzt und allgemein beliebt
im Lager war. — Dann machte er sich rasch und sachver-
ständig ans Verbinden der Wunde.

»Hieran sterben wir noch nicht, mein junger Freund,«
sprach der Wundarzt, Amadil ermutigend, deren schlän-
ken Leib Bercsényi umfangen hielt, während ihr Köpfschen
auf seiner Schulter ruhte.

Jene Abtheilungen, welche den Feind verfolgt
hatten, kehrten jetzt von allen Seiten zurück und dem
Rufe der Trompeten Folge leistend, begannen die siegrei-
chen Schaaren sich nach und nach zu ordnen.

Tökölyi, von seinem glänzenden Gefolge umringt,
hielt eine kurze Heerschau über die sich sammelnden Truppen,
und als er der Stelle nahte, wo Bercsényi noch immer um
die Verwundete beschäftigt war, rief er ihm lebhaft zu:

»Dort ziehen sie sich zurück durchs Thal, die deutschen
Regimenter; Saczigerej vermag nicht fertig zu werden mit
ihnen — und Du, Freund Miclos (Nicolaus), verlierst
hier deine Zeit beim Pflegen der Verwundeten? — Rasch
aufs Pferd, nimm ein paar Fähnlein meiner Husaren zu
Dir und eile den Feinden nach; der Weg muß ihnen abge-
schnitten werden.«

Bercsényi sprang bei diesen gebietend und mit dem
Tone des Unwillens gesprochenen Worten erzürnt empor
und griff nach seinem Schwerte; doch in dem Augenblicke,
wo er mit ein paar derben Worten Tökölyi's Tadel wi-
derlegen wollte, sprengte dieser davon.

Bercsényi war ein geborner Soldat; sein Vaterland

und dessen Freiheit der Göze oder vielmehr die Gottheit, welche er anbetete, und sein Ehrgefühl eines der verwundbarsten und eifersüchtigsten. Trotz des aufwallenden Zornes mußte er doch einsehen, daß Lökölyi's Gebot an seinem Platze war; denn die geringen Ueberreste des Feindes ungehindert entkommen zu lassen, wäre schmachvoll gewesen. Amadil war gerettet; sie befand sich in den Händen eines geschickten Arztes, der ihre Wunde für gefahrlos erklärte, und folglich vermochte er sich dem erhaltenen Befehle nicht zu entziehen. Deshalb winkte er Brenkovic's herbei.

»Hieher, Brenkovic's!« rief er dem Rundschafter zu, »stütze ihn, doch sanft und vorsichtig, Freund, so — zögere nicht — laß ihn auf meinem Mantel nach einem unserer Küstwagen bringen; der Knabe ist mein eigener Sohn, mit ihm gebe ich mein Leben in deine Hand.«

»Ihr könnt auf mich bauen, edler Herr,« entgegnete Brenkovic's, und leise setzte der Allwissende, vor welchem kein Geheimniß unenthüllt blieb, hinzu: »Ihr könnt auf mich bauen und wär' es auch eure eigene Tochter.«

In Bercsényi's Brust erkämpfte auch diesmal, wie so oft in seinem wildbewegten Leben, die Pflicht den Sieg über die Lockungen der Leidenschaft. Binnen ein paar Secunden war sein Mantel vom Sattel geschwallt und lag zu des Rundschafter's Füßen; dann beugte er sich noch einmal über Amadil, faßte mit sanftem Drucke ihre Hand, flüsterte ihr leise ein paar Worte ins Ohr und sich in den Sattel schwingend, jagte er wie auf Sturmesflügeln davon.

Bald rückte Lökölyi mit seinem jetzt völlig wieder geordneten Heere weiter vor, während Bercsényi an der

Spitze einiger Fähnlein Husaren in jener Richtung dahinsprengte, in welcher Magnus Castel, unter fortwährendem Feuern, sich gegen Kronstadt zurückzog.

Die Gruppe, die sich um Amadil gesammelt hatte, blieb sich selbst überlassen. Nur in weiter Ferne sah man manchmal einen Türken oder Tataren über die Ebene jagen, einzelne Versprengte aus Heußler's Truppen verfolgend.

Als der Verband beendet war, breitete der Rundschafter Bercsényi's weiten weißen Mantel auf dem Rasen aus, damit die beiden Tataren Amadil in demselben nach Bercsényi's Küstwagen bringen konnten.

Da rief der Arzt plötzlich aus:

»Dort kommt der Feind!«

Bei diesem Rufe wandten sich alle Augen nach jener Richtung zu, nach welcher Horn gedeutet.

Wer da weiß, in wie verschiedene Lagen die einzelnen Abtheilungen eines versprengten Truppenkörpers gerathen, wird nicht darüber staunen, daß hier plötzlich, weit entfernt sowohl vom Heere des Besiegten als des Siegers, ein ungefähr zwanzig Köpfe starkes Häuflein von Heußler's Kürassieren aus einem dichten Gehölze hervorbrach.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese kleine Abtheilung beim ersten Angriffe durch die Schwärme der Tataren von den Ihren abgeschnitten und rechts gegen dne Wald hin gedrängt worden.

Das Ueberraschendste war jedoch ein Reiter in vollem ungarischen Kriegerschmucke, der plötzlich an der Spitze der Deutschen erschien. Ein Liegerfell flatterte von seinen

Schultern, und ein kunstreich gearbeiteter runder Helm, von welchem ein hoher Reiherbusch wehte, deckte sein Haupt.

Als der Arzt zuerst jene ungebetenen Gäste erblickte, mochten sie ungefähr noch ein paar hundert Schritte von dem kleinen, um Amadil beschäftigten Häuflein entfernt sein. Hätten die Herankommenden, statt ein paar Nachzüglern, eine Abtheilung Ungarn oder Tataren vor sich gesehen, so würden sie wahrscheinlich das Weite gesucht haben; wie die Sachen jedoch standen, sahen sie wohl, daß hier ein leichter Sieg ihrer harre, und kamen folglich rasch herangesprengt.

»Könnt Ihr wohl ein Pferd besteigen?« fragte Brenkovic hastig die Verwundete.

»Wir heben ihn auf das meine,« tröstete der Arzt; »fürchtet nichts, das Thier ist fromm und geduldig.«

»Ich will's versuchen,« versetzte Amadil, der die Uebrigen schon auf die Füße halfen.

Mit nicht geringer Mühe gelang es endlich die Jungfrau, deren Auge sich stets aufs Neue zu umschleiern begann, auf das Pferd des Arztes zu heben.

Jetzt saß Amadil im Sattel und einer der Husaren, der ein herrenlos hin- und hersprengendes Roß aufgefangen hatte, schwang sich auf dasselbe und überließ das seine dem wackern Horn.

Der kleine Trupp setzte sich in Bewegung; Brenkovic und der Arzt ritten zu beiden Seiten dicht neben Amadil, als die Jungfrau plötzlich, erschöpft von Schmerz und Blutverlust, vornüber auf den Hals ihres Pferdes sank.

In diesem Augenblicke langte der ungarische Reiter,

der sich an der Spitze der deutschen Kürassiere befand, bei der kleinen Truppe an.

Raum erblickte der Spahi die Feinde in solcher Nähe, als er sammt den Tataren die Flucht ergriff, so daß nur die beiden Husaren bei Brenkovic's und dem Arzte zurückblieben.

Ein Theil der feindlichen Berittenen schnitt den fliehenden Tataren den Weg ab, die auch nach kurzer Gegenwehr todt von ihren Rossen sanken; der Spahi allein entkam.

Der ungarische Edelmann sammt den neun oder zehn Kürassieren umringten Amadil, die der Arzt wieder aufgerichtet hatte und mit dem rechten Arme zu stützen suchte.

»Haltet ein!« rief er den unter seinen Befehlen stehenden Deutschen zu, die Alles zusammenhauen wollten.

In dem Augenblicke, in welchem dieser Zuruf stattfand, griffen zwei der Deutschen den Arzt an, und Amadil, des stützenden Armes beraubt, sank zwischen die Hüfte der Rosse.

»Sie ist verloren,« dachte Brenkovic's; »er ist verloren!« rief der wackere Horn.

Brenkovic's sah, daß sich hier nichts weiter thun ließ, und wußte wohl, was seiner harrte, wenn er gefangen und erkannt ward. — Mit dem ihm eigenen Scharfblicke entdeckte er noch so viel Raum zwischen den Pferden der Deutschen, daß sein gutes Roß ihn hindurchtragen konnte; er riß daher die Pistole aus dem Sattelholster, und einen seiner nie fehlenden Schüsse nach der Brust des ungarischen Edelmannes abdrückend, sprengte er so eilig davon,

daß weder der Arzt noch die beiden Husaren ihm zu folgen vermochten.

»Ebatta!« rief der Ungar, ein wenig im Sattel zurückwankend, aus, »der Teufelskerl trifft gut.«

Wirklich hatte die Kugel den durch das Liegerfell verdeckten Brustharnisch des Edelmanns getroffen; und ging der Schuß nur um eine Spanne höher, so würde dessen letztes Stündlein wohl geschlagen haben, wodurch gar Manches in unseren Begebenheiten sich anders gestaltet haben dürfte.

Was weiter geschah, ob Amadil noch lebt und wer jener prachtvoll gekleidete Ungar gewesen, dies Alles sowohl, als das fernere Ergebniß der berühmten Zernester Schlacht werden wir später erfahren.

Der unerwartete Gast.

I.

Noch tönt der Lärm der Schlacht in unser Ohr, noch wähen wir, gleich einzelnen Schlägen des sich verziehenden Gewitters, das Feldgeschrei der kämpfenden Heere, Jesus und Allah, zu vernehmen. Dann glätten, mit ersterbendem Gemurmeln, sich des wildempörten Meeres Wogen, und die Gebilde unserer Begebenheiten tauchen in sanfteren Farben empor.

So weit das Auge zu reichen vermag, breitet ringsum ein eigenthümlich Bild sich vor unseren Blicken aus.

Es ist Nacht; hoch und glänzend steht der Mond am

Himmelsdome und überstrahlt die Gegend mit bläulichem Schimmer.

Das Erste, was uns ins Auge fällt, ist ein hoher, dunkler Thurm, der sich in schwarzen Umrissen auf des Firmamentes Fläche abzeichnet; rings um ihn her tauchen, gleich den Zelten eines Lagers, die bescheidenen Strohdächer niederer Hütten aus der Nacht empor.

Von allen Seiten, so däucht es uns im ungewissen Lichte des Mondes, wallen lange Reihen dunkler Wogen hin und her. Schreitet der nächtliche Wanderer jedoch auf dem einzigen Wege dahin, der zwischen Sumpf und Moorgrund sich dem Dorfe zuschlängelt, so entschwindet der Zauber und aus den wallenden Fluten werden nach und nach weitausgebreitete, tiefgrüne Rohrdickichte.

Im tiefen Schatten des Röhriches ertönt ein seltsames Rauschen und Flüstern; pfeifend streift der Wind durch die scharfen Blätter und wühlt im Rohre, unter dessen Schutze zahlreiche Geschlechter von Wasserhühnern und Rohrenten ihr Lager aufgeschlagen; von Zeit zu Zeit fährt ein scharfer Windstoß brausend über das grüne Blättermeer, und das Klappern der erschrocken Wasservögel hallt durch die Nacht, hie und da, wie aus weiter Ferne, von dem tiefen, donnerähnlichen Geschrei der Rohrdommel begleitet.

Allein der Wanderer dringt weiter vor, das Röhrich theilt sich; wie aus grünen Ufern schimmert ein Wasser Spiegel aus der Nacht hervor; ein zauberhafter Anblick läßt des Erstaunten Füße an den Boden wurzeln, und zweifelnd fragt er sich, ob er träumt oder wacht! — Es däucht ihm, als erblicke er eine herrliche grüne Insel, die

der Wind auf des Wassers leichtgekräuselster Fläche vor sich hintreibt.

Das Licht des Mondes ist klar und hell; er vermag die Bäume zu zählen und deutlich sieht er die weißen Wasserlilien am Ufer der nahenden Insel schimmern, die, gleich dem Bilde kindlicher Unschuld, gewiegt im sanften Grün der Hoffnung, wie Sterne auf ihren breiten Blättern ruhen.

Ähnliche Erscheinungen sind nichts Seltenes auf den flachen Landstrichen, in welche der Gang unserer Begebenheiten uns jetzt versetzt.

Wer unser schönes Vaterland kennt, hat wohl längst errathen, daß wir den Grenzen einer jener Ortschaften nahen, die in den Moorgegenden Unterungarns liegen.

Der Reisende, welchen unsere Phantasie auf den Damm versetzte, der sich zwischen Schilf und Sümpfen dahinzieht — vielleicht anfangs nur ein körperloser Schatten, — ward später dem Auge immer deutlicher.

Er saß auf einem müden Rosse, und so weit sich im bläulichen Schimmer des Mondes erkennen ließ, war sein Gesicht mit einem so dichten Netze von Narben und Schmarren bedeckt, daß es sich, einmal erblickt, dem Gedächtnisse unauslöschlich einprägte; obwohl Jene, die dies Antlitz gekannt, ehe es im Getümmel der Schlacht oder Gott weiß wo so furchtbar gezeichnet worden, gewiß nicht im Stande gewesen wären, es wieder zu erkennen.

Der nächtliche Wanderer ließ sein müdes Thier im Schritte gehen, obgleich seine narbendurchfurchten Züge von großer, wenn auch nicht schmerzlicher Unruhe bewegt schienen.

Es wollte ihn bedünken, daß jener dunkle Thurm gleich einem Trauerdenkmahle zum Nachthimmel emporrage, und dennoch, so oft er das Auge zu ihm erhob, sah er ihn im heiteren Lichte seiner Erinnerungen — weiß und freundlich, mit schimmerndem Bleidache, vom warmen Sonnenlichte überströmt, wie er ihn zuletzt erblickt.

Wird er seine Lieben wohl vereint finden? Lebte die theure Mutter, die geliebte Schwester noch, und die kleine Ferne (Irene), sein liebliches Mühmchen, das kaum fünfzehen Jahre zählte, als er das stille, rohgedeckte Vaterhaus verließ?

»Ob sie mich wohl erkennen?« seufzte er und setzte dann, sich gleichsam selbst ermutigend, hinzu: »Wie gut, daß ich daheim kein schönes junges Weib besitze, das zurückschauern könnte vor diesem Antlitze; oder eine treue Braut, die, während ich mich sehne nach ihrem Anblicke, dem Entstellten, den sie nicht erkennt, kalt und fremd entgegentritt.

»Das Herz der Mutter wird mich nicht verläugnen, und mögen diese Züge häßlich sein oder schön, das ändert nichts an jener Liebe, die mich hierhergeführt.«

Der Reiter hatte jetzt des Dorfes erste Häuser erreicht; fast hörbar schlug sein Herz, und längstvergessene Träume tauchten empor in seinem Geiste und trugen ihn, auf den Schwingen der Sehnsucht, immer rascher und rascher vorwärts.

Nach wenigen Augenblicken war er schon auf dem Marktplatze des Ortes angelangt, wo von einer kleinen Erderhöhung das Gotteshaus herabschaute mit seinem hohen Thurme, gebadet in den Strahlen des Mondes.

Der Kirche gegenüber zog sich, durch einen geräumigen Hof von dem Markte getrennt, ein langes, rohrgedecktes Wohnhaus hin, dessen Fenster größtentheils erleuchtet waren.

Jetzt befand sich der nächtliche Reisende schon innerhalb des Breterzaunes, der den Hof umgab; denn trotz der späten Abendstunde stand das Thor noch gastlich geöffnet, und die beiden zottigen Hofhunde verließen ihren gewohnten Platz auf der Flur des Hauses, um ihm mit lautem Gebell entgegenzuspringen.

»Hernád, Sajó! kennt Ihr mich nicht mehr? Wollt Ihr die Peitsche kosten?« sagte der Reisende lachend, während auf der Hausflur zwei weibliche Gestalten zum Vorschein kamen, mit neugierig vorgestreckten Hälsen nach dem späten Gaste ausschauend.

Einer der beiden Hunde ließ des Reiters Worte unbeachtet, und schien nicht wenig Lust zu verspüren, ihn an den Waden zu packen; allein der zweite, ein schneeweißer Schäferhund, begann mit dem Schwanz zu wedeln, und den Kopf für einen Augenblick freundlich zu dem Gaste emporhebend, packte er plötzlich seinen kläffenden Gefährten an der Kehle, um dessen feindliche Absichten auf's wirksamste zu vereiteln.

Während die beiden Hunde sich zusammen verständigten, war der Reisende schon vor der Thür des Hauses angelangt, und rasch vom Pferde steigend fragte er:

»Sag' mir, Kati, ist Frau von Apagnj zu Hause?«

Die wohlbeleibte Dirne, die er angesprochen, staunte ihn schweigend an und war augenscheinlich höchst erstaunt, sich beim Namen genannt zu hören.

Während sie mit der Antwort zögerte, winkte die zweite einen langsam heranschleudernden Burschen herbei.

»Jancsi, führ' des Herrn Pferd herum,« rief sie ihm zu, und sich dann rasch an den Ankommenden wendend, sagte sie freundlich: »Alle sind zu Hause.«

»Es gibt doch kein Unglück?«

»Wenigstens kein neues,« fiel Jungfer Kati ein, die endlich die Sprache wiedergefunden, wies dann den Gast in ein kleines Vorgemach und deutete auf eine eisenbeschlagene Thür, die nach der geräumigen Wohnstube führte, in welcher die Familie des Abends gewöhnlich beisammensaß.

Ehe wir den Auftritt schildern, der unser hier wartet, wollen wir einen flüchtigen Blick auf das Gemach werfen, das uns, in seiner schmucklosen Anordnung, die einfache Lebensweise der ungarischen Landedelleute jener Zeiten deutlich vor's Auge stellt.

Links von der Thür, durch welche der kriegerisch aussehende Fremde in die Wohnstube trat, erblicken wir einen jener ungeheuren, aus Ruthen geflochtenen und sowohl von innen als außen dick mit Lehm verstrichenen Ofen, die gewöhnlich fast den vierten Theil des Zimmers einnehmen, von einer Bank aus Ziegeln oder Lehm umgeben sind, und mit Stroh oder Rohr geheizt werden. — Ein paar wohlversehene Schenktische, hohe, buntgemalte Truhen, Bänke, eichene Stühle und ein langer, mit einem ziemlich fadenscheinigen Teppiche bedeckter Tisch, der die Mitte des Gemaches einnahm, dies war alles, was der reinlich gedielte, von einer Balkendecke überwölbte Raum enthielt.

Die Wände schmückten ein paar alte, dunkle Familienbilder, und in der Nähe der Thür, die nach einem Nebenzimmer führte, hing ein Büschel Kerbhölzer an einem großen eisernen Haken. Gedenken wir nun noch der drei kleinen, festvergitterten, nach dem Hofe führenden Fenster, so wie der an dem mittleren Tragbalken der Decke hängenden vollen Spindeln und riesigen Garnknäuel, so steht das ganze Bild mit all seinen Einzelheiten vor unserer Phantasie.

Als der Reisende das Gemach betrat, erhoben sich vier weibliche Gestalten, äußerst verschieden an Alter, Wuchs und Aussehen, die spinnend um den Ofen saßen, von ihren Stühlen.

Die erste, deren Züge wir augenblicklich wieder erkennen, ist Frau von Rafael, der wir im Bozzaer Lager begegnet, und deren Antlitz sowohl, als aufrechte Haltung nichts von dem Ausdrucke der Strenge und Ueberlegenheit, der sie damals charakterisirte, verloren zu haben schienen. Die zweite war eine bejahrte Frau mit sanfter, freundlicher Miene. Ein paar junge Mädchen, die ihr zur Seite standen, bildeten im Aeußern den vollkommensten Gegensatz, den man sich denken konnte. Die Eine, groß, mit braunem Haar und Auge, und etwas gewöhnlichen, obgleich angenehmen Zügen, mochte ungefähr zwanzig Jahre zählen; — die Andere, kleiner, blond gelockt, gleich mit dem schönen, von kindlicher Heiterkeit strahlenden Antlitze, das ein schalkhaftes, tiefblaues Augenpaar noch lieblicher erscheinen ließ, dem Engel der Unschuld.

Alle staunten den Eingetretenen an; keine erkannte ihn.

Der junge Mann schwieg absichtlich und harrte des Empfanges, der ihm werden sollte.

Die einzige Kerze, welche das Dunkel des späten Octoberabends erhellte, stand auf dem Tische in der Mitte des Gemaches; und so kam es denn, daß deren spärliches Licht, das überdies durch die Frauen, die zwischen denselben und dem Eingetretenen standen, noch mehr verschattet wurde, erst, als Frau von Kasael zufällig bei Seite trat, einen hellen Strahl auf den jungen Mann warf.

Da schrie die blonde Jungfrau, die wir zuletzt genannt, plötzlich laut auf: »Jesus Maria! das ist mein Oheim Gábor, den wir todt geglaubt.«

»Unmöglich!« riefen die bejahrte Frau und das zweite der jungen Mädchen wie aus Einem Munde, während Frau von Kasael, dem Erkannten nähertretend, mit ernster Ruhe sprach: »Weshalb unmöglich? Narben zieren stets das Antlitz des Kriegers, hat er sie im redlichen Kampfe empfangen; schwerer ist's die Menschen wieder zu erkennen, wenn ihre Seele, ihr Charakter verwandelt sind; und das ereignet sich nur zu oft, gute Base, hier zwischen unseren Sümpfen, wie dort im Schooße der Thäler, aus denen ich komme.«

»Ja, theure Ferne,« rief jetzt, der lieblichen Jungfrau herzlich die Hand reichend, der Heimgekehrte aus, »ich bin's; und, wie Base Kasael hier gesagt, zwar verändert im Aeußern, doch an Herz und Seele stets der Alte.«

Traurig, wie das Auge des zarten Mägdleins auf der verwelkten Rose ruht, blickte die greise Mutter auf den Sohn und rief ihr Erinnerungsvermögen zu Hilfe,

um die geliebten Züge unter dem dichten Netze der kaum vernarbten Wunden zu erspähen.

»Ja, Du bist's, Gábor!« rief sie endlich, den Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit in die Arme schließend, aus; »dieser Blick, den Du von deinem Vater geerbt, hat Dich verrathen. Gott im Himmel, kann's denn möglich sein? Du, den wir todt gewähnt, von dem wir später noch gehört, daß Saraffa ihn in Speries ermorden ließ? Und dennoch bist Du's wirklich, ich erkenne Dich — gelobt sei der Herr, der Dich zu uns zurückgeführt.«

Die Augen der greisen Frau füllten sich mit Thränen der Freude, und lange und innig hielt sie den Sohn umfangen.

Nach des Wiedererkennens ersten, schmerzlich-süßen Augenblicken fühlte der Jüngling sich neuerdings heimisch im Vaterhause; sein Schlaf war sanft und erquickend nach der ermüdenden Reise, und am folgenden Morgen finden wir die Hausgenossen abermals in demselben Gemache versammelt. Ferne war die Einzige, die kühn behauptete, wie der Oheim sich nur wenig verändert habe, so daß er ihr schon jetzt gerade so auszugehen scheine wie früher.

Die Wirklichkeit dieser Behauptung spiegelte sich in den sanften Zügen des Mädchens, und vielleicht nannten wir nicht ohne triftige Gründe dies Wirklichkeit; denn Mitgefühl und innige Zuneigung besitzen stets die Zauberkräft, die Eigenschaften der Seele mit den wechselnden äußeren Formen in Einklang zu bringen, und auf diese Weise der Idee des Ganzen das Uebergewicht zu verleihen, so daß, wenn auch Antlitz und Gestalt sich verändert haben, doch das geistige Bild, das in unserer Seele von dem geliebten Gegenstande lebt, unverändert bleibt.

Entsprang die Behauptung der Jungfrau anfangs vielleicht auch nur aus zarter Schonung, so reifte doch Neigung dieselbe bald zur Ueberzeugung.

Nach eingenommener Morgenmahlzeit, während die Hausfrau sammt den beiden Mädchen allem guten Brauche gemäß mit der Besorgung des einfachen Hauswesens beschäftigt war, rückte Frau von Rafael ihren Stuhl näher heran an jenen des Neffen, und in den edlen, ausdrucksvollen Zügen sprach unverkennbar der Wunsch sich aus, Manches zu sagen, Manches zu erfahren, was theils mit dem eigenen Wohle der Beiden und theils mit demjenigen des durch Unruhen aller Art zerrissenen Vaterlandes in enger Verbindung stand.

Sie hatte schon in früher Jugend ihren verstorbenen Gatten, Stephan Rafael, kennen gelernt, der zu den Zeiten Georg Rakóczi des Ersten, als Hauptmann der Szekler, sich oft in der Nähe ihres Geburtsortes aufhielt. Er war der Bruder der alten Frau von Apaghi, und des Mädchens Eltern gaben nur mit Widerstreben ihre Einwilligung zu dieser Heirat, weil es ihnen schmerzlich war, sie an des Gatten Seite so weit wegziehen zu sehen von der Heimat.

Da nun in jenen wildbewegten Zeiten keine Rede von langen Verständigungen sein konnte, verließ die entschlossene Jungfrau, den Worten der Bibel gemäß, Vater und Mutter, um dem Gatten zu folgen, dessen Witwe sie jetzt seit einigen Jahren war.

Sie brachte, während jener ruhelosen Zeiten, nachdem es ihr gelungen war, die Verzeihung ihrer Eltern zu erlangen, mit der kleinen Ferne mehrere Jahre im Hause

ihrer Schwägerin, Frau von Apagyi, zu, wo sie sehr beliebt war, und seit dem Tode des Hausherrn mittelst ihrer geistigen Ueberlegenheit so zu sagen das Hausregiment führte.

Während der letzten Jahre war sie durch den plötzlichen Tod eines Verwandten ihres Mannes, dem sie die Leitung ihrer Besitzungen im Szeklerlande übertragen, in einen langwierigen Prozeß mit der Familie Hálom verwickelt worden, dessen trauriges Ende wir im Bozzaer Lager vernommen.

Frau von Rafael besaß außer Terne noch einen Sohn — Rndt, einen launenhaften, eigenwilligen Jüngling, der längst schon das Vaterhaus verlassen und — gleich so Vielen während jener Wirren — das Kriegerhandwerk erwählt hatte; später jedoch führte ihn der Zufall mit Brenkovic's zusammen, welchem es auch bald gelang ihn für seine Zwecke zu gewinnen. — Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß dieser Jüngling kein Anderer war als der stets in Geldnoth befindliche verwegene Spion, Abenteurer oder Freibeuter Rafael, dem wir vor der Schlacht bei Zerneß begegnet.

Nach jenem Vorfalle im Lager ward Frau von Rafael, auf Michael Teleki's Gebot, nach dessen Beste Görgey gebracht, wo sie fast zu gleicher Zeit mit der Trauerbotschaft vom Tode des Hausherrn anlangte. Demungeachtet war der Empfang, der ihr zu Theil ward, zwar ernst und trübe, allein herzlich.

Nach ihrer völligen Herstellung kehrte sie, auf den Rath von Teleki's Witwe, um den Verfolgungen der Fa-

milie Hálom zu entgehen, in das Haus ihrer Schwägerin zurück, wo sie ihre Tochter gelassen hatte.

Die Ursache der ungewöhnlichen Theilnahme, welche der greise Teleki ihr angedeihen ließ, wird uns später klar werden.

Aufmerksam ruhte das Auge der noch in tiefe Trauer gekleideten Frau auf dem jungen Apagyi, bis sie endlich das Wort ergriff.

»Ich möchte eine Frage an Dich richten, Nefte, die ich jedoch in Gegenwart deiner Mutter nicht thun wollte, da sie selbst sie zu vermeiden scheint. Sage mir aufrichtig, darf ich der Hoffnung Raum geben, daß Du seit dem traurigen Vorfalle in Ujhelyi's Hause von jener unglücklichen Leidenschaft, die deinen Eltern so viel Kummer bereitet hat, geheilt bist?«

Apagyi berührte nur äußerst ungern diesen Gegenstand; allein Frau von Rafael besaß so viel Macht über ihn, daß er ihre Frage nicht umgehen wollte. »Auch hierauf soll Euch später Antwort werden,« entgegnete er daher mit tiefem Ernste; »vor allem aber will ich Euch erklären, wie es kommt, daß ich, nach zweimaligem Tode, noch unter den Lebenden weile. Verlassen und fast verblutet, hatte ich einem alten, ehrlichen Verwalter Ujhelyi's mein Leben zu danken, der mich in sein Haus bringen, mir die sorgsamste Pflege angedeihen und mich heilen ließ. Dies mag Euch für jetzt genügen, Base; laßt mich nur noch hinzufügen, daß ich, obgleich zur Hälfte schon gerächt, doch im Leben noch etwas zu vollbringen habe, was ich keiner fremden Hand anvertrauen mag.«

»Und was kann dies sein?« fragte Frau von Rafael.

»Die Vertilgung eines blutdürstigen Liegens von der Erde, wenn's Gottes Wille ist.«

»Ich verstehe Dich,« entgegnete seine Zuhörerin, »Garaffa ist der Gegenstand deines Hasses; allein gib Acht, daß keines Andern Hand Dir zuvorkommt; denn Rache für hundert und hundert unmenschliche Verbrechen dürstet nach dem Leben dieses Glenden.«

»Laßt das meine Sorge sein!« entgegnete finster der Jüngling und fuhr dann fort: »Daß jene Hyäne in Spe-ries Gott mag wissen wen, keineswegs aber mich selbst unter meinem Namen hinrichten ließ, beweist Euch mein Hiersein, gute Base.«

»Gott sei dafür gelobt, Nefse. Nun sage mir aber, worin bestehen deine Pläne für die Zukunft?«

»Laßt mich Euch erst in Kürze mittheilen, was während der letzten Monate mit mir geschehen.«

»Das soll mir lieb sein,« versetzte Frau von Kasael, »denn Alle, die uns hier von Zeit zu Zeit besuchen, erzählen stets so viel des Widersprechenden, daß wir, obgleich gar Manches hörend, doch eigentlich nichts von allem mit Gewißheit wissen.«

»Nachdem meine Wunden geheilt waren, suchte ich nach Mitteln und Wegen, um in Emerich Lököly's Lager zu gelangen. Dies war jedoch nichts Leichtes, bis endlich ein Zufall mich mit einem seiner Kundschafter zusammenführte, von welchem ich erfuhr, daß er durch die Walachei in Siebenbürgen einzubrechen gedenke.

»Ich weiß nicht wie es kommt, doch weihte ich jenem Manne stets mein vollstes Vertrauen, denn während Andere selbst ihre wohlgereiften Pläne nicht durchzuführen

vermochten, vollbrachte Tökölyi stets mehr, als er verheißten.

»In Szent-Péter, das ich nur mit Mühe in Bauernkleidern erreichen konnte, fand ich ihn endlich und folgt ihm und seinem Heere nach Földvár. — Hier schrieb er einen Landtag nach Weißenburg aus, änderte jedoch später, den Rathschlägen einiger seiner Vertrauten nachgebend, seine Vorsätze, und so brachen wir nach Sziget auf, wohin der Fürst die Streitkräfte Siebenbürgens beordert hatte, und wo daher stündlich Bewaffnete aus dem Szeklerlande sowohl, als aus den Gespanschaften anlangten. (33)

Von den Siebenbürger Edelleuten kamen täglich mehr in Sziget an: Franz Gyulai, Johann Daczó und Balthasar Macskási, riethen dem Fürsten, mit seinem Heere nach dem eisernen Thore zu eilen und, nachdem er die Regimenter, welche Heupfler dort zurückgelassen, zerstreut habe, nach Mándor-Fehérvár vorzurücken, um sich dort mit den Truppen des türkischen Obergenerals zu vereinen. Dann erst, wenn er mit Hilfe der Türken den Herzog von Baden besiegt habe, solle er — so meinten sie — nach Siebenbürgen zurückkehren, um sich feierlich in die Fürstenwürde einsetzen zu lassen. (34)

»Der Rath war nicht schlecht,« bemerkte Frau von Rafael, »denn das Heer des Herzogs von Baden soll kaum achtzehntausend Mann zählen, — wenn das Gerücht die Wahrheit spricht.«

»Vielleicht würde Tökölyi ihn auch befolgt haben,« fuhr Apagni fort, »hätten seine Feldobersten Caspar Sándor und Stephan Petróczy die Siebenbürger nicht ver-

dächtigt und dem Fürsten endlich auch den Argwohn beigebracht, daß sie ihn nur bethören wollten, um während seiner Abwesenheit das Land von den Truppen des Kaisers besetzen zu lassen.

»Am 21. September fand daher auf der Ebene von Sziget die feierliche Einsetzung Lökölyi's mit großem Pompe statt.

»Schon mit Tagesanbruch war das ganze Heer im glänzendsten Waffenschmucke aufgestellt. Bald erschien Lökölyi selbst, von Sándor, Bercsényi, Petróczi und einer Unzahl Siebenbürger und ungarischer Edelleute gefolgt, unter welchen auch ich auf einem Handpferde Bercsényi's, einem herrlichen Kohlfuchse, mich befand.

»Im Rücken des Heeres war fast die ganze Bevölkerung Szigets und der umliegenden Ortschaften zusammengeströmt.

»Kaum erinnere ich mich je eines schöneren und kriegerischeren Anblickes, welcher nicht wenig durch das orientalische Aussehen der türkischen Truppen und durch die Anwesenheit der zahlreichen türkischen und tatarischen Befehlshaber, die sich in Lökölyi's Gefolge befanden, gehoben ward. Vor Allen zeichneten sich durch Pracht und stattliches Aeußere der Woivode Brankován und Saczigerej's in jeder Hinsicht himmelweit von seinem wilden Vater verschiedener, kaum zwanzigjähriger Sohn aus.

»Nach gehaltener Musterung begab sich Lökölyi, unter dem Schmettern der Trompeten, von einem glänzenden Gefolge umringt, nach der Kirche von Sziget, die schon bis zum Erdrücken von dem herbeigeströmten Volke angefüllt war.

»Vor der Kirchenthür stiegen Alle von den Rossen und begaben sich in das Gotteshaus.

»Hier legte Tökölyi den gebräuchlichen Eid ab und ward in die Fürstenwürde eingesetzt. (35)

»Der großartigen Feier folgte ein prachtvolles Gastmahl und sowohl in Sziget als im Lager herrschte bis spät in die Nacht hinein laute Freude und Fröhlichkeit.

»Wir lagerten hier ein paar Wochen, während sowohl aus Siebenbürgen als aus Ungarn eine Menge Edelleute mit Frau und Kind anlangten, so daß in Sziget bald sogar die Bodenräume bewohnt waren.

»Wer den Zustand Ungarns nach jenem kleinen Punkte beurtheilt hätte, würde wohl geglaubt haben, gute Base, daß es im ganzen Lande weder Krieg noch Ungemach geben könnte.

»Wir hielten Versammlungen in der Kirche, in den geräumigeren Sälen des Ortes, auf den Marktplätzen, ja selbst draußen auf dem Anger. — Gott sei's geklagt, Base, bei uns ist noch Alles beim Alten; der Ungar liebt es, oft und viel zu sprechen, und sucht und findet überall Gelegenheit und Raum für diesen Redefluß. — Indessen ging unsere Barschaft zur Neige, die Kleider rissen uns vom Leibe und mit leeren Taschen und zerrissenem Rocke — was ließ sich da wohl Besseres thun, als sprechen und immer sprechen?

»An Stoff hiez zu fehlte es uns nicht; von Stunde zu Stunde langten neue Nachrichten an, bald gute, bald böse, wie dies wohl natürlich ist bei so stürmischen Zeiten, wo der schwankende Rachen des armen Vaterlandes bald hier bald dort zu scheitern droht.

»Heute wurden alle Heerführer der Deutschen, selbst den Herzog von Baden nicht ausgenommen, ohne Gnade und Barmherzigkeit mit Schimpf und Schande bedeckt; schlugen sie jedoch die Türken irgendwo aufs Haupt, so blieb uns eine Weile der Mund offen vor Erstaunen, und wir fielen dann mit gleichem Eifer über die türkischen Befehlshaber her, bis kein gutes Haar an ihnen blieb.

»Ich sollte meinen, Neffe, daß Ihr auch den Ungarn nichts geschenkt — ja vielleicht sogar der Todten nicht geschont in ihren Gräbern.«

»Was soll ich's läugnen: Jedem ward das Seine, und wer heute geschmäht und verdammt wurde, den erhob man morgen oft bis zu den Wolken. Allein dies Fastnachtspiel wahrte nicht lange; und während wir in Sziget die Deutschen verhöhten und verlachten, verließ der Herzog von Baden plötzlich Nándor-Fehérvár und stand, ehe wir uns dessen versahen, vor Weißenburg.

»Ein Spion gab jetzt dem andern die Hand und alle Berichte stimmten darin überein, daß der Herzog die drei Regimenter vom eisernen Thore mit seinen Truppen vereint habe und in Eilmärschen gegen Sziget heranziehe.

»Was jetzt folgt, ist nichts als Wandern und Herumschweifen.

»Das Lager ward abgebrochen; schwerfällig, gleich dem durchnästen Trappen, der nur mit Mühe seine Schwingen entfaltet, bewegte es sich bis in das Harságer Thal, wo es sich abermals niederließ. Von hier aus wanderten wir von Dorf zu Dorf bis nach Bácsón und, den Wald von Mitács durchziehend, gelangten wir endlich nach Esik. Rauch und Flammen bezeichneten unsern Pfad,

und wie vor dem Engel des Verderbens floh das Volk vor uns und barg sich in Wäldern und Höhlen.

»Türken und Tataren raubten und sengten nach Herzenslust, und gleich schwerbeladenen Bienen verließen sie einzeln das Lager. Befehle, Drohungen, Strafen fruchteten nichts; selbst der Voivode der Walachei machte sich aus dem Staube, so daß endlich, wie bei jedem dauernden Ungemach, die Ungarn allein dem Fürsten treu blieben.

»Ich befand mich bei den Siebenbürgern und obgleich dieselben mit edelmüthiger Ausdauer bereit waren, selbst dem Schlimmsten muthig die Spitze zu bieten, hegte Tökölyi doch das größte Mißtrauen gegen sie.

»Eines Morgens erhielten wir die Nachricht, daß der Herzog von Baden schon in Földvár angelangt sei, was ungefähr anderthalb Stunden von uns entfernt sein mochte.

»Das Heer war in Schlachtordnung aufgestellt, allein es zählte kaum noch das Drittel der Mannschaft, mit welcher wir Siebenbürgen betraten.

»Unwillig ritt Tökölyi die Reihen der ihm treugebliebenen Krieger hinab. Unter den Siebenbürgern bildeten die Edelleute und Vornehmen eine kleine, doch entschlossene Schaar, die den rechten Flügel einnahm. Da ertheilte der Fürst Petróczi den Befehl, uns mit seinen Leuten zu umzingeln.

»Wir suchten der Gewalt zu widerstreben, versicherten, daß diese Maßregel unnöthig sei, da noch Keiner aus unserer Mitte das Lager verlassen habe, und erklärten uns bereit, Tökölyi, wohin es auch sein möge, folgen zu wollen.

»Ich selbst nahte dem Fürsten und bat ihn, diese Schmach nicht eben über Jene ergehen zu lassen, die in letz-

ter Zeit freiwillig sich ihm angeschlossen, und auch früher nur gezwungen durch Heußler's Drohungen, oder durch Teleki's Verheißungen verlockt, dem deutschen Lager gefolgt waren.

»Tökölyi hörte mich nur mit mühsam unterdrücktem Unwillen an und rief dann heftig aus:

»Herr von Apagyi! Besäße Jedermann einen Adelsbrief gleich dem euren, den des Vaterlandes wüthendster Feind mit Schwert und Dolch Euch ins Antlitz geschrieben, so würde ich Verrath nicht fürchten. Auch dort, in jenem glänzenden Fähnlein, gibt's gar manchen wackern Mann, ich weiß es wohl; doch sind ein paar Verräther unter Euch. Auf diese will ich Acht haben, und muß es sein, so soll's auch an Stricken für sie nicht fehlen. Doch mag um eures Fürworts willen vor der Hand nur über dies glitzernde Häuflein strenge Aufsicht geführt werden. — Gott mit Euch!*

»Als bald sandte der Fürst die Rüstwagen sammt dem Gepäcke voraus, und auf unwegsamen Straßen, unter tausend Unfällen und Gefahren, langten wir endlich in der Walachei an.

»Bei Ploest lagerten wir eine volle Woche. — Nirgends hatten unsere Leute so gut gelebt als hier; wir besaßen Wein in solchem Ueberflusse, daß im Nothfalle selbst die Rosse genug daran gehabt hätten, und alles Uebrige in Hülle und Fülle. Allein bald begann der Himmel sich zu umziehen, der Regen fiel in Strömen, wir mußten das Lager abbrechen, und das böse Wetter jagte uns von einem Orte zum andern, bis der Winter uns endlich unweit Tergoviszts in einen Wald einschloß, wo wir, fast von

Allem entblößt, oft genöthigt waren, zur Stillung unseres Hungers die Holzäpfel aus dem Schnee zu scharren.

»Tökölyi's Fürstenthum in Siebenbürgen währte nur zwölf Tage. Die deutschen Heerführer schlugen die türkischen Truppen fortwährend auf's Haupt. — Joseph, König von Ungarn, ward in Augsburg zum Kaiser erwählt; Adam Batthyányi, der Ban von Croatien, nahm Kanizsa ein, der Herzog von Lothringen jedoch, der neue Obergeneral des kaiserlichen Heeres, errang ein paar Siege gegen Ludwig XIV. und starb dann eines plötzlichen Todes. (3^o)

II.

»Die Siebenbürger und wir paar Ungarn, die wir uns bei ihnen befanden, sahen wohl, daß Tökölyi's Glückstern untergegangen war, daß er, von immerwährender Aufregung befangen, in Niemand mehr Vertrauen setzte, und jede Verdächtigung in seinem Busen auf fruchtbaren Boden fiel; wir beschloßen daher, statt diesem ziel- und zwecklosen Herumwandern, ins eigene Vaterland zurückzufehren.

»Allein die Ausführung dieses Beschlusses war keine Kleinigkeit, unser Leben stand dabei auf dem Spiele. Alle Vorbereitungen wurden daher verstoßen in tiefster Stille getroffen, und ein glücklicher Zufall wollte, daß selbst Jene unser Vorhaben nicht verriethen, die, im Momente der Ausführung, durch Furcht zur Aenderung ihres Entschlusses bewogen wurden.

»Während unseres Lagerlebens hatte ich einen jungen

Szekler, Michael Eserei, kennen gelernt, der in jener traurigen Zeit voll Wirren und Ungemach sich durch Muth und Ausdauer auszeichnete.

»Zum Ausbruche war die früheste Morgenstunde des nächsten Tages bestimmt, und wir zweifelten um so weniger an der glücklichen Durchführung unseres Wagnisses, da Tökölyi's Truppen in ziemlicher Entfernung von uns lagerten und gerade an jenem Abende den Befehl erhalten hatten, sich noch tiefer in die Walachei zu ziehen, was uns der Furcht überhob, unsern Ausbruch entdeckt zu sehen.

»Eserei und ich hatten schon alle Reisevorbereitungen getroffen, als mehrere unserer Freunde uns durch die Behauptung zu erschrecken suchten, daß von den dreihundert Siebenbürgern, mit denen wir übereingekommen waren, daß sie uns folgen sollten, mehr denn zweihundert beschloffen hätten, bei Tökölyi zurückzubleiben.

»Dies änderte jedoch nichts an unserm Vorhaben; wir meinten, daß es klüger sei nach Hause zurückzukehren, wo wir, wie sich der Würfel auch wenden mochte, dem Vaterlande nützlichere Dienste leisten konnten, als hier während dieses zwecklosen Herumwanderns.

»Lange vor Tagesanbruch, an einem der kältesten Wintertage, dessen Strenge noch durch den scharfen Wind gehoben ward, der vom Gebirge wehte, bestiegen wir unsere Rosse und brachen nach Siebenbürgen auf.

»Die Bewohner der Walachei waren äußerst erbost über die Ungarn, da diese während des langen, beschwerlichen Lagerlebens sich oft gezwungen sahen, auf gewaltsame Weise die nöthigen Lebensmittel von ihnen zu erpressen,

was leider an manchen Orten in Raub und Plünderung ausgeartet war.

»In ziemlicher Entfernung von unserem Lagerplatze befanden sich ein paar Wassermühlen, die von unseren Leuten häufig besucht wurden, und in deren Umkreise mehr als eine Mordthat begangen worden war. — Die Wala-chen standen dort gewöhnlich auf der Lauer, und sahen sie die Unseren mit dem Mahlen ihres Getreides beschäftigt, so brachen sie unversehens hervor, und glücklich dann derjenige, der ihnen entkommen konnte.

»Wir hatten demnach alle Ursache, dies heimtückische und mordlustige Volk zu fürchten, falls es unser Vorhaben errathen und von unserer geringen Zahl in Kenntniß gesetzt sein sollte. Allein es gab noch manche andere Gründe, die uns bei diesem tollkühnen Unternehmen die größte Vorsicht auferlegten.

Wir wußten, daß sich in unserem Rücken hier und da kleine Abtheilungen von Tökölyi's Nachtrabe befanden, die schon wiederholt sich Jener bemächtigt hatten, welche einzeln das Lager zu verlassen suchten, und sie entweder erbarmungslos zusammenhieben, oder, mit Ketten beladen, zu Tökölyi zurückbrachten, der sich in einem Zustande ungewöhnlicher Aufregung befand, und daher jene Unglücklichen größtentheils am Leben strafen ließ.«

»Das glaub' ich wohl!« bemerkte Frau von Rafael, »damals hatte er Doria und Heußler noch nicht gegen seine Gattin ausgetauscht — kein versöhnender Engel stand ihm zur Seite.«

»Die Fürstin befand sich, wie es hieß, schon auf der Reise,« fuhr Apagyi fort; »allein sie war noch nicht im Lager

angelangt, und daß, nach so vielen Schicksalsschlägen, auch diese Ungewißheit des Fürsten Aufregung und Ungeduld mehren mußte, ist wohl natürlich; mit einem Worte, es trat in Tökölyi's Gemüth ein bisher ungewohnter Durst nach Rache und eine grausame Lust an Hinrichtungen hervor. Dies war ein Grund mehr, der uns Vorsicht gebot, damit wir nicht etwa jenen Nachzüglern in die Hände fielen, von denen wir recht gut wußten, daß sie häufig die Engpässe an den Grenzen Siebenbürgens durchstreiften.

»Der Drang nach Freiheit und der Druck der langen Unthätigkeit, der schwer auf uns lastete, besiegten jedoch alle Einwürfe der Besorgniß, und so saßen wir denn, wie gesagt, schon lange vor Tagesanbruch im Sattel.

»Voraus ritten zwei junge Szeffler, denen in einer Entfernung von etwa hundert Schritten unser kleines Häuflein folgte. In unseren Reihen befanden sich auch einige Frauen, die theils gleich anfangs ihren Gatten nach Tökölyi's Lager gefolgt waren, und all' ihre Kostbarkeiten mit sich gebracht hatten, theils später in die Walachei gekommen waren, und zwar in Folge der Gerüchte, die Tökölyi durch Jósa und Brenkovic's in Siebenbürgen verbreiten ließ, daß die deutschen Heerführer nämlich an den Frauen und Töchtern derjenigen, die sich bei Tökölyi befanden, Rache nehmen und sie ermorden lassen würden.

»Ungeachtet dieser etwas schwerfälligen Beigabe bewegten wir uns doch, wo die Beschaffenheit der Straße es gestattete, in raschem Trabe vorwärts, obgleich, wie Ihr wohl denken könnt, gute Nase, Niemand Lust empfand zu Scherzen und Gespräch. — Wißt Ihr wohl, wo der Csiga-

hágó (ein Berg an der Grenze Siebenbürgens) sich befindet?«

»Ganz genau,« versetzte seine Zuhörerin; »mein verstorbener Gatte reiste oft auf jener Straße.«

»So könnt Ihr Euch demnach eine richtige Vorstellung unserer Lage machen,« fuhr Apagyi fort. »Wir klangen gerade den steilen Abhang des Esigahágó hinan, als einer der beiden Szekler zurückgeritten kam, um uns mit erschrockenem Gesichte zu sagen, daß er in ziemlich weiter Ferne, im ersten Strahle des Morgenrothes, Waffenschimmer erblickt habe.

»Jetzt war guter Rath theuer, denn wir konnten nicht daran zweifeln, daß die Nahenden zu Tököly's Leuten gehörten. Sie waren noch so weit von uns entfernt daß wir, durch die Windungen der Gebirgsstraße ihren Blicken entzogen, ohne Verdacht zu erregen zurückkehren konnten; allein Eserei und ich erklärten, daß wir fest entschlossen wären, und sollte es uns auch das Leben kosten, nicht abzulassen von dem Vorhaben, für das wir uns einmal entschieden.

»In dieser Bedrängniß gerieth eine der Frauen, die sich bei uns befanden, — Frau von Bodony, deren Gatte vor Kurzem erst bei jenen früher erwähnten Mühlen meuchlings ermordet worden war, auf einen glücklichen Einfall.

»Freunde,« rief sie, ihr Pferd anhaltend aus; »hier sehe ich einen Leichnam liegen; laßt uns von unsern Rossen steigen, und beginnt mit euren Säbeln ein Grab zu graben; vielleicht glauben es die guten Leute, die dort herannahen, wenn wir ihnen sagen, daß wir nur hiehergekommen, um

einen unserer armen Landsleute zur Erde zu bestatten, und seinen Leichnam den Raben nicht zur Speise zu lassen.

»Eserei sprang sogleich vom Pferde; ich sammt noch ein paar Andern folgte seinem Beispiele, und wir begannen mit unseren Säbeln die hartgefrorene Erde aufzuwühlen, während Andere den armen Todten umstanden, der wahrscheinlich bei der furchtbaren Kälte erfroren war, was in jenen Bergen nichts Seltenes ist. Wie wir später erfuhren, war es ein Diener Michael Benkö's, der ein paar Tage früher das Lager heimlicher Weise verlassen hatte.

»Zu unserer Rechten thürmten sich hohe Felsen empor, links gähnte dicht an der nicht allzubreiten Straße ein tiefer Abgrund; jedenfalls wäre es demnach eine böse Aufgabe gewesen, an dieser engen Stelle mit Tököly's Leuten kämpfen zu müssen, die uns noch überdies an Zahl fast dreifach überlegen waren.

»Schon begann die Sonne ihr strahlendes Antlitz über das Dunkel der Wälder zu erheben; wir waren Alle auf's Eifrigste mit der Bestattung des Todten beschäftigt und harrten nicht ohne Bangen der nahenden Bewaffneten, die uns allem Anscheine nach nicht wahrgenommen hatten. Kaum erblickten sie uns jedoch bei einer plötzlichen Biegung der Straße, so sprengten sie mit hoherhobenen Säbeln auf uns zu.«

»An ihrer Spitze ritt ein wohlbeleibter, härtiger Mann, der, als er uns endlich ganz nahe gekommen, einen Augenblick zu zögern schien, dann aber mit dröhnender Stimme ausrief:

»Nicht wahr, Ihr wollt Euch aus dem Staube machen, Ihr schlechtes, wortbrüchiges Gefindel Ihr! Auf eure

Rosse, und rasch zurück ins Lager, sonst laß' ich Euch ohne Gnade und Barmherzigkeit über die Klinge springen. «

»Wer bist Du, Unverschämter, « fragte ich, ihm entgegen tretend, »daß Du es wagst so mit ehrlichen Leuten zu sprechen? «

»Seht Ihr denn nicht, « fiel Eserei, von seiner ermüdenden Arbeit ablassend, ein, »daß wir hier einen Todten bestatten, den wir Euch zu Liebe doch nicht den Wölfen preisgeben können. — Wahrlich, es wäre wohl zu viel verlangt, wenn wir einen wackern Landsmann unbeerdigt lassen sollten, gleich einem verreckten Hunde; auch an Euch kommt einst die Reihe; und da wird's Euch wohlthun, wenn Ihr im Grabe liegt, statt den Thieren des Waldes zum Fraße zu dienen. «

»Nur den Mund nicht so voll genommen, « versetzte der bärtige Führer der Bewaffneten; »ich kenne Euch, Ihr saubern Vögel, und weiß recht gut, wo der Hase im Pfeffer sitzt. Deshalb will ich Euch nur gesagt haben, daß Ihr Euch sputen mögt, wenn Ihr Gutes im Schilde führt, und uns dann bald ins Lager folgt. «

»Glaubt Ihr denn, daß uns darnach gelüstet hier die Nacht zuzubringen? « entgegnete Eserei unwillig; »macht Euch in Gottes Namen auf den Weg, wir folgen Euch so bald als möglich nach. «

»Fluchend setzte der Trupp sich in Bewegung; wir aber blieben, so lange wir gesehen werden konnten, an jener Stelle, und vergruben den Todten, so gut es gehen wollte, unter Schnee und Erde.

»Als Lökölyi's Leute endlich so ferne waren, daß sie uns nicht mehr erblicken konnten, schwangen wir uns eilig

auf unsere Kasse und fort ging's über Stock und Stein daß die Funken stoben. (37)

»Endlich, nach zahllosen Mühen und Beschwerden, langten wir glücklich in Siebenbürgen an, wo ich von meinen Reisegefährten Abschied nahm, um so bald als möglich zu den Meinen zurückzukehren.«

»Was wirst Du jetzt beginnen?« fragte Frau von Rafael.

»Der guten Sache treu bleiben, und dem Feinde so viel Schaden zufügen als nur möglich; unthätig mag ich nicht sein.«

»Wird Lökölyi dies nicht für Verrath halten?«

»Lökölyi's Stern ist untergegangen; nicht ich allein sage dies, die ganze Welt ist davon überzeugt. Schade um die herrliche Zukunft, die ihm offen stand! Allein wen Gott verderben will, dem raubt er den Verstand. Wollte der Himmel, er hätte jenen ungläubigen, heidnischen Hunden nie Vertrauen geschenkt, denn zu ihrem eigenen Verderben sind sie es, die ihn gestürzt, als sie ihn bei Großwardein gefangennahmen.« (38)

»Wem sollen wir also fortan vertrauen?« fragte Frau von Rafael heftig.

»Besteht Ungarn denn aus einem einzigen Menschen? — Haben nicht Viele das walachische Lager verlassen; und gibt es der wackern Männer nicht genug, die mit unerschöpflicher Geduld des günstigen Augenblickes harren? Zwar ist die Flamme gedämpft, allein glaubt ja nicht, Base, daß die Glut erloschen ist unter der Asche! Während die deutschen Heerführer wähnen, daß wir den Nacken schon geduldig unter's Joch gebeugt, sehen Tausende mit

glühender Ungeduld Dem entgegen, der nicht ausbleiben wird: einem zweiten Erlöser.«

»Wer könnte dies sein?«

»Haben wir nicht Bercsényi?«

»Jener Rasende, der sich selbst nicht zu gebieten weiß!«

»Lebt nicht Franz Rákóczi's Sohn in den Mauern Wiens?«

»Dieser deutschgewordene Ungar, dessen Schwester einen kaiserlichen General liebt?«

»Traut Ihr Keinem von Allen, Base, so vertraut uns Allen vereint.«

»Seid Ihr ein Volk?« fuhr Frau von Rafael fort;

»Ihr, ein Häuflein Edelleute, ein paar große Herren, denen das eigentliche Volk nur so lange anhängt, als Ihr es zu zahlen vermögt; oder es in Kampf und Schlachten führt, wo es Beute hoffen kann! So lange Ihr nur im Interesse einiger Bevorzugten Euch erheben wollt; so lange die Nation nicht aus dem Volke besteht, sondern nur aus dem Adel, — mögt Ihr immerhin schlafen gehen, Ihr könnt nichts Besseres thun. — Des Volkes bedarf's vor Allem, um einen Aufstand durchzuführen: doch eines einigen, fest verbundenen, das nicht für seine Tracht oder seine Sprache kämpft, sondern für Ungarn. — Wir besitzen kein Volk!«

»Wohl habt Ihr Recht, Base; Macht und Kraft sind bei uns getheilt; in allen Schlachten fließt der Ungarn Blut am reichlichsten; allein wir müssen auch der Zeit vertrauen, und das Volk, das jetzt als blindes Werkzeug sich gebrauchen läßt, das für Sold, für reiche Beute

kämpft, wird einst vielleicht doch zum Bewußtsein des Gewichtes kommen, das es in die Waagschale der Staaten zu werfen vermag.«

»Fromme Wünsche!« bemerkte Frau von Rafael.

»Laßt uns hierüber nicht weiter grübeln, Base,« sagte der Jüngling; »erzählt mir lieber wie's Euch in letzter Zeit ergangen. — Vor allem möcht' ich wissen, was es ist, auf das Ihr Euch im Bozzaer Lager berufen, und was Euch auf des Kaisers Gnade hoffen läßt.«

»Ich lieb' es nicht, guter Neffe, mich auf der Großen Gnade zu berufen, und greife, weiß Gott, nur nach derselben, wie der Ertrinkende nach einem Strohhalme. — Doch mag ich mein Leben nicht wegwerfen, als wär's ein werthlos Spielzeug, und kämpfe für mein Eigenthum, so lange ich kann — denn feiges Dulden däucht mir strafbar, vor allem wenn wir niedrigen Räubern gegenüber uns besiegt erklären müssen. — Fügt das Geseß uns Schaden zu, nun wohl, so mag es auch die Schmach, den Fluch der Ungerechtigkeit ertragen! — Dies Bild,« fuhr sie, eine kleine goldene Kapsel aus dem Busen ziehend, fort, »erblickten übrigens — Michael Teleki, der es sehen wollte, ausgenommen — nur Wenige. Nun laß Dir sagen wie ich zu demselben gekommen.«

»Um Dir dies klar zu machen, muß ich jedoch weit zurückgehen in die Vergangenheit. — Im Jahre 1670, ungefähr um diese Jahreszeit, sah Kaiser Leopold seit Wochen schon seine Kräfte schwinden. Der kaiserliche Leibarzt schrieb das Uebel übermäßigem Blutandrang zu; allein hier und da begann man von Vergiftung zu munkeln, wovon jedoch der Leibarzt nichts wissen wollte.«

III.

»Um jene Zeit ward ein geschickter Arzt und Chemiker, Josef Borri, ein mailändischer Edelmann, der während der Regierung der Rákóczi nach Siebenbürgen gekommen, dort zum unitarischen Glauben übergetreten war und die Schwester meines Vaters gehehlicht hatte, durch die Jesuiten verfolgt. Dies Pfaffenvolk ließ Keinen entschlüpfen den es sich einmal zum Opfer auserkoren. Angespornet durch die Jesuiten, sandte der päpstliche Nuntius allen Behörden die Beschreibung seiner Person; und so geschah es denn, daß der schuldlos Verfolgte, als er nach Constantinopel flüchten wollte, an der Grenze Schlesiens ergriffen und nach Wien geschleppt ward.

»Glücklicherweise vertraute man seine Bewachung dem wackern Hauptmanne Scotti an, der sich während der Dauer der Reise oft in freundschaftliche Gespräche mit dem gelehrten Manne einließ, und ihm auch den gefährlichen Zustand des Kaisers offenbarte.

»Nachdem Borri alle Umstände der Krankheit vernommen, erklärte er, daß er mit Gottes Beistand des Kaisers Leben zu retten hoffe.

»In Wien angelangt, fand Scotti auch Mittel und Wege, ungeachtet der Wachsamkeit der Jesuiten und ohne Vorwissen des Leibarztes, ihn heimlich beim Kaiser einzuführen.

»Der erfahrene Arzt fand den Kranken ganz erschöpft und abgezehrt, und von einem immerwährenden schmerzlichen Druck auf der Brust, verbunden mit brennendem Durste, gequält.

»Der fromme Kaiser wollte sich schon bei dieser ersten Zusammenkunft von der Rechtgläubigkeit seines Arztes überzeugen, doch blieb ihm keine Zeit hiezu; denn kaum eingetreten, nahm Borri wahr, daß die Flammen der im Gemache brennenden Wachskerzen ungewöhnlich roth waren, und leichte weiße Dunstwölkchen daraus emporstiegen, die an der Decke des Gemaches einen dunklen Fleck gebildet hatten. Borri behauptete alsbald, daß die Luft des Gemaches vergiftet sei.

»Als Borri bei dem Kaiser eingeführt ward, saß der Monarch zusammengesunken in einem sammtnen Armessel, neben welche mein kleines Tischchen mit Arzneiflaschen stand, während sechs brennende Wachskerzen in silbernen Armleuchtern des Gemaches schwerfälliges, mit Vergoldungen überladenes Geräth und die dunkelrothen Damasttapeten, die die Wände deckten, nur spärlich zu erleuchten vermochten.

»Bei der Erklärung Borri's, daß die Luft des Zimmers vergiftet sei, erhob sich der Kaiser aus seinem Sessel und klingelte. Ein Kammerherr trat ein, der den Befehl erhielt, den kaiserlichen Leibarzt augenblicklich herbeizurufen.

»Als dieser erschien, warf er einen Blick verächtlicher Herablassung auf den einfach gekleideten Borri, und sah sich mit staunender Ueberraschung gezwungen, in demselben einen Kunstgenossen zu erkennen.

Auf die Flamme der Wachskerzen aufmerksam gemacht, bemerkte er augenblicklich, was seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen war.

»Dieser Mann hier, der Ritter von Borri,« sagte der Kaiser verdrießlich, einen Blick des Argwohnes auf

den Leibarzt heftend, behauptet, daß jene Lichter vergiftet sind.«

»So viel ich weiß,« versetzte der Arzt etwas besangen, »werden in allen Gemächern Ew. Majestät dieselben Lichter gebrannt.«

»Hiervon können wir uns sogleich überzeugen,« sagte der Kaiser, und fuhr dann an den seiner Befehle harrenden Kammerherrn gewendet fort: »Laßt augenblicklich Lichter herbeibringen aus den Gemächern der Kaiserin.«

»Während der Kammerherr sich entfernte, nahm Borri eine der Kerzen aus dem Leuchter und sah, daß sich am untern Ende derselben ein schmaler vergoldeter Reif befand, wahrscheinlich um jede Verwechslung zu verhüten.

»Ungeachtet der kühlen Aprilnacht wurden doch sogleich alle Fenster geöffnet, und bald erschien ein Hoflackei, der einen silbernen Armleuchter sammt den brennenden Wachslichtern aus den Gemächern der Kaiserin brachte und ihn auf das Tischchen stellte.

»Der Unterschied zwischen den Flammen der verschiedenen Lichter war augenscheinlich. Die aus den Gemächern der Kaiserin gebrachten brannten ruhig und hell, ohne Dampf und Knistern.

»Der Kaiser verließ augenblicklich das Gemach, und gebot noch zur selben Stunde strenge Untersuchung.

»Es ging daraus hervor, daß schon seit längerer Zeit zu seinem Gebrauche stets jene bezeichneten Wachslichter verwendet wurden, so wie auch, daß deren Dochte in giftige Substanzen getaucht, und dann mit Wachs überzogen waren. Noch fünfunddreißig Pfund jener Lichter fanden

sich vor. Ein Hündchen, dem man kleine Stückchen der Dochte derselben unter das Fleisch gemischt hatte, das man ihm vorsetzte, lag drei Stunden später, von heftigen Krämpfen in einen Knäuel zusammengezogen, leblos da. Als die Aerzte später jenen ganzen Lichtvorrath, mit Ausnahme einiger wenigen Kerzen einschmolzen, fand es sich, daß sie dritthalb Pfund Giftstoff enthalten hatten. (39)

»Borri behandelte im Einverständnisse mit dem Leib-
 arzte den Kranken so geschickt, daß der Kaiser schon am
 4. Juni vollkommen hergestellt war.«

»Und welcher Lohn ward seinem Lebensretter?«
 fragte Apagyi.

»Er starb zu Rom in ewiger Gefangenschaft.« (40)

»Gräßlich!« rief Apagyi aus.

»Gräßlich,« wiederholte die Erzählerin, »allein lei-
 der wahr. Doch höre weiter.

»Als des Kaisers Heilung vollendet war, wurde
 Borri, der auch während des Fortganges derselben stets
 unter Skotti's Aufsicht geblieben, dem päpstlichen Nuntius
 übergeben, der ihn heimlich nach Rom bringen ließ, wo
 er, nachdem er fruchtlos Alles versucht hatte, um ihn zur
 Verläugnung seines Glaubens zu bewegen, zu lebensläng-
 licher Kerkerhaft verurtheilt ward.«

»Unmöglich!«

»Glaubst Du? Und doch ist's nur zu möglich, denn
 Leopold der Große war so machtlos, die Jesuiten, seine
 Günstlinge, hingegen so mächtig und einflußreich, daß der
 ganze Lohn seines Lebensretters in einer Leibrente von
 zweihundert Goldstücken bestand — welche jedoch, da der
 Kaiser ihn nicht retten konnte vor der blinden Wuth der

Pfaffen, nun seiner Witwe zu Gute kam, die den Dolchem der sie gleichfalls verfolgenden Jesuiten dadurch entgangen war, daß sie weit früher als ihr Gatte nach Siebenbürgen entfloh. (*')

»Die arme Frau, von Borri's unbegreiflichem Verschwinden in Kenntniß gesetzt, gelangte, verkleidet, unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten nach Prag, wo es ihr nach langem Bitten und Flehen endlich glückte, Zutritt bei der Kaiserin zu erhalten.

»Als sie sich derselben zu erkennen gab, war es Eleonora, durch deren Vermittelung sie die ihrem Gatten zugedachte Leibrente erhielt.

»Glücklicher Weise brachte sie einen günstigen Eindruck auf die Kaiserin hervor, und da die gütige Frau nichts zu thun vermochte zur Rettung des unglücklichen Borri, schenkte sie dessen Gattin ihr in Brillanten gefaßtes Bildniß und begleitete diese Gabe mit ein paar eigenhändig geschriebenen Zeilen, in welchen sie sowohl ihr selbst, als jedem ihrer Angehörigen, der Schrift und Bildniß vorzuweisen vermag, die Zusage leistet, daß es ihnen gestattet sein solle wann immer, nur nach einfacher Anmeldung, bei dem kaiserlichen Paare oder dessen Nachkommen vorgelassen zu werden.

»Hierin bestand der Lohn jener Frau, deren Gatte das Leben des mächtigsten Herrschers Europa's gerettet hatte; denn in den Schriften der Schmeichler jener Zeit begegnet man gar oft der Bezeichnung: maximus orbis princeps.

»Nach dem Tode der Witwe gelangte deren Bruder, mein Gatte, in den Besiß jenes Bildnisses und des kaiser-

lichen Handschreibens, das endlich mir, als der Erbin meines Mannes, zufiel. «

Frau von Rafael öffnete die Kapsel, zeigte dem jungen Manne Brief und Bildniß und verschloß sie dann abermals sorgfältig.

»Ob dies Alles mir einst nützen wird, weiß ich nicht; — doch will ich einmal den Versuch wagen, ob Worte der Gerechtigkeit ein Echo finden in jenen schimmernden Räumen.

»Mißlingt mir der Versuch, bleibt der Sieg stets ein Vorrecht glücklicher Nichtswürdigkeit, so mag derjenige, der mir einst die Augen zudrückt, vielleicht mein leichtfinniger Sohn, wenn er je einmal zum Vorschein kommen sollte, die werthvollen Steine der Fassung verkaufen, das Bild selbst jedoch der heiligen Muttergottes in Pöcs (*) als ex voto unhängen; vielleicht gibt Gott etwas dafür, wenn die Herrscher der Welt, die seine Gnade eingefeszt, so leicht mit Treu und Glauben und ihren Verheißungen spielen. Den Brief jedoch laß ich mir in Sarge unter's Kopfkissen legen, da mag ihn Satan nützen, um Feuer anzuzünden unter den Kesseln, in welchen die Jesuiten in der Hölle gesotten werden. «

»Gute Base, « sagte Apagyi, »bemüht Euch deshalb nicht nach Prag; mit diesem Briefchen treiben wir die Familie Hálom nicht von euren Gütern; wohl hätten die Könige selbst gar viel zurückzunehmen, da ist noch Serbien, Bosnien, das schöne Mándor=Lehervár; glaubt mir, die Reihe käme zu spät an jenes Raubgesindel, das sich eure Blutsverwandten nennt. «

Während Apagyi und seine Base sich noch zusammen besprachen, trat die Hausfrau sammt den beiden Mädchen

in das Gemach und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

* * *

Vier stille Wochen flossen so dahin und Apagyi begann wahrzunehmen, daß nach einem so bewegten Leben, wie das seine es gewesen, nach so viel Schicksalschlägen, die ungewohnte Ruhe und Unthätigkeit ihre einschläfernde Macht auf ihn zu üben begann.

»Das darf nicht also bleiben!« sprach der junge Mann eines Morgens zu sich selbst; »es wäre sündig, mein Leben so nutzlos vergeuden zu wollen; wohl gilt es jetzt nicht viel, allein gerade deshalb muß ich dessen Werth zu heben, muß es mir lieber zu machen suchen.

»Einst raubte eine Unwürdige mir des Herzens erste Regungen; ich bin's der Macht der Liebe schuldig, jenen Irrthum wieder gut zu machen; damit das, was mir einst die Schamröthe in's Gesicht trieb, jetzt mein Stolz sein möge; ich muß zu hoffen wagen, muß jene zahllosen Narben, die mich entstellen, zu vergessen suchen, Herz und Sinn sind ja die alten noch!«

In ähnliche Gedanken versunken, verbrachte er die Zeit, bis eine der Mägde des Hauses in das Gemach trat, um ihm zu sagen, daß der Tisch gedeckt sei und die Familie seiner harre.

Apagyi besaß Kraft und Festigkeit; in Kampf und Schlachten aufgewachsen, hatte er früh gelernt, den Knoten zu zerhauen. Er wußte wohl, daß die Politik des Sieges die beste ist, denn stets behält der Sieger Recht. — Später erkennen wir vielleicht einen jener Erwählten in

ihm, in deren Geist die Vorsehung den Samen der erhabenen Ideen kommender Zeiten ausgestreut.

»Ich will mir gute Eßlust holen,« sagte der Jüngling, »was wag' ich endlich auch; höchstens einen kunstreichen Rückzug, dies Hauptverdienst der deutschen Heerführer. Jenes sanfte Geschöpf, das mir so zarte Theilnahme weihet, ist ja kein furchtbarer Feind; und werd' ich auch zurückgeschlagen, so will ich dem lieblichen Kinde deshalb nicht gram sein. Auf denn, frisch gewagt ist halb gewonnen.«

Als Apagyi in die Eßstube trat, harrten die versammelten Hausgenossen nur seiner noch, um ihre Plätze am gedeckten Tische einzunehmen.

Ferne stand etwas gesondert von den Uebrigen in einer Fenstervertiefung; Apagyi trat zu ihr, nahm ihre kleine weiße Hand zwischen seine beiden kampfgewohnten und sprach: »Theure Ferne, wir sind uns nahe verwandt, Geschwisterkinder; und deshalb wird die Welt vielleicht gar viel zu tadeln und zu mäkeln finden, sollten wir dies verwandtschaftliche Band, das uns verknüpft, mit einem andern, innigern, vertauschen wollen. Doch geschieht dies ja so oft und hast Du nichts dawider, so möcht' ich deine Hand auf gut Glück mir von deiner Mutter erbitten. Mein Antlitz ist nicht schön, das weiß Gott, Caraffa hat es arg gezeichnet; allein siehst Du, Kind, jeder Hieb, das es durchfurcht, gleicht dem Kerbholz, das mich unaufhörlich daran mahnt wie viele Streiche ich den Deutschen schulde.«

Ferne war so sehr überrascht, daß sie kein Wort hervorbringen vermochte; was sie vernommen dünkte ihr ein Traum.

»Mutter, Schwester, steht mir bei,« rief der Jüngling, »denn meine Weisheit ist zu Ende, und doch möchte ich nicht gern ein Körbchen davontragen. Ihr, gute Base Rafael, wißt ja ungefähr, was ich werth bin; wenigstens braucht Ihr nicht in Angst zu sein, daß eine Andere eurer Tochter des Gatten Herz entwenden will; ich aber, Ihr mögt mir's glauben, will sie hegen und pflegen und auf den Händen tragen gleich dem schönsten Freier im ganzen Lande.«

Während Apagyi in so eigenthümlicher Weise seine Beredsamkeit aufbot, stand Ferne noch immer mit glühender Röthe übergossen da, und blickte fragend zu der Mutter empor.

»Was sagst Du hiezu, Kind?« fragte diese jetzt in ruhigem Tone; »Du magst thun, was Dir gutdünkt; ich will Dir weder ab- noch zurathen. Ob Du des wackern Neffen Weib wirst oder nicht, mein Segen bleibt Dir stets gewiß, denn Du bist gut und fromm, und Gott gab Dir Verstand genug, um selbst zu entscheiden, wenn sich's um deine eigene Zukunft handelt.«

»Sie schweigt noch immer,« sagte Apagyi; »was bleibt mir Anderes übrig, als mein schönes Mühmchen mit Gewalt zu rauben; dann versöhnt es sich wohl mit seinem Geschicke; jedenfalls ist's besser, Base, wenn euer holdes Töchterlein das Weib eines braven Ungars wird, als wenn es sich bethören läßt und einem deutschen Söldlinge die Hand reicht, wie leider so manches unserer Szekler Mädchen in letzter Zeit gethan.«

»Si nicht doch, Nefse,« rief Frau von Rafael unwillig aus, »sie thaten's nur, weil sie nicht anders konnten;

glaubst Du denn, daß dies rohe Söldnervolk zu Weibern käme, wenn sich's die Bräute nicht mit der Schlinge einfinge, gleich den wilden Füllen. Nein, Kind, das laß Dir ja nicht beikommen, denn lieber dreh' ich Dir den Hals um.«

Ein sanftes Lächeln spielte bei diesen Worten der Mutter um Jerne's frische Lippen und plötzlich sah sie sich, sie wußte selbst nicht wie, in Apagyi's Armen.

»Wieder um ein glücklich Paar mehr auf Erden,« sprach Frau von Rafael mit trübem Ernste; »hofft nicht zu viel des Guten, meine Kinder; denn während noch ein fremder Heerführer dies arme Land mit Füßen tritt, gibt's kein Erbarmen für uns!« Dann fuhr sie heiterer fort: »Das Glück ist ungetheilt; Last und Mühen aber lassen sich theilen; zu Zweien tragt Ihr sie leichter, schenkt Gott Euch nur Gesundheit. — Das wäre abgethan. Kommt, Kinder, laßt die Suppe nicht kalt werden.«

Alle umringten die schöne Braut, die noch nie im Leben so viel geherzt und geküßt worden war.

Zwei statt Einer.

I.

Während die Familie Apagyi in stiller, gemüthlicher Häuslichkeit ihre Tage verlebte, kehrt unsere Geschichte zu Julia Rákóczi zurück.

Die junge Fürstin war, wie wir dies bereits wissen, nach Prag gebracht worden, wo man nichts unversucht ließ, um ihr das Klosterleben lieb zu machen. Man sprach

sogar davon sie zur Lebthessin zu erheben, und vom Papste gewisse Vergünstigungen für ihre Person zu erlangen, durch welche ihre Stellung noch angenehmer werden sollte.

Cardinal Kolonicz, der kurze Zeit nach der jungen Fürstin plötzlicher Uebersiedelung in Prag anlangte, billigte vollkommen die getroffenen Maßregeln. — Er war es auch, der da versicherte, daß der Papst sich willig finden lassen würde, der Fürstin, nachdem sie den Schleier genommen und sich so für ewig der Kirche geweiht, mancherlei Freiheiten zu gestatten, die mit den Ordensregeln eigentlich nicht vereinbar waren; wie zum Beispiele am Hofe erscheinen zu können, und den Umkreis des Klosters nicht nur bei Gelegenheit kleiner Ausflüge und Spazierfahrten, sondern selbst für Wochen und Monden verlassen zu dürfen, um die schöne Jahreszeit in einem der kaiserlichen Lustschlösser zu genießen.

Alle diese Vergünstigungen wurden in so lockenden Farben dargestellt, daß sie wohl geeignet schienen, die junge Fürstin, die der immerwährenden Verfolgungen und Quälereien herzlich müde war, in ihrem Entschlusse wankend zu machen; doch gab es einen Umstand, auf den man nicht gerechnet hatte.

Der stolze Cardinal, dessen Sinn nebst der Verherrlichung der Kirche nur nach Schätzen und Reichthümern gerichtet war, vergaß bei seinen egoistischen Plänen gerade das, wofür die fürstliche Jungfrau lebte und starb: nämlich ihre Liebe für Asprenont, die durch immerwährende Hindernisse und herzlose Einmischungen zu so leidenschaftlicher Höhe gesteigert worden, wie dies Niemand ahnen konnte, der ihre schönen, doch ruhigen Züge betrachtete.

Seitdem die berechnende Tyrannei derjenigen, die sie vom Schauplatze der Welt entfernen wollten, die Freundin ihrer Jugend, die kühne, unternehmende Amadil, von ihrer Seite gerissen, verschloß Julia jeden Gedanken, jede Regung ihres Herzens in die geheimsten Tiefen des eigenen Busens, und erklärte trotz alles Drängens, aller lockenden Verheißungen fest und entschieden, daß es dem kaiserlichen Paare und dem Cardinale freistehe, über ihr Vermögen zu gebieten, wenn ihr dies auch ungerechter Raub dünke; die Verfügung über ihre eigene Person jedoch werde sie sich jedenfalls vorbehalten, obgleich sie von dem Augenblicke an, wo man sie nach Prag gebracht, sich selbst als Gefangene, ihre Wohnung im Kloster als Kerker betrachten müsse. (*²)

So standen die Sachen in dem Augenblicke, wo wir auf's Neue Julia Kákóczi nahen.

Eine finstere Winternacht lag über der alten Königsstadt; — dichter Schnee deckte die grauen Häusermassen Prags, und dunkle Wolken hingen am trüben Nachthimmel. — Pfeifend brauste der Sturm über den alten Gradschin dahin und wirbelte den Schnee in den engen Gassen desselben empor; kurz, es war eine jener menschenfeindlichen Nächte, wo jedes lebende Wesen Schutz und Wärme im Innern der Gebäude sucht.

Bebend vor Frost standen die Schildwachen in ihren hölzernen Schilderhäuschen und die ganze Stadt schien wie ausgestorben.

Nirgends jedoch war die Stille wohl so tief als in dem Kloster, wo man Julia gefangenhielt; denn ihr Dortsein war Gefangenschaft, nichts weiter.

Auf einem der hohen Kirchthürme des Gradschin schlug die Uhr die zweite Morgenstunde, als heftig an der Glocke der Klosterpforte gerissen ward.

Erschrocken fuhr die Pförtnerin aus tiefem Schlafe empor und saß, eine Weile lauschend, im Bette, da sie nicht begreifen konnte, was man zur Nachtzeit im Kloster suche, und wer es sei, der Einlaß begehrte.

Indessen tönte die Glocke ohne Unterlaß, so daß die Kloster Schwester endlich gezwungen war ihr Lager zu verlassen und sich der Pforte zu nahen.

Wohl wußte sie, daß Niemand im Kloster fehle, und sollte Jemand plötzlich erkrankt sein, so konnte die Glocke nicht von außen gezogen werden; indessen war es nicht unmöglich, daß einer der Zöglinge des Klosters, vielleicht in Folge eines Unglücksfalles, in so später Nachtstunde zu seinen Eltern abgeholt ward.

»Wer begehrt hier Einlaß zu so ungewohnter Stunde?« fragte die Pförtnerin, ehe sie den Schlüssel ins Schloß steckte.

»Deffnet die Pforte, im Namen des Kaisers!« ver setzte draußen eine kräftige, doch unbekannte Stimme.

»Die Ordensregeln verbieten uns, Männern Einlaß zu gewähren in die Mauern des Klosters,« entgegnete die Nonne streng; »ich muß demnach erst bei der hochwürdigen Aebtissin anfragen.«

»Das mögt Ihr thun,« war die trockene Antwort; »doch sputet Euch, denn ist in fünf Minuten die Pforte nicht geöffnet, so brechen wir die Schösser auf.«

Diese Entgegnung brachte die Pförtnerin ganz und gar außer Fassung. Was sie noch an Muth besessen, ver-

ließ sie in diesem Augenblicke so gänzlich, daß sie kaum im Stande war ein paar Worte hervorzubringen.

»Ich will eilen, so viel ich kann; doch hab Geduld bis ich wiederkehre,« stammelte sie mit bebender Stimme, und trippelte dann der Treppe zu, deren breite Steinstufen wir sie im spärlichen Lichte eines Lämpchens mühsam emporsteigen und dann den Kreuzgang hinabeilen sehen, der zu den Gemächern der Aebtissin führte.

Indessen schien es, daß Jener oder Jene, die sie aus süßem Schlummer erweckt, nur wenig Geduld besaßen; denn kaum hatte die erschrockene Schwester das Glöckchen an der Eingangsthür der Aebtissin gezogen, so dröhnten unten schon heftige Schläge an die Klosterpforte.

Als der Aebtissin Thür sich vor der Pfortnerin aufthat, fragte die junge Novize, die im Vorgemache wachte, und sowohl die lauten Glockentöne als die gegen die Pforte geführten Schläge vernommen hatte, an allen Gliedern bebend:

»Um Gott, was fällt hier vor, Schwester Gervasia?«

»Führt mich augenblicklich zur Aebtissin,« versetzte diese und trat rasch in das Gemach der Kirchensürstin.

Die ehrsame Jungfrau, die wir hier im flackernden Lichte eines Nachtlämpchens erblicken, war himmelweit verschieden von Mater Honoria.

Wie sich die Aebtissin halb schlaftrunken aus dem weichen Kissen ihres Lagers emporrichtete, mit der weißen Nachthaube, die nur zur Hälfte den unverhältnißmäßig großen Kopf bedeckte, der den dicken Körper krönte, war sie weit entfernt, einen angenehmen Eindruck auf den Beschauer hervorzubringen; allein die beiden Nonnen waren

dies alles sowohl, als das stets zürnende Antlitz ihrer Vorgesetzten längst gewohnt, und überdies auch so erschrocken, daß sie den Aerger der eben in ihre Pantoffeln fahrenden Mater gar nicht zu bemerken schienen.

Im nächsten Augenblicke stand Mater Dorothea, den faltenreichen grauen Staubmantel über die fleischigen Schultern werfend, vor den bebenden Nonnen.

»Was gibt's?« fragte sie unwillig mit einer Stimme, die so dünn und schneidend klang, daß sie wohl Niemand in dem umfangreichen Körper vermuthet haben würde.

»Auf Befehl des Kaisers!« entgegnete eilig die Pförtnerin, um der Fragenden vor Allem das wissen zu lassen, was ihr das Wichtigste dünkte.

»Auf Befehl des Kaisers lärmt und pocht man am Thore gleich einer Schaar betrunkenener Nachtschwärmer unmöglich!« fuhr die Aebtissin sie an, schamhaft den weiten Staubmantel über dem vollen Busen kreuzend.

»Wie ich Euch sagte, hochwürdige Mutter,« bekräftigte eifrig die Pförtnerin; »es müssen ihrer Viele sein, denn ich vernahm Stimmengemurmel und Waffengeräusch, als ich an der Pforte lauschte.«

»Ein paar berauschte Bursche die ihr Muthchen kühlen,« sprach mit wachsendem Aerger Mater Dorothea; »die Pforte ist fest, wir haben nichts zu fürchten; es herrscht ja Friede im Lande. — Gehe augenblicklich hinunter, und sage den Unverschämten, daß sie sich trollen mögen, sonst lasse ich die Glocken anschlagen.«

»Sie drohen die Thür einzubrechen, und bis wir die Thurmterrasse hinanklettern und auf das Anschlagen der Glocken das Volk sich sammelt, können sie uns lebendig

braten und spießen,« bemerkte in weinerlichem Tone die Pförtnerin.

Die unwillige Aufregung der Aebtissin wuchs augenscheinlich, und der Pförtnerin Worte machten gerade jenes Maß des Zornes voll, das Mater Dorothea ertragen konnte, ohne loszubrechen und ihre Hände kräftigen Antheil an den Verhandlungen nehmen zu lassen.

Gehörte Hand und Stock doch in nächster Vergangenheit und hier und da vielleicht noch jetzt zu den wirksamsten Mitteln der Kinderzucht und Disciplin; wen dürfte es folglich Wunder nehmen, wenn zur Zeit unserer Begebenheiten in den zahlreichen Klöstern nicht nur Selbstgeißelung und körperliche Strafen an der Tagesordnung waren, sondern die älteren Nonnen sich auch manchmal die Freiheit nahmen, den jüngeren die Schwere ihrer Hand empfinden zu lassen?

Solch eine handgreifliche Zurechtweisung war Mater Dorothea eben im Begriffe den beiden Nonnen angedeihen zu lassen; denn zürnend erhob sie das mächtige Rechte, und mit dem Ausrufe: »Nimm die für deine Ueberheit!« brachte sie dieselbe in schallende Berührung mit der Wange der Pförtnerin, während es die Novize für zweckdienlich hielt, eilig ihren Rückzug hinter die hohe Lehne eines Armsessels zu nehmen.

Doch diese plötzliche Kraftanstrengung der wohlbeleibten Kirchenfürstin nahm leider ein trauriges Ende; denn ihr flatternder Staubmantel blieb dabei an einem hervorstehenden Nagel jenes schweren Armsessels hängen, und nach kurzem Equilibriren stürzte Mater Dorothea mit lautem Gepolter zu Boden.

Wir müssen hier die Bemerkung einschalten, daß dieser unvorhergesehene Sturz glücklicherweise ohne alle Verletzung weiblicher Schamhaftigkeit vor sich ging, obgleich während desselben gerade jener Theil der umfangreichen Mater zu oberst zu liegen kam, der den Grundsatz des Medium tennere beati vertritt; allein gleich einer zweiten Virginia vergaß die Kirchenfürstin auch im Falle nicht, was sie ihrer Tugend schuldig war, und hielt den Staubmantel fest zusammen.

In diesem kritischen Momente öffnete sich die Thür, und ein einfach gekleideter, wohlbewaffneter Mann trat in das Schlafgemach.

Umsonst würden wir den Versuch wagen, das Entsetzen zu schildern, das dem plötzlichen Eintritte des hochgewachsenen Kriegers folgte.

»Darf ich hoffen mit der hochehrwürdigen Aebtissin sprechen zu können?« fragte der Fremde.

»Lästerung! Verdammniß! Anathema!« kreischte die Aebtissin, indem sie fruchtlose Versuche machte, sich vom Boden aufzuraffen.

Die Pförtnerin sammt der jungen Novize flohen eilig aus dem Gemache und ließen die Aebtissin mit dem frevelnd Eingedrungenen allein.

»Verzeihung, edle Frau, für meinen Ungestüm,« sprach dieser, mühsam seine Lachlust bezwingend, »allein in eure geheiligten Mauern läßt sich nur allzuschwer auf gewohntem Wege dringen; und da weder Poehen noch Klingeln fruchten wollte, und meine Zeit gemessen ist, sah ich mich gezwungen, zu gewaltsamen Mitteln zu greifen.«

Während der Eingetretene also sprach, war es der

Lebtissin, nach manchem mißlungenen Versuche, endlich geglückt, wieder auf die Beine zu kommen, und den Staubmantel rasch noch fester um sich schlagend, rief sie mit ausbrechendem Zorne:

»Was sehen meine Augen! Ihr, Graf Aspremont, des Kaisers General, den ich schon einmal vor dem Gitter meines Sprachsaales erblickte? — Entfernt Euch augenblicklich, ich will nichts hören, nichts wissen! — Zittert vor dem Unwillen Ihrer Majestäten, ja sogar vor dem Zorne Seiner Heiligkeit des Papstes, der es nicht versäumen wird, Gemugthuung zu fordern von dem kaiserlichen Paare für dies frevelhafte Eindringen, das Euch leicht eure Generalwürde kosten dürfte, und — — —«

»Genug, edle Frau,« unterbrach Aspremont die mit feltener Zungengeläufigkeit ausgestoßene Drohung. »Wollt Ihr nichts hören, desto besser, ich that das Meine. — Eure Thür ist bewacht, deshalb empfehle ich Euch Mäßigung zur Vermeidung jedes Aergernisses.«

Hiermit verneigte sich Aspremont und nahte der Thür.

»Halt ein, Philister, Gottesläugner, frevelnder Klosterräuber! — Was willst Du thun, Satanskind? — Ich kenne deine Schliche, die junge Fürstin weißt nicht mehr im Kloster!« Die Lebtissin bekreuzte sich rasch und murmelte leise: »Heilige Ursula und Clarissa, verzeiht mir meine Sünde!« Dann fuhr sie lauter fort: »Herr Graf, im Namen Gottes, bei eurer eigenen Ehre und Seligkeit beschwöre ich Euch, laßt ab von eurem gottlosen Beginnen!«

»Bermögt Ihr wohl Euch einen Augenblick zu sam-

meln, edle Frau, um dies zu lesen?« Hiemit reichte Aspremont der Aebtissin ein beschriebenes Blatt hin, setzte die Nachtlampe auf den Tisch und blieb dann ruhig auf sein Schwert gestützt stehen.

»Ich mag nichts wissen,« sagte eifrig die Aebtissin, neugierige Blicke auf die Schriftzüge werfend.

»Die Handschrift der Kaiserin,« bemerkte in beruhigendem Tone der General, »überzeugt Euch mit eigenen Augen davon.«

»Was könnte Ihre Majestät mir auf solchem Wege und auf so unziemliche Weise zu wissen thun?« versetzte die Aebtissin; »nur die Würdenträger der Kirche besitzen Macht über dies Kloster.«

Endlich trat Mater Dorothea nach kurzem Zaudern der Nachtlampe näher, und mit dem ärgerlichsten Ausdrucke, dessen ihre breiten Züge fähig waren, las sie Folgendes:

»Liebe Mater Dorothea!

»Da Wir Unserem Getreuen, General Graf Aspremont, die Hand der jungen Fürstin Rákóczi zugesagt, ertheilen Wir Euch hiemit die Weisung, der Entfernung der Fürstin keine Hindernisse in den Weg zu legen, obgleich Wir Gründe haben, die Uns wünschen lassen, die Sache noch kurze Zeit geheim zu halten. Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen.«

»Eleonora.«

»Blendwerk des Satans, Betrug, Verrath!« rief die Aebtissin aus. »Ich wasche meine Hände, ich schlage Lärm, ich widerseze mich!«

»Thut was Euch gut dünkt, und was Ihr für vereinbar haltet mit der Würde eures Amtes und der Ehre

des Klosters, dessen Oberhaupt Ihr seid, « sprach Asprenont, die Geduld verlierend. » Ich überlaß' es Euch zu beurtheilen, wozu das Lärm schlagen führen kann, besonders wenn Ihr, wie ich dies von einer Jungfrau eures heiligen Standes nicht anders voraussetzen kann, mir keine Lüge sagtet, als Ihr mir mitgetheilt, daß die junge Fürstin sich nicht mehr in diesen Mauern befindet. «

Ehe die Aebtissin, deren Antlitz blau vor Aerger ward, Worte finden konnte, hatte Asprenont das Gemach verlassen.

Mater Dorothea warf sich, erschöpft und vor Zorn fast erstickend, in einen Sessel. Die Ereignisse der letzten Viertelstunde hatten sie so sehr überrascht, so ganz außer Fassung gebracht, daß sie nicht wußte, was sie thun sollte, und nicht Kraft genug besaß, die Lähmung, die sich ihrer bemächtigt, zu bezwingen und dem General nachzueilen.

Uebrigens würde dies Alles auch fruchtlos gewesen sein. Asprenont hatte mehrere seiner jungen Freunde aufgefordert, ihm bei Julia's Entführung hilfreiche Hand zu leisten, oder vielmehr ihm als Zeugen dabei zu dienen; und so befanden sich sechs derselben, als Augenzengen dessen was hier vorfiel, mit ihm in den Mauern des Klosters.

Als die Pfortnerin und die Novize aus den Gemächern der Aebtissin entflohen, wurden sie zwar energisch, doch in ehrerbietiger Weise, im Kreuzgange aufgehalten, und durch die lauten Glockentöne und das Poltern an der Klosterpforte verschüchtert, wagten die übrigen Nonnen sich nicht aus ihren Zellen hervor.

Als die Aebtissin endlich ihre Betäubung bezwungen hatte, und, sich schwerfällig erhebend, die Thür aufriß,

erblickte sie zwei äußerst entschlossen aussehende männliche Gestalten, die mit keiner Sylbe die Ausbrüche ihres Zornes, die sie reichlich mit biblischen Sprüchen würzte, und mit wunderbarer Geläufigkeit hervorstieß, erwiederten.

Während Mater Dorothea, in ihren Staubmantel gehüllt, gleich einem grauen Rachen, in dem Gemache, das sie nicht verlassen konnte, auf- und abschwankte, gebot Aspremont, einen der ihn begleitenden Freunde mit sich nehmend, der Pförtnerin, die er sammt der Novize von zweien der jungen Leute bewacht auf dem Kreuzgange fand, in drohendem Tone, ihn nach den Gemächern der jungen Fürstin zu führen.

Zwei der jungen Edelleute, die sich in Aspremont's Gefolge befanden, waren, wie wir sahen, vor der Thür der Aebtissin aufgestellt, einer folgte ihm nach Julia's Gemächern, zwei andere blieben mit der Novize auf dem Kreuzgange zurück, und der sechste hielt Wache an der Pforte des Klosters, deren Schösser man gesprengt hatte.

Aspremont folgte der ihm bebend vorantrippelnden Pförtnerin, und in eine Seitengang einbiegend war er bald den Augen der Zurückbleibenden entrückt.

Ehe wir ihn nach Julia's Gemache begleiten, wollen wir ein paar Augenblicke bei der jungen Novize und den sie bewachenden Jünglingen verweilen.

Die Jungfrau war, wie wir dies im Strahle des Mondes, der durch eines der Fenster des Klostersganges blickte, zu erkennen vermögen, eine zarte, jugendliche Gestalt mit sanften, überaus lieblichen Zügen.

War's eine Folge der nächtlichen Beleuchtung oder

des sehr erklärlichen Schreckens, dessen Zeugen wir gewesen, genug, ihr schönes Antlitz gleich mehr einem weißen Marmorbilde, als den Zügen einer Lebenden.

Lange stand sie stumm und bebend da; dann flüsterte sie schüchtern: »Wie viele der Klosterschwestern wollen denn die edlen Herren entführen?«

»Habt Ihr schon Profesß gethan und die unwiederruflichen Gelübde abgelegt?« fragte einer der jungen Männer, Graf Bratislaw, der sehr geneigt schien, mit dem niedlichen Mönchen näher bekannt zu werden.

»Der Gedanke ist so übel nicht,« bemerkte Otto von Spork, der zweite der jungen Leute; »wir könnten unmöglich auf romantischere Weise zu Ehegesponsinnen kommen. — Was meinst Du, Freund, wenn ich sammt meinen vierundzwanzig Jahren einer der frommen Jungfrauen hier Herz und Hand zu Füßen legte?«

»Zum Beispiele der liebenswürdigen Aebtissin, deren reizende Stimme wir leider nur so glücklich waren zu vernehmen?« versetzte lachend Bratislaw.

»Ihr seid im Irrthume, edle Herren,« stammelte noch immer bebend die Novize, »wenn Ihr wähnt, daß irgend eine der geweihten Nonnen, die ihr Gelübde abgelegt, sich zu solch frevelndem Schritte entschließen könnte; und die Aebtissin haßt alle Männer.«

»Ich wiederhole meine Frage,« sagte Bratislaw. »Seyd Ihr schon für ewig in diese Mauern gebannt, holde Jungfrau?«

»In sechs Wochen werd' ich dem himmlischen Bräutigam anvermält,« — war die kaum hörbar geflüsterte Antwort.

»Darf ich den Namen eurer Eltern wissen?« fragte abermals Bratislaw, während sein Freund mit nicht geringer Befriedigung der Entfaltung dieses improvisirten Romanes zu harren schien.

»Mein Name ist Ludovica Sternberg,« versetzte die Jungfrau, und hätte statt des bleichen Strahles des Mondes das glänzende Licht der Sonne ihre Züge überströmt, so würde man die Rosen wahrgenommen haben, die auf den farblosen Wangen erblühten.

»Bei Gott,« rief Bratislaw freudig aus, »eines unserer ältesten Geschlechter! Ich heiße Hugo Bratislaw, und irre ich nicht, so sind unsere Häuser sich verwandt. Da es mir nun zur Pflicht gemacht ward, diesen Mauern eine Jungfrau zu entführen, so wähle ich Euch, holde Ludovica, und will doch sehen wer es wagen sollte, mich der theuren Beute zu berauben.«

»Wahrlich gut gewählt,« rief scherzend Spork; »wohl möchte ich deinem Beispiele Folge leisten, und deshalb fordere ich Dich auf, in ritterlicher Weise der Jungfrau die Wahl zu lassen zwischen uns Beiden. Sprecht, schöne Ludovica.«

»Edle Herren,« versetzte die Gefragte, »ich bin dem Kloster geweiht, und geht Ihr so gewaltsam zu Werke, so entsage ich der Wahl.«

»Genug des Scherzes,« sagte Bratislaw hastig, »und genug der Gewalt. Was ich sagte, war mein voller Ernst, und wärest Du frei und unvermält, gleich mir, so könnte nur das Schwert entscheiden zwischen uns.«

»Jesus Maria!« rief erschrocken die Nonne.

»Fürchtet nichts,« sprach Bratislaw beruhigend;

»mein Freund Sport ist schon der glückliche Gatte eines holden Weibes; — doch wäre dem auch nicht also, ich entsagte Euch nicht zu seinen Gunsten. Während eure sanften Züge und schönen Augen wahre Liebe in meiner Brust erweckt, hielt mein heiterer Freund hier alles was ich sagte, nur für Scherz. — Ihr seid zu gut für diese düsternen Mauern, holde Ludovica, und fürchtet Ihr des Lebens Gefahren und Lockungen, nun wohl, begeben Sie unter meinen Schutz; — ich will Euch sanft durch's Leben führen, will Euch schirmen, vertheidigen, vor Allem aber — lieben. — O! wie schön ist's doch, so rasch, so ganz durchdrungen vom heiligen Feuer der Liebe, über seine Zukunft zu entscheiden; — es liegt etwas so Kräftiges, so Erhebendes in solch' plötzlichem Entschlusse, was dem Herzen des Mannes wohlthuend ist.«

Hiermit reichte Bratislaw der Jungfrau die Hand, die wohl fühlen mochte, daß dies einer jener Momente war, die nicht wiederkehren im Leben; — deshalb legte auch sie nach kurzem Zögern die zarte Hand in die kräftige Rechte des Jünglings.

»Edler Herr!« sprach sie dann mit bebender Stimme, »ich mag nicht läugnen, daß ich überredet ward, den Schleier zu nehmen — vielleicht aus demselben Grunde, wie dies so viele Eltern thun — die zu reich an Töchtern sind. In eurem ganzen Wesen liegt etwas, das Vertrauen erweckt, und deshalb mag der Würfel fallen. Allein vergeßt nicht, daß des Klosters Pforten auch Frauen offen stehen. Soll ich getäuscht werden, so will ich dies nur einmal im Leben ertragen und dieser Zufluchtsstätte nur dann für immer entsagen, wenn sich mir in eurer Liebe, eurem Charakter

eine sicherere darbietet. — Aus diesen Mauern führt mein Weg nur zum Altare.«

Bratislaw war so hingerissen durch die ernste Anmuth der Jungfrau, daß er keinen Augenblick verliehren wollte, um das in Wirklichkeit zu verwandeln, was ihm bisher ein schöner Traum gedünkt. — Deshalb bestand seine Antwort nur aus einem Blicke bewundernder Liebe und einem innigen Händedrucke, die oft mehr sagen, als Worte dies zu thun vermögen; dann wandte er sich an Spork und sprach:

»Freund Ottocar! Du bist der glücklichste Mensch auf Erden; denn erstens besizest Du eine liebende und geliebte Gattin, zweitens bietest Du einem Freunde hilfreiche Hand zur Erlangung eines ähnlichen Schazes, und endlich bist Du Zeuge eines dritten neuerblühten Liebesglückes; deshalb vergib, theurer Freund, wenn ich Dich hier allein im Finstern zurücklasse, um über deine eigenen Verdienste nachzudenken. Ich aber will es machen wie jener maurische Ritter auf den Steppen Afrika's, dem man geweißsagt, daß er ein kostbares Kleinod finden würde; und siehe, er fand auf dem Sande der Wüste eine Jungfrau jung und schön, erschöpft von Hunger und Durst. Und er verstand den Sinn der Weissagung, nahm sein Kleinod in die Arme, und rasch wie der Sturmwind trug das edle Roß, auf dem er saß, es nach seinem Zelte. — Sage, Aspremont, was Du gesehen; dies hier ist mein Kleinod, und mir däucht, als langten schwarze Arme aus jeder Zelle nach ihm; deshalb nehm' ich es hinweg mit mir aus den Mauern Prags, und, wie die liebliche Jungfrau gesagt, geradesweges zum Altare.«

Nach diesen Worten hob Bratislaw die überraschte Himmelsbraut mit starkem Arm empor und eilig, als hezten des Klosters fromme Bewohnerinnen (die Geister von Libussa's Mägdeschaar nach ihm, verschwand er mit der theuren Beute im Dunkel des Treppengewölbes.

* * *

Während die wohlbeleibte Aebtissin alle Flüche und Verwünschungen der geistlichen Bücher gegen die gottlosen Frauenräuber schleudert, während Bratislaw sein Kleinod neben sich in den Wagen setzt, in welchem er Asprenont folgen wollte, ihm jedoch nunmehr zuvorkommend, dem gemeinsamen Ziele entgegeneilt, hat der General, wie wir vermuthen dürfen, sein gewagtes Unternehmen wohl auch zu Ende gebracht!

Wir sahen ihn sammt der Pförtnerin und seinem jungen Freunde in einem Seitengange verschwinden, und bald nachher standen die Drei vor der Thür der jungen Fürstin.

Der Beichtvater der Aebtissin war ein vierschrötiger junger Jesuit, von dem die heilige Jungfrau, nebst mancherlei anderen Dingen auch das gelernt hatte, daß es im Interesse der Religion und des Ordens nicht nur erlaubt, sondern sogar rühmlich sei zu lügen, sowie zum Beispiel ein Kriegsgefangener nur seine Pflicht erfüllt, wenn er, statt dem Feinde die Wahrheit zu entdecken, ihn durch falsche Berichte täuscht. — Sie hatte demnach im Interesse des Ordens die Unwahrheit gesagt, als sie behauptete, daß Julia nicht mehr im Kloster sei.

Uebrigens haben wir alle Ursache zu glauben, daß Asprenont die junge Fürstin bei Zeiten auf das, was er

unternehmen wollte, vorbereitet hatte, was ihm in Prag, wo er noch mehr Freunde und Bekannte besaß als in Wien, ein Leichtes war.

Der General sandte jetzt die Pförtnerin voraus, um ihn bei Julia anzumelden, und als nach ein paar kurzen Momenten der Erwartung die Thür der Zelle sich öffnete, um ihm Eingang zu gestatten in ein geräumiges, hellerleuchtetes Gemach, flog die Jungfrau ihm mit lebhafter Freude in den schönen Zügen entgegen.

»Alles ist bereit,« sprach Aspremont nach den ersten Begrüßungen. »Wie es mir gelungen, die Einwilligung Ihrer Majestäten zu erlangen, sowie alles Uebrige, was uns Beide näher betrifft, will ich Euch während unserer Fahrt erzählen. Jetzt laßt uns die Gelegenheit nützen; denn obgleich euer größter Feind, der Cardinal, abwesend ist, müssen wir doch der nie schlummernden Arglist seiner Creaturen zuvorzukommen suchen.«

»Ich bin bereit, mein Freund,« erwiderte sanft die Fürstin; »dies kleine Bündel,« fuhr sie nach einem der Tische deutend fort, »ist alles was ich mit mir nehme.«

»Für alles Nöthige ward gesorgt,« bemerkte Aspremont, der Fürstin den Arm reichend.

»Noch einen Augenblick,« bat Julia; »die Aebtissin, deren Festigkeit ich oft erwähnen hörte, bewies mir trotz derselben mehr Schonung als Mater Honoria, die in über großem Eifer den strengen Befehlen des Cardinals buchstäblich Folge leistete. Deshalb dünkt es mir Pflicht, ihr in ein paar herzlichen Zeilen für diese schonende Behandlung zu danken, und meine plötzliche Entfernung zu entschuldigen.«

»Dies kann auch später geschehen,« meinte Aspremont, dem der Boden unter den Füßen brannte.

Allein in Julia's ruhigem und doch energischem Gemüthe lag ein unvertilgbares Schickslichkeitsgefühl, vereint mit jener Resignation, welche die Hoffnung zwar nicht ausschließt, die Erfüllung derselben jedoch nicht für eine unumstößliche Gewißheit nimmt. — Dies mag uns einerseits erklären, daß solch' ein Briefchen nicht bereit war, und Julia andererseits auch nicht für kurze Zeit sich dem Verdachte des Undankes und der Verletzung des Anstandes aussetzen wollte.

Die Fürstin eilte nach ihrem Schreibtische, und bald befand sich das Briefchen in den Händen der Pförtnerin, die mit lebhafter Neugier, obgleich bebend vor Aerger, in der Nähe der Thür weilte.

Was wir hier gehört und gesehen, füllte den Zeitraum aus, der dem einen der jungen Freunde des Generals genügt hatte, um den Roman seines Lebens zu beginnen und zu beschließen, so daß Aspremont, als er mit Julia vor der Thür der Aebtissin anlangte, und seine dort wachhaltenden Freunde abrief, mit nicht geringem Erstaunen das Vorgefallene vernahm.

Könnten wir im Dunkel des Kreuzganges in Julia's Zügen lesen, so würden wir einem Ausdrücke der Mißbilligung begegnen; und die Gedanken, die ihren Geist durchflogen, mögen ungefähr folgendermaßen gelautet haben: Der wackere Bratislaw hat sich da eine äußerst liebenswürdige, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso leichtsinnige Gattin auserwählt; worauf wir höchstens erwie-

Wern können, daß die Aussicht, gegen ihren Willen den Schleier nehmen zu müssen, ihr wohl zur triftigsten Entschuldigung dienen kann, sowie gleichfalls das alte gute Sprichwort, welches da sagt: daß man die Gelegenheit beim Schopfe fassen muß, wenn sie nicht auf ewig entfliehen soll.

Was während jener ereignißreichen Nacht noch ferner im Kloster vorfiel, hat die Geschichte uns nicht aufbewahrt; wir wissen nur, daß sechs Wochen später Aspremont und Bratislaw mit ihren jungen Frauen in Wien gesehen wurden, und daß es ihnen bald gelang, den scheinbaren Unwillen Jener, die über die beiden Entführten zu verfügen hatten, zu beschwichtigen, und volle Verzeihung für ihr Kühnes Wagniß zu erhalten.

Kolonics.

Wir schreiben keine Geschichte unseres Vaterlandes, und folglich streifen wir rasch über jene Jahre dahin, die uns noch von dem ersten Auftreten des Helden dieser Blätter, des jungen Franz Rákóczi, trennen.

Und doch waren jene Jahre großartig und bedeutungsvoll, denn sie gehörten zu den drückendsten unseres Staatenlebens. — Ist es wahr, daß große und erhabene Charaktere sich in der Schule des Unglückes entwickeln, so mag Leopold der Erste immerhin den Namen des Großen beibehalten, denn unter keinem seiner Könige hatte Ungarn bisher so viel gelitten als unter diesem großen Manne.

Tököly's Fürstenthum, sein, eines Hannibal würdiger Uebergang über die wilden, unwegsamen Gebirge der Walachei, der Ruhm der auf der Ebene von Zernest geschlagenen Schlacht, alles dies entschwand gleich einem schimmernden Traume. Zwölf Tage war er Fürst von Siebenbürgen, und das Resultat so vieler errungener Vortheile traurig und gering.

Als Tököly in die Walachei zurückgedrängt wurde, und die Pforte zu der Erkenntniß gelangte, wie wenig Gewinn ihr aus des berühmten Parteiführers glänzendem Auftreten erwachsen war, geschah, was nach den diplomatischen Begriffen von Recht und Billigkeit immer und zu allen Zeiten geschieht: — sie wußte ihn nicht mehr zu nützen und gab ihn folglich seinem Schicksale preis.

Tököly hatte Alles verloren, denn selbst der Glaube an die Ausführbarkeit seiner großartigen Ideen belebte ihn nicht länger. — Der Feldherr, an dessen erstes Auftreten so viele Hoffnungen sich knüpften, war jetzt arm und verlassen, das Vaterland verwaist. Hatte Tököly jedoch als Parteiführer und Feldherr auch Alles eingebüßt, so war er doch als Mensch noch im Besitze eines unschätzbaren Kleinodes. Dies Kleinod war Helena Trinyi, seine heldenmüthige Gattin, welche die Wiener Regierung, obwohl mit saurer Miene, sich gezwungen sah, gegen Heußler und Doria auszutauschen.

Die herrliche Frau verlor keinen Augenblick, um dem Gatten nachzueilen, konnte jedoch erst später in Constantinopel mit ihm zusammentreffen. — Welche Feder vermöchte wohl die beseligenden Augenblicke solch eines Wiedersehens zu schildern!

Dürfen wir darüber staunen, wenn Lökölyi, als er die geliebte Gattin endlich wieder in den Armen hielt, in der Freude ersten trunkenen Momenten zu dem Wahne verleitet ward, daß für so viel verwelkte Hoffnungen, für all die entschwundenen Träume von Ruhm und Freiheit die Vorsehung ihn durch diese eine beglückende Stunde entschädigen wolle?

Sie stand abermals vor ihm, die heißgeliebte Frau, mit den edlen bleichen Zügen, ein trübes Lächeln der Enttäuschung auf den schönen Lippen; er konnte in den Himmel jenes Feuerauges blicken, das, während sie mit männlichem Heldennuthe die Beste Munkács jahrelang zu vertheidigen wußte, so oft Muth und Energie in die verzagenden Herzen der Männer strahlte. (**)

Ruhmsucht und Thatendurst gleichen der heißen Zone, unter deren glühendem Himmelsstriche die Natur mit doppelter Kraft begabt ist, und uns in riesigen Formen erscheint. Wie vermöchte das Auge des Helden, der im Getöse der Schlachten, beim Donner der Kanonen zum Manne gereift, sich lange zu ergözen am Dufte des Veilchens, das bescheiden im Schatten erblüht; wie vermöchten die unverdorbenen Schätze eines herrlichen Gemüthes, die Freuden treuer Liebe sein Herz ganz und für immer zu erfüllen?

Lökölyi empfand tief und innig das Glück, das die Nähe der langersehnten Gattin ihm gewährte; Helena war nicht das bescheidene Veilchen, — obgleich im Kranze ihrer Tugenden auch diese zarte Blüthe nicht fehlte; — sie war die weiße Lilie, der Schmuck der Gärten, rein und heilig, doch zugleich auch stolz und hehr.

In ihrem Kelche nährte die herrliche Blume mit dem belebenden Thau erhabener Empfindungen, die kostbarste aller Perlen — warme Vaterlandsliebe. — Fragt Ihr, weshalb die edle Frau nicht, von Glanz und Pracht umringt, in den Schlössern ihrer Ahnen lebte? Sie zurückzugewinnen würde ihr nur ein Wort gekostet haben. Hätte sie zu heucheln vermocht, was sie nicht empfand, hätte auf dieser stolzen Stirn der leiseste Schatten des Erkaltens für ihr Vaterland Raum gefunden, sie hätte in Reichthum und Ueberfluß leben können, gleich ihrer Schwiegermutter Sophia Bátori. — Man lehrte Euch, daß Tugend belohnt wird: — blöder Stumpfsinn! Der Lohn fiel stets dem siegreichen Laster, der glücklichen Feigheit zu.

Tökölyi hatte nun wenigstens den Trost, seinen Kummer ausschütten zu können in ein treues, liebendes Herz. Vereint beweinten die beiden Gatten den Untergang des schönen Vaterlandes; vereint hing ihr trüber Blick an dem armen Ungarn, wo jetzt fremde Heerführer herrschten, alles strafend und verfolgend, was edel, frei und heilig war: Vaterlandsliebe, unerschütterliche Treue, ja selbst die Religion.

Fünf Thaler täglich und das Monopol des Weinhandels bildeten das geringe Einkommen, von welchem jetzt des reichen Ungarn reichster Olygarch sammt seiner treuen, aufopfernden Gattin und seinem Gefolge leben oder vielmehr vegetiren mußte, und zwar im Judenviertel Stambul's.

Noch einmal, im Jahre 1697, warf der stolze Großherr Mustafa sein Auge auf diese großartige, ge-

schichtliche Erscheinung, und wir erblicken Lökölyi abermals mit ungebrochener Kraft im glänzenden Waffenschmucke, umgeben vom Gewühle der Schlacht.

Mustafa stand mit mehr denn 130,000 Mann vor Belgrad. Lökölyi begleitete ihn; er saß im Kriegsrathe, sich mit den türkischen Feldherren besprechend und dem Sultan selbst seinen Rath ertheilend. — Manches würde sich wohl ganz anders gestaltet haben, hätte sein Wort, sein Rath zu siegen vermocht; allein Lökölyi's Verstand war zu scharf, um ihn nicht bald zu der Einsicht gelangen zu lassen, daß es unmöglich sei, den rohen Sinn der Ungläubigen bis zu der Höhe seines Geistes emporzuheben.

Diese Ueberzeugung stimmte ihn trübe und düster, und flöste ihm Verachtung ein für den glänzenden Kreis, der ihn umgab, und dessen ganze Politik aus Lug und Trug, dessen Kraft einzig und allein in der Ueberlegenheit der Zahl bestand.

Der Strahl erhabener Hoffnungen, festen Vertrauens war für immer erstorben in dem Feuerauge des einst so hoffnungsreichen Mannes.

Prinz Eugen von Savoyen lagerte bei Ó-Becse, als Mustafa mit seinem ungeheuren Heere in Eilmärschen gegen Zenta heranrückte.

Sorgfältig bewahrte die Geschichte das Andenken jener merkwürdigen Schlacht, welche eigentlich der Herrschaft der Türken in Ungarn ein Ziel setzte, was man irrigerweise der Wiedereroberung Ofens zuschrieb. Eine noch wichtigere Folge derselben war der Umstand, daß in den Augen ganz Europa's der Zauber nun gebrochen war,

welcher bisher die Waffen der Osmanen so furchtbar gemacht.

Eugen von Savoyen durchschaute augenblicklich die Vortheile, welche sich ihm darboten; obgleich es auch bei den ihm untergebenen Truppenführern nicht an jenen Menschen fehlte, die immer und unter allen Umständen Ursache finden zu zweifeln und zu zögern.

Hundertdreißigtausend Mann standen hier dem christlichen Heere wohlgerüstet und kampfbereit gegenüber; allein der Herzog von Savoyen wußte nicht nur die Lage der Dinge klar zu durchschauen, er wußte auch zu handeln und zu gebieten. Die Feigen wagten nicht zu widersprechen; sie fügten sich seinen Anordnungen und suchten Trost in dem Bewußtsein, daß sie fürchten konnten; denn etwas müssen derlei Menschen fürchten, ist's nicht die That, so ist es doch das Wort.

In dem Augenblicke, wo Eugens Truppen aus dem Ö-Beszer Lager rückten, langte auf unterlegten Pferden ein Eilbote des, ob seiner Langsamkeit berühmten, Alles mit eifersüchtigem Auge überwachenden Wiener Oberkriegsrathes an, der im Schweiße seines Angesichtes jene unglücklichen Feldzugspläne zu Stande brachte, welche weder Frühjahr noch Sommer kannten, sondern gewöhnlich erst mit der Traube zur Reife gediehen. (*)

Wer vermöchte zu erklären wie es kam, daß im Endresultate das Glück dennoch gewöhnlich diesen Menschen hold war? — Wer die zahllosen Hindernisse aufzuzählen, welche dem raschen Handeln, dem kühnen Heldenmuth in den Weg gelegt wurden, die jenen schwerfälligen Rüstwagen ziehen mußten, der von Stein zu Stein schwankend umgeworfen

und zertrümmert, doch immer das ihm vorgesteckte Ziel erreichte?

Die Depesche, von deren Inhalt der zu Tode erschöpfte Hilbote keine Ahnung hatte, befand sich in des Herzogs Händen. — Er saß schon hoch zu Roß, hinter ihm sein glänzendes Gefolge, um ihn her Trompetenklang, der schmetternd zur Schlacht rief.

Rasch erbrach er das Schreiben, warf einen Blick auf dessen Inhalt, und die gewölbten Brauen zogen sich zusammen; ein Lächeln der Verachtung spielte um die vollen Lippen; dann wandte er sich mit heiterer Miene an die Offiziere seines Gefolges und steckte die Depesche in die Tasche.

Dies Schreiben enthielt nichts weniger als das strenge Gebot des Wiener Oberkriegsrathes, daß er es nicht wagen sollte, den Türken eine Schlacht zu liefern. Die eine Hälfte der Beisitzer jenes Kriegsrathes fürchtete, im bequemen Sorgenstuhle, hinterm warmen Ofen, daß der Türken überlegene Zahl den Sieg erringen, die andern, daß Eugen siegen könnte. (*°)

Der entscheidende Sieg, den der beneidete Feldherr erkämpfte, ist weltbekannt. — Der Großvezier, der Janitscharen-Aga, fünfzehn Paschas, fünf Unterbefehlshaber und mehr als zwanzigtausend türkische Krieger büßten an jenem Tage ihr Leben ein; zehntausend Mann ertranken in den Gewässern des Theißflusses und hundert Kanonen, neunhundert Küstwagen, zehntausend Zelte, sieben Rossschweife und mehr denn sechzig Fahnen wurden die Beute der Sieger.

Ein Ungar, Namens Sigmund Boér, nahm dem

Großvezier mit eigener Hand das Reichsiegel mit der schweren goldenen Kette vom Halse, und übergab es dem Herzog.

Zum Lohne für jenen glänzenden Sieg ward Eugen, als er in Wien angelangt, kaum den Reisewagen verlassen hatte, durch Graf Leopold Schlick — diesem Träger eines in allen Schlachten mit den Ungarn unglücklichen Namens, der selbst mehr als eine verloren — im Namen des Kaisers der Degen abgefordert.

»Nehmt ihn hin,« sagte lachend der Herzog, »er raucht noch vom Blute der Feinde Seiner Majestät.« (*7)

Im Jahre 1698 wurde der Karlowitzer Friede geschlossen. Es ward entschieden über das Geschick des, ungeachtet aller königlichen Schwüre, zerstückelt gebliebenen Landes; allein weder der Palatin noch irgend einer der Großen des Reiches unterzeichneten den Friedensvertrag. Ungarns Geseze, sein nationales Selbstgefühl, seine nächsten, heiligsten Interessen waren verletzt und mit Füßen getreten. Die Nation duldete, doch sie vergaß nicht!

Lökölyi's Stern war untergegangen und ein paar leere Titel alles, was dies an Glanz und Hoffnungen so reiche Leben aus dem Schiffbruche seiner Existenz zu retten vermochte.

Als Herzog von Káransebes, Lugos und Biddin, zog er sich nach Nicodemien in Kleinasien zurück; seine Gattin folgte ihm, gleich einem Schutzengel, der die weißen Schwingen schirmend ausbreitete über den trüben Lebensabend des Geliebten.

Der Friede von Karlowitz jedoch trug das Rainszeichen an der Stirne, da er auf die Ausrottung jenes

Stammes berechnet war, von dessen unverdorbenem Blute, und durch den schmachvollen Druck nur kräftiger emporswallender Vaterlandsliebe, man so große Furcht hegte. (*8)

Auch in Wien hatte sich Manches geändert. Aspremont führte den Befehl über eine Abtheilung kaiserlicher Truppen; nachdem jedoch Ungarns herrlichste Tochter, Julia Rákóczi, der Sproßling vier geschichtlich berühmter Heldenfamilien, seine Gattin geworden, empörten sich die bösen Geister des Neides und der Eifersucht gegen ihn, und jeder seiner Schritte geleitete Mißtrauen und Ränkesucht.

Aspremont war nicht der Mann, den ähnliche Feinde verschüchtern oder unvorbereitet überraschen konnten, und ungeachtet aller Versuche gelang es ihnen nicht, ihm dauernd zu schaden, denn er erwiederte lichtscheue Ränke mit unbegrenzter Offenheit, Verleumdung mit der Wahrheit erschütterndem Worte, das Dunkel räthselhafter Andeutungen mit dem glänzenden Sonnenlichte der Redlichkeit. Zum verdoppelten Aerger seiner Gegner blieb Aspremont daher einer der reichsten Männer und glücklichsten Gatten im ganzen Lande.

Durch die ehrende Verbindung mit der gefeierten Tochter des Hauses Rákóczi, deren ganzen Werth er zu fassen vermochte, machte er alle Ansprüche und Interessen seiner jungen Gattin zu den seinen.

Der junge Franz Rákóczi war sein Schwager geworden, und mit warmer Theilnahme und der ganzen Thatkraft seines starken Geistes wandte er dem verhängnißvollen Lebenspfade des vielversprechenden Jünglings die aufmerksamste Sorgfalt zu. (*9)

Mit nicht geringer Mühe gelang es ihm endlich, dem jungen Fürsten vom Kaiser die Erlaubniß zu einer Reise ins Ausland zu erwirken.

Kolonics, der endlich widerstrebend zu der Ueberzeugung gelangt war, daß die Verwaltung von Rákóczi's Vermögen ihm wohl bald entzogen werden müsse, gab um so freudiger seine Einwilligung zu dem von Aspremont entworfenen Reiseplane, da er sich mit der Hoffnung schmeichelte, während des jungen Fürsten Abwesenheit sein vormundschaftliches Amt noch fortführen zu können.

Ehe wir jedoch unserem jugendlichen Helden bei seinem Ausfluge folgen, dürfte es nicht ohne Interesse sein, den mit dem kirchlichen Purpur geschmückten Vormund desselben auf der Bühne seines Wirkens zu überraschen.

Kolonics war erst vor Kurzem aus Rom zurückgekehrt, und nachdem er dem kaiserlichen Paare in Prag seine Huldigung dargebracht, war es seine erste Sorge, die Domänen der Rákóczi zu besuchen, und sich, mit vormundschaftlicher Sorgfalt, der während seiner Abwesenheit eingelaufenen Geldsummen zu versichern.

An einem stürmischen Herbstabende sehen wir ihn daher in seiner gedeckten Reisekutsche, von einem kleinen Häuflein bewaffneter Reiter beschützt, im Makoviczer Schlosse anlangen.

Der heilige Mann befand sich schon in einem Saale des Hauptgebäudes, als der eilig von dem vornehmen Besuche in Kenntniß gesetzte Schloßvogt und ein paar Augenblicke später auch der Schloßgeistliche mit seinem Caplan nebst allen Wirthschaftsbeamten der Herrschaft vor ihm erschienen.

Der Cardinal war hochbejahrt, und die regelmäßigen Züge seines Antlitzes verloren theils durch die übermäßige Wohlbeleibtheit, die sich bis auf dieselben erstreckte, theils durch den kalten, mißtrauischen Ausdruck, den sie trugen, viel von der ungewöhnlichen Schönheit, die sie einst besessen haben mochten.

Jetzt erblickten wir in ihm einen hochgewachsenen, umfangreichen Mann mit spärlichem grauen Haare, in einen fast bis an die Fersen reichenden weiten schwarzen Dolmány (ungarischen Pelz) gehüllt, dessen ganzer Schmuck aus kleinen rothen Knöpfen und Schnurwerk von derselben Farbe besteht. Den wohlgerundeten Leib umgab ein breiter rother Gürtel und von dem kurzen Halse hing an schwerer goldener Kette ein großes, reich mit Diamanten geschmücktes Saphirkreuz herab.

Haltung und Benehmen des Cardinals verrieth ungemessenen Hochmuth; er sprach sehr rasch, und, da ihm alle Zähne mangelten, auch ziemlich unverständlich, nahm es jedoch höchst ungnädig auf, wenn einer der Angesprochenen mit der Antwort zögerte.

Seine Eminenz schien von der Reise ermüdet und empfing die zu seiner Begrüßung Herbeigeeilten daher in einem bequemen Lehnstuhl ausgestreckt.

»Seid mir gegrüßt, Herr Schloßvogt,« sprach er nach den Worten der Bewillkommung, die dieser an ihn gerichtet; »laßt ein Gemach für mich in Stand setzen, ich bin ermüdet; morgen Früh um die sechste Stunde erwarte ich Euch zu weiteren Besprechungen.«

»Ein paar Gemächer werden, wie bewußt, stets für

Eure Eminenz in Bereitschaft gehalten,“ versetzte der Schloßvogt mit einer demüthigen Verbeugung.

»Ich weiß, ich weiß, Herr Schloßvogt,“ versetzte der Cardinal, »doch ist das Bett wahrscheinlich nicht gelüftet, kein Feuer im Camin; daher sputet Euch und seid auch auf mein Befolge bedacht — mir selbst genügt ein Teller warme Suppe.«

Die letzten Worte sprach Seine Eminenz in ärgerlichem Tone, und der Schloßvogt nahte sich daher nebst den übrigen Anwesenden unter tiefen Bücklingen im Kreuzgange der Thür.

»Noch Eins;“ rief ihm der Cardinal nach, »wann war Herr Franz von Klobusiczki hier?“

»Vor Kurzem erst begab sich der edle Herr von hier nach Száros-Patak, versprach jedoch in ein paar Tagen wiederzukehren.«

»Hat er die Casse untersucht?“

»Er nahm den Inhalt derselben mit sich,“ versetzte mit einer tiefen Verbeugung der Director der Makoviczer Domäne, Schlenderer; denn wir müssen hier die Bemerkung einschalten, daß der Cardinal, kurze Zeit nachdem er die Vormundschaft angetreten, alle Beamten der Kálcóczy'schen Güter und Herrschaften durch andere ersetzt hatte, und zwar größtentheils durch Deutsche. Selbst die Wögte der festen Schlösser und Burgen waren fast alle aus den Hauptleuten der kaiserlichen Truppen gewählt, des Cardinals Creaturen und blinde Werkzeuge.

Nach dieser unwillkommenen Gröffnung Herrn Schlenderer's preßte der Cardinal ärgerlich die Lippen über einander. — Man sah wohl, daß Klobusiczki's Geschäftseifer

diesmal nicht nach seinem Geschmacke war; doch hütete er sich dies zu verrathen, und sprach daher mit verhaltenem Unwillen:

»Hiervon morgen; jetzt entlasse ich Euch.«

Die Nacht verfloss in ungestörter Ruhe; allein ehe noch der Cardinal, obwohl dies ziemlich früh geschah, sein mit sybaritischer Gemächlichkeit bereitetes Lager verließ, hatte die Nachricht von seiner Ankunft sich schon überall verbreitet.

Mit so treuer und geduldiger Ergebung die Frohnbauern der Domänen des Hauses Rákóczi, selbst an den beiden, durch ihre Strenge und ihren Geiz bekannten Georg Rákóczi hingen, eben so erbittert waren sie jetzt, besonders gegen Kolonics, unter dessen Herrschaft sie sich fortwährend ungerechten Quälereien und Bedrückungen preisgegeben sahen. (50)

Hierzu kamen noch die Ausschweifungen der in den festen Schlössern liegenden deutschen Besatzungen, die, nicht zufrieden mit ihrem Solde, das Eigenthumsrecht jedes Besitzers durch schamlose Erpressungen schmälerten. (51)

Mit seltener Klugheit und im tiefsten Geheimnisse hatte das Landvolk den Plan zu einer ausgebreiteten Verschwörung entworfen und gereift, und harrte nur einer günstigen Gelegenheit, um Rache zu nehmen an den Befehlshabern der Besatzungen und vor allem an dem Cardinale, der jede Klage durch neue Erpressungen zu beantworten pflegte.

In der Makoviczer Herrschaft hielt sich zu jener Zeit ein junger Mensch von vier bis fünfundzwanzig Jahren Namens Elek (Alexius) Alba auf.

Er hatte kurze Zeit unter den Fahnen des Palaste

nus Paul Esterházy gedient; nachdem er jedoch eine leichte Wunde erhalten, die erste Winterrast benützt, um, wie er vorgab, für ein paar Monate zu seinen Eltern heimzukehren. — Später hielt er sich gewöhnlich in der Mafkoviczer Burg auf, wo der Schloßvogt und die Wirthschaftsbeamten ihn zu Botendiensten und zur Besorgung ähnlicher Aufträge verwendeten.

Kaum gab es unter dem bedrückten Volke irgend Jemand, dem sich Gelegenheit dargeboten hätte, mit dem Geiste der Besatzung und ihren Offizieren vertrauter zu werden, als dieser Mensch.

Oft wurde er selbst vom Vogte und den Hauptleuten dazu benützt, den armen Frohnbauern die widerrechtlichsten Forderungen und Ansprüche kund zu geben, so daß es uns nicht Wunder nehmen darf, wenn nach und nach ein tiefer, unauslöschlicher Haß gegen die Bedrücker des Volkes sich in seinem Herzen festsetzte.

Er wußte sich insgeheim zahlreiche Freunde, besonders bei der Dienerschaft des Schlosses, zu erwerben, und nachdem er zu der Ueberzeugung gelangt war, daß diese, gleich ihm selbst, den Cardinal haßten und verabscheuten, mischte er sich häufig unter das Landvolk und besaß nach wenig Wochen schon einen so bedeutenden Anhang unter demselben, daß er an die Ausführung seines Racheplanes zu denken begann.

Es verdient der Erwähnung, daß Aba und einige seiner Vertrauten, die den größten Einfluß auf das Volk besaßen, ihr Vorhaben dem jungen Rákóczi nicht wissen lassen wollten, entweder um diesen nicht peinlichen Rei-

bungen preiszugeben, oder um das Gelingen ihres Planes nicht auf's Spiel zu setzen.

Ein paar Tage vor der Ankunft des Cardinals in Makovicz hatten die Verschwornen das Signal verabredet, auf welches sie alle an einem bestimmten Platze erscheinen sollten. Nur waren die Meinungen noch darüber getheilt, ob man die Anwesenheit des Cardinals erwarten, oder die Besatzung niedermekeln solle, ehe Kolonicz, der schon lange nicht in Makovicz gewesen, dort erscheine.

Endlich vereinte man sich dahin, daß man eine volle Woche warten, und sollte der Cardinal während dieser Zeit die Burg nicht besuchen, die Rache gegen seine Person auf spätere Zeiten verschieben, und sich vor der Hand mit der Ermordung der deutschen Besatzung begnügen wolle.

Wie erwähnt, war des Cardinals Anwesenheit schon am Morgen nach dessen Ankunft in Makovicz sowohl, als in den umliegenden Ortschaften allgemein bekannt.

Diese rasche Verbreitung der längstersehnten Botschaft läßt sich leicht durch Aba's Anwesenheit im Schlosse erklären, der bei des Cardinals Ankunft zugegen war.

Er wollte die Ausführung seines Planes um so weniger verschieben, da gerade zu jener Zeit das Volk auf's Höchste gegen die Besatzung und deren Hauptleute erbittert war.

Der monatliche Sold des deutschen Waffenvolkes mochte sich, wie dies damals nur zu oft geschah, wieder einmal verspätet haben, oder in fremde Säcke geflossen sein, und deshalb sahen dessen Hauptleute nicht nur gefällig durch die Finger, wenn es heimlich oder offen dem armen Landvolke das abzapfen suchte, was ihm selbst

entzogen worden war, sondern theilten sogar den Gewinn dieser Erpressungen mit ihren Untergebenen; ja es gab Beispiele, daß sie persönlich an ähnlichen Räubereien theilgenommen hatten.

So standen die Sachen, als der Cardinal in Makovicz anlangte, ohne die leiseste Ahnung der Gefahr zu hegen, die ihm drohte.

Am nächsten Morgen ließ er, nach einer kurzen Unterredung mit dem Schloßvogte, die Beamten der Herrschaft zu sich bescheiden, und verbrachte die Vormittagsstunden mit der aufmerksamen Durchsicht von Rechnungen und Tagebüchern, wobei er mißtrauisch jede Anordnung seines Stellvertreters, Franz Klobusiczki, der genauesten Prüfung unterwarf, und eifrig darauf bedacht war, selbst bei den Rechnungen und Angaben des unbedeutendsten Beamten, etwas aufzuspüren, was ihn vielleicht zur Entdeckung irgend eines durch Klobusiczki verübten Unterschleifes führen konnte.

Als die Mittagstunde herannahte, bereitete ihm sein eigener Koch ein leckeres Mahl, das durch die feurigen Weine des fürstlichen Kellers reichlich gewürzt ward; denn man wußte wohl, wie Seine Eminenz nur wenn es sich um deren eigenen Säckel handelte, jeden unnöthigen Luxus mehr vermied als haßte; dort hingegen, wo, wie auf den Besitzungen der Rákóczi, der Segen ihm umsonst vom Himmel fiel, sich äußerst freigebig bewies und, wie das Sprichwort sagt, Milch und Honig fließen ließ.

Bei ähnlichen Gelegenheiten erglüheten dann die fleischigen Züge des Kirchenfürsten in ungewohntem Feuer, und selbst der Rührung Zähren erglänzten manchmal in

den kleinen, rothumränderten Augen des heiligen Mannes. — Er war in solchen Momenten unsäglich langweilig, und seine Freundlichkeit brachte einen um so widrigeren Eindruck hervor, da man recht gut wußte, wie jene armen Leute, die diese schwachen Stunden des ehrwürdigen Prälaten zu ihrem Vortheile zu nützen wußten, nach wiedergewonnener Nüchternheit zweifachen Erpressungen ausgesetzt waren. — Manche wollten sogar behaupten, daß der wohlbeleibte Cardinal den Grundsatz: »Ich gebe, auf daß mir gegeben werde,« also anwendete: »Ich gebe Dir ein wenig, auf daß ich Dir das Zehnfache abdrücken kann.«

Nachdem die Nachmittagsstunden bei polizeilichen Untersuchungen nicht unähnlichem Forschen und Herumstöbern unter den ihm vorgelegten Papieren verfloßen waren, versammelte der Cardinal nochmals alle seine Untergebenen um sich, und ertheilte ihnen schließlich seine Weisungen und Befehle.

Vor allem ermahnte er den Schloßvogt zur Vorsicht, empfahl ihm ein aufmerksames Auge auf das mißvergnügte Volk zu haben, und bei dem geringsten Anzeichen einer unruhigen Stimmung unverzüglich mit Kraft und Strenge aufzutreten.

Seine Eminenz war gewohnt, sich bei Zeiten zur Ruhe zu begeben und — wie dies damals bei den Vornehmen Sitte war — sich die ganze Nacht über fächeln zu lassen.

Zu dieser anziehenden Beschäftigung wurden oft zarte Hände gewählt; doch weit entfernt, die verleumderischen Andeutungen der bösen Welt hier wiederholen zu wollen,

glauben wir, daß, wenn es manchmal einer unverschämten Fliege in den Sinn kam auf der Nasenspitze des ehrwürdigen Schläfers ihr Lager aufzuschlagen und ihn zu erwecken, dies den schönen Fächlerinnen nur zum Heile gereichen konnte; denn wir zweifeln keineswegs daran, daß der fromme Cardinal, gleich so vielen seiner geistlichen Brüder, die stillen Nachtstunden dann nur dazu benützte, um die Beichte der liebenswürdigen Basen und Mühmchen, die das Amt des Fächelns übernommen, mit gebührender Sammlung anzuhören und ihnen seine Absolution nebst seinem väterlichen Segen zu ertheilen.

Schon seit geraumer Zeit ruhte der Cardinal auf dem weichen, mit Sorgfalt bereiteten Lager und schlief aller Wahrscheinlichkeit nach längst den süßen Schlaf des Gerechten, denn die Schloßuhr schlug gerade Mitternacht, als plötzlich die am Kopfe seines Lagers sitzende Fächlerin, des Thorwärts schönes Lächterlein, leises Geräusch zu vernehmen glaubte, das immer näher kam und deutlicher ward. Endlich schien es ihr sogar, als öffne man vorsichtig die Thür des Nebengemaches, worauf sie Fußtritte und gedämpftes Flüstern zu hören wähnte.

Sie wußte sich die Sache durchaus nicht zu erklären, als plötzlich ein lautes Geschrei, wahrscheinlich von dem im Nebengemache schlafenden Kammerdiener des Cardinals ausgestoßen ertönte, dem dumpfes Gepolter und ein paar rauhe Worte folgten.

»Jesus, Maria, Joseph!« kreischte das Mädchen erschrocken.

Der Cardinal, durch den Schrei erweckt, richtete sich empor und da er im Nebengemache wachsendes Geräusch

vernahm, sprang er, wie er war, mit unbegreiflicher Leichtigkeit aus dem Bette, ergriff seinen Degen, der nicht weit davon auf einem Tische lag, und eilte der Thür zu, um den Nachriegel vorzuschieben.

Doch ehe er dies noch thun konnte und während das zitternde Mägdelein unter dem Bette ein schützendes Obdach suchte, flog die Thür auf und ein paar Männer stürzten in das Gemach; der Cardinal jedoch eilte an's Fenster, riß es auf und schrie aus vollem Halse: »Hilfe! — Diebe! — Räuber!«

»Schreie nur bis Du heiser wirst!« fuhr eine rauhe Stimme ihn an.

Das spärliche Licht des Nachtlämpchens ließ die Züge der Eingedrungenen nur unvollkommen erkennen; allein auf den ersten Blick sah Kolonics, daß alle wohlbewaffnet waren und hier verzweifelte Gegenwehr Noth thun würde.

Die Fächlerin unter dem Bette erkannte indeß augenblicklich Graf Alba an der Spitze der bewaffneten Männer, was ihr umsomehr zur Beruhigung diente, da man von keinem weniger als von diesem Burschen Gewaltthätigkeiten fürchten zu dürfen glaubte, der die Rolle gutmüthiger Albernheit auf's Beste im Schlosse zu spielen gewußt; allein nur zu bald sollte sie sich vom Gegentheile überzeugen.

»Seid Ihr der Kolonics?« fragte wuthentbrannten Blickes, doch mit gedämpfter Stimme Alba, der ein kurzes Schwert in der Hand hielt, während seine wilden Züge das Gepräge unerschütterlicher Entschlossenheit trugen.

»Was wollt Ihr, meine Kinder?« fragte der Cardinal in seinen weißen Hüllen, allem eher gleichend als einem geistlichen Würdenträger, den das Landvolk sich nur mit

der spitzen Inful auf dem Haupte und dem goldgesticktem Pluviale zu denken vermag.

»Was wir wollen?« versetzte Alba, während die Uebri- gen sich mit neugierigen Blicken im Gemache umsahen, »das sollst Du gleich erfahren, alter Dickwanst.«

»Sprecht, meine Kinder,« sagte der Cardinal, »und was ich zu thun vermag zu eurer Beruhigung, soll nicht versäumt werden.«

»Für's Erste,« begann der Bursche aufs Neue, »sind wir des Pfaffenregiments überdrüssig; Franz Rakóczi ist unser Herr und Gebieter. Das deutsche Kriegsvolk hat uns längst schon die Haut über die Ohren gezogen; ist Euch demnach euer Leben lieb, so räumt mit Sack und Pack das Feld, uns aber vergütet den erlittenen Schaden.«

»Geduld, Ihr guten Leute,« entgegnete Kolonics, sich Gewalt anthuend, um seine Angst zu verbergen; »ich bin nicht Herr über die Güter der Rakóczi und verwalte sie nur im Namen des jungen Fürsten. Bald wird Seine Durchlaucht selbst das Regiment übernehmen; bis dahin aber kehrt als gute Christen und treue Unterthanen in eure Hütten zurück, laßt eure Klagen schriftlich aufsetzen und nehmt im Voraus die Versicherung, daß Ihr, wo das Recht auf eurer Seite ist, in mir euren eifrigsten Verthei- diger finden sollt.«

»Ihr selbst seid es, der uns bedrückt,« sprach jetzt ein bejahrter Mann, drohend die geballte Faust emporhe- bend, »wir haben lang genug geduldet und gelitten, jetzt ist's zu spät, um uns mit schönen Worten hinzuhalten.«

»Dein Leben ist in unserer Hand,« rief ein Dritter; »mehr als sechzig der Unsern sind in der Burg, wir

wollen Dich schon lehren, anderer Leute Güter zu verwalten.«

»Was kann ich thun, meine Kinder?« sprach der Cardinal beruhigend; »die Besatzung besteht aus den Truppen des Königs, sie würde meinen Worten nicht Folge leisten und Euch selbst kann aus Gewalt nur wenig Vortheil erwachsen, denn Se. Majestät der Kaiser und König gebietet über zahlreiches Waffenvolk, das Euch bald zu Paaren treiben würde.«

»Das verschlägt uns wenig,« unterbrach ihn Aba; »entweder leben oder sterben! Wir gehen in Tököly's Lager, und kommen eure Söldlinge, so sind die Vögel ausgeflogen.«

»Genug des Schwagens!« schrie ein Vierter, sich vordrängend; »laßt uns dem alten Satan hier ein Ohr abhauen, dann wird er schon Mittel finden, das zweite zu behalten.«

»Gut gesprochen, Gevatter!« riefen Andere; »nur rasch an's Werk.«

Kolonics konnte nicht begreifen wie es kam, daß ungeachtet der dreißig Mann starken Besatzung und ihrer beiden Offiziere — sein eigenes Gefolge nicht mitgerechnet — sowie der stets sorglich geschlossenen Thore des Schlosses das Volk bis in seine innersten Gemächer dringen konnte, während unten auf dem Hofe Alles ruhig blieb.

Wirklich war das Staunen Seiner Eminenz höchst begreiflich, allein der Umstand, der es hervorgerufen, eben so leicht zu erklären.

Ungefähr eine halbe Stunde nachdem der Schloßvogt

und die Beamten der Herrschaft den Cardinal verlassen und sich in ihre Wohnungen zurückgezogen, klopfte Elek Aba, der keine Secunde der letzten vierundzwanzig Stunden unbenützt gelassen, und Alles zur Durchführung seines verwegenen Vorhabens sorglich vorbereitet hatte, an die Thür des Vogtes und benachrichtigte ihn hastig davon, daß eine Räuberbande im Anzuge sei, die das Städtchen Makovicz den Flammen preisgeben und in der dadurch entstehenden Verwirrung rauben und plündern wolle.

Ähnliche Gerüchte hatten in jenen bewegten Zeiten nichts Unwahrscheinliches, am wenigsten jedoch auf den Besitzungen des jungen Rákóczi, wo derlei Gewaltstrieche an der Tagesordnung waren.

Halb berauscht von den süßen Weinen des Cardinals und stets bereit, Gewalt zu brauchen, wenn sich ein Vorwand dazu darbot, war der Schloßvogt um so geneigter, der erhaltenen Botschaft Glauben zu schenken, je mehr er selbst, Kolonics gegenüber, Klage führte über des Volkes Widerspänstigkeit.

Er gebot Aba daher Ruhe, fuhr eilig wieder in die Kleider, die er eben abgelegt, versammelte in tiefster Stille die Besatzung um sich, und führte sie, Aba's Weisungen gemäß, unter seiner persönlichen Leitung aus der Burg. So kam es, daß nur ein paar Schildwachen zurückblieben.

Zu jenen Zeiten wurden gewöhnlich Leute zu dem Amte der Schloßvögte und Festungscommandanten befördert, auf deren Treue und blinden Gehorsam man sich verlassen konnte; Verstand, Klugheit, so wie alle übrigen Fähigkeiten wurden nicht berücksichtigt; denn bei tyranni-

ſchen Regierungen unter der Hegide gütiger Fürſten beſtand von jeher das Hauptverdienſt aller Tugenden, die man verwenden wollte, darin, das Denken Anderen zu überlaſſen, und ſelbſt dem widerſinnigſten Befehle blind Folge zu leiſten. — Ähnliche Befehle nebstbei auch noch für weiſe und heilſam zu halten, muß unter die Verdienſte eines ſpättern, des ſogenannten Zeitalters des Fortſchrittes gerechnet werden.

So kam es denn, daß auch der Makoviczer Schloßvogt einer der roheſten, ungebildetſten alten Haudegen war, der aber dennoch, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, einen hohen Begriff von ſeiner eigenen Einſicht und Klugheit hegte, und nebstbei noch eine Eigenschaft beſaß, die ihm bei ſeinen Vorgeſetzten zur glänzendſten Empfehlung dienen konnte, nämlich einen wüthenden Haß gegen alles was Ungar hieß.

Damals hatte die Politik jenen ſtuchbringenden Hebel noch nicht entdeckt, der in dem Aufheben der verſchiedenen Nationalitäten gegen einander beſteht. — Dieſe rühmliche Erfindung, deren erſte Früchte in den durch Hóra und Kloſka verübten Gräueln reiften, war einer ſpäteren Epoche vorbehalten.

Iſt auch dieſer Hebel, wie dies gewiß einſt geſchehen wird, verbraucht, wie früher der Religionshaß, ſo bleibt noch ein anderer übrig, nämlich die große Zahl der Beſitzloſen gegen die kleine Fraction der Beſitzenden zu empören! — Wem es vorbehalten iſt, dieſe letzte Zwietrachtſackel der Eumeniden zu entzünden, oder wenigſtens den Impuls zur gänzlichen Entleerung der Büchſe Pandorens zu geben, kann nur die Zukunft lehren.

Kaum war der Schloßvogt so willig in die Falle gegangen, die Aba ihm gestellt, so machte sich dieser, mit dem Beistande einiger seiner in der Burg befindlichen Mitverschwornen, an die Entwaffnung der zurückgelassenen Wachen, die man gebunden und geknebelt in die Wachtube einschloß. Dasselbe Schicksal traf den Thorwart, nachdem man sich mit leichter Mühe der Schlüssel bemächtigt hatte.

Dies Alles ward mit kluger Berechnung gerade zu der Zeit ausgeführt, wo der Cardinal, der die entlegensten Gemächer der Burg bewohnte, so wie sein, vom ersten Schlafe befangenes Gefolge, nichts davon wahrnehmen konnten.

Jetzt ließ Aba ungefähr fünfzig bis sechzig seiner, mit Sensen und Mistgabeln bewaffneten Gefährten in das Schloß, die sogleich jeden Winkel desselben besetzten, und begab sich dann mit einigen seiner Getreuen nach dem Schlafgemache des Cardinals, wohin auch wir jetzt zurückkehren wollen.

So allgemeinen Beifall der auf die Ohren des heiligen Mannes gemünzte Vorschlag bei der Mehrzahl der Anwesenden fand, eben so unangenehm fühlte Seine Eminenz sich durch denselben berührt.

»Meine Kinder!« sprach er daher, hinter einen großen eichenen Tisch retirirend, »ähnliche Gewaltmittel könnten nur zu eurem eigenen Verderben führen; denn wißt, daß ich, meiner geistlichen Würde zufolge, dem Könige selbst gleichstehe, und jede Unbill, die Ihr mir zufügt, blutig gerächt werden wird. Allein ich bin nicht rachgierig, laßt uns daher unterhandeln, Ihr guten Leute, und Alles in Frieden beenden; — was wollt Ihr eigentlich?»

»Was soll uns das lange Geschwätz,« schrienen mehrere der Anwesenden, sich auf Kolonics stürzend, der ungeachtet seiner ziemlich geschickten Gegenwehr doch ein paar tüchtige Schläge davontrug, bis es Alba gelang zum Worte zu kommen.

Nicht ohne Mühe wandte er die Stöße und Hiebe, die dem Cardinal noch zugedacht waren, von demselben ab und rief aus:

»Unsere Wünsche sind für diesmal gering. — Macht Euch so schnell als möglich auf die Beine, ist euer Leben Euch lieb, und sucht das Weite. — Wir besetzen die Burg und übergeben sie keinem Andern als Franz Rákóczi selbst.«

Kolonics sah ein, daß hier nichts weiter zu thun war, und bat daher die Verschwornen, ihm nur die nöthige Zeit zu seinen Reisevorbereitungen zu gönnen.

Alba, der trotz aller scheinbaren Wildheit doch wenig zu grausamen Maßregeln geneigt schien, erklärte sich bereit, ihm seine Bitte zu gewähren, allein die Mehrzahl der Uebrigen verlangte laut den Tod des Cardinals.

Endlich gelang es den Gemäßigteren es dahin zu bringen, daß man Kolonics Zeit gewährte, um seine Kleider überzuwerfen, was dieser auch in fliegender Eile vollbrachte; dann packten ihn ein paar kräftige Männer an beiden Armen und schleppten ihn die Treppe hinab, über den Schloßhof, zum Thore hinaus und über die Zugbrücke, wo sie ihn in finsterner Nacht stehen ließen, das Thor verschlossen und die Brücke aufzogen.

Dasselbe Schicksal traf bald nachher sein Gefolge.

Als dies alles glücklich beendet war, versah Alba seine Leute mit Waffen und Munition, stellte einige der-

selben mit brennenden Linten neben die sechs stets geladenen Feldschlangen, und setzte die Burg in so guten Vertheidigungszustand, daß der Schloßvogt, als er endlich, schäumend vor Zorn über die erfahrene Täuschung und vollkommen nüchtern geworden, mit seinen Leuten vor dem Thore derselben anlangte, von einem Kugelregen empfangen wurde, und nach bedeutendem Verluste gezwungen war sich zurückzuziehen.

Wüthend darüber, daß man ihn so schmählich aus der Burg vertrieben, suchte der Cardinal endlich Zuflucht in dem Hause eines Makoviczer Bürgers, den er oft als Spion gebraucht, und nachdem er aus einem Fenster desselben Augenzeuge der vom Schloßvogte erlittenen Niederlage gewesen, ließ er diesen von seiner Anwesenheit in Kenntniß setzen, und verließ, von ihm und seinen Leuten begleitet, noch ehe der Morgen graute, die Gegend.

Ein paar Augenblicke nachdem Kolonics sein Schlafgemach verlassen hatte, streckte des Thorwärts gefälliges Töchterlein den Kopf unter dem Bette hervor. Angstvoll lauschte sie eine Weile, und als Alles ruhig blieb, kroch sie eilig hervor, stürzte über Hals und Kopf die Treppe hinab, und schlüpfte in ein Ofenloch, wo schon eine der Mägde an allen Gliedern zitternd kauerte. Beide verloren den Kopf bei dieser unerwarteten Begegnung, und geriethen einander in die Haare, so daß es Zeit bedurfte, bis endlich gegenseitiges Erkennen dem stummen, allein deshalb nicht weniger grimmigen Kampfe ein Ziel setzte.

Erste Liebe.

I.

Der Geschichte mag es vorbehalten bleiben, zu berichten, wie der immer mehr unter dem Volke umfichgreifende Aufstand gedämpft ward; wir aber kehren jetzt zu Franz Náközi zurück.

Auf Asprenont's Rath hatte der Jüngling Italien zum Ziele seiner Reise gewählt.

Im Gefolge des Fürsten befanden sich zwei Jünglinge, ein Deutscher und ein Italiener, die der Kaiser selbst ihm beigegeben hatte. — Ridinger, Náközi's Kammerdiener, mit geheimen Weisungen reichlich versehen, und noch ein finster blickender, ungefähr fünfzigjähriger Mann gehörten gleichfalls zu seinen Begleitern; so daß das ganze Gefolge aus ungefähr acht Personen bestand, die in zwei Reisewagen des Fürsten und einem Küstwagen die Reise antreten sollten.

Unter eifrigen Reisevorbereitungen war Herbst und Winter entschwunden, und zum ersten Male im Leben genoß Franz Náközi den herrlichsten Frühling, den er je gesehen, in den blühenden Gefilden Oberitaliens während der ersten Tage des in unserem Vaterlande noch so rauhen und launenhaften Märzmondes.

Wir finden ihn jetzt, unweit der Stadt Verona, in einem einsamen Meierhose wieder, der ihn, früher getroffenen Anordnungen zu Folge, als Gast in seinen Mauern aufnahm.

Seit wir ihn nicht gesehen, sind bedeutende Veränderungen in seinem Aeußern vorgegangen.

Die schönen Züge haben einen gereiften Ausdruck gewonnen und seine schlanke, die Mittelgröße etwas überragende Gestalt verräth Kraft und Gesundheit. Allein noch auffallender ist die Umwandlung, die seine Haltung, sein Benehmen erlitten, und zwar in so hohem Grade, daß der an unverschämte Zudringlichkeit gewöhnte Hoffpion, Ridinger, zu seinem Leidwesen täglich mehr der Ueberzeugung Raum zu geben gezwungen ist: wie der Zögling der Jesuiten sich rasch zum Fürsten und ernstern Gebieter heranbilde.

Noch waren kaum zwei Wochen verflossen, seitdem Rákóczi seine Reise angetreten, und schon war der schwerfällige und aufgeblasene Kammerdiener in die gebührenden Schranken zurückgewiesen und dadurch so sehr aus seiner polizeilichen Fassung gebracht, — daß in den geheimen Berichten, die er mit gewohnter Regelmäßigkeit nach Wien sandte, die Klagen kein Ende nehmen wollten; ein wichtiger Zweig der ihm gewordenen Weisungen jedoch, der auf die moralische Erniedrigung seines jungen Gebieters berechnet war, litt an der Seelenreinheit und dem Zartgefühl des Jünglings vollkommen Schiffbruch.

Der wohlthätige Einfluß, den die Reise auf Rákóczi ausgeübt, war unverkennbar. Die Rosen der Gesundheit erblühten auf den früher bleichen Wangen, und die schönen Züge athmeten Lebenslust und Heiterkeit.

Zu jenen Zeiten konnten nur die bedeutenderen Städte Italiens sich wohlgeordneter Gasthäuser rühmen, welche Reisenden höhern Ranges die gewohnten Bequemlichkeiten

zu bieten vermochten; in den Zwischenstationen half man sich, wie man konnte, und war oft übel genug daran. — Für Personen von Rákóczi's Rang jedoch trugen gewöhnlich die Behörden Sorge, besonders wenn sie im Voraus von deren Ankunft unterrichtet waren.

Der Meierhof, in welchem man dem jungen Fürsten eine Wohnung zur Verfügung gestellt, bestand aus einem, im griechischen Styl erbauten ebenerdigen Hause, an dessen Vorderseite ein langer Säulengang sich hinzog, den üppige Weinreben, die an dem zierlich gearbeiteten Gitterwerke emporrankten, angenehm beschatteten.

Ein paar Nebengebäude, eben so nett und reinlich gehalten, standen zu beiden Seiten des Hauses, hinter welchem ein geräumiger, von hohen Mauern umschlossener Garten sich ausbreitete, der ganz auf Obstzucht berechnet war, und an dessen mittäglicher Mauer ein fast hundert Klafter langes Citronenhaus lehnte.

Wir erblicken jetzt den Fürsten mit seinen beiden jugendlichen Begleitern in der offenen Säulenhalle an einem runden Tische sitzend, und während des heiteren Gespräches oft das Auge nach einem andern Tische wendend, an welchem drei Personen saßen, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schienen.

Ein junges Mädchen, dessen blonde Locken von einem runden, mit Perlen bedeckten, mühenartigen Kopfsputze halb verdeckt waren, während ihr reicher, nach deutschem Schnitte gefertigter Anzug auf hohe Geburt schließen ließ, saß Rákóczi fast gerade gegenüber, der seinen Stuhl nicht ohne Absicht etwas rechts gerückt hatte.

Zur Linken der Jungfrau erblicken wir eine ältliche

Dame, die unverkennbar ihre Mutter oder nahe Anverwandte ist, und sanft und freundlich mit ihr spricht. Den beiden Frauen gegenüber steht ein Mann mit rothem, von Gesundheit strotzendem Antlitz und äußerst hellblondem Haare, das man seiner ungeheuren Fülle wegen wohl eher für eine Perrücke, wie sie damals allgemein getragen wurden, als für sein Eigenthum zu halten versucht ist.

Dieser Mann mag ungefähr vierzig Jahre zählen und der Ausdruck seiner Züge läßt uns ahnen, daß er eben so reich an Hochmuth denn arm an geistigen Fähigkeiten ist.

Wir müssen hier bemerken, daß an beiden Tischen das Gespräch in deutscher Sprache geführt ward.

»Ich muß gestehen,« sagte der zuletzt beschriebene Mann, seine Worte an das junge Mädchen richtend, »daß der Anblick dieses ungarischen Fürsten meinen Erwartungen durchaus nicht entspricht. Was schwakten doch die Leute nicht Alles von diesem Rákóczi! Man hätte sie für Menschenfresser halten und wähen sollen, riesige Gestalten in ihnen zu erblicken, denen Kraft, Geist und Heldenmuth aus den Augen leuchten, und siehe da, hier haben wir ein paar knabenhafte Jünglinge, unter welchen eben jener Sprößling der weitberühmten Rákóczi mir der unbedeutendste dünkt. Gesteht nur offen, daß eure Neugierde gleichfalls nicht befriedigt ist.«

Die Frauen wurden entweder zu sehr durch den Anblick der Fremden in Anspruch genommen, oder war jener blonde Mann es schon gewohnt, daß seine Worte oft ohne Antwort blieben, genug, er schien das Schweigen seiner Gefährtinnen nicht zu seinem Nachtheile zu deuten, und

fuhr nach kurzer Pause, den rechten Fuß vorschiebend, mit dem unverkennbaren Ausdrücke stolzer Selbstzufriedenheit in den breiten Zügen, also fort:

»So unangenehm es mir auch war, daß Graf Labia uns von der Anwesenheit dieser Abenteuerer in Kenntniß setzte, und uns dadurch wenigstens für eine Nacht der städtischen Bequemlichkeit beraubte, so gern verzeihe ich ihm jetzt, daß er hiedurch Magdalenen Gelegenheit verschafft, ihren kindischen Enthusiasmus auf den wahren Werth der Sache herabzustimmen.«

Nach diesen Worten nahm er einen Stuhl, ließ sich äußerst gemächlich auf denselben nieder, und starrte unverwandt das junge Mädchen an.

Indessen schien es, daß die beiden Frauen mit verdoppelter Aufmerksamkeit einzelne Worte des am andern Tische geführten Gespräches aufzufangen suchten.

»Ich erkannte ihn augenblicklich,« sprach das Mädchen, die zarte Hand auf den Arm der älteren Dame legend, »o wie freue ich mich dieses Ausfluges!«

»Als an unserm Hofe durch Aspremont die ersten Hindeutungen auf eine Verbindung mit diesem ungarischen Fürsten gemacht wurden, muß ich Dir gestehen, mein theures Kind, daß ich derselben abgeneigt war,« versetzte die Angesprochene.

»Das glaub' ich gern,« bemerkte ihr Begleiter; »das Haus Darmstadt, das allen regierenden Häusern Europa's ebenbürtig ist, und eine Verbindung mit diesem barbarischen Abenteuerer, dessen Namen auszusprechen schon eine schwere Aufgabe ist! Das wäre eben keine glänzende Aussicht! Ich weiß wahrlich nicht was staunenswerther ist, die Drollig-

feit des Gedankens selbst oder Aspremont's unbegreifliche Kühnheit, der es gewagt, meinem Bruder diesen Antrag zu machen; besonders jetzt, da wir den wandernden Studiosus von Angesicht zu Angesicht gesehen. He, he, he!“

»Wohl möcht' ich wissen, welchen Eindruck es auf den jungen Fürsten hervorbringen würde, erführe er unsere Anwesenheit,« fragte die Jungfrau.

»Mir dünkt,« versetzte statt der ältern Dame, an welche diese Worte gerichtet waren, der blonde Mann, »nicht den günstigsten; ich weiß aus sich'rer Hand, daß der Geschmack der ungarischen Herren, den ihre tatarischen Vorväter wahrscheinlich noch aus China's Nachbarschaft mit sich gebracht, ganz eigener Art ist; will eine Frau sich ihres Beifalls erfreuen, so ist es unumgänglich nothwendig, daß sie wenigstens zwei Centner wiegt, selbst kochen und backen kann, und im Nothfalle, gleich dem letzten Lanzenknechte, die Mauern ihrer Burg besteigt und ihren Eheherrn vertheidigt, der indeß aus ungeheurer Meerschaumpfeife den Dampf des ekelhaften Tabakblattes in sich saugt, das man den am Typhusfieber Darniederliegenden einzugeben pflegt, auf daß eine Narrheit die andere besiegen möge.«

Da diese geistreichen Bemerkungen ohne Antwort blieben, stützte der Sprechende das Kinn nachdenklich in die linke Hand und fuhr fort:

»Man weiß recht gut, daß die Mutter jenes Bürschleins dort — eines Hochverräthers Tochter, dessen Haupt von der Hand des Henkers fiel — die Munkácser Burg jahrelang vertheidigte; was eigentlich nicht viel sagen will, obgleich man so großen Lärm von der Sache gemacht; denn Ihr müßt wissen, daß jene Burg auf einem senkrechten

Felsen steht, der dreimal so hoch ist als der Stephansthurm in Wien, so daß nur Krähen und andere Raubvögel dahingelangen können.«

Obgleich die Jungfrau diese letzte Bemerkung ihres blonden Begleiters nur mit halbem Ohre vernommen, spielte doch ein muthwilliges Lächeln um ihre Lippen.

»Demzufolge,« sagte sie schelmisch, »muß ohne Zweifel jene berühmte Burg, die auf einem dreimal so hohen Felsen nistet als der Stephansthurm, entweder von den Raubvögeln oder von geflügelten Engeln erbaut worden sein.«

»Du scherzest, Magdalena,« sprach lachend der Ritter, »doch kann ich Dir versichern, daß Du mit deinem schlanken Wuchse und deinen sanften Laubenaugen keinen sonderlichen Eindruck auf diesen Barbaren hervorbringen würdest, dessen häufiges Herüberschielen ich wohl mehr zu meinen Gunsten deuten kann; denn wahrscheinlich erregt mein stattliches, kraftvolles Aussehen seine Aufmerksamkeit, vielleicht auch seinen Neid.«

»Hiervon müssen wir uns überzeugen,« versetzte lächelnd die alte Dame; »Niemand kennt Dich hier, wo Du als anspruchloser Reisender auftrittst; und da wir uns ohne Gefolge befinden, ziemt es Dir, alle Ritterpflichten uns gegenüber zu erfüllen. Wir sind früher hier angelangt als jene Jünglinge, alle Vorbereitungen zu unserem Empfange waren getroffen und erfrischende Getränke stehen in unseren Gemächern bereit. — Der junge ungarische Fürst hält uns aller Wahrscheinlichkeit nach für Italiener, und so kann es nicht auffallen, wenn wir ihn bewirthen, bis die Abendmahlzeit für ihn und sein Gefolge zubereitet ist.

— Es würde sehr gefällig von Dir sein, Ernst, wolltest Du den Fürsten und seine Begleiter in unserem Namen zum Vesperbrote einladen.«

»Was fällt Euch ein — ich — diese Menschen!«

»Die Liebenswürdigkeit meines theuren Oheims dürfte nur um so glänzender hervortreten, wenn sie mit dem Benehmen dieses barbarischen Fürsten, oder, wie er ihn zu nennen beliebt: Studiosus, verglichen werden kann,« bemerkte lächelnd die Jungfrau; »übrigens sind alle Glieder des Hauses Darmstadt viel zu ritterlich gesinnt, als daß unsere Bitte, sollte sie auch nur Belustigung zum Zwecke haben, uns verweigert werden könnte.«

»Ist dies auch deine Ansicht, Auguste?« fragte der Ritter mit dem albernsten Gesichte von der Welt, und wußte noch immer nicht, ob er die an ihn ergangene Aufforderung, die ihm so tief unter seiner Würde dünkte, buchstäblich nehmen, oder nur für einen Scherz der beiden Frauen halten solle.

»Wir sprachen im vollen Ernste,« versetzte die alte Dame, »und wollen hoffen, daß wir nicht gezwungen sein werden, unsere Bitte zu wiederholen; sonst dürften jene jungen Reisenden uns leicht zuvorkommen, und alles was Du gegen sie und ihre Nation gesagt, durch die That Lügen strafen.«

In diesem Augenblicke erhob sich der junge Rákóczi von seinem Sitze, und den beiden Frauen nahend, versetzte er den Herzog von Darmstadt, der eben nach dem Hute griff, um seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Damen an den Tag zu legen, in nicht geringe Verlegenheit.

Magdalena's schöne Züge sprachen unverkennbar die

Freudigste Ueberraschung aus, und ein hastiger Händedruck theilte der älteren Dame ihre Empfindungen mit.

Als Rákóczi sich ehrerbietig vor den Frauen verbeugt hatte, begrüßte er sie im reinsten Italienisch, und sprach die Bitte aus, daß sie ihm die Gunst erweisen möchten, da ein glücklicher Zufall sie zusammengeführt, das Vesperbrot, das bald bereit sein würde, in seiner und seiner Begleiter Gesellschaft einzunehmen.

»Wir haben keine Ursache,« versetzte die ältere Dame, an welche Rákóczi's Worte gerichtet waren, »eure freundliche Einladung zurückzuweisen; und bedauern nur, daß Ihr uns mit derselben zuvorgekommen: denn unser wackerer Verwandter hier war eben im Begriffe Euch unserseits eine ähnliche für Euch und eure Begleiter zu überbringen.«

»Laßt uns Beides vereinen,« versetzte Rákóczi verbindlich, während Magdalena's Blick mit augenscheinlicher Befriedigung auf ihm ruhte; »ich nehme sammt meinen Freunden, die ich das Glück haben werde Euch vorzustellen, eure Einladung gleichfalls an, und ist es Euch genehm, so nützen wir den schönen Frühlingsabend und verzehren unser einfaches Abendbrot unter den Bäumen des Gartens.«

Dieser Vorschlag ward freudig von den Frauen angenommen, und bald stellte Rákóczi ihnen und dem Herzoge von Darmstadt seine beiden Begleiter vor, den einen Stratmann, den andern Montecuccoli, sich selbst aber Regéczi nennend. (52)

Raum war dieser Name ausgesprochen, so erhob sich die ältere der beiden Fürstinnen, und dem Jünglinge

freundlich die Hand reichend, sagte sie in deutscher Sprache:

»Es freut mich herzlich, den jungen Fürsten Rákóczi in Euch begrüßen zu können, denn ich weiß recht gut, daß er es ist, der sich unter dem Namen Regézi birgt. Mir dünkt, es bedarf der fremden Zunge nicht mehr, um unser Gespräch fortzuführen. Ihr seht die Herzogin von Darmstadt mit ihrer Tochter Magdalena vor Euch, und hier,« fuhr sie auf den blonden Herrn deutend fort, »unsern lieben Verwandten, den Herzog Ernst von Darmstadt.«

Kaum vermögen wir die freudige Ueberraschung zu schildern, mit welcher Rákóczi dieser unerwarteten Eröffnung lauschte. — Lebhaftes Röthe überflog das jugendliche Antlitz, und da sein Auge dem Magdalena's begegnete, schlugen beide die Blicke zu Boden; doch bald überwand er seine Befangenheit, und suchte das Gespräch ungezwungen fortzuführen.

So angenehm diese Begegnung die Frauen berührte, eben so deutlich sah man es dem Herzoge von Darmstadt an, daß Rákóczi's Gegenwart ihm lästig war. Freilich wäre es auch kaum möglich gewesen, sich einen auffallenderen Gegensatz zu denken, als jener war, der zwischen den eckigen Bewegungen und albernen Bemerkungen des wohlbeleibten Herzogs und dem eben so heitern als geistreichen Gespräche der drei jungen Leute bestand.

Kaum hatte Rákóczi vernommen, mit wem das Ungefähr, oder wie Manche behaupten wollten, Aspremont's kluge Anordnungen ihn zusammengeführt, als alles, was er in Prag und Wien über die junge Fürstin von Darmstadt gehört, klar vor seinem Geiste stand, und die lieb-

lichen Züge Magdalenens mit dem seiner Einbildungskraft tief eingegrabenen Bilde derselben vergleichend, das er in Wien bei einer ihrer Jugendfreundinnen, der jungen Gräfin Salis, gesehen, fand er, daß das Leben den schönen Zügen der Jungfrau einen eigenthümlichen Zauber verlieh, welchen der Pinsel nicht wiederzugeben vermochte. — Dies macht es auch erklärlich, daß er, ungeachtet des unauslöschlichen Eindruckes, den jenes Bild auf ihn hervorgebracht, die jetzt im einfachen Reisekleide vor ihm stehende Fürstin nicht erkannt hatte.

Das Gespräch bewegte sich natürlicherweise um die Gegenstände, welche der kleinen Gesellschaft am nächsten lagen: Italiens herrliches Klima, die hohe Bildungsstufe, auf welcher dessen Bewohner standen, ihr reger Sinn für Musik, ihre melodische Sprache, alles das gab zu eifrigem Lobe und mancher geistreichen oder witzigen Bemerkung Veranlassung, während des Herzogs von Darmstadt barsche Ausdrücke und derbe Witzeleien den beiden Frauen dunkle Schamröthe in die Wangen trieben, und die Heiterkeit der lebensfrohen jungen Reisenden in so hohem Grade erregten, daß sie kaum im Stande waren, ihre Lachlust zu zügeln. Machte sich diese jedoch auch ein- und das andere Mal in herzlichem Gelächter Luft, so wagten sie nichts dabei, denn der Herzog deutete dies stets zu seinen Gunsten und stimmte schallend in dasselbe ein.

Das Abendbrot bestand aus eingemachten und getrockneten Südfrüchten, Backwerk und frischem Parmesankäse, und Montecuccoli mußte sein Erstaunen über die beispiellose Gplust des Herzogs von Darmstadt kaum zu verhehlen, der die Feigen schockweise verschlang und dem

Parmesankäse so kräftig zusprach, daß die Quantität, welche er zu sich nahm, dem gemäßigten Appetite eines ganzen Duzends der frugalen Landsleute des jungen Italiens genügt haben würde.

»Ihr werdet den morgenden Tag wahrscheinlich in Verona zubringen, wo die großartigen Ueberreste eines alterthümlichen Riesenbaues Euch vor Allem überraschen dürften,« sagte Magdalena im Verlaufe des Gespräches zu dem jungen Rákóczi.

»Meint Ihr die Arena,« entgegnete Rákóczi, »so freue ich mich im Voraus dieses herrlichen Anblickes, der uns der Römer Glanzepoche vergegenwärtigt, und mich an meinen Lieblingsdichter Virgil erinnert, dessen Vaterstadt Verona war.«

»Mein Vater erzählte mir oft,« sagte jetzt Montecuccoli, »daß der Papst einst Verona besuchte und natürlich auch die Arena in Augenschein nahm. Die Behörden der Stadt suchten ihren hohen Gast auf jede Weise zu ehren, und ihm durch allerlei Feste und Ueberraschungen die kurzen Tage seiner Anwesenheit unvergeßlich zu machen.

»Die Straßen und Plätze Verona's, das zu unseren belebtesten Städten gehört, bilden eine stehende Schaubühne, wo die Heiterkeit meiner Landsleute und ihre Neigung zu lustigen Schwänken ein weites Feld findet.

»Seiltänzer, wandernde Komödianten, Puppenspiele und Musikbanden lösen einander auf den Straßen ab, während in den Schauspielhäusern, wie Euer Durchlaucht dies wohl schon erfahren haben, heitere Singspiele und Pantomimen, abwechselnd mit ergreifenden Dramen und tollen Possen, meisterhaft dargestellt, die Abende

ausfüllen; doch nichts von Allem überraschte Seine Heiligkeit so sehr als der Anblick, der in der Arena des gefeierten Gastes harrte.

»Einer der Eingänge dieses alterthümlichen Gebäudes war so geschickt von allen Seiten mit Vorhängen umhüllt, daß der Papst nichts von den getroffenen Vorbereitungen wahrnehmen konnte, bis er eine geräumige, im Mittelpunkte der Arena errichtete und auf's glänzendste geschmückte Tribüne betrat.

»Trotz der bekannten Lebendigkeit meiner Landsleute herrschte doch die tiefste Stille im inneren Raume des weiten Baues. — Ein vielsimmiger Ausruf der Ueberraschung ertönte aus den Reihen des päpstlichen Gefolges, als die Vorhänge der Tribüne auseinanderflogen und der Blick der Eingetretenen auf den ungeheuren, von oben bis unten mit stufenweisen Sitzen umgebenen Kreis fiel.

»Denken wir uns einen Menschen, der sich plötzlich zu Cäsars Zeiten auf dem römischen Forum wiederfände, oder ein Blatt der alten griechischen Geschichte vor seinen Augen ins Leben treten sähe, und wir werden einen schwachen Begriff von dem Anblicke erhalten, der den Staunenden hier ward.

»Eine jener Festlichkeiten, wie Cäsar und Pompejus sie der nach Brot und Spielen lüsternen Menge umsonst zu geben pflegten, tauchte, vom Athem des Lebens überhaucht, aus dem Dunkel des Alterthumes empor. — Kleidung, Anordnung, Gebräuche und selbst das Volk mit seinen schönen, regelmäßigen Zügen, die an jene der alten Römer mahnten, boten ein treues, lebensfrisches

Bild eines festlich geschmückten, von der begierig des Schauspiels harrenden Menge überfüllten Amphitheaters aus den Zeiten der Cäsaren dar.

»Alle Sitze, vom ersten bis zum letzten, sah man von Zuschauern eingenommen, die mit der berühmten römischen Toga bekleidet waren. Wachen, gleich den römischen Legionären mit den Waffen und dem malerischen Gewande jener Zeiten, Victoren mit dem Ruthenbündel und dem Beile, Kampfrichter, Gladiatoren, mit Nezen Kämpfende, Ringer, Faustkämpfer, die sich auf dem Kampfplatze ablösten, der Imperator selbst von seinem ganzen Gefolge umringt, alles bis auf die geringsten Einzelheiten, alle Wendungen der mit unnachahmlicher Geschicklichkeit ausgeführten Kämpfe, der Zuruf der Menge, die Töne des Schreckens und begeisterten Beifalls, alles dies durch geschickt unter der Menge vertheilte Darsteller ausgeführt, ward so treu und genau in's Leben gerufen, daß die Sinnentäuschung vollkommen wurde.

»Trug der äußere Umkreis des riesigen Baues auch die Spuren der Verheerungen, die der unerbittliche Zahn der Zeit an ihm verübt, so hatte doch das Innere desselben durch die Bemühungen der Kunst sowohl, als durch die zahllose Menschenmenge, die alle Räume des Amphitheaters erfüllte, ein durchaus unversehrtes Aussehen gewonnen.«

»Welch' herrlichen Anblick mußte dies dem Auge bieten!« rief die junge Fürstin aus, die mit wachsendem Interesse den Worten des Erzählers gelauscht.

Montecuccoli ließ hier den Gegenstand fallen und Rákóczi nahm den Faden des Gespräches auf.

Obgleich die junge Herzogin von Darmstadt augenscheinlich einen höchst günstigen Eindruck auf Rákóczi hervorgebracht hatte, war es doch schwer, bei diesem ersten Zusammentreffen und noch dazu in Gegenwart so vieler Zeugen, jene Saiten anzuschlagen, welche des Jünglings nächste Interessen berührten.

Er wußte wohl, daß Aspremont eine Verbindung zwischen ihm und dieser schönen Jungfrau wünschte, und daher durchzuckte ihn der Gedanke, ob es nicht sein, ihm mit warmer Freundschaft ergebener Schwager gewesen, der dies scheinbar zufällige Zusammentreffen herbeigeführt.

Daß er nichts inniger gewünscht haben würde, als alle überlästigen Zeugen entfernen und mit den beiden Herzoginnen von seinen Hoffnungen und seinen Aussichten für die Zukunft sprechen zu können, leidet wohl keinen Zweifel, und deshalb suchte er dem Gespräche eine Wendung zu geben, die, wenn das Glück ihm hold war, zur Erfüllung seiner Wünsche führen konnte.

»Als ich den Entschluß faßte, eine Reise zu unternehmen,« sagte er daher nach einigen, noch auf den früher besprochenen Gegenstand bezüglichen Fragen und Antworten, »zog mein Sehnen mich vor Allem in dies herrliche Land. Ich mag nicht läugnen, daß hier, in Oberitalien, die Gegend selbst meinen hochstliegenden Erwartungen durchaus nicht entspricht; allein die warme, würzige Luft, das herrliche Blau des Himmels und die frühe Entfaltung der Natur bieten reiche Entschädigung für die Einförmigkeit der Landschaft dar. Um diese Jahreszeit dürfte es in unserem Vaterlande wohl selten gerathen sein, den Abend im Freien zuzubringen; hier aber breiten sich schon grünende Ge-

büfche, mit Blüthen überdeckte Bäume und dichte Weinge-
lände vor unseren Blicken aus; wären Eure Durchlauchten
nicht geneigt zu einem Spaziergange in den Alleen des
Gartens?»

Der Vorschlag ward bereitwillig angenommen, ob-
gleich dem Herzog von Darmstadt alles, was den jungen
Káfóczi Magdalenen näher bringen konnte, unangenehm
zu sein schien, während es augenscheinlich war, daß der
jungen Fürstin Mutter dessen Annäherung mehr zu be-
günstigen als zu verhindern suchte.

»Wir nehmen euren Vorschlag an,« sprach die ältere
Fürstin, »und Euch gebührt demnach das Amt des Weg-
weisers. Seid so gütig, meiner Tochter den Arm zu rei-
chen; ich wähle Graf Stratmann zu meinem Cavalier, da
ich ihn über einige mir befreundete Familien, welche Wien
bewohnen, zu befragen wünsche.«

»Ich muß gestehen,« warf Montecuccoli mit heiterem
Lächeln ein, »daß mir bedünken will, als gebühre hier un-
ter meines Vaterlandes Himmel eigentlich vor Allen mir
das Amt des Wegweisers, und daher entsage ich dieser
Auszeichnung nur in der Hoffnung, daß Eure Durchlauch-
ten mich nicht ganz aus Ihrem Dienste ausschließen wollen;
für jetzt nehme ich mir die Freiheit, mich dem Herzoge als
Cicerone anzubieten.«

Die beiden Fürstinnen beantworteten diese in scher-
zendem und etwas bezüglichem Tone gesprochene Erklärung
mit freundlicher Billigung, während der Herzog sie mit
einem steifen Bücklinge hinnahm.

Dieser umsichtigen Anordnung gemäß sehen wir dem-

nach die aus sechs Personen bestehende Gesellschaft durch die breiten Gänge des Gartens wandeln.

Rákóczi und der jungen Fürstin bot bald eine halberschlossene Blume, bald ein nur unter diesem milden Himmelsstriche im Freien gedeihender Baum Gelegenheit dar, in die zahlreichen Nebengänge des Gartens einzubiegen, und während dieser Wanderungen ging ihr Gespräch nach und nach von materiellen Gegenständen auf geistige über.

»Euer Vaterland,« sprach Magdalena, als sie ziemlich weit von den Uebrigen entfernt im Schatten einer Weinlaube waren, »ist schön und reich, wie man mir sagt, obgleich ich Euch gestehen muß, daß wir bei uns in Deutschland gerade den kleinsten Theil desselben, ich meine Siebenbürgen, am häufigsten erwähnen hören.«

»Das kommt daher,« versetzte Rákóczi, »daß seit geraumer Zeit Ungarns Geschichte in enger Verbindung mit dem öffentlichen Leben der Fürsten Siebenbürgens steht.«

»Und unter diesen wird eures Hauses Name oft genannt,« fuhr Magdalena fort; »mir dünkte stets, daß die Namen Rákóczi, Báthori und Bethlen den Brennpunkt bilden, von welchem in Wien alle großartigen Thaten ausgehen. — Es ist ein schönes Vorrecht, solch einen Namen zu tragen und ein erhebendes Gefühl, so herrliche Rück Erinnerungen als sein Erbe betrachten zu dürfen.«

»Rück Erinnerungen,« versetzte Rákóczi, »sind gleich den Sternen am bewölkten Himmel: wir können sie nicht sehen, doch sind wir überzeugt von ihrem Dasein; und die Sehnsucht nach Rück Erinnerung ergreift uns gleich dem Wunsche, daß doch die Wolken sich theilen möchten, damit

wir schwelgen können im Anblicke des schimmernden Sternenheeres. — Ich bin der Erbe einer großartigen Vergangenheit, doch ward ich unter düster unwölktem Himmel geboren. Die Nation, welche man mir durch List und Ränke verhaßt zu machen strebte, ist unglücklich und bedrückt — und ward mir deshalb doppelt theuer.*

»Wie sehr bin ich erfreut,« entgegnete die junge Fürstin, die den angenehmen Eindruck, den des Jünglings Worte auf sie hervorgebracht, kaum zu verhehlen wußte, »daß meine Empfindungen ganz mit den Gefühlen des Erben eines Namens übereinstimmen, der nicht in lauer Mittelmäßigkeit durchs Leben wandeln kann und darf. Ich bin eine deutsche Jungfrau und danke Gott, daß er mir ein Herz geschenkt, das eure Worte zu würdigen weiß. — Eure Aufgabe ist groß und herrlich, und ich zweifle keineswegs daran, daß die Vorsehung, welche leider, menschlichen Begriffen gemäß, gewöhnlich nur in ihren Endresultaten Gerechtigkeit übt, jenem Manne, dem es vorbehalten scheint, gegen so viel Ungerechtigkeit das Wort und vielleicht auch die Waffe zu erheben, ein paar schimmernde Blätter der Geschichte seines Volkes geweiht. Mögen sie weniger düster und blutig sein als die Vergangenheit, die ihn dazu berechtigt. — Ihr staunt, daß ich der Zukunft zuvorkomme? — Doch vergeßt nicht, daß ich nie die Vorurtheile jener getheilt, in deren Mitte ich geboren und erzogen ward. Ich vermag es nicht ein so großes, so edles Volk wie das der Magyaren in unermessliches Elend versunken zu sehen, ohne ihm einen Messias zu wünschen; — doch dies bleibt unter uns.*

»Wen das Geschick auf das Feld des Handelns stellt,

theure Fürstin, der darf sich selbst und die Vorsehung nicht fragen, ob die Zukunft heiter oder trübe vor ihm liegt; die That, die sich zu verantworten weiß, kann nur einen Pfad wählen: den Pfad der Wahrheit und des Rechtes; mag dann geschehen was da will, sie steht gerechtfertigt da, und selten nur fällt die Geschichte ein ungerechtes Urtheil, wenn sie auch manchmal zögert mit ihrem Ausspruche. Ihre nächsten Vertreter jedoch sind Kinder des Zufalls, die gewöhnlich nur so viel sagen, als sie zu sagen wagen.“

Unter ähnlichen Gesprächen gelangten die beiden jungen Leute zu einer langen Steinbank, die auf einem künstlich aufgeführten Hügel stand. Neben diesem Ruheplatze befand sich eine Säule, die, ein ziemlich wohlerhaltenes Kunstwerk alter Zeiten, die Büste eines Hermes mit geflügeltem Helme trug. — Der Mond stand hoch am Himmel, der seinen schönsten Azurmantel umgethan, während unsichtbare Hände ihn mit flammenden Sternbildern geschmückt. Ein sanftes Nachtgemälde lag vor den bewundernden Blicken des jungen Paares ausgebreitet. Flache Felder, von langen Baumreihen durchschnitten, die sich schwarz in der nächtlichen Beleuchtung abzeichneten und von dunklen Gewinden verbunden waren, deren breite Blätter heller und glänzender an den nächsten Bäumen hervortraten. Der Boden selbst trug Spuren sorglichen Fleißes und während zur Linken die weißgetünchte Villa marmorähnlich im hellen Mondlichte erglänzte, zogen sich zur Rechten in weiter Ferne die bläulichen Bergkuppen Oberitaliens in immer dunkleren Tinten hin.

Das Plätzchen war so still, besaß so viel sanften

Reiz, daß die junge Herzogin dem Drange nicht widerstehen konnte, auf der breiten Steinbank Platz zu nehmen, während Rákóczi vor ihr stand und in der nächtlichen Dämmerung den Raum, der sich zwischen ihnen und den Uebrigen ausdehnte, mit den Augen zu messen schien.

Wer Italien zum ersten Male besucht, fühlt sich stets tief ergriffen von der Erinnerung an die Geschichte der Römer, deren großartige Bilder vor seinem geistigen Auge schweben und empfängliche Gemüther zu erhabener Schwärmerei entflammen.

Die beiden jugendlichen Gestalten, deren schöne Züge bleich erscheinen in der nächtlichen Beleuchtung, und von tiefem Sinnen überschattet sind durch die großartigen Erinnerungen, die sich ihrem Geiste aufdrängen, bezeugen das was wir gesagt.

Das Gespräch nahm eine innigere Wendung, und in den Worten Rákóczi's sowohl, als in jenen der Herzogin lag Vieles, was nur das junge Paar betraf; die Segel der Empfindungen wurden enger eingerafft, und hätte alles, was diese Stunde zu verheißern schien, sich erfüllt, so würden wohl jene Stellen der Geschichte, die Rákóczi's innigste Verhältnisse berührten, anders gelautet haben; ob besser? — wer kann es wissen! Doch unbestreitbar ist es, daß zwischen diesen beiden verwandten Geistern staunenswerther Einklang herrschte in Herz und Verstand.

Die ältere Herzogin mochte wohl noch hundert Schritte von jener Bank entfernt sein, der sie sammt den Uebrigen nahe, als Magdalena sich erhob, und die Hand auf jene Hermes'säule stützte, während ihr Auge sinnend an den

Zügen des vom Mondlichte überstrahlten marmornen Antlitzes hing.

Plötzlich entfloß ihren Lippen ein lauter Schrei, hastig zog sie die Hand zurück und Rákóczi, der in ihrer Nähe stand, sah erschrocken den kleinen, krebsförmigen, schwarzen Scorpion, der noch an dem zarten Finger hing.

Mehr in Folge der Angst als des Schmerzes sank Magdalena bewußtlos in des Jünglings Arme, der, während seine Linke sie stützte, mit der Rechten den Scorpion erfaßte, ihn weit hinwegschleuderte, und die Hand der Jungfrau an die Lippen ziehend, aus der kleinen, kaum bemerkbaren Wunde, die der gefährliche Stachel des Thieres ihr verursacht hatte, das Blut zu saugen begann.

Ein paar Secunden später standen Alle auf dem Hügel, und als Magdalena die Augen aufschlug, sah sie sich an der Brust ihrer Mutter, während Rákóczi's Lippen noch immer an der Wunde hingen; allein bald kehrte Montecuccoli, der als Italiener am besten wußte, was hier Noth that, in fliegender Eile aus der Villa, mit einem Fläschchen jenes wunderwirkenden Scorpionöls zurück, das unter Italiens heißem Himmelsstriche selten selbst in dem ärmsten Haushalte fehlt.

Wohl mag es sein, daß dies Mittel, da das Del nicht ganz frisch war, und der Entfernung der Villa wegen erst nach dem Verlaufe einiger Minuten angewendet werden konnte, nicht so wirksam alle bösen Folgen entfernt haben würde, hätte Rákóczi's aufopfernde Vorsorge des Giftes rasche Wirkung nicht gehemmt.

Zwar wird dies nur gefahrbringend, wenn es ins Blut dringt; allein demungeachtet bewies ein mehrtägiges

Unwohlsein Rákóczi's, welches nur ärztlicher Hilfe wich, daß sich mit diesem rasch um sich greifenden Gifte nicht scherzen läßt.

Rákóczi's Selbstaufopferung ergriff die junge Herzogin mit einer Macht, welche sie weder verhehlen konnte noch wollte; allein Herzog Ernst von Darmstadt ward von jener Stunde an Rákóczi's unversöhnlicher Feind, ohne dies jedoch — einzelne unbewachte Augenblicke ausgenommen, — durch Wort oder Miene zu verrathen.

Eins stand fest in seinem Geiste: daß der junge Ungar nämlich nie Magdalena's Gatte werden dürfe — was es ihn auch kosten möge, dies zu hintertreiben.

II.

Wir befinden uns noch außerhalb des Zauberkreises, den später Franz Rákóczi's großartiges politisches und kriegerisches Wirken um ihn zog, und haben es mit dem Menschen zu thun, nicht mit dem geschichtlichen Helden. Kosig dringt hier des Lebens Morgenroth ins Heiligthum des schwellenden Jünglingsherzens, das zum ersten Male frei und ungehindert klopfen, zum ersten Male das unbestreitbarste aller Menschenrechte: das der Selbstständigkeit, genießen darf.

Dies edle, jeder Handlung erst den Ruhmeskranz der Würdigung und des Verdienstes ausdrückende Menschenrecht ist es vor allem, was unsere Staatsmänner noch nicht in Einklang zu bringen wissen mit ihren Institutionen, auf daß statt Hindernissen, welche die Männer der Theorie überall zu erblicken wähnen, wo der Freiheit Flü-

gelschlag sie berührt, das Staatenleben ihm Vorschub leisten und Sicherung gewähren möge.

Ein Blick auf die unermesslichen Schöpfungen der Gottheit stellt uns aufs Handgreiflichste der Vorsehung Weisheit vors Auge, deren Princip — täuschen wir uns nicht hierüber — unzweifelhaft darin besteht: so wenig als möglich zu regieren. Die Mehrzahl jener Männer hingegen, die ans Staatenruder berufen werden, fürchten immer nicht genug regieren zu können und verwechseln leider nur zu oft das Leitseil mit dem Joche. Ein weises Regiment dünkt uns jedoch nicht darin begründet zu sein, so viele und so strenge Gesetze, als nur thunlich, ins Leben treten zu lassen, die alle von der fixen Idee der Unausrottbarkeit des Bösen ausgehen; denn die meisten dieser Regierungsmänner scheinen die menschliche Gesellschaft für eine Räuberbande anzusehen, gegen welche man nie genug der Waffen und der Schutzmauern erheben kann. Uns will im Gegentheile bedünken, die Weisheit der Regenten dürste wohl darin bestehen: daß man das Uebermaß verderblicher Leidenschaften verhindern möge, fruchtbringend zu werden zum Vortheile böser Absichten.

Besitzt die Gesellschaft einmal das Selbstgefühl der Kraft und des Muthes, so wird sie in sich selbst das wirksamste Gegengift auffinden gegen das große Heer sträflicher Mißbräuche und Ausschweifungen, und aller jener schmutzigen Verbrechen, welche stets in ungleich größerem Maße dort ans Licht treten, wo eine irrige Politik, statt Vertrauen an den Tag zu legen, von dem Grundsätze nie endender Furcht und Vorsicht ausgeht.

Für die menschliche Gesellschaft sind jene Verbrechen

unläugbar die gefährlichsten, welche durch Argwohn unter der Außenfarbe des Friedens erzeugt werden; und nichts führt einen deutlicheren Beweis für die nahende Auflösung des in seinen innersten Säften verdorbenen gesellschaftlichen Bundes, als die zahllose Menge jener schlangengleichen Sünden, gegen welche es weder Gesetz noch Strafe gibt.

Rákóczi befand sich sammt allen Uebrigen, die wir an jenem Abende in der Villa gesehen, am nächsten Tage in Verona.

Jedermann in der belebten italienischen Stadt wußte, wer sich unter dem Namen Regéczi barg; und folglich darf es uns nicht Wunder nehmen, daß dort eine eben so glänzende als bequeme Wohnung des jungen Reisenden und seines Gefolges harrte.

Die beiden Herzoginnen von Darmstadt sammt ihrem würdigen Beschützer fanden gleichfalls einen der schönsten Paläste der Stadt zu ihrem Empfange bereit.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Herzog Ernst Rákóczi's Annäherung an seine schöne Nichte mit ungünstigem Auge sah; allein die Geschichte unterließ es uns, die wichtigen Gründe aufzubewahren, welche diesen Widerwillen — wir wollen nicht unbedingt behaupten gegen die Persönlichkeit des liebenswürdigen Jünglings, allein wenigstens gegen dessen Verbindung mit Magdalenen — hervorrief.

Aus seinen Aeußerungen schien hervorzugehen, daß er den Nachkommen zweier Fürsten Siebenbürgens, den schon in seinem achten Jahre selbst zum Fürsten erwählten

Franz Rákóczi, einer Verbindung mit seiner Nichte, die Kaiser und Königen ebenbürtig war, nicht für würdig hielt.

Ueberdies stellte er auch häufig die Behauptung auf, daß kein Rákóczi zu einer friedlichen Existenz geboren sei, sondern jeder dieses Namens unaufhörlich von Aufruhr und Hochverrath träume; daß am Kaiserhofe zu Wien entschiedene Kälte und Entfremdung gegen alle herrsche, die den Namen Tökölyi und Rákóczi führten, und endlich, daß selbst die sanfte Kaiserin Eleonora, unter der Außenfarbe der Gunst und Gewogenheit, nur in sofern anders empfinde als die Uebrigen, daß sie mehr Vorsicht in ihrem Benehmen an den Tag lege, weil sie den allgemeinen Glauben an ihre Sanftmuth und christliche Milde nicht durch feindliches Auftreten erschüttern wolle, und Seelenkraft genug besitze, um die wahren Gefühle ihres Herzens zu verbergen. Schon der Umstand allein — so folgerte der Herzog — daß sie ungeachtet ihrer Güte und Frömmigkeit nicht nur jede Ungerechtigkeit und jeden Wortbruch, den man sich Tökölyi's Gattin und deren Kindern gegenüber erlaubte, duldete, sondern es auch ungehindert geschehen ließ, daß man die unglückliche Familie der Willkür ihres bittersten Feindes, des Cardinal Kolonics preisgab, sei ein unwiderleglicher Beweis ihrer wahren Empfindungen.

Wie wir sehen, mußte Herzog Ernst recht gut woher der Wind wehte, und deshalb stellte er auch kühn die Behauptung auf, daß diese Verbindung nicht zum Glücke führen könne; denn ohne allen Zweifel würde der einzige Erbe dieses gefährlichen Namens, später oder frü-

her der Furcht, die man von ihm hege, zum Opfer fallen; ob er nun durch so zahlreiche Kränkungen aufgebracht, freiwillig das Panier des Aufruhrs ergreifen oder durch List in das Netz gelockt werden würde, das ihn auf's Blutgerüst führen sollte.

Diese Ansicht der Dinge scheint übrigens zu beweisen, daß Herzog Ernst mehr Klugheit und Einsicht besaß, als man in ihm vermuthet haben sollte; allein Viele wollten behaupten, daß er eigentlich nur einen wahren Grund für seine Abneigung gegen Rákóczi besaß; nämlich jenen ungemessenen Stolz auf Rang und Geburt, welcher nirgends in so hohem Grade zu finden war, als bei den kleinern regierenden Häusern Deutschlands.

Dem mag jedoch sein wie ihm wolle, genug, die Folge zeigte nur zu deutlich, daß der Herzog, besonders nach Rákóczi's Entfernung, nichts unversucht ließ, um dessen Verbindung mit Magdalenen unmöglich zu machen.

Für jetzt begnügte er sich damit, jedes vertrauliche Gespräch dadurch zu hintertreiben, daß er die Frauen nicht verließ und keinen Augenblick von Magdalenen's Seite wich. Rákóczi konnte kaum hier und da einen unbewachten Augenblick erhaschen, um der jungen Fürstin ein paar Worte der Liebe und der Ergebenheit zuzulüftern, und zwar in italienischer Sprache, die Herzog Ernst in einer Weise radebrechte, welche die Italiener zu der Aeußerung bewog, daß sie ihn weit besser verstünden, wenn er deutsch zu sprechen beliebe.

Während demnach Rákóczi und Magdalena durch die ununterbrochene Gegenwart des Herzog beglückt wurden, und keinen einsamen Augenblick finden konnten, bleibt uns

Zeit zu einer kleinen Abschweifung und einer neuen Bekanntschaft übrig.

Wie bewußt dienten in der kaiserlichen Armee von jeher zahlreiche Ausländer und unter diesen auch Italiener. Letztere waren gewöhnlich die Nachkommen vornehmer und reicher Familien, deren alter Name und glänzende Lebensweise sie — wie immer — dem Hofe und dem Fürsten näher brachte.

So ausschließend die meisten Regierungen gewöhnlich Fremden gegenüber sind, und so ehrendes Vertrauen sie in die eigenen Landesfinder setzen; ebenso willkommen und bevorzugt war am Hofe und in der Armee des Kaisers alles, was einen fremden Namen führte.

Unumschränkte Herrscher und eine stolze, anspruchsvolle Aristokratie sind unzertrennlich von einander aus dem einfachen Grunde, weil sie sich gegenseitig zur Stütze dienen. Wo das Volk allein die Nation oder diese wenigstens in ihrer Gesammtheit eine untergeordnete Masse bildet, die dem Throne zu fern steht, um warme Sympathien für denjenigen, der ihn einnimmt, zu empfinden, da ist es wohl natürlich, daß der Herrscher eine Armee um sich sammelt, deren unbedingte Ergebenheit ihn in süße Träume von treuer Anhänglichkeit zu wiegen vermag.

Das Zeitalter, aus dessen Geschichte wir die Begebenheiten, welche diese Blätter enthalten, geschöpft, besitzt eine Eigenthümlichkeit, die dem scharfen Auge des denkenden Beobachters nicht zu entgehen vermag; nämlich das Bestreben, die Person des Monarchen stets von den Resultaten seiner Regierung zu trennen.

Der Geschichtschreiber ist sich der Verpflichtung be-

wußt, der Wahrheit treu zu bleiben; er fühlt die ganze Würde und Heiligkeit jener Ueberlieferungen, die er der Nachwelt aufbewahrt, damit sie lernen möge aus dem großen Buche der Vergangenheit; doch liegt es klar am Tage, daß ihm von jeher mehr oder minder die Hände gebunden waren.

Belehrung für die Nachwelt ist der einzige Zweck der Geschichte; nur wenn sie diesen erfüllt, entspricht sie ihrem Berufe und wird zum gottlosen Frevel an der ewigen Wahrheit, wenn sie durch Verfälschung kommenden Geschlechtern das entzieht, was der einzige Gewinn all' jenes Elends ist, das sie zu verzeichnen hat: die Lehre.

Ein lügenhafter Historiker ist nicht nur feig und unfähig, seinen herrlichen Beruf in dessen ganzer Größe aufzufassen, sondern auch von Gott und den Menschen verantwortlich für das unberechenbare Böse, das aus der mangelhaften Kenntniß der Vorzeit für die Nachwelt entspringt.

Lesen wir vor allem mit unbefangenen Geiste die Geschichte unseres Vaterlandes, und wir werden uns schmerzlich betroffen fühlen von der beleidigenden Schamlosigkeit, mit welcher unsere Geschichtschreiber über der persönlichen Ehre, der Güte, und Frömmigkeit der Herrscher wachen, selbst während sie die schreiendsten Ungerechtigkeiten berichten, die während ihrer Regierung begangen wurden; so daß dies schützende Verhüllen, dies sorgliche Reinwaschen oft fast den Anschein der Satyre hat.

Italien lieferte der Wiener Regierung mehr als eines jener blinden Werkzeuge, deren fluchwürdiges Wirken dies schützende Wachen und Reinwaschen nur zu nöthig machte. Die Namen Lobkowitz, Ampringen, Cob, Saraffa,

Vasta, Caprara, Schlick, Nostiz, Strasoldo nebst zahllosen anderen gehören in die Reihe derjenigen, deren die Nachwelt nur mit Schauern gedenken kann; wenn sie auch damals, wo sie lebten und wirkten, mit hoherhobenem Haupte einhergingen, und geehrte Männer waren in ihren glänzenden Palästen, die genug der vornehmen Schmeichler zählten, welche die Blutspuren, die ihre Schritte hinterließen, mit Lorbeerblättern zu verdecken suchten, weil sie zu jenem großen Haufen gehörten, der nur eine Tugend kennt, die Tugend des Gelingens.

Der junge Italiener, der sich in Rákóczi's Gefolge befand, Montecuccoli, gehörte einer der ältesten Familien Italiens an. Wir dürfen den wackeren Jüngling nicht mit jenem fortwährend unglücklichen und nur einmal siegreichen kleinen Montecuccoli verwechseln, den die Geschichtschreiber so groß darzustellen strebten. Der junge Mann, von welchem hier die Rede ist, mochte höchstens fünf- bis sechsundzwanzig Jahre zählen, und war von offenem, lebenswürdigem Charakter. Selbst aufrichtig, fast bis zur Unbedachtsamkeit, wußte sein gerader Verstand auch Andere stets richtig zu beurtheilen, und die feinste Verstellungskunst, so wie jede Art von Affectation war ihm gegenüber ganz und gar verloren. Herz und Verstand gleich bei ihm der reinen Spiegelfläche, die Alles in seiner wahren Gestalt zurückgibt, so daß er augenblicklich wußte, wie es um die Menschen, mit welchen der Zufall ihn zusammenführte, stand.

Montecuccoli war der Erste, der den jungen Strammann, Rákóczi's vertrauten Freund und seines berühmten Vaters mißrathenen Sohn — denn der Apfel war gar

weit vom Stamme gefallen — darauf aufmerksam machte, daß Herzog Ernst nichts unversucht lassen würde, um die beabsichtigte Verbindung zwischen seiner Nichte und Rákóczi zu hintertreiben.

Hätte Graf Stratmann, einer der erbittertsten Feinde der constitutionellen Freiheit Ungarns, seinen Sohn so gut gekannt, als Kolonics gleichfalls den jungen Montecuccoli ganz und gar verkannte, so würden beide Jünglinge wohl schwerlich jene Reise in Rákóczi's Gefolge mitgemacht haben.

Der junge Stratmann war höchst aufgebracht über die Ränke des Herzogs von Darmstadt und schloß mit Montecuccoli ein Schutz- und Trutzbündniß, das zum Zwecke hatte, den lästigen Aufseher um jeden Preis zu entfernen. Daß dies für längere Zeit gelingen könnte, wagten die beiden jungen Männer nicht zu hoffen; doch selbst ein paar Stunden dünkten ihnen Gewinn; denn zwei Wesen, die sich verstehen, bedürfen ja oft kaum einer kurzen Viertelstunde der Einsamkeit, um über ein ganzes langes Leben zu entscheiden.

Zwei Eigenschaften befinden sich stets im Bunde mit maßlosem Eigensinne, und diese beiden heißen Eifersucht und Dummheit. So sehr die erste sich bestrebt Alles zu erforschen, was Ihr Schmerz und Unwillen bereiten kann, eben so verstoßt sträubt die zweite sich gegen Alles, was außerhalb des engen Kreises liegt, den ihr Verstand beherrscht.

Jede List der beiden jungen Leute litt demnach Schiffbruch, ein Zeichen, daß Herzog Ernst im höchsten Grade die Eifersucht des Stolzes und des Widerwillens empfand.

— An Verstand fehlte es ihm keineswegs, obgleich er nicht der Art war, daß er geselligen Kreisen zur Würze dienen konnte; er hatte viel zu wenig gelernt, um seinen natürlichen Gedankengang durch die Geistesproducte Anderer in Verwirrung zu bringen, und deshalb errieth er weit früher, als die beiden Jünglinge dies ahnten, was sie bezweckten, und ward vom Augenblicke dieser Entdeckung an der unzertrennliche Schatten der beiden Herzoginnen, wobei er überdies noch einen so unerschöpflichen Redefluß entwickelte, daß Rákóczi gar nicht zu Worte kommen konnte.

Unter so ungünstigen Verhältnissen war es wohl natürlich, daß die beiden Frauen sowohl als Rákóczi auf's Höchste überrascht waren, als der erhabene Aufseher plötzlich — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — ganz und gar aus sich herauszutreten schien.

Seine Durchlaucht, bisher der Pünktlichste der Pünktlichen, begann sich zu verspäten, ja manchmal sogar ganz wegzubleiben bei den kleinen Festen, welche die beiden Herzoginnen an den herrlichen Frühlingsabenden gewöhnlich im Freien unter Italiens durchsichtigem Nachthimmel veranstalteten, und an welchen nicht nur Rákóczi und dessen Freunde theilnahmen, sondern auch viele der ersten Familien der Stadt.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß letztere ihrerseits, mit der Erfindungsgabe und dem feinen Tacte ihrer Nation, Alles aufboten, um den erhabenen Gästen den Aufenthalt in ihrer Mitte angenehm zu machen, und folglich Geist und Geschmack derselben reichliche Nahrung fanden.

Herzog Ernst suchte gewöhnlich auf äußerst komische Weise sein Wegbleiben zu entschuldigen, ohne daß dies jedoch irgend Jemand peinlich gewesen wäre. Er schien zerstreut und ein paar giftige Blicke ausgenommen, die er von Zeit zu Zeit auf Rákóczi und seine Richte schleuderte, ließ es sich ganz gut mit ihm leben; und die ununterbrochene Aufsicht, die er bisher geführt hatte, wurde jetzt durch einzelne beißende Bemerkungen ersetzt.

War dies Alles auch überraschend, so mußte Rákóczi doch mit inniger Dankbarkeit gegen das glückliche Ungefähr, das ihn von diesem lästigen Aufseher befreit hatte, die günstige Gelegenheit, und brachte den größten Theil des Tages bei den beiden Herzoginnen zu.

Ogleich diese erfreuliche Umwandlung schon manche Bemerkung veranlaßt hatte, erreichte das Erstaunen doch den Gipfelpunkt, als eines Morgens der älteren Herzogin folgendes Briefchen überbracht ward:

»Ein unvorhergesehener Umstand, liebe Auguste, dessen Einzelheiten ich Dir nicht mittheilen kann, zwingt mich Verona für ein paar Tage zu verlassen. Sei unbesorgt; so bald als möglich kehre ich zurück, um Dich nach Mailand und Florenz zu begleiten. — Ernst.«

Diesem Briefe war eine kurze Nachschrift beigefügt welche folgendermaßen lautete:

»Scherz bei Seite; wir müssen so bald als möglich Rákóczi loszuwerden suchen, der Magdalenen's Hand durchaus nicht würdig ist; — laß Dich warnen!«

Des Briefes ganzer Inhalt, die vernachlässigte Schrift, der durchaus nicht fürstliche Ton desselben, so wie

die krummen, kaum lesbaren Zeilen waren eben so viele Räthsel für die Herzogin.

Erst später, mit dem Beistande Magdalenens und ihrer Hofdame, gelang es der Fürstin, die Hieroglyphen des wackeren Herzogs zu entziffern.

»Was mag es sein, was ihn von hier entfernte,« sagte sie sinnend; »ein Zweikampf? Unmöglich! Es wäre das erste Mal, daß ein solcher zwischen einem Herzoge von Darmstadt und einem ihm nicht Ebenbürtigen stattfände; irgend ein Liebesabenteuer? Kaum glaublich und dennoch muß es etwas Aehnliches sein; denn seit kurzer Zeit nehme ich eine Art Feierlichkeit und empfindelnder Schwärmerei an meinem theuren Schwager wahr, von der ich nicht kühn genug bin behaupten zu wollen, daß sie ihm zum Vortheil gereicht.«

»Wohl aber uns,« dachte Magdalena und würde gern offen geantwortet haben, daß die Ursache seines Fernseins weit weniger ihre Neugierde erzeuge, als vielmehr ihre Freude und sie ihm folglich seine Abwesenheit herzlich gern verzeihe.

Magdalena gehörte bei aller Tiefe des Gemüthes doch zu den Heitersten und Lebensfrohesten ihres Geschlechtes. Stets zu munterm Scherzen bereit, verliehen ihr Bescheidenheit und edle Offenheit doch eine unbeschreibliche Anmuth.

Bei feierlichen Gelegenheiten war sie Fürstin im vollen Sinne des Wortes; im häuslichen Kreise hingegen ganz eine jener gemüthlichen deutschen Frauen, die uns nicht zürnen werden, wenn wir ungeachtet ihrer allgemein bekann-

ten Bescheidenheit uns die Freiheit nehmen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Kaum befand sich die junge Fürstin allein mit ihren Hoffräulein, so rief sie in unverstellter Freude aus: »Gott sei Dank!«

»Was mag wohl mit dem Herzoge vorgefallen sein?« sagte eines der Mädchen, »er ist ganz umgewechselt.«

»Nicht wieder zu erkennen!« fiel das andere ein; »umsonst! Diese schönen Südländerinnen wissen unsere ernstesten Männer auf wunderbare Weise zu beleben; tanzte doch Seine Hoheit neulich sogar mit der jungen Marchesa di Balbi einen Monferino und geberdete sich so anmuthig dabei, daß er, wenn er zurückkehrt in's heilige römische Reich, unseren jungen Damen sammt und sonders gefährlich zu werden droht.«

In diesem Augenblicke trat der Kammerdiener ein, um Rakóczi zu melden, den wir bald nachher in Gesellschaft Magdalenens und ihrer Mutter erblickten.

III.

Wir befinden uns vor einem der prachtvollsten Paläste Verona's.

Dies Gebäude gehörte zu den Zierden der Stadt. Ueberall begegnete das Auge kostbarem Marmor, reichen Vergoldungen und den herrlichsten Werken der Kunst. Die Außenseite des Palastes, sowie die breite Marmortreppe schmückten werthvolle Bildsäulen und gelangte man durch den hochgewölbten, mit kunstreichem Schnitzwerke verzierten Vorsaal in die inneren Gemächer, so sah man, daß hier

Lugus, Kunstfinn und jugendlichfrischer Geschmack sich die Hand gereicht zu haben schienen, um diese Wohnung zu einer der prächtigsten und zugleich bequemsten zu machen.

Die Besizerin und Bewohnerin derselben war eine zwanzigjährige Witwe, die Marchesa di Balbi, welche, da sie nicht zu den Hauptpersonen unserer Geschichte gehört, nur gleich einem reizenden Meteore für Momente in derselben aufsteht.

Drei Jahre früher hatte die junge Marchese ihren nur um wenige Jahre älteren Gatten verloren, mit dem sie durch warme Zuneigung, ohne jedes romantische Hinderniß, vereint worden war.

Ihr Leben ward nach dieser Verbindung zu einer ununterbrochenen Kette von Festen und Zerstreungen, in deren Mitte die Reichen und Glücklichen den Mangel und die Leiden von Millionen ihrer Mitbrüder unbeachtet lassen. Wie vermöchte auch in diesem ewigen Freudentaumel jene erhabene göttliche Idee Wurzel zu fassen im Herzen der Reichen, die nicht vor dem Wunsche zurückschreckt, das Füllhorn des Ueberflusses seinen Segen ausschütten zu sehen über die Gesammtheit der menschlichen Gesellschaft.

Dennoch mußten wir uns der Ungerechtigkeit zeihen, wollten wir dies heitere, zu jedem schuldlosen Muthwillen bereite, doch das Niedrige und Schlechte instinctmäßig hassende Wesen verdammen, weil es in so zarter Jugend nur Sinn zu haben schien für Freude und Genuß.

Sie hatte ja dies rühmliche System nicht gebildet, bei welchem das menschliche Geschlecht, Gutes hoffend und Böses erlebend, seine Tage mühsam hinschleppt; sie hatte keine jener genialen Einrichtungen in's Leben gerufen.

deren allgemeiner Zweck es zu sein scheint, das Bischen Freiheit, das diese Erde uns zu bieten vermag, in die denkbar engsten Schranken zu zwingen.

Ihr Herz war rein wie Gold; sie freute sich der Freude — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — die ihr Abgott war; wo sie daher Thränen fließen sah, wo Noth und Mangel ihrem Blicke begegneten und ihr des Mitleids Weh empfinden ließen, da half sie rasch und verschwenderisch. Jedermann in Verona kannte sie, die Armen am besten; denn Wenige besaßen gleich ihr jene Tugend, welche durch die Herzlosigkeit der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen hervorgerufen wird: die Tugend der Wohlthätigkeit, mit sanfter Hand die Wunden heilend, welche die Kälte oder Unzulänglichkeit unserer Institutionen geschlagen.

Langte ein Fremder in Verona an, so suchte er gewiß ihr Haus mit der Ueberzeugung auf, daß er dort einem Kreise gebildeter, ja oft ausgezeichneten Menschen, und was noch mehr ist: einem unveränderlich herzlichen Empfange ohne Laune und Affectation begegnen würde.

Viele strebten nach ihrer Hand, noch Mehrere nach ihrem Reichthume. Und wie Wenige unter der großen Schaar der Bewerber dachten dabei ihres reinen Gemüthes, ihres edlen, liebevollen Herzens.

So war die reizende Marchesa, die wir jetzt in einem ihrer Empfangsäle am geöffneten Fenster im schwellenden Armsessel erblicken. Ihr zur Seite steht einer unserer Bekannten, der junge Montecuccoli. Die schöne Witwe ist in weiße Gewänder gehüllt, gleich einer Taube, nur das reiche Haar fällt in dunklen Wellen bis auf die schneeigen Schultern herab; der Graf hingegen ist schwarz gekleidet, bis

auf den feinen weißen Spitzenkragen, auf dem die braunen Locken sich wiegen.

Sie plaudern heiter mit einander und bald hat Montecuccoli der Hausfrau gegenüber Platz genommen. Er kannte sie schon von früher her, noch aus seiner Kinderzeit, war ihr vielleicht sogar verwandt; doch dessen bedurfte es nicht, um die schöne Witwe aufzusuchen und sich in ihrer Nähe heimisch zu fühlen.

»Ah!« rief die junge Frau, gleichsam als Antwort auf etwas was Montecuccoli gesagt, heiter und mit scherzhaftem Unwillen aus; »das ist doch allzu langweilig! Und wie belustigend könnte Seine Durchlaucht sein! Mir hat er schon manch herzliches Lachen entlockt. Läßt sich denn gar nichts erfinnen?«

»Mein Freund Stratmann und ich ließen nichts unversucht, — doch umsonst! Eher könnte man eine Pyramide von der Stelle bewegen.«

»Und doch hat Stratmann — trügt mein Auge mich nicht — zwar keine Pyramiden, wohl aber ein paar schwache Weiberherzen gar sehr zum Wanken gebracht.«

»Meint Ihr? Genug, daß wenigstens an diesem Menschen — ich wollte sagen Herzog — sowohl seine als meine Künste Schiffbruch litten.«

»Natürlicherweise,« bemerkte mit muthwilligem Lächeln die Marchesa, »denn wahrscheinlich ist er selbst verliebt in seine schöne Nichte.«

Montecuccoli lachte gleichfalls. »Nun wenigstens,« sprach er dann, »könnte Seine Hoheit nicht dringender, unzertrennlicher und vor Allem langweiliger sein, wenn Ihr die Wahrheit errathen hättet.«

»Ein schönes Compliment für alle Liebenden, Montecuccoli,« versetzte die Witwe; »und der unumstößlichste Beweis dafür, daß Ihr ungeachtet eurer zahllosen Schwüre und Bethenerungen nicht verliebt seid, denn ich kann Euch durchaus nicht langweilig finden.«

»Welch böshafte Bemerkung, und doch wißt Ihr nur zu gut, daß ich es bin!«

»Ja wer's glauben wollte! Doch fahrt nur fort, denn euer gelbgelockter Herzog mit seinem unzertrennlichen Sporn — am Stiefel nämlich — unterhält mich göttlich.«

»Rákóczi konnte der jungen Herzogin bisher kaum ein paar unbelauschte Worte zuflüstern.«

»Entsetzlich! Wißt Ihr wohl, daß ich von Stunde zu Stunde die hohen Begriffe, die ich von der Gewandtheit der Männer hegte, schwinden fühle, und nebstbei auch meine gute Meinung über deutsche und ungarische Klugheit? Zwei junge Herzen, vor Verlangen brennend, sich zu sagen, daß sie sich lieben — und alles was hindernd zwischen ihnen steht, ein dicker Herr, der nicht einmal italienisch spricht, wie Euch folgendes Zweigespräch beweisen mag, das sich gestern zwischen uns entspann:

»Si Lei non parla, o meno intende l'italiano? fragte ich; Seine Durchlaucht jedoch beliebte folgendermaßen zu antworten:

»Italiano rogo humillime, nichts Italiano, latine valde bene et gallice uno poco; questa lingua est teufelsmäßig difficilissima.«

»Er spricht ja wie Cicero,« rief Montecuccoli; »man braucht bloß drei Sprachen zu verstehen, um einigermaßen zu ahnen, was Seine Durchlaucht sagen will.«

Die junge Italienerin hatte nicht nur des Herzogs komisches Kauderwelsch, sondern auch dessen steife Haltung und polternde Sprachweise so unübertrefflich nachgeahmt, daß der Jüngling sich eines herzlichen Gelächters nicht erwehren konnte.

»Wir Beide,« fuhr die Marchesa fort, »sprechen stets auf diese Weise mit einander und verstehen uns doch ganz gut.«

»Das habe ich bereits wahrgenommen,« entgegnete Montecuccoli.

»Ihr nehmt gar Manches wahr, was nicht existirt, und übersieht gerade das, was sich zum Vortheile der Liebenden nützen ließe.«

»D ich beschwöre Euch, steht mir mit gutem Rathe bei, der Gott der Liebe wird's Euch lohnen. Wie ließe dieser unausstehliche Herzog sich, wenn auch täglich nur für ein paar Stunden, irgendwo festhalten, damit er uns nicht immer auf der Ferse sitzt.«

Die junge Frau sann ein wenig nach und sagte dann mit schelmischem Ernste: »Wollt Ihr mir geloben, nicht eifersüchtig zu sein?«

»Nein, nein,« unterbrach sie Montecuccoli, »ich gelobe nichts, am allerwenigsten aber, daß ich das nicht sein will, was ich schon bin, nämlich eifersüchtig wie ein Perser.«

»Närrischer Mensch!« lachte die Marchesa; »und doch ist's unumgänglich nothwendig, daß ich Seiner Hoheit schöne Augen mache —«

»Schöne Augen! Wohl möcht ich wissen wie Ihr's anfassen wolltet, ihm andere zu zeigen.«

»Schmeichler! So will ich mich denn anders ausdrücken: Wollt Ihr, daß der tapfere Herzog — ich glaube er ist tapfer?«

»Ohne Zweifel.«

»Wollt Ihr also, daß der tapfere Herzog seine schöne Nichte vergesse, die wahrlich ein herrliches Geschöpf ist, so läßt sich das nicht anders thun, als wenn ich meine Neze nach ihm auswerfe; und würde ich es auch durchaus nicht wagen, mit der liebenswürdigen Magdalena in die Schranken zu treten, so weiß ich doch, daß Flatterhaftigkeit die Erbsünde aller Männer ist, und folglich könnte auch ich ihm noch gefährlich werden — besonders da meine Nebenbuhlerin zugleich meine eifrigste Verbündete ist.«

Montecuccoli dachte nach; ein Blick seines dunklen Auges fiel auf einen der ungeheuren venetianischen Spiegel, die eine Hauptzierde des Gemaches bildeten, und endlich sagte er, nicht ohne einen Ausflug von Selbstgefühl: »Wollt Ihr, daß ich aufrichtig sei?«

»Natürlich, nie anders als aufrichtig!« versetzte die junge Witwe mit einem reizenden Ausdrucke jener Offenheit, die ihre schönen Zügen noch lieblicher machte.

»Nun wohl, so muß ich Euch gestehen,« fuhr der Jüngling fort, »daß ich keinen Augenblick daran zweifle, Euch als Siegerin und den Herzog in hellen Flammen zu sehen, sobald es Euch beliebt; daß ich jedoch Seine Durchlaucht selbst für den ungefährlichsten Menschen auf dem ganzen Erdenrunde halte.«

»Ach, wie wenig Menschenkenntniß besitzt Ihr doch!« rief die Marchesa; »ein reicher Herzog, voll von Eigendünkel, bei nicht sehr glänzenden Geistesgaben, und nebst-

Bei der Besitzer eines der ältesten Namen der Christenheit, das sind ja gerade jene Vortheile, für welche die Mehrzahl unseres Geschlechtes alles Uebrige vergißt! «

»Wohl möglich, doch Ihr gehört nicht jener Mehrzahl an; und solltet Ihr aus Laune weitergehen, als nöthig ist, so würdet Ihr Euch nur zu bald enttäuscht fühlen, wenn Ihr aus euren Marmorpalästen und eurer warmen südlichen Sonne Euch plötzlich in ein düsteres deutsches Schloß versetzt fühltet, wo die steifen Verbeugungen eines halben Duzend alter Hofrätthe und die Gesellschaft einiger den Tafelfreuden nur allzusehr ergebenen, im Uebrigen aber höchst langweiligen Hofjunkere alle Vortheile eures glänzenden Loses bilden dürften. — Ueberdies besitzt der Herzog eine ziemliche Dosis derben Hausverstandes; und wäre dies auch nicht der Fall, so ist doch Mangel an Verstand nur bedingungsweise ein wünschenswerther Hausrath; — allein wozu dies weiterspinnen — in Gottes Namen denn — ich gelobe Euch, keiner Eifersucht Raum zu geben, allein auch Ihr müßt das Versprechen leisten — «

»Ich verpflichte mich zu nichts weiter, « fiel die junge Witwe ihm in's Wort, »als daß ich um eures Freundes Rakóczi und Magdalenens willen mir einen ganz absonderlichen Zeitvertreib gewähren, oder mit anderen Worten, daß ich versuchen will, meine Geduld zu stählen, und meine Menschenkenntniß zu erweitern, indem ich einen deutschen Herzog zur Verzweiflung bringe, wenn er nämlich verzweifeln will. «

»Herrlich! « rief Montecuccoli, sich erhebend, aus; »nur

beschwöre ich Euch um Gottes willen, seid nicht allzu liebenswürdig.«

»Muth, Muth, mein Freund,« sagte die Marchesa, gleichfalls aufstehend; »wir Beide sind im Buche der Vorsehung ohnedies nicht für einander bestimmt.«

»Und weshalb nicht?« fragte der Jüngling; »das ist es eben, was ich durchaus nicht begreifen kann. Liebt Ihr vielleicht einen Andern?«

»Zieht nur die dunklen Brauen nicht so finster zusammen,« versetzte lachend die junge Frau; »die Sache ist einfach, ich liebte meinen Gatten über Alles — Welch' ein Mensch! — Er wagte es wahrhaftig mir in's Gesicht zu lachen.«

»Ich? Ihr täuscht Euch; habt Ihr ihn doch zwei volle Jahre lang betrauert, und wäret bereit gewesen Euch auf seinem Grabe zu verbrennen, gleich der Witwe von Malabar.«

»Vielleicht kommt Ihr da der Wahrheit näher, als Ihr meint. — — Eins kann ich Euch versichern: besteige ich auch nicht den Scheiterhaufen, so soll mich doch nichts dazu bewegen, vor den Altar zu treten.«

»Das ist auch nicht unumgänglich nothwendig,« bemerkte kaum hörbar der Jüngling.

»Verwegener Mensch! — So sind sie aber Alle.«

»Ich sehe nicht ein, was mich hindern könnte, mich für euren Ritter zu erklären, und der schönsten aller Witwen bis zum Tode zu huldigen.«

»Das dürste allzuviel sein, Montecuccoli! — Ihr willigt also ein, daß ich meine Netze nach dem Herzoge auswerfe?«

»Unter einer Bedingung.«

»Wahrlich, Ihr seid der Erste der es wagt, zu bitten und nebstbei noch Bedingungen zu stellen; — laßt sie hören diese Bedingung. Doch setzen wir uns; dergleichen diplomatische Besprechungen wollen mit gehörigem Ernste behandelt werden.«

Nachdem sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten, begann Montecuccoli nach einer kurzen Pause: »Es grenzt an Tollheit! Wie könnte ich wohl eifersüchtig sein auf diesen — « Herzog, « ergänzte die Marchesa, »der seinen Stammbaum bis zu Heinrich dem Vogler zurückführen kann, das vierzigste Jahr noch nicht überschritten hat, Haare besitzt gleich gesponnenem Golde, Augen gleich der Bläue des Himmels — —«

»D, fahrt nur fort Euch zu belustigen.«

»Und die Bedingung? Laßt sie endlich hören.«

»Sie besteht darin, daß ich Augenzeuge aller jener Syrenenlockungen und Circe-gleichen Ränke sein will, die Ihr zum Verderben Seiner Durchlaucht, nicht zu seinem Heile, anzuwenden gedenkt. — Das haben wir klar bedungen.«

»Bedungen? So, das wußte ich nicht. Gut denn, so haben wir das Heil bedungen.«

»Nein, das Verderben! — Doch kurz und gut, ich will Alles hören und sehen.«

»Das ist ganz unmöglich! Ihr könnt doch nicht verlangen, daß ich die Gefühle meines Herzens vor einem Dritten verrathen soll — und noch dazu —«

»Fahrt fort, wenn ich bitten darf — und noch dazu —«

»Vor einem Ritter, der mir bis zum Tode huldigen will?«

»So ist's; Scherz bei Seite, Ihr habt die Sache vollkommen richtig aufgefaßt; allein demungeachtet scheint mir Aufsicht nothwendig zu sein.«

»Nothwendig?«

»Ja selbst unentbehrlich; der Teufel schläft nimmer. — Ich kann hier im Nebengemache bleiben; Ihr sitzt in demselben Sessel, den Ihr jetzt einnehmt, der Herzog hier an meinem Plaze: der seidene Vorhang, der jene Glashür verdeckt, kann ein bißchen verschoben werden — —«

»Ihr setzt demnach voraus, daß ich fortwährend sitzen soll? — Welche Tyrannei!«

In diesem Augenblicke trat, sehr zu unrechter Zeit, der Kammerdiener ein, um Besuche zu melden. Zu unrechter Zeit, denn die schöne Marchesa befand sich, ungeachtet ihrer indischen Witwentrauer, ganz wohl in der Nähe des hübschen jungen Mannes, der seinerseits sterblich verliebt war in die reizende Frau. So sonderbar dies nun auch scheinen mag, wenn wir den schlanken Jüngling mit dem vierschrotigen Herzoge von Darmstadt vergleichen, so war es doch ganz wahr, daß Montecuccoli seiner warmen Freundschaft für Rákóczi ein wirklich großes Opfer brachte, als er die Hand bot zu dieser kleinen Kriegslift; — denn der Teufel schläft nicht — der Teufel der Eifersucht nämlich.

»Sie sollen willkommen sein,« entgegnete die Marchesa dem Kammerdiener; und während dieser sich entfernte, flüsterte sie Montecuccoli rasch und leise zu:

»Die Sache ist durchaus nicht gefährlich — Ihr könnt

mir's glauben. — Das Schutz- und Trugbündniß besteht demnach, es ist Christenpflicht! Und der Erfolg soll Euch manche Kurzweil bieten.

»Und der Vorhang?«

»Es mag d'rum sein,« entgegnete die Witwe, »ich will mir auch das Lauschen hinter'm Vorhang gefallen lassen. — Morgen mehr.«

»Ihr seid ein Engel!«

Der Marchesa blieb keine Zeit übrig, diesen Ausruf anders als durch einen glänzenden, vielversprechenden Blick ihrer Flammenaugen zu beantworten, denn die Flügelthüren flogen aus einander, und die verkündeten Besucher traten in das Gemach.

Bei aller Achtung, welche wir Seiner Hoheit dem Herzog Ernst von Darmstadt zollen, fühlen wir uns doch — da Rákóczi der eigentliche Held unserer Geschichte ist — durchaus nicht berufen, ihn bei seinen, ohne Zweifel äußerst anziehenden Liebesabenteuern zu begleiten, um Zeuge jener Siege zu sein, welche zu feiern er in jeder Hinsicht und vor allem durch seine imposante Erscheinung berechtigt ist.

Wir begnügen uns daher dem Leser zu berichten, daß wirklich der glänzendste Erfolg sein Auftreten in der vereinten Eigenschaft eines Alcibiades und Adonis krönte; mit dem Bemerkten jedoch, daß nebst Rákóczi und Magdalena die muthwillige Italienerin es war, der diese Erfolge zu Gute kamen.

Bei dem ersten jener Feste, welche von den Bewohnern Verona's zu Ehren ihrer vornehmen deutschen Gäste

veranstaltet wurden, ward die reizende Marchesa zu einem kleinen weiblichen Cäsar, dem das *veni, vidi, vici* nur ein paar schmelzende Blicke kostete, die der Herzog einerseits ganz als gebührenden Tribut hinnahm, andererseits jedoch für bare Münze zu halten nicht unterließ; und so war es wohl natürlich, daß er nach und nach die, bisher leider nur im Glanze der Verheißung strahlende Nähe der schönen Italienerin anziehender fand als das immerwährende Wachen über einen wandernden Studenten und dessen unverschämte Helfershelfer, wie er Rákóczi und seine beiden Freunde zu nennen beliebte.

An einem herrlichen Frühlingsabende, der das ganze schimmernde Sternenheer hinausgelockt hatte an's tiefblaue Firmament, flüsterte die schelmische Marchesa, während eines Spazierganges in dem Garten ihrer Villa, mit einem vielsagenden Blicke auf den Herzog, einer ihrer Freundinnen zu, daß sie ein paar Tage in Mailand zuzubringen gedenke.

Andern Tages, nachdem Herzog Ernst sich von der wirklich erfolgten Abreise der reizenden Marchesa überzeugt hatte, setzte er sich voll goldener Hoffnungen und Träume in den Reisewagen und eilte nach Mailand.

Unbeschreiblich war das Staunen Seiner Durchlaucht, als in der ganzen Stadt keine Spur von der schönen Marchesa zu entdecken war; und es fiel ihm gar nicht ein zu bedenken, daß es mit zwanzig Jahren und im Besitze von Schönheit und Reichthum wohl keine unverzeihliche Sünde ist, heute nicht dorthin zu reisen, wohin man gestern zu reisen vorgab.

Das Unangenehmste bei der erfahrenen Täuschung

war der Umstand, daß Seine Hoheit gar kein Recht besaß, der verführerischen Witwe zu zürnen, da diese ihn nicht aufgefordert hatte, ihr zu folgen, und nicht verantwortlich dafür sein konnte, wenn es dem Herzoge beliebte, ihre Blicke zu seinen Gunsten zu deuten.

Daß Rákóczi die erwünschte Gelegenheit nützte, und die Nähe der reizenden Magdalena ihre Wirkung auf den Jüngling nicht verfehlen konnte, dessen Herz zum ersten Male die Macht der Liebe empfand, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Dem weiteren Verlaufe unserer Geschichte bleibt es vorbehalten, zu enthüllen, bis auf welchen Punkt dieses Verhältniß gedieh, und ob es, als Herzog Ernst endlich schmollend aus Mailand zurückkehrte, Rákóczi aber scheiden mußte von den beiden Herzoginnen, bloß die Farbe eines flüchtigen Liebesabenteuers trug, oder ob zwischen zwei gleichgestimmten Seelen ein Bündniß geknüpft worden war für's ganze Leben, das für beide stets von höherer Bedeutung blieb.

* * *

Nachdem Rákóczi den größten Theil Italiens bereist hatte, und in Florenz nochmals mit Magdalenen zusammengetroffen war, eilte er nach Wien zurück, wo er es möglich zu machen wußte, mit der jungen Herzogin in fortgesetztem, obwohl geheimem Briefwechsel zu bleiben.

Alle Ränke, an welchen Herzog Ernst es nicht fehlen ließ, während er seine Richte mit eiserner Ausdauer überwachte, hatten nur zur Folge, daß Magdalena stets vorsichtiger und erfinderischer in der Verheimlichung ihres Verhältnisses zu Rákóczi ward.

Plötzlich jedoch blieben ihre Briefe aus, und der vertraute Bote, den Rákóczi zu diesen Sendungen zu verwenden pflegte, brachte ihm die traurige Nachricht, daß die junge Herzogin tödtlich erkrankt sei.

Zwei Wochen nach dieser furchtbaren Botschaft, deren Wahrhaftigkeit man auch am kaiserlichen Hofe bekräftigte, langte Herzog Ernst in tiefster Trauer in Wien an, und Rákóczi erfuhr das frühe Ende derjenigen, die seine erste Liebe besessen hatte. (53)

Kaum war dieser Unglücksfall zur Kenntniß des Kaiserpaares gelangt, so begann man Schritte zu thun, um den jungen Fürsten zu vermählen.

Es gehörte zu den vorgefaßten Meinungen Jener, die den geistreichen Jüngling stets so eigensinnig verkantten, daß nichts ihn wirksamer von allen politischen Verhältnissen fern halten könnte, als eine ähnliche Verbindung und zwar mit der Tochter eines Hauses, das dem Wiener Hofe unbedingt ergeben war.

Aspremont durchschaute augenblicklich dies Vorhaben; und nicht ohne Grund besorgend, daß die beabsichtigte Vermählung jener gleichen könnte, welche bei dem jungen Michael Apaffi gelungen war, meinte er, daß es gerathener sein dürfte, diesen geheimen Machinationen durch irgend eine glänzende Verbindung zuvorzukommen. (54)

Wie bewußt, hatte man nach dem Tode des alten Apaffi dessen Sohn Michael, der zum Fürsten Siebenbürgens erwählt worden war, durch allerlei Ränke zu einem Ehebunde mit der Tochter Gregor Bethlen's getrieben, und diese Heirat dann als Vorwand benützt, um ihn der Fürstenwürde zu entkleiden.

Ungeachtet Rákóczi's großer Jugend würde weder Zeit noch Entfernung im Bunde mit allen Hindernissen, die man ihm in den Weg legte, im Stande gewesen sein, seine Liebe und seinen Entschluß zu erschüttern. Allein Magdalena war nicht mehr und so gelang es, nach dem ersten Jahre tiefen Schmerzes, als Rákóczi eben in sein fünfundzwanzigstes Jahr trat, der warmen Theilnahme seiner Schwester Julia und Aspremont's klugen Rathschlägen, ihn dazu zu bewegen, daß er um die Hand der jungen Herzogin Amalie von Hessen-Rheinfels anhielt.

Die Eltern der schönen und geistreichen jungen Fürstin willigten ohne Zögern in diese Verbindung, da auch Amalie geneigt schien, Rákóczi's Antrag anzunehmen.

Die Zukunft wird uns zeigen, mit wie treuer Liebe die ausgezeichnete Frau sich an den Gatten schloß.

Ein Jahr vor seiner Verheiratung war Rákóczi feierlich für großjährig erklärt worden, und hielt es demnach nicht für nöthig, des Kaisers Einwilligung zu dieser Verbindung nachzusuchen, welche in Köln, im Beisein einer eben so zahlreichen als glänzenden Versammlung, gefeiert ward. ⁽⁵⁵⁾

Der kaiserliche Hof sowohl als die Regierung vergab ihm niemals diesen Mangel an Aufmerksamkeit, und der Unwille hierüber ging so weit, daß Rákóczi, als er mit seiner jungen Gattin in Wien anlangte, in Folge eines höhern Ortes erlassenen Befehles, seine Gemächer nicht verlassen durfte; nur als er endlich das Document vorwies, mittelst welches er mündig gesprochen worden, erhielt er seine Freiheit wieder, und auch der Hof versuchte es, seinen Mißmuth hinter erkünstelter Gewogenheit zu verbergen.

Kurze Zeit nach seiner Verheirathung erhielt er den Titel eines Herzogs des römischen, sogenannten heiligen Reiches, welche Würde ihm nach seiner Verbindung mit einer Tochter des Hauses Hessen-Rheinfels nicht verweigert werden konnte. (5^o)

Zu den Vortheilen, welche ihm aus dieser Heirat erwachsen, gehörte auch der Umstand, daß er in den Besitz eines Theiles seiner wahrhaft fürstlichen Domänen gelangte.

Indessen war die Besitznahme dieser Güter mit tausend Unannehmlichkeiten verbunden, denn Kolonics, — wüthend darüber, daß nicht nur die Verwaltung derselben seinen Händen entschlüpft, sondern auch Rákóczi und dessen Schwester Julia ihn, ungeachtet seiner Ränke, überlistet hatten — wußte ihm tausend Hindernisse in den Weg zu legen und nur nach zahllosen Plackereien gelang es Aspremont und Rákóczi endlich, nach und nach einige dieser herrlichen Besitzungen seinen Händen zu entreißen.

Kolonics ward von diesem Augenblicke an Rákóczi's unversöhnlichster Feind, und fochte auch Haß und Rache gegen Aspremont und dessen junge Gattin.

Wir berührten nur in Kürze alle diese Verhältnisse, da nichts in denselben mit der romantischen und dichterischen Seite von Rákóczi's Stellung im Einklange stand.

Seine Verbindung mit Amalien und alle Einzelheiten derselben trugen ganz den Stempel kalter diplomatischer Unterhandlungen, und erst später gelang es der liebenswürdigen Persönlichkeit der jungen Fürstin, die Eisrinde, die das Herz ihres Gatten umgab, zu lösen.

Daher wollen wir jenen Ereignissen entgegenzueilen,

welche diesen neuen und in seinen Folgen höchst wichtigen Lebensabschnitt unseres Helden mit dichterischem Schimmer überstrahlten.

IV.

Wir befinden uns in Wien; eine dunkle Winternacht brütet über den engen Straßen der Stadt, und Franz Rákóczi saß einsam in seinem Arbeitscabinete, dessen Fenster sich nach der Herrngasse öffnen.

Seine Gemalin! befand sich bei Hofe, da sie durch eine jener Einladungen beehrt worden war, welche die Kaiserin wöchentlich ein paarmal an einen kleinen, äußerst gewählten Kreis der hoffähigen Damen und Herren ergehen ließ.

Der Schnee schlug in großen, schweren Flocken an die Fenster; Rákóczi's Züge verriethen heftige Aufregung, und vor ihm auf dem Schreibtische lagen einige erbrochene, soeben aus Ungarn angelangte Briefe.

Seitdem er die Freiheit zurückgewonnen und ungehindert über einen Theil seiner Güter verfügen konnte, hingen alle Hoffnungen der Jugend seines Vaterlandes an ihm allein.

Männer, die er nie gesehen, nie gekannt, suchten ihn entweder persönlich auf, oder wandten sich schriftlich an ihn.

Rákóczi mußte seine Stellung sehr richtig aufzufassen und hütete sich daher so viel als möglich vor allen Mittheilungen, welche entweder ihn selbst oder Jene, die ihr Vertrauen in ihn setzten, in Gefahr stürzen konnten. Er sah ein, daß er, wollte er jemals Großes wirken für sein un-

glückliches Vaterland, diesen Vorsatz durch nichts verrathen durfte; allein es wollte ihm nicht immer gelingen, den übertriebenen Eifer seiner Freunde und Anhänger in die gehörigen Schranken zurückzuweisen.

Die Briefe, welche er soeben aus Ungarn erhalten, waren für jedes Auge vollkommen schuldlosen Inhaltes; allein Kákóczi verstand nur zu gut die klugverdeckten Anspielungen, welche sie enthielten. Waren diese auch ganz dazu geeignet, sein Selbstgefühl zu erhöhen, so erfüllten doch die Thatsachen, die sie ihm mittheilten, sein Herz mit tiefer Trauer.

Es war dies eine jener einsamen Stunden, in welchen das verhängnißvolle Mißgeschick, das nebst allem Glanze und Ruhme sowohl das öffentliche als das Privatleben seiner Familie zu geleiten schien, in trüben Bildern an seinem Geiste vorüberzog.

Er sah wie die Edelsten seines Vaterlandes, in deren Brust noch Liebe für ihre Nation und deren verfassungsmäßige Freiheit glühte, systematisch ihres Hab und Gutes beraubt wurden, und die Zahl der Wenigen stets mehr und mehr zusammenschmolz, die nach so vielfältigen Quälereien noch muthig genug waren, dem Vaterlande treu zu bleiben, wenn auch Verfolgungen aller Art der einzige Lohn dieser Treue blieben.

So saß er sinnend da, während von Zeit zu Zeit meteorähnlich ein erhabener Gedanke seinen Geist durchblitzte. Die Empfindungen, die ihn bewegten, glichen einem feenhaften Traume, der die düsteren Wolken durchbricht, seine schimmernden Bilder entfaltet und dann plötzlich wieder entschwindet, um tiefe, undurchdringliche Finsterniß zurückzulassen.

Da ging die Thür auf und ein vertrauter Diener trat, einen Brief in der Hand, in das Gemach.

Rákóczi kämpfte die peinliche Empfindung nieder, welche, umgeben von Spionen, wie er war, jede vertrauliche Mittheilung in seiner Brust erregte, übernahm das versiegelte Blatt und warf es auf den Schreibtisch zu den übrigen.

Als der treue Diener sich entfernt hatte, erbrach er es mit zerstreuter Miene; kaum hatte er jedoch einen Blick in dasselbe geworfen, so erbleichte sein Antlitz und nahm den Ausdruck der größten Ueberraschung an.

Das Blatt bebte in seiner Linken, während er sich mit der Rechten über die Stirne fuhr, als wollte er einen schweren Traum verscheuchen. Endlich überslog das dunkle Roth der Freude oder des Unwillens seine Züge, in denen man deutlich lesen konnte, daß etwas höchst Unerwartetes ihn überrascht hatte. Er zog den schweren silbernen Armleuchter näher heran und las Folgendes:

»Die Gräber öffnen sich! Die Todten erheben die Stimme und suchen einander auf, um die Ruchlosigkeit und Arglist der Lebenden an's Tageslicht zu bringen. — Wir waren Beide betrogen, verrathen! Doch was unsere Herzen einst so eng verbunden, lebt noch in voller Kraft, darf ich nämlich von meinen eigenen Empfindungen auch auf die euren schließen. Ich wage daher zu hoffen, daß Ihr nach Empfang dieser Zeilen nicht zögern werdet, Euch allein, ohne alle Begleitung und so geheim als möglich in das enge Gäßchen zu begeben, das vom Graben nach dem Kohlmarkte führt, wo Euch ein Wagen erwartet, der Euch zu mir bringen wird.«

Das Briefchen war ohne Unterschrift, allein Káfóczy kannte nur zu gut die Hand, welche diese schönen Schriftzüge auf's Papier geworfen; und doch wagte er es kaum, seinen Augen zu trauen. Er zog ein kleines Kästchen von Rosenholz aus einem verborgenen Fache seines Schreibtisches, nahm einen Brief aus demselben und verglich ihn sorgfältig mit den eben empfangenen Zeilen.

»Ich kann nicht länger zweifeln!« rief er endlich aus, »Magdalena war es, die dies Briefchen schrieb; so lassen Schriftzüge sich nicht nachahmen!« (57)

Was sollte er thun? Er war vermält, der Gatte einer der Liebenswürdigen ihres Geschlechtes, die ihm schon zahlreiche Beweise ihrer treuen Liebe gegeben hatte. Allein wie dies so oft bei Verbindungen der Fall ist, welche die Vernunft geschlossen, empfand er wohl Achtung und Anhänglichkeit für seine junge Gattin, doch keine Liebe; zwischen Anhänglichkeit und Liebe aber ist der Unterschied gar groß.

Magdalena war die Erste gewesen, welche das Gefühl wahrer, inniger Liebe in seiner Brust erweckt hatte; des Grabes kalte Schatten konnten es wohl in den Hintergrund drängen, doch gleich dem vestalischen Feuer lebte die Erinnerung an die schönen, beseligenden Stunden, die ihre Herzen für ewig vereint hatten, in seiner Seele fort.

Mächtig ergriffen von dem Andenken jener Liebe, die ihn einst so sehr beglückt, und von Magdalenen's plötzlichem Aufleben, war er mit sich selbst nicht im Reinen, was ihn eigentlich mit so unwiderstehlicher Macht zu der Todtgeglaubten hinzog und ihn seiner besseren

Ueberzeugung und seinen Grundsätzen zum Troste dazu zwang, dem magnetischen Zuge nachzugeben.

Vielleicht wußte das jugendliche Herz — dem bei ähnlichen Fragen stets die erste Stimme zufällt — sich damit zu beschwichtigen, daß diese Zusammenkunft nicht nur Ritterpflicht gegen die einst so Heißgeliebte, sondern auch für seine eigene Ruhe und den Frieden seiner Zukunft unumgänglich nothwendig sei.

Daß er einen schweren Kampf mit sich selbst bestand, sprach sich in dem wechselnden Ausdrucke seiner Züge aus; allein sein Entschluß war bald gefaßt, er fühlte wie sehr er jenem edlen Wesen verpflichtet war, das ihn, alle Vorurtheile bekämpfend, jetzt aussuchte und so zu sagen aus dem Grabe noch Worte des Vertrauens an ihn richtete.

Wohl mag es sich selten ereignen, daß es Männern in Rákóczi's Stellung vergönnt ist, ganze Abende einsam und ungestört zuzubringen; allein seine Umgebungen waren es gewohnt ihn manchmal die Einsamkeit suchen oder in einfache Gewänder gehüllt, ohne alle Begleitung, lange Wanderungen oder Spazierritte durch die Stadt und deren Umgebungen unternehmen zu sehen.

Wer ihn und seine Verhältnisse näher kannte, fand es natürlich, daß Rákóczi, der bis zum dreiundzwanzigsten Jahre fast gefangen unter der Aufsicht der Jesuiten gelebt, die Einsamkeit, die er so lange gewohnt gewesen, endlich liebgewonnen hatte.

Rákóczi klingelte, und nachdem er durch den eingetretenen Diener erfahren, daß ein Laka in zierlicher, doch

unbekannter Livrée jenes Briefchen gebracht, ohne auf Antwort warten zu wollen, eilte er in's Nebengemach.

Wenige Augenblicke später kehrte er in einfacher, doch gewählter deutscher Tracht aus demselben zurück. Seine ganze Erscheinung war in dieser Umwandlung so anspruchslos, daß in den, damals freilich nicht so glänzend beleuchteten Straßen Wiens Niemand den reichen und vornehmen Fürsten Rákóczi in ihm vermuthet haben würde.

Er konnte dem treuen Diener, der ihm Magdalenens-
Zeilen überbracht, und den wir durchaus nicht mit dem aufgeblasenen Ridinger verwechseln dürfen, der im Solde der Jesuiten so eifrig all seinen Schritten nachgespürt hatte, vollkommen vertrauen, und wußte wohl, daß seine Gemalin vor elf Uhr Nachts schwerlich vom Hofe zurückkehren werde; folglich hatte er noch drei freie Stunden vor sich. Er flüsterte dem Diener ein paar Worte zu, eilte eine Seitentreppe hinab und befand sich bald im Freien. Rasch schritt er über den Stephansplatz, den Graben hinab und als er den Kohlmarkt erreicht hatte, erblickte er schon von Weitem den bezeichneten Wagen, neben welchem, dicht in seinen Mantel gehüllt, ein hoher Mann des Nahenden zu harren schien.

Als er das einfache Fuhrwerk erreicht hatte, zog jener Mann eine Blendlaterne unter dem Mantel hervor und leuchtete dem Fürsten in's Gesicht.

»Verzeihe, Freund,« sprach leise eine bekannte Stimme, und kein Fremder, kein Diener, sondern Rákóczi's vertrauter Freund und Begleiter bei jener unver-

gepligten Reise nach Italien, der junge Stratmann, stand vor ihm.

»Du, Stratmann?« rief Rákóczi überrascht.

»Ich selbst,« versetzte der Jüngling; »komm, wir wollen uns in den Wagen setzen, ich sandte den Diener voraus; alles soll Dir klar werden, doch laß uns keine Zeit verlieren.«

Rákóczi mußte das erhaltene Briefchen durchaus nicht mit Stratmann's Gegenwart in Einklang zu bringen, und für einen Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke, daß dieser — einer der heitersten Menschen — vielleicht im Vereine mit anderen seiner älteren Freunde und Bekannten, die gleichfalls Scherz und Kurzweil liebten, den jungen Ehemann dem Rausche der Flitterwochen entlocken wollten, und das Ganze vielleicht auf irgend eine scherzhafte Ueberraschung abgesehen sei. Allein dieser Gedanke gehörte mehr der aufgeregten Einbildungskraft als dem überlegenden Verstande an.

Rákóczi mußte, daß der heitere deutsche Jüngling nur zu gut jene tiefe, unbezwingliche Leidenschaft kannte, welche ihn mit der jungen Fürstin verbunden hatte; daß er fest davon überzeugt sein mußte, wie er Magdalenen nie vergessen konnte, und hielt ihn für zu zartfühlend, als daß er dies schmerzlichsüße Gefühl zum Gegenstande selbst des unschuldigsten Scherzes machen sollte.

Er täuschte sich nicht; Stratmann wäre unfähig gewesen das Herz des Freundes an so empfindlicher Stelle zu verwunden, und die kaum verharschten Narben desselben unsanft zu berühren.

Als sie im Wagen saßen, der sich rasch in Bewegung setzte, ergriff Stratmann Rákóczi's Hand und sagte:

»Vergib noch einmal, Freund, daß ich den Bitten eines Engels nicht zu widerstehen vermochte, deren ganzes Leben die Ränke deiner Feinde und Feinde vergiftet haben.«

»So lebt sie also!« rief Rákóczi, dem das Ganze noch immer ein süßer Traum dünkte.

»Sie lebt,« entgegnete Stratmann, »und ist schöner, herrlicher als jemals.«

»Welch' ein Räthsel!« seufzte der junge Fürst, der immer klarer einzusehen begann, wie sonderbar und doch anziehend seine Stellung war.

»Die Zeit drängt,« fuhr Stratmann fort, »deshalb will ich so kurz als möglich sein. Die Fürstin befindet sich seit drei Tagen hier in Wien; sie weiß Alles — dies zu deiner Beruhigung — ihr Herz ist stark und edel, daher staune nicht, wenn solch' ein Wesen sich auch in seiner Liebe nicht verläugnet. Sie ist anbetungswürdig, das ist alles, was ich Dir sagen kann. — Gestern ließ sie mich zu sich rufen und enthüllte mir das schändliche Spiel, das Herzog Ernst sammt ein paar anderen gleichgesinnten Seelen mit ihrer Zukunft und deren ganzem Glücke getrieben. — Sie sagte mir, daß man ihr glauben gemacht, wie Du sie ganz und gar vergessen und einer Andern Herz und Hand geboten, und da deine Briefe plötzlich ausblieben und sie später das Gerücht deiner Vermählung verwirklicht sah, kannst Du Dir denken, welch' tiefe Wunde ihrem Herzen geschlagen ward. — Sie erkrankte tödtlich, und als die Kraft der Jugend sie gerettet hatte, fand sie sich in

einem fernen Kloster wieder, dessen Aebtissin eine nahe Verwandte des Hauses Darmstadt war.«

»Entsetzlich!« rief Rákóczi aus, der die ganze Glut der Liebe und zugleich des Zornes in seinem Herzen erwachen fühlte; »jener Brief, den ich ihrer Mutter nach der Nachricht von Magdalenens Tode geschrieben, sprach ja klar und offen meine Empfindungen aus.«

»Dieser Brief,« versetzte Stratmann bitter, »ward gleich manchem andern unterschlagen.«

»Und wer wagte das zu thun?« fiel Rákóczi ihm ins Wort.

»Wer? — Jene, die alles wagen und alles gewagt seit ewigen Zeiten; seitdem die Macht zum alleinigen Factor, Reiche und Nationen zum Besizthum geworden, das sich vom Vater auf den Sohn vererbt. — Wer es zu thun gewagt? — Vielleicht Kolonics, vielleicht mein eigener Vater oder einer jener treuergebenen Freunde und Verehrer, die Dir mit glatter Zunge und lächelnder Miene ihre Huldigungen darbringen.«

»Also offenbare Lüge! Fluchwürdiges Spiel mit Grab und Tod!« sagte Rákóczi mit wachsendem Unwillen; »ah, welche Schmach!«

»Schmach, ja wohl!« fuhr Stratmann fort; »allein leider nicht die erste noch die letzte; die Moral dieser Menschen ist ja nicht besser als jene des Banditen, der Dir in einem finstern Hohlwege auflauert und Dir zuruft: Die Börse oder das Leben!«

Rákóczi's Herz schlug fast hörbar, er erfaßte heftig Stratmann's Hand und sprach schmerzlich ergriffen: »Und jetzt, wo Amaliens reines Herz mit Liebe und Vertrauen

an mir hängt, nichts ahnend, nichts befürchtend; jetzt, wo heilige Bande mich an sie fesseln, wo hohe Achtung für sie in meinem Busen lebt, — seh' ich mich auf ewig losgerissen von meines Herzens erster, einziger Liebe.«

»So ist es, armer Freund,« versetzte Stratmann theilnahmsvoll, »dein Name, deine Hand gehören einer Andern, doch nicht dein Herz.«

»Wie, Stratmann,« sagte Rákóczi, »Du könntest mir rathen wollen, dies Verhältniß wieder anzuknüpfen? Amaliens Ruhe zu untergraben?«

»Und Magdalena!« rief Stratmann heftig aus; »Kommt ihr Leben, ihre zertretenen Hoffnungen, ihre zerstörte Ruhe nicht in Betracht? Genügt es also, daß List und Scheelsucht den Schlüssel umdrehen im Schlosse, eine Lüge in die Welt schicken, damit ihr Werk für ewige Zeiten vollendet sei?«

»Magdalenenens Ruhe ist mir heilig,« entgegnete Rákóczi in peinlicher Spannung; »allein Amalie legte mit dem edlen Vertrauen der Unschuld und Liebe ihre ganze Zukunft in meine Hand — sie liebt mich — darf ich ihr Herz so tief verwunden? Ich empfinde nur zu sehr das Schmerzlichste, das Verzweiflungsvolle meiner Lage; deshalb beschuldige mich nicht der Theilnahmlosigkeit, wenn ich vor dieser schweren Wahl zurückbebe.«

»Du liebst sie nicht mehr, hast sie vergessen!« sagte Stratmann streng. »Wähle zwischen Magdalena und Amalien: um die Eine freitest Du, ohne sie zu kennen, — dein Name, dein Reichthum, deine glänzenden Aussichten fielen schwer in die Wagschale, — sie sträubte sich nicht und begann Dich zu lieben, als sie schon dein Weib war.

— Die Andere kannte Dich; ihr Herz war es, das Dich wählte, allen Hindernissen, allen abrathenden Stimmen zum Troze liebte Ihr Euch gegenseitig, und selbst die Gewißheit deiner Untreue vermochte nicht Dir Magdalenens Herz zu entfremden. Pflicht war es, was Dich lehrte Jene zu lieben, während Du in Dieser die ersten Gefühle des noch halb kindlichen Herzens erwecktest. Amalie ist glücklich und befriedigt durch das, was der Zufall ihr in jenem Glücksspiele geboten, das wir Ehe nennen; — Magdalena ist unglücklich, sie besitzt nur ein Gefühl, nur einen Gedanken: sie liebt — und ist zu allem bereit! «

Kákóczi schwieg; doch würden wir uns täuschen, wenn wir wähnen wollten, daß der Kampf in seiner Brust auch nur für einen Augenblick aufhörte. — Wohl sah er, daß das schmachvolle Spiel, das man mit ihm gespielt, ihn nicht berechtigte, Magdalena, die Schuldlose, kalt von sich zu stoßen; — ich werde sie lieben bis zu meinem letzten Athemzuge, so dachte er, allein Amalie darf ich meiner Liebe nicht aufopfern.

Hätte Stratmann diesen wortlosen Kampf wahrnehmen können, so würde er seufzend gesagt haben: »Er vernünftelt, er erwägt — arme Magdalena!«

Und dennoch hätte er sich getäuscht; denn hegte Kákóczi auch die Gedanken, die wir so eben belauschten, wollte er sich auch glauben machen, daß, was die Vernunft beschloß, was Religion und Tugend ihm geboten, sich auch im Augenblicke der Versuchung nicht verläugnen würde, so sind wir doch genöthigt den Schleier zu lüften, der die menschliche Schwäche verhüllte, und offen zu gestehen, daß von dem Momente an, wo er Magdalenens

Schriftzüge erkannt und die Ueberzeugung gewonnen, daß sie noch lebte, alle Vernunftschlüsse zum Spiele seiner Einbildungskraft wurden, welche Gründe und Gegengründe aufsuchte, um sich selbst die Idee zu verbergen, welche einzig und allein alle übrigen beherrschte.

Stratmann würde anbetend hingefunken sein vor der unbezwinglichen Macht wahrer, edler Liebe, hätte er deutlich zu lesen vermocht im Heiligthume von Rákóczi's Herzen.

Ach, wie unbeschreiblich liebte er in diesem Augenblicke Jene, welche er vor einer Stunde noch für todt gehalten; wie bereit war sein Herz zu jedem Opfer, wie sehr ward alles, was Vernunft und Mitleid sagen konnten, in den Hintergrund gedrängt von dem engelgleichen Bilde, das vom blendenden Schimmer der Apotheose umflossen in seiner Einbildungskraft auflebte!

Während die beiden Freunde ihr Gespräch verfolgten, hatte der Wagen verschiedene Straßen durchheilt, denn es schien als ob der Kutscher vornehmlich den Weg zu verlängern strebte, indem er unnöthiger Weise bald in die eine, bald in die andere der schmalen Gassen und Gäßchen Wiens einbog.

Stratmann's letzte Bemerkung erwiederte Rákóczi nur mit einem Seufzer und brach dann fast unwillkürlich in die Worte aus:

»Du könntest Du in meinem Herzen lesen, Du würdest mehr mit mir zufrieden sein, als ich selbst es bin.«

»Gott gebe es,« war die Antwort; »Du kannst nie genug für die Beruhigung solch' eines Engels thun; vergiß nicht, daß ihr Leben schon einmal auf dem Spiele

stand, daß eure Verhältnisse ausnahmsweise sind und Ihr Beide erfolglos darnach streben würdet, den kalten Maßstab des Gewohnten und Gebräuchlichen an dieselben zu legen.«

»Nur eine Frage noch,« sagte Rákóczi; »erkläre mir wie es kommt, daß eine Jungfrau, so hochgestellt wie Magdalena, sich zu dieser heimlichen Zusammenkunft entschließen konnte. Gesah es mit Vorwissen ihrer Mutter und kann dies alles nicht kränkende Voraussetzungen und peinliche Erklärungen herbeiführen?«

»Mein Gott!« rief Stratmann ungeduldig, »wie dehnt deine Vorsicht sich doch auf die unbedeutendsten Nebenlinge aus! Als ob ich den wohllehrwürdigen Pater Kellio, den unermüdlchen Verfolger aller für den Scheiterhaufen bestimmten Ketzer, mit dem Kreuze in der Hand, vor mir sähe, so treibst Du die gespenstische Schaar deiner Zweifel vor Dir her. Sie ist hier; in wenig Augenblicken wirst Du sie erblicken — vielleicht in deine Arme schließen — und Du!«

»Und ich, dem diese Seligkeit bevorsteht, denke selbst in dem Momente, wo mein Herz von Sehnsucht, heißer Leidenschaft und unaussprechlicher Seligkeit überfließt, nur an sie — nicht an mich selbst! So ist euer Urtheil, Ihr Menschen, immer und bei allem.

»Wußte Kellio, der gelehrte, mir gegenüber stets gültige und theilnahmevolle Mann, unter so vielen kalten, mürrischen Wesen, die den Stempel böser Absichten auf der Stirnetrugen, sich meine Zuneigung zu erwerben, so gibt Euch das kein Recht voranzusetzen, daß ich auch seine Unduldsamkeit, seinen grausamen Feuertreuer, der so Vielen

den Märtyrertod bereitet, gutheißen könnte. Laß mich dies nicht noch einmal hören,« setzte er in drohendem Tone hinzu, »ich dürfte es nicht so leicht vergessen. — Doch bist Du mir noch Antwort schuldig auf meine Frage.«

»Die Antwort ist einfach,« versetzte Stratmann, den Rákóczi's Worte, weit entfernt ihn zu beleidigen, im Gegentheile beruhigt hatten. — »Mit Magdalenen ward daselbe grausame Spiel getrieben wie mit Dir, und sie gezwungen, einem Andern die Hand zu reichen.«

»Ist's möglich!« rief Rákóczi hastig aus, und wußte sich nicht Rechenschaft abzulegen über die Natur der Empfindung, welche ihn bei dieser Eröffnung erfaßte; er konnte nicht ergründen, ob er Trost empfand, der ihm seine eigene Strafbarkeit in weniger düsteren Farben erscheinen ließ, oder ob ein Strahl der Eifersucht ihn bei dem Gedanken durchzuckte, Jene im Besitze eines Andern zu wissen, der zu entsagen er so eben noch für möglich gehalten.

Die Dunkelheit, welche die beiden jungen Männer in dem geschlossenen Wagen umgab, verhinderte Stratmann in Rákóczi's Zügen den Kampf der Gefühle zu lesen, der seine Seele gleich den sturmbewegten Meereswogen durchwühlte.

»So ist es,« fuhr der junge Deutsche fort; »und vermochten List und Ränke einen Mann gleich Dir zu solch' einem Schritte zu entscheiden, wie kannst Du dann die schüchterne Jungfrau anklagen, die, in Abhängigkeit auferzogen, nur gehorchen gelernt? — Allein ihr Gatte lebt nicht mehr; Magdalena ist Witwe — dies mag Dir alles erklären.«

Bei diesen Worten hielt der Wagen an, und vom Bocke springend öffnete ein Diener den Schlag desselben. Rákóczi blieb keine Zeit zu neuen Fragen übrig, aber deutlich sprachen seine Züge den tiefen Eindruck aus, den Stratmann's letzte Worte hervorgebracht.

„Wir sind zur Stelle,“ sprach dieser jetzt; „laß uns eilen die Fürstin zu beruhigen.“

Sie befanden sich in einer ziemlich breiten Straße vor einem hohen, schönen Hause. — Das Thor desselben ward erst geöffnet, als die beiden Freunde den Wagen schon verlassen hatten.

Ehe wir ihren Schritten folgen, möge es uns erlaubt sein, hier ein paar Worte über den jungen Stratmann zu sagen.

Der Vater desselben war Aspremont's vertrauter Freund, der dem Beistande dieses einflußreichen Mannes alles das zu danken hatte, was er zu Gunsten seines Schwagers durchgeföhrt.

Daß der Sohn dieses erbitterten Feindes der Ungarn die Denkungsweise seines Vaters durchaus nicht theilte und im Gegentheile stets warme Theilnahme für Rákóczi's Landsleute empfand, bedarf um so weniger der Motivirung, da es geschichtlich bekannt ist, daß nebst einigen — leider fast Allmächtigen — Feinden jenes geheiligten Bodens, den Vaterland zu nennen des Ungars höchster Stolz ist, die meisten der vornehmsten und einflußreichsten deutschen Familien theils durch die Bande der Freundschaft, theils durch die noch engeren der Verwandtschaft mit den Ungarn verbunden waren.

Mehr als eine dieser Familien ward auf ihr eigenes

Ansuchen dem ungarischen Adel einverleibt, und gehörte später mit Seele, Herz und Namen den Ungarn an.

Während der Wagen langsam und vorsichtig in den Thorweg fuhr, stiegen die beiden Freunde die breite Treppe hinan und befanden sich bald in einem hellerleuchteten Vorgemache.

Kákóczi's erster Blick fiel auf das redliche Antlitz eines alten Dieners, den er sich wohl erinnerte während jenes unvergeßlichen, in Italien verlebten Frühlings im Gefolge der Herzogin von Darmstadt gesehen zu haben. — Des Alten offenes, obwohl von trübem Ernste umflortet Auge begrüßte ihn mit unverkennbarer Theilnahme.

»Gott zum Gruße, Hermann,« wandte Kákóczi sich in deutscher Sprache an ihn; »melde mich bei deiner Gebieterin.«

Der Diener verschwand in's Nebengemach, kehrte jedoch fast augenblicklich zurück, öffnete mit einer tiefen Verbeugung die Flügelthüren und geleitete Kákóczi durch einen geräumigen Saal in ein kleineres, jedoch im Geschmacke damaliger Zeiten prachtvoll geschmücktes Gemach.

Zwei junge Frauen saßen hier auf einem reichvergoldeten, mit schwerem grünen Seidenstoffe überzogenen Sopha. Die eine derselben erhob sich und eilte dem Eintretenden entgegen.

»Seid mir willkommen,« sprach freundlich eine bekannte Stimme, während ein schönes, jugendliches Antlitz ihm heiter zulächelte; »ich hoffe, Ihr werdet mir nicht zürnen — doch wozu Entschuldigungen! Kommt, theurer

Fürst, ich glaube die Augenblicke, die hier eurer harren, sind angenehmer als alles, was ich sagen könnte.« — Hiemit führte die schöne, schlanke, braungeiockte Frau Rákóczi dem Sopha näher.

Ueberrascht und befangen wußte dieser nur im Tone des Erstaunens zu sagen: »Gräfin Salis!«

Jetzt stand er vor dem Sopha — hier konnte keine Täuschung mehr obwalten, Magdalena, von den Wellen ihres blonden Haares umflossen, schöner als jemals, obgleich bleich wie eine Lilie, lehnte in den Kissen desselben.

Sie war keines Wortes mächtig, Thränen glänzten in dem großen blauen Auge; doch der Blick, der aus denselben auf Rákóczi fiel, war beredter, als Worte es sein konnten.

Rákóczi vergaß alles in diesen beglückenden Momenten des Wiedersehens, er sah nichts als dies schöne, unschuldsvolle Antlitz, vermochte an nichts Anderes zu denken, als an die langentbehrte Seligkeit, die sein Herz durchströmte bei dem Anblicke der Todtgeglaubten, die er so heiß geliebt, so tief betrauert.

»Kommt, Stratmann,« sagte jetzt die schöne Hausfrau, einen schelmischen Blick auf das stumme Paar werfend, »mein Gatte überraschte mich vor Kurzem mit ein paar werthvollen Delgemälden; sie hängen hier nebenan im Saale; laßt mich euer weises Urtheil über dieselben vernehmen.«

Die Thür, durch welche die Gräfin und Stratmann verschwanden, blieb offen, und bald verklungen ihre Schritte. Ob sie im anstoßenden Saale weilten, oder sich

noch weiter entfernten, wissen wir nicht zu bestimmen, allein tiefe Stille folgte ihrem Weggehen.

Rákóczi hielt die bebende Hand der bleichen Frau in der seinen und stand wortlos vor ihr, als könne er sich nicht satt sehen an den engelgleichen Zügen.

Da erhob sich Magdalena und kaum wissend was sie that, schlang sie die Arme um Rákóczi's Nacken, als wollte sie nie mehr von ihm scheiden und an seinem Herzen Schutz suchen gegen den Sturm, der in ihrem Busen tobte.

Nachdem die Leidenschaft sich so ihr Recht genommen, wand sie sich sanft aus den sie fest umschlingenden Armen des jungen Mannes los und flüsterte mit thränenglänzendem Blicke: »Also liebst Du mich noch?«

Magdalena täuschte sich nicht; ja, mehr als jemals liebte sie Rákóczi, mehr als jemals fühlte er, welch' ein Kleinod jene Menschen ihm geraubt, die selbst des Herzens heiligste Gefühle in die Wagschale der Berechnung und der Gewinnsucht werfen, und keine Ahnung haben von dem Bösen, das sie oft mit weniger Grausamkeit und minder sträflicher Absicht durchführen, als man glauben sollte: denn sie besitzen für jede Täuschung, jede unwürdige List unwiderlegliche Argumente in jener sonderbaren Tugendleere, welche die kleineren und größeren Uebel gegeneinanderhält, woraus dann die bedauerlichen Trugschlüsse entstehen, die gewöhnlich das Verderben Derjenigen herbeiführen, deren Beglückung sie bezwecken.

Endlich saßen die beiden Liebenden neben einander auf dem Sopha, und nachdem sie sich alles gesagt hatten, was zwei Wesen, die das Geschick so unerwartet zusammengeführt,

sich sagen konnten, kam die Reihe an gegenseitige Geständnisse.

Sie sprachen wenig während dieser ersten schönen Momente des Wiedersehens, ihr Gespräch bestand aus kurzen Worten, die den Schleier vor dem Dunkel hoben, in welchem sie geschmachtet hatten, und das innerste Heiligthum enthüllten, in welchem sich die Seelen wiederfanden.

Wir wollen kurz und einfach die heimliche Beichte dieser zwei verwandten Wesen in Worte fassen, welche die Politik des Hasses und der Furcht einander nicht zu entfremden vermochte, wenn sie auch deren Lebenswege schied.

Magdalenens Worte bestätigten, was Stratmann dem Freunde flüchtig mitgetheilt hatte; sie erzählte, wie eifrig Herzog Ernst bemüht gewesen war, Rákóczi's scheinbare Treulosigkeit in den schwärzesten Farben darzustellen.

Aus ihren Geständnissen ging hervor, daß jener Bote, dem die Liebenden ihre Briefe anvertraut, bestochen worden war, und die letzten derselben Kolonics und Herzog Ernst überliefert hatte. Magdalena suchte den tiefen, unheilbaren Schmerz nicht zu läugnen, den Rákóczi's Vermählung ihr verursacht, an die sie bis zum letzten Augenblicke nicht glauben wollte, obgleich sie kaum daran zweifeln konnte, da Amaliens Eltern, die den ihren verwandt waren, dem Herzoge von Darmstadt, Magdalenens Vater, brieflich die bevorstehende Vermählung ihrer Tochter anzeigten.

Kaum wußte sie Bestimmtes hierüber, so ward sie von allen Seiten bestürmt, gleichfalls einen Gatten zu wählen, und da sie endlich keinen Vorwand mehr für ihre

Weigerung ersinnen konnte, sah sie sich gezwungen, die Bewerbung eines jungen Fürsten Hohenlohe anzunehmen.

Nebst dem Widerwillen, den sie nach der erfahrenen Täuschung gegen jede Verbindung dieser Art empfand, ward die vorgeschlagene ihr noch doppelt widerwärtig und verhaßt, da sie von dem alten Leibarzte ihres Vaters erfahren, daß Fürst Hohenlohe, ungeachtet seiner Jugend, seit Jahren schon an einer unheilbaren Krankheit sieche, und diese Verbindung folglich nichts Anderes war als ein unwürdiger Handel, der ihre Zukunft sichern sollte.

Vier Monate nach dem Tode ihres jungen Gatten, der kurze Zeit nach ihrer Vermählung jenem unheilbaren Uebel erlegen war, erfuhr sie durch ihre Jugendfreundin, Gräfin Salis, daß Rákóczi sie todt geglaubt, gleich Allen, die sie gekannt, und gleich der jungen Gräfin selbst; bis endlich einer der vielen Briefe, welche Magdalena heimlich an diese vertraute Freundin gerichtet, durch einen glücklichen Zufall in deren Hände gelangte.

Wäre Rákóczi in Wien gewesen, so würde Gräfin Salis, obwohl sie sich damals mit ihrem Gatten in Prag aufhielt, und wohl wußte Welch' strenger Ueberwachung alle Briefe Rákóczi's unterworfen waren, doch Mittel gefunden haben, ihm die unwürdige Täuschung zu enthüllen, die man sich mit ihm erlaubt hatte. Allein Rákóczi befand sich gerade zu jener Zeit in Köln, und da seine Verbindung mit Amalien schon vollzogen war, würde jede Warnung ohnedies zu spät gekommen sein.

Magdalena hielt man bis zu ihrer Vermählung in einem Kloster eingeschlossen, alle ihre Briefe wurden unterschlagen, und es gelang dem Wiener Hofe nicht nur seinen

warmen Verbündeten, Herzog Ernst, zu eifriger Thätigkeit anzuspornen, sondern auch Magdalenens Mutter nach und nach zu der Ueberzeugung zu bringen, daß die Verbindung ihrer Tochter mit einem Sprößlinge des berühmten Hauses Rakóczi, welche die alte Herzogin so sehr gewünscht hatte, unzweifelhaft die traurigsten Folgen nach sich ziehen müsse.

Es lag so viel Kleinliches und Gehässiges in diesem ganzen Gewebe unedlen Luges und Truges, und die Werkzeuge, deren man sich zur Hintertreibung dieser Heirat bedient hatte, waren so niedrig und verworfen, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn Rakóczi's reines Jünglingsgemüth das strafbare Spiel, das mit ihm gespielt ward, nicht zu durchschauen vermochte. (58)

Um so tiefer war jedoch der Abscheu, der ihn nach der Enthüllung desselben erfaßte. Deutlich erkannte er jetzt, woran er schon seit einiger Zeit zu zweifeln aufgehört: daß er nämlich, ungeachtet aller schönen Worte, die man an ihn verschwendete, und der glatten Larve der Gunst und Gewogenheit, welche ihm am kaiserlichen Hofe gezeigt ward, dennoch ein Gegenstand ewiger Angst und geheimen Widerwillens war.

Nachdem Magdalena alle Ränke vor ihm aufgedeckt, deren Opfer sie geworden, sprach sie mit tiefer Innigkeit: »Ja, theurer Freund, traurige Erfahrung hat mir gelehrt, daß wir im Leben nur der eigenen Kraft vertrauen dürfen, alles Uebrige jedoch dem Irrthume ein allzuweites Feld eröffnet. — Sind wir nicht Beide, trotz der Treue und Beständigkeit unserer Liebe, zu willenlosen Werkzeugen der wider uns gesponnenen Ränke geworden? — Sie ver-

mochten deinen Glauben an meine Treue nicht zu erschüttern, deshalb mußte ich sterben, und Du selbst, auf daß ich Dich treulos wähnen möge, wurdest gezwungen, über meinem Grabe einer Andern die Hand zu reichen.

»Es gibt noch eine Kraft, eine Macht,« sprach Rákóczi mit düsterem Ernste, »der gegenüber das Leben und Wirken der Menschen in Staub zerfällt! — Gott ist mein Zeuge, daß ungeachtet alles Unglückes, alles Elends, das die Feinde meines armen Vaterlandes über Jene ausgegossen, die meinem Herzen am nächsten stehen, meine Seele keine Rache kennt. Ich wollte Balsam träufen in die zahllosen Wunden meines Vaterlandes, doch lag mir der Gedanke fern, die Waffen zu ergreifen. Allein ich sehe wohl, daß mein Geschick eins ist mit jenem Ungarns — der Würfel ist gefallen — sie mögen sich hüten den schlummernden Löwen zu wecken, denn bitter könnten sie es bereuen.«

Ueber Magdalenens bleiche Züge flog die glühende Röthe edlen Unwillens. »Franz,« rief sie tief ergriffen aus, »List und Ränke trennten uns gewaltsam, allein der Bund unserer Herzen darf nicht zerrissen werden!«

»Nie, o nie!« rief Rákóczi aus, der jetzt deutlicher als je erkannte, wie gleichfühlend das Herz war, das man für gebrochen ausgeben mußte, um es auf ewig loszureißen von dem seinen.

»Allein das Band, das uns verknüpft,« fuhr die schöne Fürstin fort, »muß so rein, so heilig sein, daß wir weder vor Gott noch vor den Menschen darüber erröthen dürfen.«

»O laß uns dessen Grenzen nicht bestimmen, laß uns

Das Glück, das diese Stunde uns geboten, nicht in beengende Fesseln zwingen! Wir wollen der Zukunft, unseren Herzen und der Vorsehung, die über uns wacht, vertrauen. Seit meiner frühesten Jugend, Magdalena, ward Selbstaufopferung und Vergeben mir zur Gewohnheit; man lehrte mich dankbar und ergeben gegen Jene sein, die mich meines Eigenthumes beraubt und deren einziges Ziel es schien, mir mein Vaterland und dessen heldenmüthiges Volk verhaßt zu machen: es gelang ihnen nicht — und jetzt hassen und verfolgen sie mich ob jener Handlungen, die mir einst, wenn wir droben über den Wolken Bergeltung hoffen dürfen, für die Kämpfe, die wir hier gekämpft, des Paradieses Pforten öffnen sollen.

„Sie hassen Dich, weil sie Dich fürchten,“ sprach Magdalena, einen stolzen, glänzenden Blick auf Rakóczi werfend; „sei offen oder hinterlistig, muthlos oder stark — gleichviel! — Dies Zagen wird kein Ende nehmen, und der böse Geist der Intrigue sein fluchwürdig Werk fördern ohne Unterlaß. — Es liegt in der Natur der Furcht, Gespenster heraufzubeschwören, die nicht existiren, und durch List und Ränke den Löwen zu wecken, der ruhig schlummert. — Ich verabscheue diese Großen und Mächtigen, welche die Fürsten der Erde umgeben, und ihnen das Vertrauen rauben gleich der Macht. Täusche Dich nicht! Jene Menschen wähnen, daß sie das freieste und freisinnigste Volk Europa's mit jenen Volksstämmen verschmelzen können, die vom Ersten bis zum Letzten das Joch der Römer getragen, die den Druck liebgewonnen, unter dem sie seufzen, und den Begriff wahrer Freiheit so wenig zu fassen vermögen, daß die Sklaverei, in der sie leben, ihnen

Zügellosigkeit dünkt. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit, Euch für ein erobertes Volk auszusprechen, nachdem sie mit euren Waffen die Türken besiegt: — Ich kenne die Geschichte deines Vaterlandes, und deshalb war alles, was man gegen dasselbe sagen konnte, für mich stets leeres Geschwätz. — Du trägst einen edlen, weitberühmten Namen, an Dich knüpft sich jede Hoffnung Ungarns, das Geschick erwählte Dich zur Durchführung großer, preiswürdiger Thaten. — Laß Dich's nicht beirren, daß Du Feinde hast, daß man Dich deines Eigenthumes berauben will, und, nachdem man dein Ansehen untergraben, Dich dazu zu bringen sucht, in unüberlegter Aufwallung der Stunde zuvorzukommen, die noch nicht geschlagen. — Vergiß dies nie, und wäre es möglich, daß ein Rákóczi Furcht empfinden könnte, so würde ich Dir rathen deine Freunde mehr zu fürchten denn deine Feinde!«

»Ich kenne sie,« entgegnete Rákóczi ernst, »mein Auge wacht über ihnen.«

»Wohl hattest Du Recht,« fuhr Magdalena fort, »als Du sagtest, daß wir dem edlen und ausnahmsweisen Bunde unserer Herzen, zwischen welche jene ränkesüchtigen Höflinge einen Grabstein geschleudert und einen Engel mit flammendem Schwerte danebengestellt — deine Gattin — keine Grenzen ziehen dürfen, unser besseres Selbst und der Geist, der in uns lebt, wacht über uns; willst Du aber, daß ich Dir angehören soll mit der ganzen Innigkeit meiner Seele, so müssen wir unsere Zukunft ins Klare bringen.«

»Sie steht deutlich und unverhüllt vor uns,« sagte Rákóczi herzlich; »ein Bündniß für die Ewigkeit, zwar

nicht vor dem Altare geknüpft, allein vor Gottes Angesicht, im Heiligthume unserer Seelen geschlossen. — O hätte doch die Vorsehung Dich mir zur Gattin gegeben, die mir stets zur Seite steht, die treu mein Loß mit mir theilt, sich mit mir freut und mit mir trauert, wie stark wollte ich sein!«

»Ich will Dir stets zur Seite bleiben, theurer Freund,« sprach Magdalena tief ergriffen; »heimlich und ungesehen, Gutes und Böses mit Dir theilend, nur in Dir lebend — die Freundin, die treue Gattin deiaer Seele! — Es gibt zwei Leben, die uns fester aneinanderschließen, als diese kurze, individuelle Existenz: eines hier auf Erden, das Leben deines Volkes, deines Vaterlandes; das zweite drüben über dem irdischen Dasein, von Niemand gekannt, von Niemand erklärt; ein unauflöslich Räthsel, dessen Schlüssel Gott allein besitzt.«

Hingerissen lauschte Makóczy den Worten Magdalenas; neue, erhabene Ideen erwachten in seiner Seele, umflossen von jener poetischen Glorie, die der Ungar seiner orientalischen Abkunft dankt.

»O holde Egeria!« rief er aus, »bleibe mir immer, immer zur Seite; so lange Du mich leitest, werde ich nie den rechten Weg verfehlen.«

»Vertraue mir,« entgegnete mit sanftem Ernste die schöne Frau; »dies höhere Leben steht uns offen. — Gehörte es doch zu meiner Jugend schönsten Träumen, dem Erben des freisinnigsten Namens, der freiesten Nation Europa's treu zur Seite zu stehen, deine Landsleute auszusöhnen mit den meinen — vereint mit Dir nichts unverzucht zu lassen, um das große, reiche Land, dessen Sohn

Du bist, wieder auf den Platz zu stellen, den es unter Mathias Corvinus, und Ludwig dem Großen eingenommen. — Gott wollte es nicht also! Allein der unerschütterliche Glaube — Du magst es Vorgefühl nennen — lebt in mir, daß die Vorsehung Großes beabsichtigt mit deinem Vaterlande, und ihm so oft die Blut- und Feuertaufe ertheilt, damit es Zeugniß ablege vor der Welt von der Ausdauer und edlen Beharrlichkeit eines unverdorbenen Stammes.

»So laß' uns denn einander angehören,« sagte Rókzi; »bei Gott, nie sollst Du mich schwach finden.«

Er zog die schöne Frau an die Brust, die sich mit der Hingebung des Vertrauens und der Leidenschaft an ihn schmiegte; sie feierten eine jener seltenen Stunden im Leben, die manchmal schlagen, um den Glauben der Sterblichen zu kräftigen, und ihnen einen Vorschmack jener höheren, edleren Art des Glückes und Genusses zu gewähren, den Gott den Besseren und Stärkeren seiner Kinder vorbehält; — wann — wo — auf welche Weise! — weshalb dies erforschen? Kein Sonnenstäubchen, keine Thauperlageht verloren, alles was einmal in's Dasein gerufen ward, ist ewig, unvergänglich; und die Seele, welche denkt und empfindet, die Seele, die sich hoch zu erheben vermag über die irdischen Schlacken dieser Erde, sie allein sollte vergänglich sein? — Unmöglich!

Wer in Magdalenens Worten irgend ein festbegründetes Vorhaben und unerschütterliche Grundsätze moralischer Kraft und Selbstverläugnung suchen wollte, würde ihr Verdienst überschätzen; es war der erhabene Schwung des Augenblickes, der in ihr lebte, sie empfand in der un-

gewöhnlichen Stellung, die das Geschick ihr angewiesen, daß die Liebe, welche ihr Herz bis zum Ueberfließen erfüllte und die sie nicht bekämpfen wollte und konnte, in ausnahmeweise Schranken gedrängt worden war, die zu überschreiten das rege Gerechtigkeitsgefühl, das einen Hauptzug ihres Charakters bildete, ihr untersagte. Sie fühlte, daß sie nicht berechtigt war, Amaliens Glück zu untergraben, ihren Glauben an den Gatten zu brechen, und deshalb strebte ihre Seele aufwärts, auf den Schwingen edler Selbstverläugnung und suchte sich einen erhabenen Lebensweg vorzuzeichnen.

Alles dies wollte sie auch, wie sie es aussprach, und wie dies ihres reichen, krystallreinen Gemüthes würdig war; nur Eines vergaß sie dabei zu berechnen — die Berechnung selbst.

Rákóczi empfand gleich Magdalenen; ihre Seelen schienen wie in eine Form gegossen; ihre Gedanken, ihre Gefühle begegneten sich, und was die holde Frau glaubte und hoffte, das glaubte und hoffte auch er.

Zwar war er nicht so frei als Magdalena, die als junge Witve von Vielen gefeiert und ersehnt, aber allein stehend und selbstständig, Herrin ihres Geschickes und Keinem verantwortlich war für ihre Empfindungen — Keinem, als sich selbst.

Rákóczi hingegen befand sich unter dem Einflusse, den ein so nahe und inniges Verhältniß wie jenes, welches ihn an Amalien knüpfte, auszuüben nie verfehlt.

Da wahre Liebe jedoch die Gabe besitzt, den geliebten Gegenstand über alle anderen zu erheben, wird ihr jeder Vergleich unmöglich; — und dies mag wohl die Ursache

sein, daß weder das Gefühl der Dankbarkeit noch der Achtung, ja selbst die Anhänglichkeit, welche die so mächtigen geistigen und sinnlichen Einflüsse des Zusammenlebens hervorrufen, keine Macht über die Liebe zu üben vermögen.

Wer selbst die ganze Kraft ähnlicher Einflüsse erprobt hat, mag sie wohl mit verschiedenen Namen nennen, wird aber dennoch empfinden, daß sie leicht bestehen können neben dem einen Gefühle, das über allen anderen steht, neben der Liebe; denn diese will nur eine Oberherrschaft anerkennen — ihre eigene.

Rákóczi und Magdalena wollten das Beste, das Edelste, allein sie hatten keine Ahnung von dem gefährlichen Zauber dieser ersten Momente des Wiedersehens. Als sie in erhabener Schwärmerei den Altarstein eines höhern, von jeder irdischen Schlacke befreiten Bundes legten, und in den krystallinen Gefäßen der Seelenreinheit der Weihrauch zu wallen begann, da wollte die Liebe all' ihre Rechte geltend machen, und ihre Flügel wuchsen gleich dem Sturme, während er dahinbraust.

Als Magdalena sich aus Rákóczi's Armen wand, erwachte sie wie aus süßer Verzückung und begann zu ahnen, daß sie ihrer Seele mehr Kraft, ihren Grundsätzen mehr Festigkeit zugetraut, als sie in Wahrheit besaßen. — Allein sie war so glücklich, fühlte sich so innig durchdrungen von Freude und Seligkeit, daß sie unfähig war, sich selbst und Anderen Vorwürfe zu machen.

Rákóczi befand sich gleichfalls unter dem Zauber seiner Empfindungen, und es dünkte ihm, als besitze er das

unbestreitbare Recht, sein verlornes Kleinod zurückzunehmen, und es zu schützen gegen List und Verrath.

»O Franz!« rief Magdalena, noch von der Seligkeit der langen, innigen Umarmung durchglüht, aus, »wie unaussprechlich liebe ich Dich — wie fühle ich mich beglückt!« Dann fuhr sie sich mit der weißen Hand über die Stirne und flüsterte fast bebend: »Und doch ist dies alles nur ein Traum, eine kurze Stunde, ein Augenblick!«

»Nein, nein,« rief Kákóczy; »ist es ein Augenblick, so flehe ich zu Gott, daß er ewig wahren möge!«

»Und Amalie?« fragte Magdalena.

»Grausame!« sagte Kákóczy.

»Ich bin nicht grausam, Franz; sieh' mir in's Auge, und wage dann zu sagen, daß ich etwas Anderes zu denken vermochte, als die Seligkeit, Dich in meinen Armen zu halten! — Allein ich geize mit meinem Schatze, und deshalb will ich die nur zu kurz gemessene Zeit, so schwer es mir auch werden mag, dazu verwenden, um uns das Glück, das uns noch vorbehalten ist, das einzig mögliche, zu sichern. Habe Geduld mit mir, und höre mich an.«

Mit leiserer Stimme fuhr Magdalena fort: »Das geistige Band, das uns vereint, möge Amalien für ewig ein Geheimniß bleiben. Wir dürfen sie nicht kränken, nicht betrüben, und deshalb wollen wir hier vor diesen guten Menschen, die Zeugen unsers Wiedersehens gewesen, für ewig Abschied nehmen.«

»Ewigen Abschied! wie kannst Du wünschen, daß ich Dir willfahre?«

»Du wirst es thun, wenn ich Dir sage, daß dieser ewige Abschied nur für Andere Bedeutung haben soll; —

ist ein Dritter eingeweiht in unser Geheimniß, so ist es verrathen. — Hier in Wien kennt mich Niemand, nur meine Jugendfreundin Hedwig Salis und Stratmann wissen um meine Anwesenheit. Ich war gezwungen, mich ihnen zu entdecken, um mit ihrer Hilfe die tausend Schwierigkeiten zu besiegen, die sich unserem ersten Zusammentreffen entgegenstellten. — Was ferner geschieht, ist unser Beiden Geheimniß; Niemand darf wissen, ja selbst nicht ahnen, daß wir uns öfters als dies erste Mal gesehen.«

»Stratmann und Gräfin Salis sind zu ehrenhaft, als daß wir sie zu fürchten brauchten,« bemerkte Rákóczi.

»Fürchten!« entgegnete Magdalena, den schönen, offenen Blick zu dem Freunde erhebend, »weshalb fürchten? was haben wir uns vorzuwerfen? Allein demungeachtet wage ich kaum zu hoffen, daß selbst dieses unser erstes Zusammentreffen geheimbleiben wird. Jene Räthsel, die schwerer zu lösen sind, und oft ein ganzes langes Leben hindurch das ausschließende Besizthum zweier verwandten Seelen blieben, liegen tiefer und sind anderer Art.

»Als ich hierherkam,« fuhr sie nach kurzer Pause fort, »wußte ich nicht ob mein Andenken noch in deinem Herzen lebt, — oder ob ich für ewig moralisch todt bleiben sollte. — Hier, nimm dies Büchlein,« fuhr sie ein kleines, feingebundenes Buch aus dem Busen ziehend und es dem Freunde überreichend, fort; »öffne es nicht, es enthält alles, was Du wissen mußt; verbirg es jezt und weihe später seinem Inhalte eine einsame Stunde; denn wußte ich auch nicht, was hier meiner wartete, so hatten Glaube, Hoffnung und Liebe mich doch nicht verlassen und

deshalb war ich mit meinem Vorhaben im Klaren. — Ich vertraue Dir, ich vertraute Dir stets, und hätte ich mich getäuscht, so wäre dies kleine Buch ein Raub der Flammen geworden.«

»So werde ich Dich denn wiedersehen, wir scheiden nicht auf ewig?«

»Nein, o nein!« rief Magdalena mit Innigkeit; »doch von dieser Stunde an sage mir, was auch geschehen mag, Treue und Vertrauen zu.«

»Und Gehorsam!« ergänzte Rákóczi.

»Es sei wie Du gesagt,« entgegnete die liebevolle Frau; »doch bin ich eine strenge Regentin in meinem Reiche, dessen Grenzen die Liebe gezogen.«

»Dann ist es ohne Grenzen!«

Ein engelgleicher Blick Magdalenens war die Antwort auf diesen Ausruf.

»Später wirst Du mich noch besser fassen,« fuhr sie dann mit sanfter Stimme fort; »wo ich Dich zu sehen wünsche, wohin meines Herzens begeisterte Eingebungen Dich stellen, da ist's an mir, die Tugend des Gehorsams und der Selbstverläugnung zu üben.«

»Wie soll ich Dich verstehen?«

»Du wirst mich schon verstehen; schwöre demnach, daß was auch immer jetzt oder später geschehen mag, was ich auch sagen könnte, was Du selbst oder wir Beide auch vielleicht vor Zeugen aussprechen, oder was Andere Dir hinterbringen mögen, unser Bündniß unverändert bleiben soll. — Schwöre, daß alles, was wir in Anderer Gegenwart äußern, keinen Einfluß auf unser Verhältniß üben

und was immer uns scheinbar trennen mag — was immer! — wir dennoch nicht getrennt sein werden.«

»Zu deinen Füßen möchte ich dies schwören,« sprach Kákóczi, die Hand zum Schwure erhebend.

»So nimm auch meinen Schwur,« entgegnete Magdalena begeistert; »dieser Kuß möge ihn auf deine Stirne drücken.« Die frischen Lippen der reizenden Frau berührten leise Kákóczi's hohe weiße Stirn.

»Wann und wo soll ich Dich wiedersehen?« fragte der Jüngling, Magdalenen umfangen haltend.

»Frage nicht!« versetzte diese; »ich wünsche und erwarte viel von Dir und deshalb ist's nicht mehr als recht und billig, daß auch ich nicht müßig bleiben darf; sei ruhig, Du sollst alles zu rechter Zeit erfahren.«

Die reizende Frau wand sich aus den Armen, die sie sanft umschlungen hielten, und erhob sich. Kákóczi folgte ihrem Beispiele.

»Die Zeit verrinnt,« sagte Magdalena, »wie jene Uhr uns dies beweist; laß uns daher die Larve vor's Antlitz legen, die von nun an unsere Züge der Welt verbergen soll, auf daß unsere Seelen stets unverlarvt bleiben mögen.«

»Hedwig!« rief sie nach diesen Worten aus; allein ihr Ruf blieb ohne Antwort.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und eine hohe braungelockte Frau trat in das Gemach, herrlich und strahlend gleich einer Königin, mit einem Antlitze, dessen edle, ernste Züge weder Unwillen noch Ueberraschung verriethen; — sie waren wolkenlos gleich der reinen

Bläue des Himmels — so daß die Seele dieselben zu durchstrahlen schien.

Magdalena warf einen vielsagenden Blick auf Rákóczi — und eilte dann freundlich und zuvorkommend der Unbekannten entgegen.

Rákóczi's Herz klopfte fast hörbar, und obgleich er ruhig und unverändert blieb, erbleichten seine Züge doch plötzlich.

Die Eingetretene war Amalie von Hessen-Rheinfels, Franz Rákóczi's junge Gattin!

Ende des zweiten Bandes.

Anmerkungen.

- 1) — Die Generale Nord-Kermer und Magni und Obrist Doria, dessen Hut von den Gold- und Thalerstücken, die er jenen abgewonnen, schon halb angefüllt war — —
Michael Eserei. MsKpt. S. 173.
- 2) — Dolmány — ein kurzes mit Spangen oder Schnurwerk verziertes ungarisches Kleidungsstück.
- 3) — Der Wojwode der Walachei stand in heimlichem Briefwechsel mit Heußler; er schrieb im alles, was Tökölyi im Schilde führte, so wie die Zahl seiner Truppen, und rieth dem deutschen Oberfeldherrn, mit so geringer Heeresmacht ihm keine Schlacht zu liefern.
Michael Eserei. MsKpt. S. 173.
- 4) — Auch Teleki, Heußler's Intimus, rieth ihm keine Schlacht zu liefern, sondern ihm auszuweichen, die am eisernen Thore befindlichen Truppen mit den seinen zu vereinen, die schweren Geschütze aus den Festungen und Burgen in's Lager bringen zu lassen, wo sich nur ein paar leichte Feldschlangen befanden, und dann sein Glück zu versuchen. Doch Heußler hielt seine eigene Ansicht für die beste.
Michael Eserei. MsKpt. S. 174.
- 5) — Mente — ungarischer Pelzrock.
- 6) — Siehe Anmerkung ³¹⁾ des ersten Bandes.
- 7) — Wird noch im Verlaufe dieses Bandes erklärt werden.
Siehe drittes Capitel: Der unerwartete Gast.
- 8) — — zwei junge Jesuiten, die sich im Lager befanden, ließen die Truppen compagnieweise beten, und gingen mit dem Kreuze in der Hand ihnen in die Schlacht voran, wo sie auch den Tod fanden. Aber ein refor-

mirter Prediger, der gleichfalls im Lager war, zog den Säbel und kämpfte mit uns gegen den Feind.

Michael Eserei. Mskpt. S. 175—176.

⁹⁾ — — und seine Befehle ertheilend setzte sich das ganze deutsche und ungarische Lager in Bewegung.

Michael Eserei. Mskpt. S. 172—173.

¹⁰⁾ — — er (Tökölyi) schickte einen Theil seiner Truppen in die Törösvärer Engpässe, und ließ die in den Schanzen befindlichen Deutschen und Marosßjéker zusammenhauen.

Michael Eserei. Mskpt. S. 173.

¹¹⁾ — Am 21. August Anno 1690 saßen wir zu Pferde, die Generale aber sahen dem Kampfe vom Törösvärer Felsen zu.

Michael Eserei. Mskpt. S. 175.

¹²⁾ — Michael Teleki, Apaffi's Gebieter, der eifrige Gegner der türkischen Oberherrschaft und Tökölyi's unversöhnlicher Feind.

Fessler, die Geschichte der Ungarn.

Bd. IX. S. 366.

¹³⁾ — — allein Tökölyi überlistete ihn — und drang dort in's Land — wo Niemand ihn erwartete, über die Zernester Gebirge bei Padinálupulu, durch einen ungangbaren, sich zwischen Felsen und Abgründen hinziehenden Engpaß.

Fessler. B. IX. S. 434.

¹⁴⁾ — Die Szekler Truppen begannen auf einmal „Jesus“ zu schreien und wollten gerade auf den Feind losstürmen, obgleich dieser noch weit entfernt war; doch Teleki ritt ihnen nach, schalt sie tüchtig aus und beruhigte sie.

Michael Eserei. Mskpt. S. 176.

¹⁵⁾ — Ein armer Szekler aus Cíkszók hatte sich von den Uebrigen entfernt. — Teleki erblickte ihn und ritt auf ihn zu; dieser riß aus, allein sein Pferd war schlecht und Teleki erreichte ihn bald; da erhob der Szekler den Spieß gegen ihn, Teleki aber griff nach dem Carabiner, als der Bursche ihm zurief: „Hütet Euch, edler Herr!“ u. s. w.

Michael Eserei. Mskpt. S. 116.

¹⁶⁾ — — wenn der Kaiser ihn (Balocsán) zum Wojwoden der Walachei ernennen wolle, gelobe er ihm, sich von

dem Sultan loszureißen und dem römischen Kaiser in Treue anzuhängen — — — auch war es Heußler empfohlen. Michael Eserei. Mskpt. S. 175.

- 17) — Da der Wind den Regimentern gerade in's Gesicht blies, ließ Heußler sie seitwärts wenden.

Michael Eserei. Mskpt. S. 176.

- 18) — Teleki's Anrede; siehe Michael Eserei. Mskpt. S. 176.

- 19) — Am Montage nach St. Stephan, um zehn Uhr Morgens, begann die Schlacht bei Zernest, die nur eine halbe Stunde währte.

Fessler. IX. Bd. S. 434.

- 20) — Zefe, ungarisches Kleid mit weiten Armen.

- 21) — Kalpag, ungarische mit Pelz verbrämte Mütze.

- 22) — Binye, binye: gut, gut.

- 23) — Das Erkennungszeichen der Kaiserlichen: das weiße Tuch.

Michael Eserei. Mskpt. S. 179.

- 24) — — die Tataren flohen absichtlich, jene verfolgten sie unter Freudengeschrei, jagten sie gerade Tököly's Schaaren entgegen und gingen so in die Falle.

Michael Eserei. Mskpt. S. 177.

- 25) — Siehe Michael Eserei. Mskpt. S. 179—181.

- 26) — Siehe Michael Eserei. Mskpt. S. 181.

- 27) — Siehe Michael Eserei. Mskpt. S. 179.

- 28) — Nur ungefähr 1000 Mann rettete der Oberst Magnus Castel vom sicheren Tode und warf sich mit ihnen in die Kronstädter Befestigung.

Fessler. IX. Bd. S. 435.

- 29) — Siehe Michael Eserei. Mskpt. S. 179.

- 30) — Auch Doria fiel den Tataren in die Hände, die ihn geißelten, ihm die Hände an einen Roßschweif banden, und so mit ihm davonritten.

Michael Eserei. Mskpt. S. 178.

- 31) — Siehe Anmerkung 28).

- 32) — Magni ward verwundet und floh nach Germány, einem sächsischen Dorfe, wo die Sachsen, ihn erkennend, ihn unter dem Vorwande größerer Sicherheit nach der Burg

lockten und dort mit ihren Aexten erschlugen, — wofür sie auch ein paar tausend Gulden zahlen mußten.

Michael Eserei. Msfpt. S. 178.

33) — — mit seinen Truppen zog er (Tökölyi) sich nach Földvár — schrieb einen Landtag nach Weissenburg aus, änderte jedoch bald seinen Sinn und versetzte denselben nach Sziget u. s. w. Michael Eserei. Msfpt. S. 181.

34) — Dies war ein weiser und nützlicher Rath für Tökölyi, und hätte er ihn befolgt, so würde er wohl Fürst von Siebenbürgen geblieben sein.

Michael Eserei. Msfpt. S. 181.

35) — Siehe ersten Band, Anmerkung 75).

36) — Tökölyi gehörte der Sieg und der Fürstenthum für zwölf Tage. Fessler. IX. Bd. S. 435.

37) — Da wir Siebenbürger daher sahen, daß Tökölyi's Fürstenthum nur ein Pfingstkönigthum sein würde, — verabredeten wir uns — viele rechtliche und angesehene Edelleute — beschloffen — nach Siebenbürgen zurückzukehren, — die Mehrzahl änderte ihren Entschluß, — allein wir, ungefähr 50 an der Zahl, wollten es wagen —

Michael Eserei. Msfpt. S. 189.

38) — Siehe den ersten Theil dieses Werkes Anmerkung 70).

39) — Diese ganze Vergiftungsgeschichte ist ausführlich beschrieben in Fessler's Geschichte der Ungarn, IX. Band, S. 184, woraus deutlich hervorgeht, daß die Jesuiten die Hand dabei im Spiele hatten. Auf der 394. Seite desselben Bandes geschieht auch Gabriel Apaghi's Erwähnung.

40) — Siehe Fessler. IX. Bd. S. 182, 173, 184.

41) — Ebendasselbst.

42) — Pács, ein Wallfahrtsort in Ungarn.

43) — Wie man mit Julia Rákóczi verfuhr, geht hervor aus Histoire des révolutions de Hongrie. S. 151 und Fessler, IX. Band.

44) — Siehe Helena Zrinyi's Leben. Majláth, »Iris« 1840.

45) — Alles war schon bereit zur Schlacht, als plötzlich ein Gilbote heransprengte und dem Oberfeldherrn ein Schrei-

ben des Wiener Kriegsrathes überreichte. Dies enthielt nichts weniger als den entschiedenen Befehl, keine Schlacht zu liefern. Prinz Eugen steckte den Brief in die Tasche, verheimlichte dessen Inhalt und ließ zum Angriffe blasen.
Fehler. IX. Bd. S. 467.

46) — Ebendasselbst.

47) — Kaum betrat er (Eugen) seine Wohnung, so erschien Graf Schlick und verlangte im Namen des Kaisers seinen Degen, den der Prinz ihm lächelnd mit den Worten überreichte: »Er raucht noch vom Blute des Feindes.«

Fehler. IX. Bd. S. 471.

48) — Die Grafen Wolfgang Ottinger und Leopold Schlick waren des Königs (Leopold I) Bevollmächtigte beim Karlowitzer Friedensschlusse. Weder der Palatin noch einer der Magnaten Ungarns war ihnen beigegeben; dies absichtliche Ueberschreiten der Gesetze des Landes, dies abermalige Brechen des durch so viele Schwüre bekräftigten königlichen Wortes entzündete als mächtiger Funke den neuen achtjährigen Krieg im Lande. Am 26. Jänner 1699 ward der Friede in Karlowitz geschlossen, den Leopold drei Wochen später schriftlich bekräftigte.

— — — in diesem Documente wird nur der kaiserlichen Macht gedacht, der Königstitel aber absichtlich vermieden.

Fehler. IX. Bd. S. 474.

49) — Siehe Fehler. IX. Bd. S. 489.

50) — In all' diesen Schlössern und Burgen (Kákóczi's) befanden sich kaiserliche Besatzungen, deren Befehlshaber so sehr das Eigenthumsrecht verletzten, und das Volk so grausam drückten und quälten, daß dies sich empörte, nachdem es mit seltener Klugheit sein Vorhaben gereift.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 153.

51) — Ebendasselbst.

52) — — durch Graf Aspremont's Vermittlung, der dessen Schwester Julia aus dem Nonnenkloster entführt — — erhielt er die Erlaubniß zu reisen.

Fehler. IX. Bd. S. 489.

53) — — da der Fürst nach Italien reiste, geschah es, daß ihm die Hand der jungen Herzogin Magdalena von Darmstadt angetragen ward.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 152.

54) — — Der Vertrag wegen Apaffi's Fürstenthum ward beseitigt. Man brachte ihn sammt seiner Gattin nach Wien, und zwang ihn dort der Fürstenwürde zu entsagen und sie auf das Haus Oesterreich zu übertragen, worauf man ihm deutsche Kleider anzog und ihn von Weitem sein Vaterland und seine Güter betrachten ließ. Man nahm ihm das schöne fette Vitulus, und gab ihm dafür den überaus mageren Titulus eines Imperii principis.

Michael Eserei. Mskpt. S. 221.

55) — Siehe Histoire des révolutions de Hongrie. S. 152.

56) — Siehe Feßler. IX. Bd. S. 489.

57) — Um diese Verbindung zu hintertreiben, verbreitete der Wiener Hof die Nachricht vom Tode Magdalenenens, und ein naher Verwandter derselben bot willig die Hand zu dieser Täuschung. Rákóczi erfuhr erst nach seiner Verheirathung die Wahrheit.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 152.

58) — Siehe ebendasselbst.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

1-III

120

(58)

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

157794

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

